3 1761 07357954 2

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daslandhauseinlu00leip

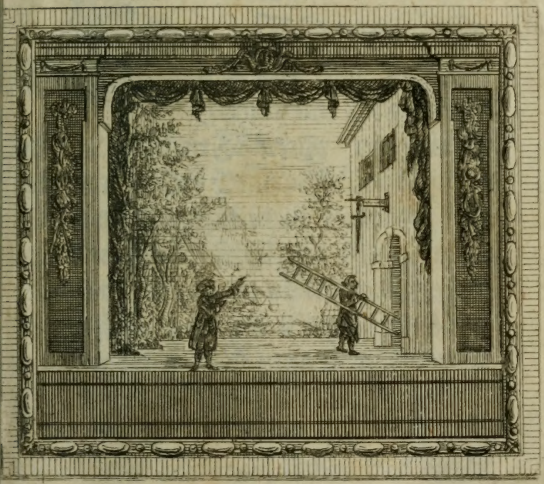
Das

Land-Haus,

ein Lustspiel

in einem Aufzuge

nach dem Englischen.



Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilschern, 1770.

LIBRARY
MAY 30 1913
UNIVERSITY
PT
1799
A1L3

Vorbericht.

Das gegenwärtige Lustspiel ist vor mehrern Jahren mit Beyfall auf dem englischen Theater vorgestellet worden. Der Plan desselben ist zwar aus dem Französischen entlehnt; allein das Stück selbst, im Ganzen betrachtet, ist mit so vielen glücklichen Verbesserungen im Englischen bearbeitet worden, daß man demselben die ursprüngliche Gestalt kaum mehr ansehen wird. Dieses hat auch den Uebersetzer bewogen, lieber das englische als das französische Original bey der deutschen Uebersetzung zum Grun-

de zu legen. Die Liebhaber des Komischen werden dieses Stück nicht ohne Vergnügen lesen, und der Beyfall der geneigten Leser wird auch die größte Belohnung für den Uebersetzer seyn. Man hat sich vornehmlich bemühet, dieses kleine Lustspiel für den Gebrauch des deutschen Theaters einzurichten, so daß es als ein artiges Nachspiel, woran es uns überhaupt noch sehr fehlet, ganz bequem seyn kann. Sollte es das Glück haben bey uns aufgeführt zu werden, so könnte man noch vor dem Auftritte, wo Colin der Lisette den Einfall des Bernhards, sein Landhaus in ein Wirthshaus zu verwandeln bekannt machet, folgende pantommische Zwischenhandlung vorher gehen lassen; welches vielleicht in Ansehung des Komischen in diesem Stücke ein artiger Zusatz seyn würde. Nämlich: Das Theater verwandelt sich in eine Landschaft oder Gehölze,

wo

wo Bernhards Landhaus zu sehen ist. Dieser kömmt ganz schüchtern aus seinem Hause, siehet sich um, ob er ganz allein ist, läuft geschwind hinein und bringt eine Leiter heraus, die er an die Hausthüre anlehnet, gehet wiederum in das Haus, und kömmt mit einem großen Schwerd, woran die Aufschrift befindlich, heraus. Dieses bevestiget er über die Hausthüre; indessen kömmt Colin aus einer Gegend des Gehölzes, erblickt den Bernhard und bleibt unvermerkt von weiten stehen. Bernhard gehet hierauf mit der Leiter in das Haus, und Colin nähert sich dem Hause, besieht das Zeichen über der Thüre, bricht in ein lautes Gelächter aus, und läuft geschwind in das Haus. Das Theater wird sogleich wieder in das vorige Zimmer verändert, worinn alsdann Colin und Lisette zusammenkommen.

Personen.

Herr Bernhard.
Madam, Bernhards Frau.
Mariane, Bernhards Tochter.
Dorant, Bernhards Sohn.
Griffard, Bernhards Freund.
Lisette, Marianens Kammermägdchen.
Erast, Marianens Liebhaber.
Colin, Bernhards Bedienter.
Johann, Erasts Bedienter.
Ein Marquis.
Baron Mersy, Freund des Marquis.
Drey Herren, Freunde des Dorants.
Babet,
Heinrich, Bruder der Babet, } Anverwandte.
Carl, ein kleiner Knabe.
Ein Koch.
Ein Soldat.

Erster

Erster Auftritt.

Crast, Lisette, Johann.

Lisette.

Ich sage es Ihnen einmal für allemal, wenn Sie noch die geringste Achtung für Mamsell Marianen haben, so entfernen Sie sich diesen Augenblick.

Crast.

Meine liebe Lisette, laß mich nur wenigstens noch einmal mit ihr reden, laß sie mir nur noch ein einzigesmal sehen.

Lisette.

Sie können meinetwegen machen, was Sie wollen, nur nicht hier; so lange Sie in unserm Hause sind. Ich bin versichert, daß Mamsell Mariane eben so ungeduldig ist, Sie zu sehen; aber —

Erast.

Aber — warum willst Du uns nicht den Gefallen thun?

Lisette.

Deswegen, weil ich die gefährlichen Folgen davon weis; denn wenn Sie einmal mit einander ins Plaudern gerathen, so ists keine Möglichkeit, Sie wieder fortzubringen: und Sie werden gewiß nicht eher gehen, als bis Sie unser alter Herr ertappet, und dann, wie wird es hernach mit uns aussehen.

Johann.

Je nun, ich vermuthe daß man uns so einen kleinen Luftsprung zum Fenster hinunter wird machen lassen.

Lisette.

Nicht doch, nur mich wird man aus dem Hause jagen.

Eraſt.

Wie unglücklich bin ich! Dieſes Haus ſtehet allen Menſchen offen, und iſt nur für mich allein noch verſchloſſen.

Liſette.

Eben deswegen, weil Sie ſich eine Frau aus unſerm Hauſe holen wollen, und für ſolche Perſonen machen wir die Thüre veſte zu.

Johann.

Nun Närrchen, weswegen ſollen wir denn herkommen?

Liſette.

Nur nicht des Heyrathens wegen; denn da müßte unſer Alter mit der Mitgabe herausrücken.

Johann.

Mitgabe? O nein, davon iſt hier gar die Rede nicht; mein Herr und ich, wir brauchen beyde keine Mitgabe; — und wenn mein Herr meinem Rathe folgen wollte, ſo würde ein ganz Regiment Väter ihre Mamſells nicht hüten können.

Lisette (spöttisch.)

Was will er damit sagen?

Johann.

Nun, Lisettchen, wenn Sie es dahin bringen könnte, daß sich mein Herr mit Ihrer Jungfer heimlich davon machte: so bin ichs in dem Falle, wenn ich mich auch mit ihr, mein schönes Kind, (kneipt sie in den Backen) aus dem Staube machen kann, recht wohl zufrieden.

Lisette (verächtlich.)

So, Er ists zufrieden, Er Affengesichte? Nein, nein, ich hoffe noch eine bessere Parthie zu treffen.

Ernst.

Haltet Eure Mäuler. Wo ist denn der Mariane ihr Bruder? er ist mein Herzensfreund, und wird mir gewiß gern in dieser Sache dienen.

Lisette.

Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß er auf die Jagd gegangen ist, und daß wir ihn in drey Tagen nicht gesehen haben; er ist sehr

selten

selten zu Hause, um seinem närrischen Vater dadurch aus dem Wege zu gehen; Sie müssen nicht glauben, daß Ihre liebe Mariane das harte Verfahren unsers alten Geizhalses nur allein empfindet — da ist gewiß niemand in der ganzen Familie, dem er nicht ein saures Gesicht machte — Mit seinem Willen würde gewiß keine Seele über seine Schwelle kommen, noch vielweniger mit an seinem Tische essen dürfen — und kömmt ja etwan iemand, dem er Schande halber eine Mahlzeit nicht versagen kann, o! da glaubt er gewiß schon, daß er verhungern werde.

Ernst.

Auf diese Art bringt ihr ja eure Zeit recht vergnügt in dieser Familie zu?

Lisette.

Doch vielleicht nicht so schlimm, als Sie sich es vorstellen; dem Himmel sey Dank, wir haben noch eine Frau im Hause, die eben so gutherzig, als er geizig ist. Man läßt ihn reden, was er will, und man thut doch was sie will. — Doch ich höre iemand kommen; er ists gewiß.

Ernst.

Erast.

Kannst Du uns irgend wohin verstecken, Lisette?

Lisette.

Hier, hier, kriechen Sie geschwind hinein. (Stößt sie in ein Cabinet.)

Johann.

Laß mich auch mit hinein.

Zweyter Auftritt.

Lisette, Mariane, hernach Erast und Johann.

Lisette.

O! sind Sie es, Mamsell?

Mariane.

Nun, Lisette, wo bist Du denn gewesen? ich habe Dich überall im ganzen Hause gesucht: was sind denn das für Leute, die mit meiner Mutter im Garten herum gehen? ich glaube gewiß, daß meinem Vater dieser Besuch eben nicht wohlgefallen wird.

Lisette.

Lisette.

Und hier ist auch jemand, mit dem Ihr Vater gewiß eben so wenig zufrieden seyn wird. Kommen Sie, mein Herr, mein Herr, (ruft)

(Erast und Johann kommen heraus.)

Mariane.

O Himmel!

Lisette.

Kommen Sie, meine Verliebten, ich kann Ihnen itzt nur einen Augenblick erlauben, Sie müssen alles, was Sie einander zu sagen haben, in der größten Geschwindigkeit thun — ein einziges letztes Wort, ein paar Seufzer, und einen Kuß; machen Sie ja geschwinde, ich rathe es Ihnen, ich will unterdessen für Sie Schildwache stehen.

(gehet ab.)

Mariane.

Wissen Sie wohl, Erast, was für einer Gefahr Sie mich aussetzen? Was wollen Sie hier?

Erast.

Erast.

Sterben, meine beste Mariane, weil Sie mich mit so wenig Vergnügen aufnehmen.

Mariane.

Aber bedenken Sie nur, wie mir es gehen würde, wenn Sie mein Vater hier sehen sollte.

Erast.

So sagen Sie mir nur, was ich thun soll?

Mariane.

Sie müssen mit Geduld eine glückliche Veränderung unsrer Sachen erwarten; meine Stiefmutter ist mir gewogen, und außerordentlich gefällig gegen mich, vielleicht kann ihre Gunst, wenn sie nicht gemißbrauchet wird, zu unserm Vortheil gereichen; und wofern ich mich entschließen könnte, ihr meine Liebe zu entdecken; so glaube ich gewiß, daß sie sich für uns erklären würde.

Erast.

Gut, da wir also nichts von dieser Seite zu befürchten haben, und Ihr Bruder, wie Sie wissen, auch mein vertrauter Freund ist,

so

so können Sie mich wohl einige Tage in Ihrem Hause verstecken. Ich will gern in jeden Winkel kriechen.

Johann.

Ey, ey, wer wird uns aber da zu Essen und zu Trinken geben? (bey Seite.)

Erast.

Sie mögen uns in den Keller oder auf den Boden stecken, darnach frage ich nichts. Es mag seyn, wo es will, wenn ich nur mit Ihnen unter einem Dache seyn kann.

Johann.

Ich denke aber nicht so; die verwünschte Lisette wird gewiß hernach unser Essen und Trinken zu besorgen haben, und ihre strenge Diät ist mir bekannt — Ich glaube, es wird uns da nicht so gehen, wie dem Fuchs in der Fabel, wir werden gewiß eben so bequem wieder herauskriechen können, als wir hinein gekrochen sind.

Erast (traurig zu Lisetten, die herein kömmt.)

Muß ich fort, Lisette?

Lisette.

Lisette.

Ja, das müssen Sie, und zwar gleich, denn mein Herr kömmt.

Erast (unruhig.)

Was soll ich nun anfangen?

Lisette.

Den Augenblick fortgehen.

Mariane.

Warten Sie nur noch so lange im Dorfe, bis ich es Ihnen sagen lasse; es weis ja ohnedem niemand von unsrer Familie, daß Sie hier sind.

Erast.

Werde ich Sie zuweilen sehen?

Mariane.

Darauf kann ich Ihnen itzt nicht antworten.

Erast.

Wollen Sie mir auch schreiben?

Mariane.

Ja, ich will, wenn ich kann.

Lisette.

Marsch, fort, sage ich, ists doch, als wenn der Henker sein Spiel hätte.

(Stößt den Eraft und Johann hinaus.)

Gehen Sie fort hinaus, denn Ihr Herr Vater kömmt gerade auf uns zu. (gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Bernhard, Colin.

Bernhard (der den Colin prügelt.)

Schurke! Schlingel! habe ich Dirs nicht gesagt? Habe ich Dirs nicht befohlen?

Colin.

Freylich haben Sie mir befohlen, niemanden herein zu lassen; die Madam aber hat mir befohlen, ich soll alle Leute herein lassen. — Der Henker mags Ihnen beyden recht machen.

Bernhard.

Aber, Kerl, Du sollst meinen Befehlen und nicht ihren gehorchen.

Colin.

Die Leute fragten aber nach der Madam, und nicht nach Ihnen — Was machen Sie denn nun für einen abscheulichen Lärmen darüber?

Bernhard.

Eben deswegen hätteſt Du Niemanden ſollen herein laſſen, Du Schurke.

Colin.

Nein, nein, ich will Sie lieber böſe ſehen als Ihre Frau, — ja, ja, das iſt wahr; denn wenn Sie böſe ſind, ſo haben Sie nur den Teufel im Leibe, geräth aber die Madam in Hitze, ſo iſts nicht anders, als wenn ſie den Teufel und ſeine Großmutter im Leibe hätte.

Bernhard.

Schlingel, Du ſollſt auf das, was ich Dir ſage, Achtung geben, und meinem Befehle gehorchen.

Colin.

Nun ja — ich wills thun, mein Herr — wir wollen uns nicht mehr mit einander zanken

ken — Sie gerathen allemal in eine erschreckliche Hitze.

Bernhard.

Sage mir, was sind es für Leute, die itzt gekommen sind?

Colin.

Ich kenne sie nicht — es sind aber solche hübsche brave Leute (Gott behüte sie) als ich in meinem Leben nicht gesehen habe.

Bernhard.

Hast Du sie nennen hören?

Colin.

Nein, aber sie kamen in einer Kutsche über und über mit Gold beklebt und mit sechs braven Pferden — Herr, in meinem Leben habe ich solche schöne Thiere nicht gesehen — gewiß ein jeder würde eine Freude gehabt haben, solch schönes liebes Vieh zu sehen.

Bernhard.

Wie viel waren es Personen?

Colin.

Viere — zwey solche hübsche Herren, die gewiß von der Art so bald nicht wieder jung werden, und darnach zwey rechte artige niedliche Frauenzimmer, die jedermann, der sie siehet, lieb haben muß.

Bernhard.

Und alles das Volk ist in meinem Hause eingekehrt?

Colin.

Nicht doch, mein Herr, der Kutscher ist ins Dorf gefahren, seine Kutsche in einem Gasthofe unterzubringen; denn ich sagte ihm, in unserm Schoppen wäre kein Platz. Die Pferde wird er aber wieder zurückbringen, weil ich ihm sagte, daß wir einen rechten guten Stall hätten.

Bernhard.

Hast Du das gesagt, Bösewicht? hast Du das gesagt? (will ihn prügeln.)

Colin.

Nun, nun, mein Herr! — Sie sollten sich drüber freuen, solch liebes Vieh bey sich

sich zu haben, bey meiner Treue! sie sehen alle so fett aus, als wenn sie in ihren Leben keine Fasten gehalten hätten.

Bernhard.

Nun so sollen sie es in meinem Hause lernen — Kerl — gieb Achtung, daß sie diesen Abend keinen Haber fressen, — Ich armer Mann! Was wird noch aus mir werden? Seitdem ich das verdammte Landhaus gekauft, habe ich in einem Sommer so viel ausgegeben, daß ich sieben ganze Jahre davon hätte leben können.

Colin.

Je nun, mein Herr, da Sie so viel Geld ausgegeben haben, so genießen Sie ja auch viel davor. Kömmt denn nicht die ganze Nachbarschaft zu Ihnen; da können Sie sehen, wie lieb man Sie hat.

Bernhard.

Ey, hol der Henker solche Liebe — Nun was giebts? Was willst Du? (zu Lisetten, die herein kömmt.)

Vierter Auftritt.

Bernhard, Colin, Lisette.

Lisette.

Mein Herr, es ist eine Gesellschaft mit meiner Madam im Garten, die Sie gern sprechen will.

Bernhard.

Zum Henker, was haben sie hier zu suchen? Wer sind sie denn?

Lisette.

Es ist der dicke Schwarzrock, der immer so lange bey Tische sitzt, und mitunter seine zwo Bouteillen Wein mit dem größten Appetit austrinket.

Bernhard.

Wenn er sich doch schon zu Tode gesoffen hätte, ehe er hergekommen wäre, und wer ist weiter da?

Lisette.

Alsdenn ist ein junger Marquis da, der gewinnt den Frauenzimmern alles Geld ab in der Karte.

Bern-

Bernhard.

Den kann der Henker auch holen.

Lisette.

Dann ist das lustige Frauenzimmer da, die immer aufgeräumt ist.

Bernhard.

Hm! sehr wohl.

Lisette.

Hernach ists —

Bernhard.

Nun ists bald alle?

Lisette.

Hernach ist die mit da, die letzthin das Porcellan meiner Madam von dem Tische herunter schmiß, und noch drüber lachte, als wenns ein Spaß gewesen wäre.

Bernhard.

Ja, und ich habe es so theuer bezahlen müssen — eine schöne Aufführung — Wie empfieng denn meine Frau diese artige Gesellschaft? Nicht wahr, mit einer rechten

freundlichen Miene, und neigte sich wohl bis auf die Erde, he?

Lisette.

Nein gewiß nicht, sie war böse darauf.

Bernhard.

Wie! — böse sagst Du?

Lisette.

Ja, wahrhaftig, sie war böse, denn sie glaubte, sie würden sich hier vielleicht vierzehen Tage aufhalten: Aber zu allem Unglück, wie es scheint, so können sie nicht länger als ohngefehr zehen Tage hier bleiben.

Bernhard.

Wie! Was sagst Du? zehen Tage.

Lisette.

Nu ja, nur zehen Tage können sie sich hier aufhalten. Ich muß gehen, denn meine Madam braucht mich. (gehet ab.)

Bernhard.

Was! Vier Personen in einer Kutsche mit 6 Pferden, und einem Haufen hungriger Bedien-

Bedienten, diese sollen mir zehn Tage übern Halse liegen?

Fünfter Auftritt.

Colin, Bernhard, ein Soldat.

Bernhard.

Was willst Du?

Soldat.

Mein Herr, Ihr Enkel, der Herr Capitain Hungry schickt mich her —

Bernhard.

Und was will er von mir haben?

Soldat.

Er läßt Ihnen sein Compliment machen, und läßt sagen, daß er Sie morgen besuchen und bey Ihnen zu Mittage speisen will.

Bernhard.

Bey mir speisen! Nein, nein, mein Freund, sagt ihm nur, daß ich morgen den ganzen Tag nicht esse; es ist mein Fasttag,

denn an eben dem Tage ist meine erste Frau gestorben.

Soldat.

Er schickt Sie hier auch einen Fasan, und ein Paar Rebhüner.

Bernhard.

Wie? was? einen Fasan und ein Paar Rebhüner, sagt ihr? laßt doch sehen — es sind wahrhaftig schöne Thiere — wartet, ich will mich doch besinnen — Es ist ja wahr, ich hatte mich geirrt, morgen ist nicht mein Fasttag, sagt nur dem Herrn Capitain, es würde mir lieb seyn — Hier, Colin, nimm einmal das Flügelwerk und hänge es an einen kühlen Ort — daß aber keine Katze dazu kömmt — wartet, mein Freund, (greift in die Tasche, und thut als wenn er ihm etwas geben wollte) oder — weißt Du was, Colin, der arme Mann wird lieber einmal trinken wollen, nimm ihn mit in Deine Kammer, und gieb ihm, (sachte zu Colin) die halbe Flasche Bier, die gestern Abends übrig geblieben ist — Hast Du mich verstanden?

Colin.

Colin.

Ganz wohl, mein Herr — Kommt mit, mein Freund, wir haben recht gutes Bier.

Soldat.

Ach bald hätte ich noch was vergessen, der Herr Capitain befahl, mir Ihnen noch zu sagen, daß er zwey oder drey von seinen guten Freunden mitbringen wollte.

Bernhard.

Wie? gute Freunde will er mitbringen — hier, kommt her — nehmt den Fasan und die Rebhüner wieder mit, ich esse morgen den ganzen Tag nicht, sagt ihm nur das. (Giebt ihm den Korb wieder.) Geht, geht. (Stößt ihn fort.)

Soldat.

Mein Herr, sie werden deswegen doch kommen, denn sie sind nicht weit von hier auf dem Felde, und weil Ihr Landhaus eben in der Nachbarschaft ist, so haben sie sich entschlossen herzukommen.

Bernhard.

Bernhard.

Geh, Schurke, packe Dich fort (stößt ihn fort) — schickt mir da drey dürre Vögel, und will auch noch ein halb Dutzend Fresser darzu mitbringen.

Sechster Auftritt.

Bernhard, Griffard.

Griffard.

Herr Bruder, was soll denn das heißen? wenn Ihr Eure Sachen nicht besser einrichtet, so wird man Euch noch Euer ganzes Geflügel aus Eurem eigenen Hofe nehmen, und vor Euren Augen wegtragen.

Bernhard.

Kann ichs denn ändern, Herr Bruder? Bin ich nicht ein geschlagener Mann? Was giebt es aber schon wieder?

Griffard.

Je da haben eine Menge Leute den ganzen Morgen auf Eurem Grunde und Boden herum gejagt, sie haben alle Eure Zäune weggebro-

gebrochen, und itzt sind sie in Euer Haus gekommen — Hört Ihr den Lärm?

Bernhard.

Nein, ich höre nichts; wer sind sie denn?

Griffard.

Es sind drey oder vier junge Herren mit einer Menge Bedienten, Euer Enkel der Capitain Hungry ist auch dabey, der führet sie an.

Bernhard.

Ja, ja, er konnte mir wohl Vögel schicken — Ist das aber nicht eine rechte ärgerliche und gottlose Sache, Herr Bruder, daß ich da zusehen muß, wie man mich ordentlicher Weise ausplündert — über dieses habe ich noch eine Bestie von einer Frau, die da glaubet, daß ich alle diesem gottlosen Gesindel, welches bloß herkömmt, mich zum armen Manne zu machen, noch dazu Dank schuldig sey! Könnt Ihr mir aber keinen Rath geben, Herr Bruder, wie ichs anfangen soll?

Griffard.

Ich wünsche es, denn es thut mir recht leid, Euch von so vielem Ungeziefer gemißhandelt

delt zu sehen, die alle noch glauben, daß sie Euch die größte Ehre erweisen, wenn sie Euch zum Bettler machen.

Bernhard.

Sollte denn aber gar kein Mittel mehr übrig seyn diesem Uebel abzuhelfen.

Griffard.

Wenn ich an Eurer Stelle wäre, so würde ich dies Haus ganz und gar verlassen, und wieder in die Stadt ziehen.

Bernhard.

Was? ich sollte meine Frau zurück lassen? ey, da würde ich mich schön verbessern.

Griffard.

Je nun, so verkauft es.

Bernhard.

Es will es ja niemand kaufen, es ist schon in einem übeln Rufe, als wenn die Pest drinnen regierte; es ist schon einmal über das andere verkauft worden, und alle Familien, die hier gewohnt haben, sind zu Grunde gegangen.

Griffard.

Griffard.

So schafft doch Eure Betten und übrigen Meublen, die Ihr nicht zur höchsten Noth für Eure Familie braucht, fort; Ihr werdet dadurch vielleicht so viel ersparen, daß Euch Eure Gäste nicht immer die ganze Nacht hindurch über dem Halse liegen können.

Bernhard.

Das habe ich auch schon versucht, es hat aber nichts geholfen — denn da sie sich alle besoffen hatten, so legten sie sich in die Scheune, und lachten noch den folgenden Morgen über ihren vortrefflichen Einfall.

Griffard.

Nun so ist nur noch ein einziges Mittel übrig.

Bernhard.

Was für eins?

Griffard.

Ihr müßt Euer Haus in Brand stecken, so wird Eure ganze Plage auf einmal ein Ende haben — Aber was kömmt denn da für ein Herr?

Bernhard.

Bernhard.

Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen, dem ungeachtet will ich gleich hundert Thaler wetten, er kömmt nur bey mir zu essen.

Siebenter Auftritt.

Griffard, Bernhard, Marquis.

Marquis.

Mein lieber Herr Bernhard, ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener.

Bernhard.

Daran zweifele ich ganz und gar nicht, mein Herr.

Marq.

Was wollen Sie damit sagen, mein Herr Bernhard? Sie sehen mich an, als ob ich ein Fremder wäre.

Bernhard.

Nun wahrhaftig, mein Herr, mit Personen, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe, kann ichs nicht anders machen.

Marq.

Sie müssen wissen, mein Herr Bernhard, ich bin mit dem festen Vorsatz hergekommen, eine Bouteille Wein mit Ihnen zu trinken.

Bernhard.

Ja, ja, das kann seyn, mein Herr, aber zufälliger Weise bin ich itzt nicht durstig.

Marq.

Ich verließ die Damen beym Kartenspiel, und warte nun auf eine gute Mahlzeit mit dem größten Appetit; ich für meine Person spiele niemals, und bin bloß in der Absicht hergekommen, meinen lieben Herrn Bernhard zu besuchen; ja ich versichere Sie bey meiner Ehre, mein Herr, ich habe bloß diese Reise unternommen, um die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu genießen.

Bernhard.

Sie hätten sich diese Mühe ersparen können, mein Herr.

Marq.

Wissen Sie wohl, mein Herr Bernhard, daß Ihr Haus ein kleines Paradies ist?

Bernhard.

Das könnte ich nun eben nicht sagen; denn bey mir hat es sehr viel Aehnliches mit der Hölle.

Marq.

O! Sie sind viel zu bescheiden, daß Sie es selbst loben sollten. — Ich muß gestehen, daß ich eine angenehme Entfernung auf das Land allen andern Ergötzlichkeiten vorziehe. Und ich zweifele nicht, daß Sie immer gute Gesellschaft genug haben können.

Bernhard.

Ja, ja, es fehlet mir freylich niemals an Gesellschaft: allein Sie müssen wissen, daß ich ein großer Liebhaber von der Einsamkeit bin.

Marq.

Für allen Dingen müssen Sie auf ein gut Glas Wein halten; denn ohne guten Wein, und ohne eine gute Küche gebe ich nicht einen Dreyer für das Landleben.

Bernhard.

Wahrhaftig, mein Wein ist so schlecht, daß Sie vielleicht in Ihrem Leben dergleichen nicht

nicht getrunken haben, und meine Küche ist nur sehr mittelmäßig.

Marq.

O! das hat nichts zu bedeuten. Man hat mir schon sehr viel Gutes von Ihrer Gastfreyheit vorgeschwatzt, man sieht es auch an Ihrer werthen Person, daß Sie einen ganz guten Tisch führen müssen — Ihre Frau Gemahlinn, Herr Bernhard, ist gewiß die beste Frau von der Welt.

Bernhard.

Ja sie ist ein schönes Thierchen! (bey Seite.)

Achter Auftritt.

Colin und die Vorigen.

Colin.

Mein Herr, mein Herr, da kömmt der Baron von Mersy, sein Falke ist in Ihren Garten geflogen; er soll auf einem von unsern Bäumen sitzen; sollen wir ihn wiedergeben?

Bernhard.

Geh und sage ihm, daß — —

Colin.

Sie können es ihm selber sagen, denn da kömmt er schon. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Baron Mersy, der Marquis, Bernhard, Griffard.

Baron Mersy.

Mein Herr, ich bin Ihr ganz unterthäniger Diener — Mein Herr Bernhard, ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht eher als bey dieser Gelegenheit meine Hochachtung versichert habe, da ich schon so lange die Ehre habe in Ihrer Nachbarschaft zu wohnen.

Bernhard.

Nun es hat eben nichts zu bedeuten. Ich glaube, die Leute können auch gute Nachbarn seyn, ohne daß sie sich einander besuchen.

Baron

Baron Mersy.

Wie gefällt Ihnen denn unsere Gegend?

Bernhard.

Schlecht, mein Herr, denn ich bin des Landlebens überdrüßig.

Marq.

Ist das nicht der Baron? (bey Seite) ja, er ists.

Baron Mersy.

Mein lieber Marquis, laß Dich umarmen.

Marq.

Mein lieber Baron, laß Dich küssen.

(umarmen sich.)

Baron Mersy.

Seitdem wir Schulcameraden waren, haben wir uns einander nicht wieder gesehen.

Marq.

Das ist ja ein rechter glücklicher Zufall!

Griffard.

Diese Herren scheinen sehr vertraute Freunde mit einander zu seyn.

Bernhard.

Ja, ich kenne aber keinen von beyden.

Marq.

Mein lieber Baron, ich präsentire Dir hier den besten Mann von der Welt, es ist der Herr Bernhard, ein Muster der Freygebigkeit — Ich gratulire Dir, daß Du so einen vortrefflichen Nachbar hast.

Bernhard.

Mein Herr —

Baron Mersy.

Ich bin auch stolz auf diese Ehre.

Bernhard.

Mein Herr!

Marq.

Komm, lieber Baron, Du mußt sein Herzensfreund werden; Ich will die Ehre haben Dich mit ihm bekannt zu machen.

Bernhard.

Mein Herr!

Baron

Baron Mersy.

Mein lieber Marquis, Du wirst mich sehr verbinden, wenn Du mir diese Ehre erzeigest.

Bernhard.

Mein Herr! —

Marq.

Ja von Herzen gern — Komm, Baron, ich freue mich, daß Du hier bist, wir können nunmehr die angenehmste Gesellschaft von der Welt haben. — Ja, du mußt einige Tage bey uns bleiben.

Bernhard.

Der Kerl redt, als wenn er hieher gehörete. (bey Seite) Nein, nein, Herr Marquis, der Baron ist deswegen nicht hergekommen, er will nur seinen Falken haben — Warten Sie, (zum Baron) Sie sollen ihn gleich wieder haben, (thut als wenn er weglaufen wollte.)

Baron Mersy.

Nein, nein, Herr Bernhard, bemühen Sie sich nicht, ich habe es schon meinen Leuten befohlen.

Bernhard.

Verflucht! also hat er auch seine Leute mit — (bey Seite.)

Griffard (zu Bernhard.)

Da kömmt Eure Frau, Herr Bruder.

Marq.

Ah, da kömmt die Madam, die Frau vom Hause.

Zehnter Auftritt.

Madam Bernhard, Herr Bernhard, Marquis, Baron Mersy.

Marq.

Madam, erlauben Sie, daß ich Ihnen hier den besten Herrn von der Welt präsentire.

Baron Mersy.

Madam, ich schätze mich unendlich glücklich die Ehre Dero Bekanntschaft zu erlangen, und ich versichere Ihnen, daß ich das geringe Landgut, so ich in dieser Gegend besitze, bloß

bloß deswegen hochschätze, weil es in Dero Nachbarschaft liegt.

Mad. Bernh.

Mein Herr, ich bin Ihre gehorsame Dienerinn.

Marq.

Madam, der Herr Baron ist der aufgeräumteste und lustigste Mann von der Welt. Ich habe ihn schon gebeten, daß er uns einige Tage Gesellschaft leisten soll.

Mad. Bernh.

Sie werden mich und meinen Mann dadurch gar sehr verbinden.

Herr Bernh. (bey Seite.)

Das ist gewiß eine verdammte Lügen.

Baron Mersy.

Ich bedaure sehr, Madam, daß ich von dieser Ehre nicht profitiren kann — denn unglücklicher Weise habe ich einige Damen bey mir zu Hause, die ich nicht wohl so lange verlassen kann.

Marq.

O! das ist allerliebst, mein lieber Baron, Du hast Frauenzimmer bey Dir zu Hause, und wir haben hier Frauenzimmer. Komm, wir wollen eine Gesellschaft machen, laß sie gleich herholen — je stärker die Gesellschaft ist, desto lustiger gehts zu — Nicht wahr, Madam?

Mad. Bernh.

Wahrhaftig! ein vortrefflicher Einfall.

Baron Mersy.

Nun gut, Madam, weil Sie so befehlen, so will ich gleich selbst darnach gehen.

Marq.

Mache nur geschwind, denn wir hoffen, Dich bald wieder zu sehen.

Baron Mersy.

Madam, ich bin Ihr ganz ergebenster Diener — Doch ich will mich nicht beurlauben; denn ich werde den Augenblick wieder bey Ihnen seyn — Mein Herr Bernhard, ich bin Ihr gehorsamster Diener; weil Sie

Sie es nun so befehlen, so werde ich so bald als möglich wiederkommen.

Herr Bernh.

Nein, mein Herr Baron, meinetwegen brauchen Sie sich nicht zu übereilen, bleiben Sie so lange weg, als es Ihnen gefällig ist.

(Baron Mersy und Marquis gehen ab.)

Herr Bernh.

Madam, Sie sind Schuld, daß ich nicht Herr in meinem eigenen Hause bin.

Mad. Bernh.

Sagen Sie mir nur, wollen Sie denn niemals vernünftig werden? Schämen Sie sich doch vor den Leuten —

Herr Bernh.

Schämen Sie sich wegen Ihrer ausschweifenden Lebensart, wodurch Sie einen ehrlichen Mann um das Seinige bringen.

Marq. (kömmt wieder.)

Der Baron ist der beste und artigste Mann von der Welt, er machet nur noch so viel Complimente — ich lebe gern frey und ungezwungen.

Herr

Herr Bernh.

Ja, ja, das ist uns bekannt.

Mad. Bernh.

O Herr Marquis, Sie haben das beste Herz von der Welt, und so gefallen Sie mir.

Marq.

Ja, Madam, ich bin immer lustig, immer lustig — Aber — was machen denn unsre Damen?

Mad. Bernh.

Sie spielen in der Karte.

Marq.

Ich will doch wieder zu ihnen gehn — Madam — machen Sie sich unsertwegen keine ausserordentliche Ungelegenheit — Sie müssen bedenken, daß wir mehr als einen Tag hier bleiben.

Herr Bernh.

O das ist Ihr Spas, Herr Marquis!

Marq.

Nein, nein, mein lieber Herr Bernhard, es ist mein völliger Ernst. Bewirthen Sie uns

uns nur ohne alle Complimente; ein gut Glas Wein, und Hüner haben Sie selbst, Fische und Wildpret bringt man auch ins Haus — Sie brauchen also nichts außer dem Hause holen zu lassen, als etwan ein gutes Stück Rindfleisch oder dergleichen — lassen Sie uns nur nichts außerordentliches zurichten. (geht ab.)

Herr Bernh. (sieht ihm lange nach.)

Ja, geh nur, wenn ich für dich das Abendbrod zu besorgen hätte; so wollte ich dir Steine vorsetzen.

Mad. Bernh.

Mann, sagen Sie mir nur, wollen Sie denn niemals Ihren Sinn ändern? Wenn Sie so fortfahren, so ists unmöglich länger bey Ihnen auszustehen. Sie machen sich ja vor aller Welt mit Ihrem Geize lächerlich.

Herr Bernh.

Wenn Sie so fortfahren, so kann ichs nicht mehr ausstehen; in kurzem werde ich zum Bettler werden müssen.

Mad. Bernh.

Wenn Sie nur wüßten, was Sie für eine lächerliche Figur machten.

Herr Bernh. (zornig.)

Sie würden ohne mein Geld noch eine weit schlechtere machen.

Mad. Bernh.

Ohne Ihr Geld? ohne Ihr Geld? — also sind die 15000 Thaler, die ich zu Ihnen gebracht habe, nichts in Ihren Augen? he, ist das nichts? Nur Schade, daß das Geld in solchen Klauen ist. Sie sind ein rechter niederträchtiger und geiziger Mann, Sie machen mir und Ihrer Familie nichts als Schande —

Herr Bernh.

Und Sie, Madam, Sie sind eine Verschwenderinn — Ihr Eingebrachtes wird nicht lange mehr dauren, wenn Sie so fortfahren; von mir erwarten Sie hernach keinen Dreyer mehr zu Ihren Ergötzlichkeiten und Ausschweifungen: Ihre angenehmen Gesellschaften, Ihre jungen Herren, Ihre Schmarotzer, und was dergleichen Volk mehr ist,

die

die können Sie mit Wasser und Brod abspeisen. Ich will mich gewiß nicht lassen von solchem Gesindel zum armen Manne machen — Und wissen Sie denn wohl, wie viel Geld Sie in einem Jahre durchbringen.

Mad. Bernh.

Ey, ich verstehe mich viel auf die Rechenkunst.

Herr Bernh.

Rechenkunst? Nun zum Henker! Ist denn das so schwer zu begreifen, daß der, welcher einen Thaler einnimmt, und fünf Thaler verthut, nothwendig zu Grunde gehen muß?

Mad. Bernh.

Und ist denn das für Sie auch schwer zu begreifen, daß der, welcher in den Augen aller Leute ein Narr ist, es nothwendig in den meinigen auch seyn muß?

Herr Bernh. (zornig.)

Der Henker hole Sie mit sammt Ihren Leuten — Ihres Gewäsches bin ich satt. (läuft fort.)

Mad.

Mad. Bernh. (läuft ihm nach.)
Es ist sein Glück, daß er sich fortpacket.

Eilfter Auftritt.

Mad. Bernh. Lisette, Bernhard,
(der unvermerkt in der Thüre horchet.)

Lisette.

Madam, da ist die Gräfinn von Vandillo eben bey unserm Hause mit ihrem Wagen umgeworfen.

Mad. Bernh.

Ich hoffe, Ihro Gnaden werden doch kein Unglück genommen haben.

Lisette.

Nein, Madam, aber ihre Kutsche ist zerbrochen, und ihre Leute sagten, sie könnte in zwey oder drey Tagen nicht wieder zurechte gemacht werden.

Mad. Bernh.

Nun das erfreuet mich recht sehr, ich hoffe die Ehre zu haben, Ihro Gnaden Gesellschaft

fellschaft zu genießen. (Lisette und Madam Bernh. gehn ab.)

Zwölfter Auftritt.

Bernhard (allein.)

Nun der Himmel sey mir gnädig! mein Haus ist eine rechte Hölle: alle Augenblicke ein neuer Auftritt! Da führt nun das Unglück schon wieder eine Gräfinn her, die, nebst einem Haufen Bedienten, mir die Gnade erweisen will, drey bis vier Tage auf meine Unkosten hier zu bleiben — (er stutzt) Wer ist dort? Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr?

Dreyzehnter Auftritt.

Herr Bernhard, ein Bedienter mit einem Mantelsack.

Der Bediente.

Mein Herr! hier ist Ihr Herr Vetter Heinrich und Jungfer Muhme Babet, die von London kommen.

Bernhard.

Was Teufel! Was wollen diese hier?

Vierzehnter Auftritt.

Bernhard, Heinrich, Babet.

Heinrich.

Komm, Schwester! komm! — je da ist ja der Herr Vetter Bernhard — Ihr Diener, mein lieber Herr Vetter Bernhard — da ist auch meine Schwester Babet, wir sind beyde gekommen, Sie zu besuchen.

Babet.

Ja, Herr Vetter! Ich und mein Bruder Heinrich kommen von London, Sie zu besuchen, wie befindet sich denn die Jungfer Muhme Mariane?

Heinrich.

Meine Schwester und ich, wir befanden uns in London nicht recht wohl, deswegen schickt uns der Papa auf zwey oder drey Wochen zu Ihnen her, um ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Bern-

Bernhard.

Ey! ey! Ihr Kinder, Ihr hättet an keinen schlimmern Ort kommen können, denn hier ist die ungesundeste Luft in der ganzen Gegend.

Babet.

Nein, nein, gewiß nicht; denn der Papa sagte, es wäre hier am allerbesten.

Bernhard.

— Euer Vater ist ein Narr, kurz, ich sage es Euch, hier ist ungesund zu leben.

Heinrich.

Nein, nein, Herr Vetter, Sie irren sich, denn ich spüre schon, daß ich meinen Appetit wieder bekomme, und in Zeit von vierzehn Tagen sollen Sie sehen, wie ich werde zugenommen haben.

Babet.

Mein Papa wollte auch Schwester Hannchen und den kleinen Bruder Philipp mit uns schicken, aber wir konnten nicht alle in der Kutsche sitzen, deswegen kommen sie erst morgen früh mit der Mama.

Heinrich.

Komm, Schwester! wir wollen die Sachen in unsre Kammer tragen, hernach wollen wir unsre Frau Muhme und Jungfer Muhme besuchen.

Babet.

Ach! komm! wir wollen erst sehen, was die Jungfer Muhme Mariane macht.

Heinrich.

Herr Vetter, wir werden Ihnen keine grosse Ungelegenheit verursachen, ein einziges Bette ist vor uns genug, meine Schwester und ich, wir schlafen immer beysammen.

Babet.

Ach! Herr Vetter, meine Mama läßt Sie bitten, daß Sie für mich und meinen Bruder ein wenig Coffee machen lassen; aber das so bald als möglich.

Heinrich.

Ja, Herr Vetter! es ist wahr, die Mama hat befohlen, daß wir zwey bis dreymal des Tages Coffee trinken sollen; denn meine Schwester und ich sind sehr kranke Leute.

Babet.

Babet.

Ja, und auch ein jung Hünchen! denn der Doktor sagte, das würde unsre Magen bald wieder zurechte bringen.

Heinrich.

Nein, Du irrest Dich, Schwester: Rebhüner sagte der Doktor;

Babet.

Ja, Du hast recht, Bruder, so war es — Nun komm! wir wollen sehen, was unsre Jungfer Muhme macht.

Heinrich.

Ja, komm; Schwester — Herr Vetter? vergessen Sie den Coffee nicht.

(Heinrich und Babet gehen ab.)

Bernhard.

Was zum Teufel soll das alles heißen? — Mutter! Schwester! Hannchen! kleiner Bruder Philipp! Hüner! Rebhüner! Coffee! und der Teufel und seine Großmutter! der Henker mag das alles geben.

Funfzehnter Auftritt.

Colin, Bernhard.

Colin.

O mein Herr! mein Herr! — Heute werden Sie sich gewiß nicht so mit mir zanken, wie Sie es immer zu thun gewohnt sind — Heute gewiß nicht, da kann man sehen, wie gut es ist, klüger als der Herr selbst zu seyn.

Bernhard.

Nun was will denn der Narre haben?

Colin.

Je nun mit Geld und guten Worten richtet man allemal mehr bey den Leuten aus.

Bernhard.

Was willst Du denn damit sagen?

Colin.

Je nun, was ich damit sagen will — wenn Sie viel Gäste haben, so haben Sie auch Vorrath genug für sie.

— Bern-

Bernhard.

Wie so? wie so?

Colin.

Ein vollkommener schöner, junger, starker Hirsch mit ein Paar großen Hörnern auf seinem Kopfe (der Himmel bewahre Eure Gnaden dergleichen niemals zu tragen) der, der kam auf unsern Thorweg zu, schäumte und keuchte nicht anders, als wie eine Kuh, die da kalbet — Nun sagte ich bey mir selbst, wenn mein Herr nicht erlaubt, das hübsche junge Thier hereinzulassen, so ist er ein rechter Thor — ich, ich machte ihm also die Thüre auf, nahm meinen Hut mit beyden Händen vor ihm ab, und sagte: Willkommen! mein lieber Herr Patron in unserm Hause, belieben Sie herein zu spatzieren. Hab ichs recht gemacht, oder nicht?

Bernhard.

Gut! recht gut! Colin.

Colin.

Warten Sie nur, Sie sollen gleich mehr erfahren — Dieses hübsche junge Thier

trabte also herein, und gieng gerade auf die Scheune los, schlug so muthig an die Thüre, als wenn es hinein gehörte — Ich machte ihm die Thüre auf, es lief eine ziemliche Weile drinnen herum und warf sich hernach nieder auf die Streu, nicht anders, als wenn es hätte sagen wollen: hier will ich mich bis morgen früh niederlegen; es hatte aber mit keinem dummen Kerl zu thun, denn ich gieng sogleich in die Küche, nahm mir eine Flinte und Kugeln mit, und schoß ihm so tüchtig in den Kopf, daß es kein einziges Wort mehr sagte — Sind Sie nun zufrieden, mein Herr?

Bernhard.

Recht wohl! recht wohl! mein lieber Colin, das ist auch der einzige kluge Streich, den ich von Dir weis.

Colin.

Das ist aber noch nicht alles! denn es kamen hernach eine entsetzliche Menge Hunde an die Gartenthüre, die vermuthlich ihr Wildpret gespürt hatten, bellten und lärmten entsetzlich. Ich machte die Gartenthüre auf,

da

da kamen sie alle auf einmal gelaufen; ich sagte: zschu! zschu! und trieb sie alle mit einander in den Garten, wo sie so gewiß noch sind, als ich hier stehe — — Ha! ha! ha! was werden wir nicht heute für eine Menge Traktamente haben; nun will ich gehen, und meine Beute besehen! (geht ab.)

Bernhard.

Nun, ich sehe, der Himmel sorgt doch immer noch für mich armen Mann! das konnte mir zu keiner gelegenern Zeit kommen!

Sechzehnter Auftritt.

Bernhard und ein Koch.

der Koch.

Mein Herr! mein Herr! sagen Sie mir ums Himmels willen, was werden Sie noch vornehmen? Ist denn die ganze Menge Hunde mit Ihrer Bewilligung in den Garten gelassen worden?

Bernhard.

Nun! warum denn?

Koch.

Ich glaube, es sind dreyßig oder vierzig Hunde, die schöne Arbeit in Ihrem Garten machen, sie kratzen den Kohl und Sallat mit sammt der Wurzel heraus, und werden gewiß nicht eher nachlassen, bis sie den ganzen Garten umgescharret haben.

Bernhard.

Das ist des Schurken sein Unternehmen.

Koch.

Das ist noch nicht alles, denn drey oder viere, die kamen in die Küche, fraßen den Braten von dem Spieße weg, der vor Eurer Gnaden Abendessen bestimmt war.

Bernhard.

Ach! ich möchte vergehen! auch so gar die Hunde quälen mich.

Koch.

Darnach kamen eine Menge hungriger Kerls, die fraßen das auf, was die Hunde noch übrig gelassen hatten, so, daß wir nicht einen Bissen diesen Abend zu essen haben. (geht ab.)

Bernhard.

Bernhard.

O! ich werde doch noch ein Mittel ausfindig machen, um mich von diesem gottlosen Gesindel zu befreyen.

Siebzehnter Auftritt.

Bernhard, Colin.

Colin.

Mein Herr! dort unten muß der Henker ganz und gar sein Spiel haben, da sind eine Menge Kerls, die schwören, fluchen und sagen, daß sie unser Wildpret haben müßten, und ich, ich schwöre, daß kein Mensch etwas davon haben soll. Zum Gewehr, mein Herr!

Bernhard.

Ja, Du hast schöne Sachen gemacht, Du Schurke! itzt will ich Dir Deinen Lohn davor geben, (will ihn prügeln.)

Colin.

Nun, sachte! sachte! mein Herr! nur nicht so hitzig! ich sage Ihnen, Sie sollen unser

unser Wildpret nicht haben, ich will eher sterben, als daß ich es wieder herausgebe.

(gehet ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Griffard, Bernhard.

Griffard.

Herr Bruder, da sind einige Herren, die nach Dir fragen.

Bernhard.

Was für Herren? Wer sind sie?

Griffard.

Es sind die, die den ganzen Morgen hierherum gejaget haben; sie sind itzt eben in der Stube bey Deiner Frau.

Bernhard.

Ey! hole sie der Henker!

Griffard.

Da sind eine Menge Hunde, Pferde, Herren und Knechte, alle sind willens bis morgen

morgen früh hier zu bleiben, weil sie dem Gehölze desto näher sind, und morgen früh wieder jagen wollen; überdies — hörte ich auch von weiten, daß sie ein gewisses Vorhaben wider Dich auszuführen gedenken.

Bernhard.

Was sagten sie denn?

Griffard.

Du wirst böse werden, wenn ich Dir es sage.

Bernhard.

Kann ich wohl zorniger werden, als ich schon bin?

Griffard.

Je nun! sie meynten, daß es ein recht Vergnügen wäre, so einen alten Geizhals auf dem Lande zu ruiniren, der sich so ein großes Vermögen durch das Unglück rechtschaffener Leute in der Stadt erscharret hätte.

Bernhard.

Das sind gottlose Leute! Das ist böses Volk!

Griffard.

Herr Bruder, ich müßte mich sehr irren, wenn sie Dir nicht einen Possen spielen sollten.

Bernhard.

Stille! itzt fällt mir etwas ein.

Griffard.

Was willst Du denn thun?

Bernhard (sinnt nach.)

Ich überlege nur etwas — Gleich wird es ausgedacht seyn — Ja! so will ich es auch machen! O! ich dummer Kerl, hätte ich eher daran gedacht, so würde es besser für mich gewesen seyn.

Griffard.

Nun, was ist es denn?

Bernhard.

Komm nur, Herr Bruder, Du mußt mir dieses Vorhaben ausführen helfen.

(Sind im Begriffe fortzugehen.)

Neunzehnter Auftritt.

Bernhard, Griffard, Lisette.

Lisette.

Mein Herr, meine Madam läßt Ihnen sagen, Sie möchten so gütig seyn, und herauf kommen, sie weis nicht, wie sie sich gegen alle die Höflichkeiten einer so vortrefflichen Gesellschaft erkenntlich genug bezeigen soll.

Bernhard.

O! das gottlose Weib! was? auch die treibt ihren Spott mit mir? aber warte nur, bald werde ich sie alle auslachen.

Lisette.

Nun, was soll ich ihr denn sagen, mein Herr, wollen Sie kommen, oder nicht?

Bernhard.

Ja, ja, sage nur, ich wollte kommen, und zwar in Gesellschaft mit meinem Stocke, der schon lange für sie bestimmt ist.

(Bernhard und Griffard gehen ab.)

Lisette.

Lisette (allein.)

Nein! gewiß, ich wundere mich nicht, wenn er aufgebracht wird, — sie stellen wahrhaftig seine Geduld gar zu sehr auf die Probe.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette und Mariane.

Lisette.

Nun Mamsell! Sie haben Ihre Mama und die ganze Gesellschaft verlassen.

Mariane.

So viel Geschwätze macht mir Kopfweh; ich wundere mich wahrhaftig nicht, wenn mein Vater des Landlebens überdrüßig wird, und überdies genießet er bey den vielen Ausgaben, die er machen muß, nicht einen ruhigen Augenblick.

Lisette.

Ach! wir wollen itzt von unsern eigenen Angelegenheiten sprechen — — Sagen Sie

Sie mir doch, haben Sie denn an Ihren lieben Ernst geschrieben?

Mariane.

Nein, du weißt ja, daß ich nicht eine Minute Zeit gehabt, seitdem ich ihn gesehen habe.

Lisette.

Nun so haben Sie denn itzt Zeit? und machen Sie sich gleich drüber, denn Sie wissen, er ist von einer so verzweifelungsvollen Art, daß man nicht wissen kann, was er etwa vornehmen möchte, wenn er nichts von Ihnen hören sollte. Und außerdem haben Sie es ihm ja versprochen, Sie müssen also auch als ein honettes Frauenzimmer Ihr Wort halten.

Mariane.

Gut, gut, ich will es gleich thun.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Carl, Mariane, Liſette.

Carl.

Jungfer Muhme! Jungfer Muhme! wo wollen Sie hin gehen? Kommen Sie her, ich habe Ihnen etwas zu ſagen.

Liſette.

Was will denn der verwirrte Junge haben?

Carl.

Ey! was geht es denn Dich an, Liſette? vielleicht habe ich ihr etwas zu ſagen, das ſie gern hören wird — ja, ja! gewiß! und Du brauchſt Dich eben nicht darum zu bekümmern.

Mariane zu Liſetten.

Sey ein wenig höflicher gegen meinen Vetter — (zu Ehrln) Nun was willſt Du denn?

Carl.

Was meynen Sie wohl, Jungfer Muhme, wer mir begegnete, als ich hieher gieng? —

Weiter

Weiter Niemand, als der hübsche Herr, der in der Kirche wie ein kleiner Teufel nach Ihnen schielte.

Mariane.

Et! stille Vetterchen!

Lisette.

Sagen Sie ja niemand weiter etwas davon.

Carl.

O! das weis ich lange, Jungfer Muhme! Sie wissen auch, ich gab Ihnen eben in der Gesellschaft einen Wink, daß ich gern mit Ihnen allein sprechen möchte, haben Sie es denn nicht gemerkt?

Mariane.

Ja, ja, ich habe es wohl gemerkt.

Carl.

Nun! so können Sie sehen, daß ich ein Geheimniß verschweigen kann — Hm! — Ich könnte Ihnen wohl mehr als funfzig geheime Histörgen von meiner Schwester erzählen — O! das ist ein Teufel von einem Mädchen — Aber sie giebt mir immer et-

was zu naschen — und alle, die gegen mich gutthätig sind, die fahren immer am besten dabey; ist es nicht wahr, Jungfer Muhme?

Mariane.

Ich habe allemal gesagt, daß mein Vetter Carl ein rechtes gutes Kind sey.

Lisette.

Kannte Sie denn der hübsche Herr?

Carl.

Ey! er mußte mich doch kennen; denn er nahm mich bey der Hand, herzte und küßte mich, und ich glaube, Jungfer Muhme, daß er von Ihnen und von mir der beste Freund in der Welt ist.

Mariane.

Gut, aber was sagte er Dir denn?

Carl.

Je nun! er fragte mich, wo ich hingehen wollte; ich sagte ihm: daß ich Sie besuchen wollte; Sie sind doch ein rechter kleiner leichtfertiger Vogel; sagte er: ich bin gewiß versichert, daß Sie Ihre Jungfer Muhme

nicht

nicht besuchen werden — — Sie müssen wissen, ich hatte meine Schwester mit mir, und weil ich ein hübsches Kind vom Ansehen bin, so schien es mir, als wenn er Sie für meine Liebste hielt, und glaubte, daß ich gern allein mit ihr seyn wollte. Ha! ha!

Mariane.

So!

Carl.

Hierauf wollte er mit mir um einen Louis d'or wetten, daß ich Sie nicht besuchen würde; ich bin es zufrieden, sagte ich — und so wetteten wir mit einander.

Mariane.

Wahrhaftig!

Carl.

Da es nun meiner Schwester ihre Ehre betraf, und ich auch ein Lüstgen hatte, den Louis d'or zu gewinnen, so bat ich ihn, daß er mit mir kommen sollte, damit er sehen möchte, ob ich zu Ihnen gienge, oder nicht; er aber sagte: ich sollte Ihnen sagen, daß er an der kleinen Gartenthüre, die auf das Feld hin-

ausgehet, wartete, und Sie ersuchte, Sie möchten nur auf einen Augenblick hinunter in den Garten kommen, weil er Ihnen etwas sehr nothwendiges zu erzählen hätte.

Mariane.

So! sagte er weiter nichts?

Carl.

Nein! das war alles — er schwatzte mir noch wohl verschiedene schöne Sachen von Ihnen vor, die ich nicht alle habe merken können — aber nun, Jungfer Muhme! nun helfen Sie mir auch meinen Louisd'or gewinnen, denn eher wird er mir ihn nicht geben, als bis er Sie gesprochen hat; Hören Sie, Jungfer Muhme? lassen Sie den armen Herrn nicht so lange warten, ich habe schon die Gartenthüre aufgeschlossen.

Mariane.

Was, Bube, willst Du denn haben, daß ich einer Mannsperson nachlaufen soll?

Carl.

Nein! Jungfer Muhme! Sie sollen nur Ihrem armen Vetter einen Louisd'or gewinnen

winnen helfen — — O Sie werden es gewiß thun — wahrhaftig, Jungfer Muhme, Sie sehen heute so schön aus, als ich Sie niemals gesehen habe — ich dächte, Sie gäben mir einen kleinen Kuß.

Mariane.

Was will denn der leichtfertige Schelm haben, warte, ich will Dich schon abstrafen.

(Carl und Mariane gehen ab.)

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Colin, Lisette.

Colin.

Ha! ha! ha! unser Alter ist doch wahrhaftig ein rechter Schalk. Es ist wahr, man hat ihm bisher allen Tort angethan, aber nunmehro hat er allen etwas angehängt. Ha! ha! ha!

Liſette.

Nun was giebt es denn?

Colin.

Ha! ha! ha! man möchte ſich zu Tode lachen. Weißt Du denn, Liſette, daß wir in einem andern Hauſe wohnen, ha! ha! ha!

Liſette.

Wie denn, in einem andern Hauſe?

Colin.

Ja freylich, weißt Du das nicht? Ha! ha! ha!

Liſette.

Wie ſoll ich denn das verſtehen?

Colin.

Wir wohnen nicht mehr in unſerm Hauſe, wir ſind itzt in einem Wirthshauſe, ha! ha! ha.

Liſette.

Wie denn ſo?

Colin.

Das will ich Dir gleich erklären. Mein Herr fand ein altes rostiges Schwerd, hieng es über unsern Thorweg, und schrieb mit großen schwarzen Buchstaben drunter

Zum Königlichen Schwerd, Wirthshaus für Mann und Pferd.

Ha! ha! ha! — —

Lisette.

Sollte man sichs wohl närrischer einbilden können!

Colin.

Ja! ja! geh nur hinaus an die Hausthüre, da wirst Du es hängen sehen.

Lisette.

Dein Herr muß unmöglich nicht richtig im Kopfe seyn.

Colin.

Lisette, Du und ich, wir wohnen itzt im königlichen Schwerd. Ha! ha! ha! — Und alle Besuche und Gäste, die nunmehro kommen, sollen recht gut bewirthet werden:

wenn sie aber wieder fortgehen wollen, so wird mein Herr erst seine Aufwartung bey ihnen machen, und ihnen ein geschrieben Papiergen übergeben —

Lisette.

Ich muß doch gleich gehen, und meiner Mamsell die Ausschweifungen erzählen, die ihr Herr Vater macht.

Colin.

Oh! ha! da kömmt ja der Herr Wirth.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Bernhard, Griffard, Colin.

Bernhard.

Ja! Ja! Ja! — (sinnt nach) Ja! — so will ichs machen, — Colin (ruft.)

Colin.

Mein Herr!

Bernhard.

Bernhard.

Du kannst nunmehr alle Leute hereinlassen, je mehr ihrer kommen, desto lieber ist mirs.

Colin.

Ganz wohl, mein Herr — Der Henker, wir werden nunmehro alle Wirthshäuser hier auf dem Lande herunter bringen — denn wir haben eine hübsche Frau Wirthinn, ein artiges junges Mädchen an ihrer Tochter, schöne wohl eingerichtete Zimmerchen, o! an Zuspruch wird es niemals fehlen, was aber das bezahlen betrifft, dafür mögen sie sorgen — Ey! da kömmt mein junger Herr — den wollen wir zum Kellermeister machen — Ha! ha! ha! —

Vier und zwanzigster Auftritt.

Dorant, Bernhard, Colin.

Bernhard.

Was willst Du, mein Sohn? Wie kömmt es, daß Du so ganz allein bist? Du thust

thust mir ia sonst immer die Ehre an, und bringst einige von Deinen guten Freunden mit.

Dorant.

Herr Vater, es werden gleich einige herkommen, ich bin nur voraus gegangen, um Sie zu ersuchen, daß Sie ihnen eine gütige Aufnahme gönnen möchten.

Bernhard.

Je, warum das nicht, mein Sohn, es gereicht so wohl zu Deiner, als meiner Ehre, Du darfst sie alle herbringen.

Dorant.

O Herr Vater, wir haben itzt eine schöne Gelegenheit, uns alle auf dem Lande hier zu Freunden zu machen.

Bernhard.

Je, da freue ich mich herzlich darüber. Wie so denn?

Dorant.

Es ist ein alter Proceß zwischen zwoen Familien, und beyde Partheyen sind willens hier

hier in Ihrem Hause deswegen zusammen zu kommen.

Bernhard.

Ja, ja, von Herzen gern! Aber sage mir doch, was ist es denn für ein Proceß?

Dorant.

Ach Herr Vater, es ist ein sehr alter Streit, der zwischen ihren Großvätern über eine wilde Ente entstanden ist.

Bernhard.

Nun das ist wahrhaftig ein sehr wichtiger Streit.

Dorant.

Und es wird uns gewiß zu einer großen Ehre gereichen, wenn beyde Partheyen sich in unserm Hause darüber vergleichen können.

Bernhard.

Ey! das wollt ich meynen.

Dorant.

Liebster Herr Vater, ich erstaune über Ihre Gütigkeit, wie soll ich Ihnen meine Erkennt-

kenntlichkeit genug dafür bezeigen? Ich befürchtete, daß Sie ungehalten darüber seyn würden.

Bernhard.

Ey, wie so?

Dorant.

Ich glaubte, Sie würden die wenigen Unkosten, die es etwa verursachen möchte, nicht über sich nehmen wollen.

Bernhard.

O! mein Sohn, ich bin ganz ein anderer Mann geworden, ich bin gar nicht mehr der, der ich sonst war; Es kömmt aus der Art, wie ich bisher gelebt habe, nichts heraus, darum findest Du mich so verändert. — Aber sage mir doch, wie viel Personen kommen denn wohl?

Dorant.

Ohngefehr 9 oder 10, von jeder Parthey, alsdenn noch drey von meinen guten Freunden, die sogleich kommen werden.

Bernhard.

O! sie sollen alle mit unserer Bewirthung zufrieden seyn.

Dorant.

Die übrigen erwarte ich erst morgen früh.

Bernhard.

Ich hoffe, mein Sohn, es wird doch eine gute Gesellschaft seyn, hübsche Leute, die brav essen, trinken, und etwas aufgehen lassen.

Dorant.

O mein Vater! die bravesten und lustigsten Leute von der Welt.

Bernhard.

Darüber freue ich mich recht sehr, denn solche Leute brauche ich. Komm her, Herr Bruder, Du und ich, wir wollen uns zu ihrer Ankunft geschickt machen.

(Bernhard und Griffard gehen ab.)

Dorant.

Darüber erstaune ich, was ist hier nicht für eine Veränderung vorgegangen! —

Wie

Wie sehr hat sich meines Vaters Denkungsart in den 2 bis 3 Tagen nicht verändert! Colin, weißt Du die Ursache davon?

Colin.

Die Ursache ist, ha! ha! ha!

Dorant.

Weißt Du die Ursache dieser plötzlichen Veränderung?

Colin.

Je nun, die Ursache ist, ha! ha! ha!

Dorant.

Was lachst Du, Schurke? weißt Du etwas davon?

Colin.

Ha! ha! — weil unser alter Herr ein feiner Mann ist, das ist alles.

Dorant.

Kerl, wenn ich den Stock nehme —

Colin.

Nein, nein, mein Herr — seyn Sie nur nicht böse, es war nur ein unschuldig Ver-

Vergnügen — Ach! hier kommen Ihre guten Freunde.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Drey Herren, Dorant.

Dorant.

Seyn Sie willkommen, meine Herren, Colin sorge, daß diesen Herren ihre Pferde wohl in Acht genommen werden.

Colin.

Ganz wohl, mein Herr. (geht ab.)

Erster Herr.

Das ist hier eine rechte schöne Wohnung.

Dorant.

Ja, das Haus ist noch so ganz gut.

Erster Herr.

Das Landgut überhaupt finde ich vortrefflich.

Dorant.

Ja, das Land ist sehr fruchtbar.

Dritter Herr.

Dies Haus gehörte mir von Rechtswegen zu, denn mein Großvater verkaufte es meinem Vater, und von dem hat es hernach der Ihrige gekauft.

Dorant.

Ja, dies Haus hat schon viele Eigenthümer gehabt.

Erster Herr.

Es ist ein Zeichen, daß allemal gut Wohnen darinnen gewesen ist.

Dorant.

Und ich hoffe, daß es noch ferner seyn werde.

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Bernhard, Griffard, als Kellner angekleidet, und die Vorigen.

Bernhard.

Ruften Sie etwan, meine Herren? Befehlen Sie etwa ein Zimmer zu besehen, meine Herren? (zu Griffard) es soll doch jemand herkommen, und diesen Herren die Stiefeln ausziehen.

Griffard.

Den Augenblick.

Dorant.

Herr Vater! Herr Vater! was soll denn das vorstellen.

Bernh. (zu Griffard.)

Zeigt Ihnen einmal ein Zimmer. —

Griffard.

Wollen etwa die Herren erst belieben zu sagen, was Ihnen zu speisen gefällig ist,

damit alles indessen kann zugerichtet werden.

Erster Herr.

Machen Sie nicht so viel Umstände, mein Herr, Ihr eigener Tisch ist hinlänglich genug.

Bernhard.

Ganz wohl, ganz wohl, ich verstehe Sie schon. Wir wollen doch sehen, wie viel sind denn Personen? (zählt) Eins, zwey, drey, vier, — gut, meine Herren; es kostet nur einen halben Thaler, die Person, und 6 Groschen für einen jeden von Ihren Bedienten. Das Essen soll in einer halben Stunde fertig seyn — hier ist der Schlüssel, führe die Herren in Nummer 10.

Zweyter Herr (zu Dorant.)

Was? hält denn Ihr Herr Vater ein Wirthshaus?

Bernhard.

Zu dienen, mein Herr, das Wirthshaus zum königlichen Schwerd, so wie Sie es vor der Thüre werden gesehen haben.

Dorant.

Dorant.

Aber Herr Vater, erlauben Sie mir, wollen Sie sich denn und Ihre ganze Familie lächerlich machen.

Bernhard.

Mein Wein ist vortrefflich, meine Herren, aber die Wahrheit zu sagen, er ist theuer.

Dorant.

O! ich möchte rasend werden.

Bernhard.

Es scheint mir, als ob Ihnen mein Haus nicht anständig wäre, meine Herren, Sie können alle Wirthshäuser hier in der ganzen Gegend versuchen, Sie werden gewiß nirgends besser bewirthet werden; meine Rechnungen belaufen sich aber auch allemal etwas höher.

Dorant.

Meine Herren, ich bitte tausendmal um Vergebung.

Erster Herr.

Ja! ja! mein lieber junger Herr aus dem königlichen Schwerd, Sie sollen Verzeihung von uns haben.

Dorant.

O! liebster Freund, werden Sie ia nicht ungehalten auf mich.

Erster Herr.

He! wo ist mein Pferd?

Dorant.

Mein Herr! —

Zweyter Herr.

Verdammt seyd Ihr, Ihr Großprahler.

Dorant.

Und Sie, mein Herr —

Dritter Herr.

Gehet zum Teufel, oder —

(Die drey Herren gehen ab.)

Dorant.

Nunmehr bin ich auf Zeitlebens beschimpft.

Bernhard.

Dies, mein Sohn, wird Dich lehren, wie Du ins künftige Deinen Lebenswandel einrichten sollst.

Dorant.

Ich, Ihr Sohn? ich erkenne Sie nicht mehr für meinen Vater, und Sie verdienen, daß ich Ihnen das Haus über Ihrem Kopfe anzünde. (geht ab.)

Bernhard.

Ha! ha! ha! —

Griffard.

Der junge Herr ist sehr in Hitze gerathen.

Bernhard.

Diese habe ich mir nun glücklich vom Halse geschafft; für meinen Sohn ist mir nicht leid, der wird schon wieder kommen, so bald nur die Hitze bey ihm ein wenig vorüber ist. Und Du wirst sehen, Herr Bruder, daß das königliche Schwerd ein glücklicher Einfall von mir gewesen ist.

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Johann, der mit der Lisette spricht, und die Vorigen.

Lisette.

Was? der lange Herr, den ich mit Euch unten im Garten gesehen habe?

Johann.

Eben dieser ist meines Herrn sein Vetter, und Oberaufseher über die königl. Gehölze — er ist sehr reich, und vermacht ihm einmal alles, was er hat —

Bernh. (sieht Johann an.)

Der Kerl kommt mir so bekannt vor.

Griffard.

Es ist wohl Crasts Bedienter.

Bernhard.

Was? ist denn etwa sein Herr auch hier? was machst Du hier, Schurke?

Johann.

Johann.

Ich wollte mich nur erkundigen, wo meines Herrn Zimmer wäre?

Bernhard.

Wo ist denn Dein Herr?

Johann.

Er ist eben bey Ihrer Frau und Jungfer Tochter, und ich wollte nur gern sein Zimmer wissen, damit ich seine Sachen hinein schaffen könnte.

Bernhard.

So!

Johann.

Das ist ja ein hübsches Wirthshaus — da hier Kellner (giebt ihm Geld) holt einmal eine Kanne Wein.

Bernhard.

Ich glaube der Schurke will uns wohl gar zum Besten haben, Kerl, ich sage Dir, packe Dich fort — oder —

Acht und zwanzigster Auftritt.

Madam Bernh. und die Vorigen.

Mad. Bernh.

Mann! sagen Sie mir nur, was Sie da vornehmen? Schämen Sie sich nicht, aus Ihrem Hause einen Gasthof zu machen? und schickt sich diese Kleidung für einen Mann, wie Sie sind? Pfui, schämen Sie sich, für der ganzen Welt werden Sie sich lächerlich machen.

Bernhard.

Ja, Madam, diese Kleidung schickt sich für mich, denn ich will lieber ein Gastwirth, als ein Bettler werden.

Mad. Bernh.

Warten Sie nur, in kurzen werden Sie den Muth sinken lassen, Sie sind vielleicht Ihrem Unglücke näher, als Sie sich einbilden. Es sind Personen hier, die Ihr Glück und Unglück in Händen haben, und die Sie für Ihr ganzes thörichtes Unternehmen bestrafen werden.

Bernhard.

Ich kann nicht mehr gestraft werden, als ich es schon mit Ihnen bin.

Neun und zwanzigster Auftritt.

Eraſt, der die Mariane im Arme führt und die Vorigen.

Eraſt.

Mein Herr Bernhard, ich bin Ihr gehorſamſter Diener.

Bernhard.

So mein Herr! Um Vergebung, was belieben Sie denn hier.

Eraſt.

Herr Bernhard, Sie müſſen wohl unter einem ſehr unglücklichen Planeten geboren ſeyn?

Bernhard.

Ja! ja! das iſt wohl möglich, ich habe es auch bisher gemerkt.

Eraſt.

Ernst.

Wissen Sie wohl, was das sagen will, einen von den königlichen Hirschen, der hieher gelaufen ist, zu tödten.

Bernhard.

Das geht mich nichts an, machen Sie das mit meinem Bedienten aus, der hat es gethan.

Ernst.

Herr Bernhard, mit dieser Entschuldigung kommen Sie nicht fort; denn Ihr Bedienter sagt aus, daß Sie sein Unternehmen gebilliget haben, Sie, der ein rechtschaffener Patriot seyn will, hätten dieses gleich an gehörigem Orte melden sollen. Mein Vetter, der, wie Sie wissen, Oberaufseher über die königl. Gehölze ist, hat, nach seiner Pflicht, bereits alle Anstalten machen lassen, um Sie in Verhaft zu nehmen — dem ohngeachtet, wenn Sie mir hier Ihre Mademoiselle Tochter geben wollen, so verspreche ich, daß Ihnen kein Leid wiederfahren soll.

Bernhard.

Ich gebe meine Tochter nicht anders, als unter gewissen Bedingungen weg.

Ernst.

Eraſt.

Laſſen Sie hören, Herr Bernhard.

Bernhard.

Erſtlich kann ich meiner Tochter keinen Dreyer mitgeben, und wer ſie haben will, muß alle Unkoſten tragen. Hernach ſoll keiner meine Tochter haben, der nicht zugleich mein Haus übernimmt, und es mir baar in guten vollwichtigen Louisd'ors bezahlt. Wollen Sie dieſes thun, ſo gebe ich Ihnen meine Tochter herzlich gern zur Frau.

Eraſt.

Ich will es mit Ihnen noch beſſer machen, als Sie es verlangen. Ich verlange keinen Dreyer von Ihnen; ich nehme Ihr Haus an, und die Summe dafür liegt ſchon bereit. Sie und Ihre ganze Familie ſollen Zeitlebens darinnen bleiben, und mein Vermögen iſt hinreichend genug, Ihnen den nöthigen Unterhalt darinnen zu verſchaffen.

Bernhard.

Nun, das iſt doch ein braver Schwiegerſohn. Hier haben Sie meine Tochter.

Mariane.

Mariane.

Herr Vater, ich freue mich, daß ich die Ursache Ihrer künftigen Zufriedenheit bin.

Mad. Bernh.

Wollen Sie ferner noch ein Gastwirth bleiben?

Bernhard.

Nein, meine liebe Frau, nunmehr wollen wir recht vergnügt leben, und den Gasthof zum königlichen Schwerd in ein angenehmes Landhaus verwandeln.

Der

Lohn

der

Rechtschaffenheit.

In

drey Aufzügen.

Homburg vor der Höhe,
Gedruckt und zu finden bey Heinrich Peter Wolf,
Hochfürstl. Hofbuchdrucker, 1775.

Personen:

Fripon, ein Gastwirth, Vater der
Friederica, die Geliebte des
Michael, Oberkeller.
Niclas, Unterkeller.
Herr William, ein englischer Officier.
Obrist von Steinfurth.
Obristin, dessen Gemahlin.
Herr Ehrlich.
Louise, dessen Tochter.
Einige Bedienten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fripon, Michel der Oberkeller und einige andere Kellner.

Fripon (sitzt an einem Tisch und schreibt.)

Aber, sage er mir doch, Michael, warum schreibt er dann nur für 3. Mittagessen 3. fl. 30. kr. auf, da er doch weiß, daß es ein Engländer ist, der jedesmal absolut 2. fl. bezahlen muß?

Michael. Es geschah deswegen, weil keiner mehr als 1. fl. 10. kr. von der ganzen Gesellschaft bezahlt, und sie dabey sehr wohl bestehen können.

Fripon. Allein, zum Henker, wie oft soll ich ihm dann noch sagen, daß die Engländer al-

les noch einmal so theuer bezahlen müssen, als andere; erstlich weil sie praf Geld haben, und bezahlen können, und dann weil es tiefsinnige Leute sind, die nicht viel nachrechnen, sondern ———

Michael. Herr William hat aber selbst gesehen und gehöret, was die andern bezahlet haben. Was würde er nun denken, wann er noch einmal so viel für ein und eben das Mittagessen bezahlen müßte, als die ganze Tischgesellschaft? Würde er nicht glauben, daß ich oder sie uns geirret, ich will nicht sagen, ihn betrogen hätten.

Fripon. Laß er ihn für sein Geld denken und glauben was er will, wann er nur bezahlt. Kan dann ich dafür, daß er ein Engländer ist? Wann wir nicht profitiren wollen, wo was zu profitiren ist, wie solten wir dann bestehen? Drum sag ich ihm einmal für allemal, und hiemit zum letztenmal, daß ich keinem Engländer anderst als für 2. fl. zu essen gebe, und daß er die ganze Rechnung umschreiben muß. Ich habe sie durchgesehen, umgeändert und bringe 96. fl. 40. kr. mehr heraus, als er.

Michael. Und nach meiner Rechnung haben sie schon daran über 40. pCt. gewonnen? Und nun tragen sie kein Bedenken, dem ehrlichen Mann 96. 2/3. fl. mehr abzufordern, als ihnen von Gott

und

und Rechtswegen zukommt. Doch, es sey darum, ich will sie abschreiben; aber glauben sie mir, ich werde sie nicht hinauf bringen. Er mag es an ihnen selbst bezahlen. Ich würde mich Sünden fürchten, ein solches Geld einzustreichen.

Fripon. So seyd ihr jungen Leute alle. Gutherzig, mitleidig, erbarmungsvoll. Ihr wißt aber nicht, was zu einer Wirthschaft gehöret, und daß man auf einen künftigen Verlust allezeit zum voraus rechnen und sich dafür schadlos halten müsse. Zudem ist ein Fremder das schnellen und prellen schon gewohnt. Wer kein Geld hat, der muß nicht reisen, und wer Geld hat, dem muß man die Lust zum Reisen benehmen. Man kann auch an einem Fremden nur einmal gewinnen. Doch genug hiervon.

Du Niclas, in welchem Zimmer hat man den Herrn, und das Frauenzimmer, das gestern mit dem Postwagen kam, angewiesen?

Niclas. In Nro. 18.

Fripon. Wie sah ihre Equipage aus? Was sind es für Leute? Was mögen ihre Verrichtungen seyn?

Niclas. Sie hatten einen kleinen Reisecoffre und eine kleine Chatoulle, die ihnen sehr am Herzen liegen muß. Dann sie haben sie sorgfältig

in ihren Coffre verschlossen. Sonsten kommen sie mir als bürgerliche Handelsleute vor. Von ihren Verrichtungen habe ich nichts erfahren können, als daß der Alte immer bedauert, daß er eine so weite Reise umsonst gethan habe.

Fripon. Du mußt dich ganz genau nach ihren Umständen erkundigen, und ehe du alles genau weißt; so laß dir alle Nachts von ihnen die Zeche bezahlen. Rechne du jederzeit das Zimmergeld in dieselbe. Sind es bemittelte Leute, so können sie diese Kleinigkeit schon noch einmal bezahlen, und sind sie es nicht; so verliehre ich doch nichts.

Michael. Der Fremde in Nro. 19. meint, das Frauenzimmer schon irgendwo gesehen zu haben. Er sagte, es sey die nemliche, in welche er vor 2. Jahren verliebt gewesen.

Fripon. Schön. Gleich suche man sie mit guter Art in Nro. 10. zu bringen. Wann die Liebe des Engländers wahr ist; so wird er das anstossende Zimmer Nro. 11. haben wollen. Dieß stehet uns ohnedem immer leer. Und auf diese Weise können wir es ihm für einen guten Preiß anhängen, so wie das andere wegen der Aussicht allezeit einen Liebhaber findet.

Michael. Wahrhaftig! sie wissen sich recht alle Umstände zu Nutze zu machen.

Fripon.

Fripon. Du Narre, das muß auch seyn. Deine Freygebigkeit, mein lieber Michel kann dich noch zum armen Manne machen. Man muß den Armen gutes thun, das ist billig, aber nur von der Reichen ihrem Gelde.

Michael. Aber das heist ja, den einen rauben, und den andern den Zehenden schenken.

Fripon. Man nenne es, wie man will. Stehen wir nicht Tag und Nacht zum Befehl der Gäste? Sind wir nicht Bürge für ihr Leib und Leben, Haab und Gut, Ehre und guten Namen? Und wie gering ist nicht der eigentliche Nutzen für unsere Dienste? Und er, mein lieber Michel, will mir deswegen Vorwürfe machen, von dem ich sie am wenigsten erwartet hätte. Den ich sorgfältig erzogen, auf den ich alles gewandt, und dem ich meine einzige Tochter zugedacht habe, wann er in meine Fußtapfen tretten würde. So aber muß ich fürchten, daß er mein sauer erworbenes Bischen aus lauter Gutheit durchwirthschaften und mein Mädgen an Bettelstab bringen könnte.

Niclas. (vor sich, indem er Gläser schwenkt.) Nach dem Sprichwort: Unrecht Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Fripon. Was sagst du? Niclas.

Niclas. Nichts; Herr, ich sagte nur: Man thut unrecht, wann man nichts zu erwerben sucht.

Fripon. Pravo, Niclas. Deine Denkungsart ist lobenswerth. Sey fleißig und treu, suche mir jeden Pfenning zum Kreuzer zu machen; so werde ich auf dein künftiges Glück bedacht seyn.

Niclas. (bückt sich.) Ein jeder ist selbst seines Glückes Schmidt. (vor sich.) Und wenn ich ihm jeden Kreuzer zum Zweyer machte, so bleibt ihm doch immer Hundert an Hundert.

Michael. Bekümmere du dich um deine Dinge, und mache deine Betrachtungen ein andermal. Daß im Speisezimmer alles ordentlich ist.

Fripon. Besonders gieb mir auf Löffel, Messer, Gabel und Servietten Achtung.

Niclas. Diese können nur mir gestohlen werden; dann ich muß ja dafür gutstehen.
(Man hört eine Glocke läuten) das ist No. 18. Gleich werde ich kommen.
(läuft ab.)

Fripon. (steht vom Tisch auf) Ich muß jetzo ausgehen, und verschiedenes einkaufen. Gebe er gut Achtung auf die Wirthschaft und auf die Bedienung

dienung der Gäste, besonders aber daß nichts aufzuschreiben vergessen wird. Es kan dieses ohnmöglich leer abgehen drum rechne ich gerne einige Kreuzer mehr in die tägliche Zeche. Den Becker und Metzger kan er wann sie kommen solten die leichten Ducaten geben, die ich expresse für sie eingewechselt habe. Sie sind Spitzbuben, so weit sie warm sind, Adieu.

Michael. Es hat ein jeder seine Fehler. Was der Geitz für ein schändliches Laster ist. Wozu kan es die Menschen nicht verleiten? Ich brauche sein Geld, seine Tochter und gar nichts, wann ich die Empfindungen der Menschlichkeit unterdrücken, mein Herz gegen Nothleidende verhärten, und ein Blut-Igel meiner Nebenmenschen werden soll. Ich brauche keine Reichthümer, wann ich nicht Guts davon thun darf, noch weniger will ich ein zusammen geraubtes Guth haben. Der Fluch ruht darauf, gewiß er ruht darauf.

Zweyter Auftritt.

Friederica und Michael.

Friederica. Wo ist mein Vater, lieber Michael. Er kommt mir heute etwas verdrüßlich vor. Wer hat ihm was gethan? Sag er mir es, ich

will es meinem Vater sagen, und er soll bald Recht kriegen. Wo fehlt es, guter Freund?

Michael. Nirgend, und sie können mir doch nicht helfen.

Friederica. Wer weis es. Wann es das ist, was ich meine; so wolte ich ihm schon helfen. Nun wie wirds? Darf ich es wissen, oder ich werde auch verdrüßlich?

Michael. Der niederträchtige Eigennutz und Geiz ihres Herrn Vaters, Mamsel ist die einzige Ursache meines Mißvergnügens. Je mehr er verdient je weniger ist er vergnügt. Bedenken sie, Friederica, der prafe Herr William soll ihm 96. 2/3. fl. mehr bezahlen, als ein anderer, der eben das verzehret hat, und warum? weil er ein Engländer ist. Ist das recht Mamsel, ist das christlich?

Friderica. Laß er es gut seyn. Wann wir einmal die Wirthschaft übernehmen und einander heurathen, wie mein Vater sagt; so wollen wir alles besser machen. Nun bin ich bald sechzehn Jahr alt. Wie vergnügt bin ich, daß ich dieses bin. Nun kan ich auch bald heurathen. Nicht wahr, jetzt sterbe ich nicht mehr am Ehestand.

Michael. So wie ich glaube, nein. Aber ein Jährchen müßen sie doch noch ledig bleiben, und in dieser Zeit lernen sie die Wirthschaft und die Haushaltung. —

Friderica. Noch ein Jahr. Das ist lang. Weiß er denn Michael, daß ein Jahr 365. Tage hat, und daß ein Tag ohne ihn mir so lang als ein Jahr wird.

Michael. O meine liebe Friderica. Seit ihrem zehnten Jahre liebte ich sie; Es sind nunmehr sechs Jahre daß ich um ihrentwillen den Eigensinn, die großen und alle die kleinen Fehler ihres Vaters ertrug, und mir ihre Gegenliebe zu erwerben suchte. In dieser Zeit konnte ich sie alle Tage sehen, durfte sie alle Tage sprechen und war schon mit der Hofnung, sie dereinst zu besitzen zufrieden. Was solte ich mehr verlangen?

Friderica. Und wann er mich liebte, so, wie ich ihn liebte, so ist das viel zu wenig. Das sehen und sprechen ist ja so viel als nichts. Hör er mein lieber Michael entweder ihr Mannspersonen könnt gar nicht lieben oder wir Mädgens lieben heftiger oder er hat mich nie geliebt?

Michael. Schönste Friderica, ich muß ihnen mein ganzes Herz entdecken. Ich liebe sie

jederzeit aufrichtig und heftig, Ihr Herr Vater gab uns seinen Beyfall alle Hofnung zu einer dereinstigen Verbindung. Allein, Friederica, seit einigen Tagen erfuhr ich die Ursache davon. Er sagte zu dem Stadtschreiber „Michael liebt meine „Tochter, ich freue mich darüber. Er ist auf „mein bestes Bedacht: Er sucht nicht sich, sondern mich zu bereichern in Hofnung daß ihm „doch alles zufallen werde. Allein er irrt sich, „Michael bekömmt Friederica niemahls. Ich „habe Sie schon längst dem jungen Lerchenfeld „versprochen „ Urtheilen sie von meiner Bestürzung, da ich dieses hörte. Was nuzt mir jetzt meine Liebe meine Treue, mein Fleiß, meine Bemühung, da er mich so fälschlich zu hintergehen sucht?

Friederica. Wann dieses wahr wäre; so würde ich meinen eigenen Vater haßen können.

Michael. Thun sie dieses nicht. Lerchenfeld ist ein gute Parthie. Er wird sie glücklich machen. Werden sie dieses, Laßen sie mich allein unglücklich seyn.

Friederica. Ohne dich ist kein Glück für mich in der Welt. Nein, mein lieber Michael, wann auch mein Vater niederträchtig genug wäre, dich

zu hintergehen so lerne an mir ein beßeres Herz kennen. Hier an dieser Stelle schwöre ich dir. .

. . . . . .

Michael. Halten sie ein Friederica sie schwören sich den Fluch ihres Vaters auf den Halse.

Friederica. Ein grausamer Vater ist kein Vater, und sein Fluch drückt so wenig, als sein Seegen grünt. Ich schwöre dir, zeitlebens niemand anzugehören, als dir.

Michael. Die unerbittliche Härte ihres Vaters wird diesen Schwur ungültig machen. — — — —

Friederica. Und haben wir nicht Mittel, uns dafür zu schüzen? deinetwegen opfere ich alles auf. . . . . Pflicht, Freyheit, Tugend. . . . .

Michael. Nehmen sie dieses Wort zurück. Die Heftigkeit Ihrer Liebe hat es ihrem keuschen Munde entrißen. Niemahls werde ich das Vertrauen ihres Vaters mißbrauchen. Niemahls werde ich sie mir auf eine solche Bedingung zueigenen. Ich will lieber arm und rechtschaffen, als bemittelt und lasterhaft seyn. Schon der Gedanke, daß ich ihrer würdig gewesen wäre, ist mir lieber als sie mit Vorwürfen, die mein Herz mir täglich machen würde, zu besitzen. Frie-

derica

derica, vergeßen sie meiner. Ich will mich bemühen ein gleiches zu thun.

Friederica. Grausamer! Mußtest du mir deinen Werth zeigen, um einzusehen wie weit ich unter dir stehe? Mußtest du mir Liebe einflößen, um dich hernach zu vergessen wann es mir unmöglich ist? Wohlan. Ich will es versuchen, dich, und das ganze männliche Geschlecht zu vergeßen zu haßen und zu verabscheuen. Aber werde ich dieses fähig seyn? Nein, Michael. Nein ich will lieber sterben als dich haßen und wann du mir heute untreu würdest; so würde ich nicht aufhören können, dich zu lieben.

Michael. Vortrefliche Friederica. Sie verdienen wegen ihrer Güte den besten Mann. Ich bin zu wenig ihr edles Herz zu belohnen. Nie werde ich an ein Frauenzimmer in der Welt mehr dencken dann es giebt keine einzige, die ihnen gleich kömmt. Nehmen sie Lerchenfeld, ich bitte sie. Es ist der einzige in unserer Stadt der ihrer werth wäre und lassen sie mir den trostvollen Gedancken daß sie mich eher liebten als Lerchenfeld. — — — — — — — — — — — — — — —

Dritter Auftritt.

Die vorigen und Fripon der hinter der Scene die letzten Worte gehört hat.

Fripon. Was sprecht ihr von Lerchenfeld?

Friederica. Daß wenn ich ihn heurathen müste ich ihn nicht lieben könte, und daß ich keinen heurathen werde, den ich nicht lieben kan.

Fripon. Was verstehst du, kleine Flitschen vom heurathen? Scheer' dich in die Küche oder ich will dir Füße machen.

Friederica. Aber, Herr Vater, sie haben ja immer gesagt: Michael soll mein Mann werden, und mit dem sechzehenden Jahre soll ich heurathen. Nun bin ich seit gestern im siebenzehenden, und nehme mir die Freyheit, sie an ihr Wort zu erinnern.

Fripon. Dazu hat es schon noch Zeit. Es nimmt ihn dir sobald keine weg.

Michael. Aber Lerchenfeld nimmt mir meine Friederica weg?

Fripon. Wer hat ihm das gesagt: gestrenger Herr?

Michael.

Michael. Sie haben es dem Stadtschreiber gesagt, und ich habe es mit ihm zugleich gehört.

Fripon. Vom hören sagen lügt man gerne. Und gesetzt, es wäre wahr, was geht das ihn an? Will er mir vielleicht vorschreiben, wem ich meine Tochter geben soll? He!

Michael. Nein, Herr; aber sie hätten mir sie niemalen versprechen, sie hätten unsere Liebe niemalen nähren, viel lieber alle Hofnung rauben sollen wann sie andere Absichten mit ihrer Friederica gehabt haben?

Fripon. Und er hätte so was nicht glauben sollen. Meint er dann, daß ich meine Tochter einem Bettler wie er ist, geben werde? Zum Oberkeller ist er mir schon recht gewesen allein zum Schwiegersohn — Ha! ha! ha! Da wird nun und nimmermehr nichts daraus.

Friederica. Wie oft haben Sie mir nicht vorgepredigt, Herr Vater, daß man nie lügen müste, daß Lügner und Diebe geschwistrigte wären. Und nun stecken sie in eben den Fehlern wofür sie mich öfters warnten.

Fripon. Du zeter Mädgen, Du wilst deinen Vater Lügen strafen Geh, oder (er zieht einen Pantofel ab und will sie schlagen. Friederica aber läuft schleunig hinter die Scene und schreyt zurück:) Himmel

gieb

gieb mir Gedult, die Begegnungen meines Vaters zu ertragen.

Fripon. (Der mit dem Pantoffel in der Hand zornig auf- und abgehet:) Und er ist an allen diesem Schuld. Er hat meine Tochter verführt, verstockt und halsstarrig gemacht. Noch heute soll er mein Hauß räumen. Ich will meine Hand von ihm abziehen. Ich will ihn seinem eigenen Schicksal überlassen, ich will ihm keine Nachfrage geben. Mit Freuden will ich ihn vor meinen Augen verschmachten sehen.

Michael. Rauben sie mir alles. Alles ist Ihnen. Nur meine Tugend und meine Rechtschaffenheit bleibt mir, die mir theurer ist, als alle Ihre Reichthümer. Ich gehe meine Rechnungen abzuschließen, und alles in Ordnung zu bringen um noch heute dieses unglückseelige Hauß zu verlaßen.

(geht ab.)

Fripon. Der nichtswürdige Bube! daß ich wegen gewißer Umstände nicht recht mit ihm zanken kan! Der Schurke besaß mein ganzes Herz und weis um alle meine Umstände. Er könte mir schaden. Ich muß ihn deßwegen schonen. Aber meine Tochter! Daß der Esel keinen Spaß versteht. Lerchenfeld muß sie haben.

Vierter Auftritt.

Fripon und Niclas.

Niclas. Herr! Der gestern angekommene Fremde verlangt nebst seiner Tochter sie zu sprechen der gute Mann muß ein Anliegen haben. Er ist stets tiefsinnig, und die Tochter weint. Sie spricht mit Friederica, und sind schon die besten Freunde zusammen.

Fripon. Wann der Mann nur kein Geld braucht. Vielleicht ist ihm Hauß und Hofe abgebrandt, und will nunmehr darauf betteln. Wann mich doch nur der Himmel für armen Leuten bewahrte. Ein jeder braucht das seinige selbsten. Sage ihm, Niclas, daß ich in einer halben Stunde bey ihm seyn werde. Um allem Uebel vorzubeugen, so kanst du ihm vertraut melden, daß ich, um einen ungestümmen Glaubiger zu befriedigen ausgegangen wäre, einige hundert Thaler aufzutreiben.

Niclas. Gut. Ich will ihm schon was vorlügen.

(geht ab.)

Fripon. Daß der Hencker alle arme Leute zu mir führt; dann was solte der Fremde für ein anders Anliegen haben als recht wohlfeil zu zehren, oder gar nichts zu bezahlen. Wer seufzet, der ist arm, oder befürchtet arm zu werden. Aber ich will doch sehen, was er mir so nothwendig zu vertrauen hat.

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Stellt das Zimmer No. 10. im Wirthshause vor.)

Herr Ehrlich, Louise, und Herr William.

Herr William.

Sie sind ein rechtschaffener Mann. Ihr Betragen gefällt mir ausserordentlich. Und wann die Obersten Steinfurth es nicht nach Verdiensten belohnen sollte, so werde ich sie für alles schadlos halten.

Ehrlich. Ich habe nach meiner Pflicht gehandelt und kan freylich nichts mit Recht, als die Ersetzung meiner Reisekosten fordern. Wann sie sich nun aber diese zu erstatten, weigern solte; so müßte ich mich nach Hause betteln. Dann sehen Sie, Lord, das sind die zwey lezten Louisd'or die ich besitze. — — — — —

William. Sorgen Sie nicht. Ich werde sie auf meine Kosten nach Hause reisen laßen, und damit ich gewiß weis, daß Ihnen an nichts abgeht, so will ich sie selbsten begleiten. Ich bin aufs Reisen. Mir gilt es gleich, ob ich nach Süden

oder

oder Osten gehe. Und um Louisen verlohnt sich schon der Mühe sechzig Meilen seitwärts zu reisen.

Louise. Sie sind sehr grosmüthig, Herr William. Wir haben sie schon zu oft unter dieser liebenswürdigen Gestalt kennen lernen, als daß wir dieses für ein leeres Compliment halten solten. Unsere Umstände sind auch jetzo so beschaffen, daß wir von ihrer gütigen Anerbietung Gebrauch machen müssen wann wir uns nicht Kummer und Elend aussetzen wollen.

Ehrlich. Und ich werde ihnen alles getreulich erstatten, wann wir wieder zu Hause seyn werden.

William. Davon wollen wir seiner Zeit reden. Sparen sie nichts. Auf der Reise muß man sich etwas zu gute thun. Ich habe Geld genug, um die gröste Rechnung, die unser eigennütziger Wirth auffsetzen wird, zu befriedigen.

Ich will jetzo ausgehen und wegen der Oberstien Steinfurth Nachfrage halten — Seyn sie munter, Louise, verlaßen sie sich auf mich. Es soll ihnen nicht reuen eine so weite Reise gemacht zu haben. Bald sehen wir uns wieder

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr Ehrlich und Louise.

Louise. Sehen sie, Herr Vater! Gott verläßt die Seinen nicht. Wie wunderbar muß sichs nicht schicken, daß wir eben diesen edelmüthigen Fremden hier antreffen, der unsere Unruhe zu heben im Stande ist.

Ehrlich. Ich habe niemals an der Fürsicht gezweifelt. Aber es finden sich doch noch so kleine Bedenklichkeiten, meine Tochter, die du, weil du noch nicht so viel Erfahrung hast, und so lange in der Welt lebst, wie ich, vielleicht für geringer halten wirst, als sie dem scharfsichtigen Auge der Boßheit und der Verläumdung vorkommen. Wir müssen untersuchen, was der Grund einer so unerwarteten Grosmuth dieses reichen Engelländers seyn möge? Ist es bloß eine gute edle Handlung zu begehen, oder liegt eine Nebenabsicht darunter verborgen? Wann er nun eine unedle Absicht zum Zwecke hätte, würdest du nicht lieber mit mir den Bettelstab ergreifen und mit einem guten Gewißen zu Fuße gehen, als eine unerlaubte Handlung ausüben.

Louise. Gewiß, Herr Vater. Das würde ich thun. Aber was würde Herr William dann wollen

len, das wir nicht thun könnten? Sein Geld, das er für uns auslegen wird, erhält er ja sogleich wieder, wenn wir zu Hauße sind.

Ehrlich. Wann er aber sein Geld auf dem halben Wege wieder haben wolte, in welcher Verlegenheit würden wir nicht seyn?

Louise. Warum mögen sie sich mit solchen Vorstellungen quälen, die ganz unwahrscheinlich sind?

Ehrlich. Ein ehrlicher Mann muß alles vorhero wohl überlegen. Er muß furchtsam seyn, wann er sich andere verbindlich macht, und muthig, wann er andere verbinden soll. Und wann auch dieses nicht wäre, was würde die Welt denken, wann wir mit einem jungen Mann reißten, den wir weiter nicht kennen, als weil er einmal bey uns logiert hat?

Louise. Was geht dann das der Welt an, mit wem wir reisen wollen? Und laßen wir sie dencken, was sie will, was kümmert das uns, wann wir uns nur nichts vorzuwerfen haben.

Ehrlich. Mit diesem Grundsatz sucht sich mancher zu trösten, um sein innerliches Gefühl zu betäuben. Er ist öfters gefährlich, und schläfert die Ehre und Tugend ein. Man muß heut zu Tage auch den bösen Schein meiden und der Verläum-

dung nicht freywillig die Waffen wieder sich selbst in die Hände spielen. O Louise! es kan seyn, daß meine Gewissenhaftigkeit zuweilen weiter geht, als sie gehen solte; allein Tugend und ein ehrlicher Nahme sind zu schätzbar. — — Ein einziger unbesonnener Schritt kan ein langes Register guter Handlungen auslöschen und den ehrlichsten Mann zum Schelme machen.

Louise. Sie haben recht, Herr Vater, allein Herr William denkt rechtschaffen und gut. Sie wißen es ja selbsten.

Ehrlich. Dein allzugroßer Antheil an Herrn William, meine liebe Louise, macht mir neuen Kummer. Laß doch ja nicht, ich bitte dich, dein Herz von einer schmeichelhaften Hofnung einnehmen, damit du nicht dereinstens deine Thorheit zu bereuen Ursache hast. Stelle dir vor, daß wir arm sind, und daß dieß heute zu Tage schon ein Hauptfehler an einem Mädgen ist.

Louise. Ich bin Herrn William bloß aus Dankbarkeit gut, und sein Verfahren wird mir immer lobenswürdiger, je mehr ich an die Umstände dencke in welche wir uns ohne ihn befinden würden.

(Man klopft an der Thür.)

Ehrlich. Herein.

Dritter Auftritt.

Die vorigen und Fripon.

Fripon. Sie haben mich rufen laßen, und ich komme ihre Befehle anzuhören. Wie sind sie mit dem Quartier, mit der Bedienung zufrieden? Ich habe schon Fürsten und Grafen bedient, und ich hoffe, daß auch sie keine Klage zu führen haben. Ich laße mich gerne zahlen; aber es muß auch bey mir an nichts fehlen. Und doch kan man nicht vor sich kommen. Mein Gott! die Zeiten sind gar zu schlecht! Von der Hand zum Mund, das ist alles. Wann man nur das bißchen Leben davon bringt — Ich habe eben einige hundert Thaler entlehnt — Ich mache gar kein Geheimniß daraus, um einige Glaubiger zufrieden zu stellen, und ich habe deswegen nicht gleich, wie sie befohlen haben meine Aufwartung machen können. Mein Junge wird mich indessen bey sie entschuldiget haben.

Ehrlich. Er hat es gethan; Sie war völlig überflüßig. Ich wolte sie nur fragen, ob ihnen nicht eine gewiße Obersten Steinfurth bekandt ist und wo sie wohl anzutreffen seyn mag.

Fripon. Obersten Steinfurth — O ja ich habe die Gnade sie zu kennen. Eine schöne, reiche

Dame. Sie steht im gutem Rufe hier. Sie thut den Armen viel gutes. Vermuthlich ist sie eine weitläufige Anverwande von ihnen? Gratulire. Sie können auf ihren Beystand rechnen. Um Vergebung, ist daß ihre Fräulein Tochter. Ein schönes Frauenzimmer. Gott behüte sie. — Sie werden hier ihr Glück machen. Schöne Frauenzimmer sind hier selten. Aber es giebt genug Kenner und Liebhaber — Nun ja die Frau Obersten. Sie wohnt in der Lindenstraße nicht gar weit von hier. Ein schönes Haus — Roß und Wagen — Einen kleinen Hofstaat. Wo ich nicht irre, so hat sie ohnlängst ihre Gesellschafftsfräulein ausgeheurathet. Gewiß wollen sie ihre Stelle ersetzen. Sie werden eine gute Dame an ihr finden.

Ehrlich. Meine Tochter ist für die Frau Obersten viel zu geringe. Und in meiner Wirthschaft unentbehrlich.

Fripon. Wahr ists — Ein Kaufmann muß Leute haben, worauf er sich verlassen kan. Und da ist freylich eine Tochter am geschicktesten und sichersten. Sie dencken vielleicht den hiesigen Mark zu beziehen. Die Herrn Kaufleute klagen zwar immer, aber man muß ihnen nicht allezeit glauben. Es muß noch immer was dabey zu verdienen seyn, sonst könnten sie keinen solchen Aufwand machen.

Ich

Ich wünsche ihnen gute Geschäffte. Ihre Waaren sind ganz sicher bey mir aufgehoben.

Ehrlich. Ich bin kein Kaufmann. Ich bin nicht mehr, wie sie sind. Ich bin ein Gastwirth.

Fripon. Gott verzeih mirs. Sie sind ein Gastwirth — Wie können sie denn von Hause reisen? Ich kan keine Stunde aus seyn, so merkt man immer, daß ich abwesend bin. Und sie reisen so weit. Gewiß sie belieben nur mit mir zu scherzen. Es geschieht mir recht, warum bin ich so neugierig?

Ehrlich. Wie ich ihnen sage. Ich bin ein Gastwirth. Ich würde gewiß diese Reise nicht unternommen haben, wann mich nicht ein besonderes Geschäfte hierzu angetrieben hätte.

Fripon. Das muß fürwahr etwas besonderes seyn. Ja, ja. Bey einer Wirthschaft giebts Schulden, unvermeidliche Schulden. Die wollen eingetrieben seyn. Aber, aber. Es kommt selten viel heraus. Ich weiß es zu gut, und beklage sie zum voraus.

Ehrlich. Ich habe keine Schulden einzutreiben. Meine Geschichte ist ganz kurz. Ich will sie ihnen erzehlen.

Fripon. Wann ich bitten darf.

Louise. Ist die Jungfer Tochter zu Hause, so will ich zu ihr gehen, und ihr in der Wirthschafft helfen.

Fripon. Sie ist in der Küche, mein schönes Mamsellchen, sie werden sich nur schmutzig machen.

Louise. Dafür wird schon Rath seyn. Befehl mich ihnen.

(geht ab.)

Fripon. Unterthäniger Diener. Also die Geschichte.

Ehrlich. Setzen sie sich. In meinem Hause wohnte ein Preußischer Obrister, der auf Werbung in der Stadt lag. Ein rechtschaffner verfluchter Mann, und was man so selten beym Soldaten antrifft, ein guter Christ. Dieser wurde krank, und als sich sein Ende näherte, ließ er mich in sein Zimmer rufen und sagte: Herr Ehrlich, ich muß sterben, und ich bin gar nicht böse darüber: dann ich habe jederzeit den Tod muthig entgegen gesehen, aber ich will als ein ehrlicher Mann sterben; hier haben sie ihre Bezahlung, und wann der Wunsch eines Sterbenden etwas vermag, so muß es ihnen allezeit wohl gehen. Dort ist meine Chatoulle, darinnen befin-

den

den sich 6000. Thaler und mein Werbpatent. Wann ich todt bin, so reisen sie zu meinem Regiment und überbringen beydes, man wird sie dafür belohnen — Er starb, und wenige Tage darauf vollzog ich seinen letzten Willen. Ich reiste ab. —

Fripon. Das hätten sie sollen bleiben lassen. Sie hätten gar leicht eine Gegenrechnung formiren können, wo die 6000. Thaler aufgegangen wären, und zum Patent fand sich gewiß auf der Post ein Weg.

Ehrlich. Pfuy, wann das ihr Ernst war. Solte ich einen Mann, der sein ganzes Leben durch, den Character eines redlichen Mannes, eines guten Haushälters behauptete, der meiner Ehrlichkeit so viel zutraute, noch im Grabe beschimpfen, und ihn zum Verschwender und Betrüger machen? Nein. Der Willen eines Sterbenden muß heilig seyn.

Fripon. Sie verstehen mich unrecht. Sie hätten das Geld nur so lange behalten sollen, bis man es ihnen abgefordert haben würde. —

Ehrlich. Auch das schon würde sträflich gewesen seyn. Da ich nicht soviel Geld, als zur Reise nöthig war im Vorrath hatte, so verkaufte ich einige Mobilien, übertrug meinem Sohn die

Wirth-

Wirthschaft und verfügte mich nebst meiner Tochter zum Regiment.

Fripon. Hm! Sie werden nie reich werden, wann sie solche Gelegenheiten aus den Händen laßen, mir kommt so was nicht vor.

Ehrlich. Auf diese Art verlange ich keinen Groschen zu verdienen. — Ich ließ mich beym General melden, und da ich ihm den ganzen Verlauf der Sache erzählte, so antwortete er mir: Mein lieber Mann, der Obriste ist an die Regimentscaße nichts schuldig, er hat noch etwas zu fodern. Das Werbpatent nehme ich an, und hier hat er für seine Mühe 4. Louisd'ors. Die 6000. Thaler gehören der Schwester des Obersten, die in Pommern verheurathet ist. Bringe sie der Herr dahin, und wann sie so edel denkt, wie ihr verstorbener Bruder, so wird sie seine Rechtschaffenheit nicht unbelohnt laßen.

Fripon. Und sie waren doch nicht der Narre, und reisten hin? Merkten sie denn nicht, daß der Oberste sie zum Universalerben machen wollte ohne daß sie es wißen solten? Herr, wann sie hingereist sind; so sind sie nicht werth, daß ein gemeiner Soldat, vielweniger ein Obrister bey ihnen stirbt.

Ehrlich. Und nun bin ich an dem Ende meiner Geschichte die Schwester des seeligen Obristen ist die Frau von Steinfurth, die hier wohnen soll, und an welche ich je eher je lieber die Erbschaft aushändigen mögte.

Tripon. Nun, das heist recht: wo viel ist dahin kommt viel. Die Obrist Steinfurth ist schon so reich, daß sie ihr Geld gar nicht mehr zählen kan. Deswegen ist sie aber nicht die freygebigste. Sie wird die 6000 Thaler annehmen, wird heimlich über sie lachen, daß sie so ein ehrlicher Tropf waren, und ihnen ein paar Louisd'ors Douceur machen. Vielleicht ist sie wohl gar noch böse, daß sie sich nicht gleich an sie gewandt haben; sondern erst durch den General haben an sie verweisen lassen, wenigstens rathe ich ihnen, daß sie ein tausend Thälerchen aus der Chatoulle nähmen, um doch einigermassen schadenfrey zu seyn, wann sie allenfalls nicht freygebig seyn sollte.

Ehrlich. Die Chatoulle ist von mir noch nie eröfnet worden, und soll auch nie eröfnet werden. — — — — —

Tripon. So wißen sie ja nicht einmal, was darinnen ist. Es können auch eben so gut Steine, als Thaler in derselben seyn. Die Herrn Officier scherzen gerne im Leben. Der Oberste kan

auch

im Tode mit ihnen gespaßet haben. Kommen sie, laßen sie uns das Kästchen aufmachen, und nur sehen, was darinnen seyn mag. Wann es einmal offen ist, so wird ihnen schon einfallen, was sie weiters zu thun haben.

Ehrlich. Man muß jeder Versuchung ausweichen, anstatt ihr in Wege zu gehen. Mein Herr, aus der Eröfnung wird nichts. Ich habe zwar nur noch zwey Louisd'ors im Vermögen; allein wann ich auch keinen Groschen mehr hätte, so will ich doch lieber das Brod vor den Thüren suchen, als ein fremdes Gut angreifen.

Fripon. Nur noch zwey Louisd'ors! — Wie lange meynen sie dann, daß sie für diese Kleinigkeit bey mir zehren werden? Oder glauben sie etwa, daß ich sie auf Credit behalten, oder Bettler beherbergen will? Ich ziehe ihre ganze mir oben erzählte Geschichte in Zweifel. Man hat schon öfters Steine in einem schweren Coffre gefunden. Mit einem Wort, mein Herr, das Kästchen will ich aufgemacht wißen. Findet sich darinn, was sie vorgeben, so nehme ich es in meine Verwahrung, und sie können bey mir leben, so lange noch ein Thaler da ist; ist aber nichts darinn, so können sie je eher je lieber mein Haus verlaßen. Zwey Louisd'ors, mein Gott! was man so dreist seyn kan, mit so wenig Geld in ein Wirthshaus

zu

zu ziehen, wo man oft in einem Tag so viel verzehren kan. Wo ist die Chatoulle? Ich muß sie sehen und aufmachen.

Ehrlich. Und sie werden sie nicht aufmachen, das sage ich ihnen. Sie sind ein unverschämter grober Mann. —

Fripon. Unverschämt hin, unverschämt her. Ich muß sicher seyn, und dieß kan nicht eher geschehen bis ich weiß, was sie haben. Nur zwey Louisd'ors! diese werden sie bald verzehret haben.

Ehrlich. Und wann ich sie nicht mehr zahlen kann, dann steht es ihnen frey, mir die Thüre zu weisen: Bis daher aber dörfen sie mir keine Grobheiten auf meinem Zimmer, das ich bezahlen muß, sagen. Haben sie mich verstanden?

Fripon. Seht doch! Der Herr ist zwey Louisd'or reich, und will noch dicke thun. Die Chatoulle will ich haben, oder es geht nicht gut.

Vierter Auftritt.

Die vorigen und Herr William.

William. Warum ereifern sie sich so, Herr Wirth? Sie sind ja ganz böse!

Ehrlich. Der niederträchtige Mann! Zuerst will er mich zu Begehung eines Diebstahls verleiten, und da er sieht, daß seine Vorstellungen an mir vergebens sind, so will er die Chatoulle in Verwahrung nehmen, um sich daran zu halten, wann ich nicht bezahlen kan.

William. Das will er — Herr Wirth! Was dieser ehrliche Mann bey ihm verzehren wird, mache ich mich zu bezahlen anheischig. Er soll immer voraus bezahlet werden. Es ist Stadtkundig, daß er ein schlechter Mann ist, so wie überhaupt ein Geitziger alle Niederträchtigkeiten auszuüben vermag.

Fripon. Und ein Verliebter ist fähig, alle Thorheiten zu glauben. Wann ich in die vorgebliche Tochter dieses Mannes so verliebt wäre, wie sie; so würde ich vielleicht die Geschichte der Chatoulle so gut für wahr halten, als andere; Allein so bin ich, Gott sey Dank! von dieser Leidenschaft frey, und bin auf nichts bedacht, als mich vor künftigen Schaden zu hüten.

William. Verdammter Kerl! Hast du noch einen Schilling eingebüßt, und glaubst du mich nicht Mann genug, mein Wort zu halten? Sogleich packe dich, und mache deine Rechnung vor mich und diesen Fremden. Sie sollen keine 4. Stunden mehr in diesem verfluchten Hause seyn.

Fripon.

Fripon. (demüthig furchtsam:) Sie werden doch nicht böse, und um eine solche Kleinigkeit mein Hauß meiden? Bleiben sie, ich bitte sie. Ihr Wort ist mir allezeit so lieb, als baar Geld.

William. Eine Kleinigkeit sagt er: Einem ehrlichen Mann grob zu begegnen, das hält er für nichts. — Ich dünke mich zu gut, als daß ich ihn deswegen strafen solte. Aber fort, sag ich. Unsere Rechnungen —

Fripon. Nun; wann sie nicht anderst wollen; so muß ich wohl — Ich muß aber doch wißen was in der vermaledeyten Chatoulle ist; und solte es mich mein ganzes Vermögen kosten.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

William und Ehrlich.

William. Das soll es auch. Seine Neubegierde soll ihn etwas kosten — Es thut mir leid, Herr Ehrlich, daß ihnen dieser Böswicht übel begegnet hat. Ich werde alles zu vergüten suchen. Ich komme eben von der Obersten Steinfurth. Sie erwarten sie nachmittags, und sie werden

mich auch allda finden. Es ist eine liebe Dame, und ihr Mann ist ein praser Kerl. Schade, daß er kein Engländer ist.

Ehrlich. Mir wird ein großer Stein vom Herzen seyn, wann ich meine Commißion werde ausgerichtet haben. Alle meine Gedancken sind zu Hause bey meinem Sohne, der meines Raths vielleicht schon lange bedarf. Er schreibt nicht. Wann er nur gesund ist.

William. Das wird er gewiß seyn — Wo ist dann Louise? Das liebe Mädgen gefällt mir alle Tage beßer. Es wird einmal eine gute Frau werden.

Ehrlich. Gehorsam und Tugend ist die einzige Mitgabe, die sie hat, und die ich ihr geben konte.

William. Reich genug, und glücklicher, als tausend andere, die diese Eigenschafften nicht haben. Ich höre sie kommen. Ihre Stimme hat so etwas reizendes für mich, daß ich sie liebe, wann ich sie auch nicht sehe.

Sechster Auftritt.

Die vorigen und Louise.

Louise. Unser Wirth ist ein böser Mann. Er hat die arme Friederica geschlagen, ohne etwas verbrochen zu haben, und als ich sie mit meinen Händen schützen wollte; so fehlte wenig, daß er mich nicht auch geprügelt hätte.

William. Gott verdamme mich! das gieng zu weit. Ich will den Schurken Lebensart und Ehrfurcht lernen.

(will abgehen)

Louise. (die ihn zurückhält.) Bleiben sie, bester Herr William. Es ist mir nichts geschehen. Wollen sie aber Friederica trösten; so gehen sie.

William. Louise, sie sind boshaft. Was geht mich Friederica an. Er ist ihr Vater, und ich habe nichts in seine Kinderzucht zu reden. Wissen sie Louise, daß die Obersten Steinfurth recht begierig ist, sie zu kennen? Sie müßen Nachmittag mit ihrem Vater zu ihr gehen — Vergeßen sie es aber ja nicht. Ich bin von ihr eingeladen worden, und wir sehen uns gewiß da, Louise. —

Louise. Wann mein Vater befiehlt; so gehorche ich ohne Wiederrede.

Ehrlich. Wann sie glauben, Herr William, daß es die Frau von Steinfurth nicht übel nimmt; so soll sie mitgehen.

William. Sie wünscht es recht sehr, sie beyde zu sehen. Lassen sie uns jetzo spatzieren gehen, und die Wachtparade auf dem Markte besehen — Es ist noch Zeit zum Tische. Louise, darf ich ihnen meine Hand reichen?

Louise. Erlauben sie es, Herr Vater?

Ehrlich. Ich werde Gesellschaft machen.

(sie gehen alle ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Stellt die Wohnung des Baron Steinfurth vor.)

Der Obriste und seine Frau.

Obriste.

Mäßigen sie ihre Betrübniß, meine Liebe. Unsere Thränen vermögen nicht, die Todten zurück zu weinen.

Fr. Oberstin. Stöhren sie nicht meinen gerechten Schmerz, mein Theurer. Ich habe keinen Bruder mehr.

Obrister. Glauben sie das nicht meine Beste? Er ist nun in einer glänzendern Gestalt mehr ihr Bruder, als jemals. Er ist nur vorausgegangen, und wir werden ihn wieder finden, und niemahls mehr getrennet werden. Liegt nicht viel Trost in diesen Gedanken; so stellen sie sich ihn noch immer als abwesend vor.

Fr. Obristin. Denken sie mich als ein Frauenzimmer, und dann verzeihen sie meinen Thrä-

nen. Sie werden unsere Liebe nicht schwächen, im Gegentheil mich noch mehr mit ihnen befestigen. Ich habe sonst niemand in der Welt als sie, mein Gemahl. Meine ganze Familie ist mir abgestorben. Bleiben sie ewig der meinige. —

Obriste. Meine Liebe zu ihnen, wird alle Morgen neu, so wie ich alle Tage neue Tugenden an ihnen entdecke. Der Tod ihres Bruders hat uns zwey rechtschaffene Männer kennen lernen, den großmüthigen Engländer, und den ehrlichen Wirth, den ich mit Begierde erwarte, um ihn nach Verdiensten zu belohnen. Es ist etwas seltnes in unsern Tagen, zwey rechtschaffene Männer auf einmal zu finden. Was meynen sie wohl, daß wir ihm anbieten sollen?

Fr. Obristin. Handeln sie nach ihrem Belieben, ich werde alles genehmigen.

Obriste. Ich dächte, da wir ohnedem in gesegneten Umständen sind, und sobald keinen Mangel zu befürchten haben, daß wir die Helfte der Verlassenschaft ganz wohl entbehren können. Für uns ist das kein Verlust, und für ihn ist es immer ein ansehnliches Zeichen unserer Erkenntlichkeit.

Fr. Obristin. Ihr Vorschlag war just meine Meynung. Mich dünkt, man kann die Rechtschaf-

schaffenheit nicht genug belohnen, zumal da sie so selten gefunden wird.

Obrister. Du hast recht, mein Kind. Wann ein reicher bemittelter Mann edel denkt, und großmüthig handelt, so hat er weiter nichts, als seine Schuldigkeit gethan; wann aber ein Armer eine rechtschaffene That ausübt, die er unentdeckt, hätte unterlassen können; so wird sie eine der ersten Tugend, wo sie sonst nur Pflicht heißt.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen und William.

William. Ich komme unangemeldt, meine gnädige Herrschaft. Sie haben mir diese Verwegenheit schon einmal erlaubt, und wir Engländer halten nicht viel auf Ceremonien.

Obriste. Desto schätzbarer sind sie mir. Ich hasse den Zwang, und ein gar zu complaisanter Mensch ist mehrentheils ein falscher Kerl. Ja, ja; nein, nein, was drüber ist, ist vom Uebel.

William. Herr Obrister, sie verdienten ein Engländer zu seyn. Ich habe wenig ihres gleichen in Deutschland angetroffen. Und nun muß ich eine Bitte an sie, gnädige Frau, wagen, ih-

re Fürsprache, ihre Unterstützung, wird mir heute nothwendig seyn. Wollen sie für mich ein paar Worte reden?

Fr. Obristin. Ich wollte wünschen, daß ich sie zu verbinden, im Stande wäre. Erklären sie sich, ich werde mein ganzes kleines Ansehen brauchen.

William. Vereinigen sie ihre Bitte mit der meinigen, daß mir der gute Ehrlich seine Tochter zur Frau giebt.

Obrist. Das wird doch nicht viel Mühe kosten. Ich stehe ihnen Bürge, daß sie sie haben sollen, wann es ihr wahrer Ernst ist.

William. Mein Ernst? Ich verlange niemalen ein anderes Mädgen als Louise. Aber es wird so leicht nicht seyn. Sie kennen den guten Mann noch nicht. Er ist voller Bedenklichkeiten.

Fr. Obristin. Rechnen sie auf meinen Beystand.

Obrist. Das müste der Henker seyn, wann er sie ausschlagen wollte. Allein das Mädgen mag sie doch? sonst wäre es gefehlt.

William. Wenigstens ist ihr Herz noch frey. Und sie hat viele Freundschaft für mich.

Obrister. So haben sie schon ein gewonnenes Spiel.

Bedienter. Ihr Gnaden, Herr Obrister, es verlangt ein Mann, nebst einem jungen Frauenzimmer vorgelassen zu werden. Sie sind draussen im Vorzimmer.

Obrister. (der aufsteht und an die Thüre geht.) Kommen sie herein, mein Freund.

(Bediente geht wieder ab.)

Dritter Auftritt.

Die vorigen und Herr Ehrlich, der die Chatoulle unter dem Arm trägt, und Louise.

Ehrlich. Gnädiger Herr! Ich habe einen traurigen Auftrag übernommen, und ich komme, mich desselben heute zu entledigen. Hier haben sie die mir anvertraute Erbschaft. Sie wird ihnen gewiß Seegen bringen: dann es ist kein einziger mit Unrecht erworbener Groschen dabey.

(er setzt die Chatoulle nieder.)

Obristin. (weint.) Wie gerne wolte ich des Innhalts entbehren, wann ich meinen geliebten Bruder noch lebendig sehen könnte.

Ehrlich. Gnädige Frau! Er starb als ein Weiser, und lebte wie ein Christ. Der gute Herr ist gewiß und wahrhaftig nicht verwahrloset worden. Sein Stundenglas war ausgelaufen, und er verließ so freudig diese Welt, als wann er zum Regiment hätte reisen sollen.

Obrister. Brechen sie diese Materie ab. Sie verursacht meiner Gemahlin zu vielen Kummer, und den können wir ihr ersparen. Setzen sie sich mein liebes Frauenzimmer. Sie haben einen recht prafen Vater. — Freuen sie sich darüber, und suchen sie ihm allezeit ähnlich zu seyn. Mein Herr Ehrlich, ihr Verfahren hat uns ungemein gerühret. Wir können es nicht nach deßen wahren Werth belohnen: damit sie aber sehen, daß wir nicht ganz undankbar sind; so nehmen sie die Hälfte der uns überlieferten Erbschaft als ein Zeichen unserer Erkänntlichkeit an, und rechnen sie allezeit auf unsere Freundschaft.

Ehrlich. Gnädiger Herr. Ich habe weiter nichts als meine Schuldigkeit gethan, und wann sie mir meine Reisekosten erstatten; so glaube ich reich genug belohnt zu seyn.

Obriste.

Obriste. Das versteht sich von selbsten. Die 3000. Thaler müßen sie aber als ein kleines Angedencken behalten, damit sie sich zuweilen an uns erinnern mögen. Wir sind in guten Umständen, und können diese kleine Summa ganz wohl entbehren. — Wann sie die geringste Bedencklichkeit äussern so würden sie uns nur unwillig machen.

Ehrlich. Sie sind allzu großmüthig, und ich kan keine Worte finden, um ihnen den Danck, den wir ihnen schuldig sind, abzustatten. Gott segne sie so wie er heute seinen Seegen über mich ausgießt. Louise hilf mir dancken — Mein Herz ist zu voll — Ich kan nicht, gnädiger Herr — Ich kan nicht.

Louise. (die beyden die Hände küßt) Wann Empfindungen genug sind; um die Gesinnungen des Herzens auszudrücken; so würde ich meiner Pflicht ein Genügen thun; so aber kan ich nichts weiters sagen, als daß wir Gott täglich für diesen Seegen danken und ewig für ihr hohes Wohlergehen beten wollen.

Obriste. Genug, meine Tochter, alles schon zuviel. —

Obristin. Heute erfahre ich zum erstenmal, wie viel Wohllust in dem Bewußtseyn einer edlen Hand-

Handlung liegt. Dieses Vergnügen wollen wir uns öfters machen, mein Gemahl.

William. Es wird sich ihnen selten eine so ächte Gelegenheit darbiethen. Gewiß diese Begebenheit verdient einen Platz in allen Wochenblättern.

Obrister. Und wird von einem größern Nutzen seyn, als die Anzeige, daß man Queckſilber habe frieren laßen.

Obristin. Meine liebe Tochter hat sie schon einen Bräutigam?

Louise. Ich habe mir noch keinen gewünscht, gnädige Frau.

Obrister. Wann ich ihr aber einen zuweisen wolte, würde sie diesen aus unserer Hand annehmen?

Louise. Diese Frage zu beantworten steht meinem Vater zu, der allein mein wahres bestes wissen muß.

Ehrlich. Armen Mädgens finden immer später einen Mann, als andere die bemittelt sind.

William. Nein Herr, Louise ist nicht arm. Sie hat einen Reichthum an Tugend und Schönheit, der unschätzbar ist.

Ehrlich.

Ehrlich. Diese Eigenschaften haben nur in den Augen des Kenners einen Werth, gemeiniglich werden sie aber als eine Zuwage betrachtet.

William. Mein Herr! Mein ganzes künftiges Glück beruhet auf einem einzigen Wort, das sie für mich aussprechen sollen. Ich liebe ihre Tochter, und wann sie mich für werth halten, ihr Schwiegersohn zu seyn, so geben sie ihre Einwilligung zu unserer Verbindung.

Ehrlich. Setzen sie mich nicht auf die Probe, wie weit meine Eitelkeit gehen möge. Louise ist ein gutes Mädgen, allein sie ist für sie und ihren Stand zu niedrig, als daß ich jemahls daran zu gedenken wagen solte.

Obrister. Mein lieber Alter. Es ist kein Spaß; es ist ein wahrer Ernst. Herr William will Louise, und wann ich mich noch etwas auf die Physiognomie verstehe, so würde Louise nicht böse werden, wann sie ja sagten. Machen sie ihr, machen sie uns diese Freude.

Obristin. Ich würde den heutigen Tag nur halb glücklich preisen, wann sie länger wiederstehen wolten.

Ehrlich. In welch ein Gedränge von glücklichen Aussichten versetzt mich der heutige Tag. Loui-

se sey die Ihrige, Herr William. Aber machen sie ihr niemals einen Vorwurf, daß sie nicht reich, nicht vom Stande war.

William. (der Louise umarmt) Louise sie sind mein, und sollen ewig die meine seyn. Laßen sie uns die Vorsicht preisen, die so wunderbare Wege wählte um uns zu vereinigen. O mein würdiger Vater. Ich bin stolzer auf sie, als wann sie ein Fürst wären.

Vierter Auftritt.

Die vorigen und ein Bedienter.

Bedienter. Ihr Gnaden Herr Obrist, der Wirth Fripon ist draußen, und verlangt nothwendig eingelaßen zu werden.

(geht ab.)

Obrister. Laß ihn hereinkommen.

William. Was mag der Schurcke wollen.

Obrist. Vermuthlich wiederum Soldatenhändel. Der Kerl hat des Teufels seine Proceße. —

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Die vorigen und Fripon.

Fripon. (der vor ihm auf die Knie fällt) Ihr Gnaden Herr Obrister! Ohne ihren Beystand bin ich der unglücklichste Mann. Mein Unterteller hat mich auf die schändlichste Art hintergangen, bestohlen, und ist gegenwärtig Soldat worden.

Obrist. Thut mir leid, mein lieber Mann. Allein worinnen meynt er, daß ich ihm dienen kan.

Fripon. Daß sie den Purschen, der sich unter dero Regiment begeben hat, anhalten, der Gerechtigkeit ausliefern, und mir wiederum zu dem meinigen verhelfen mögten. Wann ich das meinige nicht erhalte; so bin ich gezwungen mich aufzuhängen.

Willam. Er würde so dann die Strafe nur an ihm selbsten executiren, die er schon längstens wegen seinen verübten Spitzbübereyen verdient hat. Sie sehen hier, Herr Obrister, den niederträchtigsten Mann vor sich, der meinen rechtschaffenen Schwiegervater verleiten wolte, die ganze Erb-

schaft zu unterschlagen, und ihn auf das gröbste beleidiget hat.

Fripon. (ganz erschrocken) Herr William! Haben sie Mitleiden mit mir. Ich will mein Verbrechen eingestehen; allein ich hoffe deswegen eher Verzeihung.

Obrist. Unwürdiger Mann! Ich habe schon zuviele Klagen über ihn angehört, und ich bin gesonnen, ihn nebst seinen Unterkeller, dem Gericht zu übergeben, um die Welt von einem Ungeheuer zu befreyen, das der Tugend so gefährlich ist.

Fripon. Erbarmen sie sich Herr Obrister. — Ich bitte sie, Herr William. Sie alle bitte ich, erbarmen sie sich über mich.

Louise. (die dem Obristen die Hände küßt.) Darf ich es wagen für ihn zu bitten. Um seiner Tochter willen, die ein liebes gutes Mädgen ist, bitte ich, ihm zu vergeben.

Obrister. Wann eine Beßerung zu hoffen wäre, so würde ich es bloß um ihrentwillen thun. Allein Geitz und Niederträchtigkeit sind ihm schon zur andern Natur worden.

Fripon. Ich gelobe ihnen von Stund an, dem Geiz zu entsagen, und alles was sie wollen, zu unterlaßen.

Obrister. Nun so mag er dießmal so ungestraft durchkommen. Allein dem Galgen entlauft er gewiß nicht, wann er fortfährt wie bishero ein Spitzbube zu seyn. Ich werde die Sache seines Unterkellers untersuchen laßen, und wann ich finde, daß ihm unrecht geschehen; so werde ich ihm zu dem seinigen verhelfen, und nach meinem Gewißen handeln.

Fripon. Gottlob, daß die Sache so ausgegangen ist! Nun will ich gewiß anderst werden. Ich will meinen Oberkeller zu mir nehmen, ihm meine Tochter, und die ganze Wirthschaft übergeben, und mit zeitlichen Dingen nichts mehr zu schaffen haben.

William. Gott erhalte ihn in diesem gefaßten Vorsatz.

Obrist. Und wann ich sehe, daß sein Entschluß Ernst ist; so will ich auf sein künftiges Wohl bedacht seyn, und durch einen Beytrag seine alte Tage zu erleichtern suchen. Wie unvergeßlich würde mir dieser Tag seyn, wann er bestimmt

gewesen wäre, einen Geitzigen zum rechtschaffenen Mann umzuschaffen.

Ehrlich. Wie viel gutes vermag nicht ein Gerechter noch nach seinem Tode zu stiften.

Obristin. O mein Bruder! könteſt du alle diese schöne Früchte die aus deiner Asche hervorkeimen mit ansehen. So aber bist du für uns verlohren.

Obrist. Er genießt ja dort dafür den Lohn der Rechtschaffenheit. Laßt uns unsere Thränen abtrocknen. Der heutige Tag, müße ein Tag der Freude und des Vergnügens; Ein gedoppelter Hochzeittag seyn. — Nie müße er sich unserm Gedächtniß entreißen.

Louise. Mein ganzes Leben soll zeigen, wie viel ich ihnen (zu dem Obristen und seiner Frau) zu verdanken habe (und zu Herr William) und wieviel ich ihnen schuldig bin.

William. Und ich werde die Stunde segnen, die mich nach Deutschland brachte, und ein edles Herz finden ließ, das ich in meinem Vaterland vergebens suchte.

Fripon. Also hat es doch mit der Chatoulle seine Richtigkeit?

William. Ihre Neubegierde ist nunmehro nebst ihrer eigenen Bedingniß befriediget und erfüllt —

Fripon. Einer solchen Versuchung hätte ich nimmermehr wiederstehen können.

Obristin. Sie werden, Herr William nebst ihrer Braut und Schwiegervater bey mir zu speisen nicht ausschlagen, wie ich hoffe; so will ich bitten, daß der Herr seiner Tochter und ihrem Bräutigam zu kommen befiehlt, um an unserm Vergnügen Antheil zu nehmen.

Fripon. Wann Ew. Gnaden befehlen, so sollen sie gewiß erscheinen.

Obrister. Eine gewonnene Schlacht ist wahrlich nicht so viel werth, als die Vorgänge des heutigen Tages. Ich bin so vergnügt, daß ich vor Freuden tanzen mögte.

Obristin. Hierzu können sie noch wohl heute kommen, mein bester. Laßen sie uns einen Ball veranstalten, und die Herrn Officiere hierzu einladen.

Obrister. Topp, Kinder! Ein paar Stiefel müßen durchgetanzt seyn, so wie an unserm Hochzeittage.

Ende des dritten Aufzugs.

FINIS.

Emilie

oder die

Philosophisch-Verliebten

ein

Lustspiel

von einem Aufzuge.

Leipzig,

bey Carl Wilhelm Holle

1770.

Personen:

Emilie.

Mariane, Emiliens Freundinn.

Theodor, Marianens Bruder, in Emilien verliebt.

Valer, Emiliens philosophischer Liebhaber, und Freund.

Leander, Emiliens Liebhaber, und Valerens Freund.

Lisette, Emiliens Vertraute.

Der Schauplatz stellet in Emiliens Hause einen Saal vor.

Emilie

oder

die Philosophisch-Verliebten.

Erster Auftritt.

Emilie und Lisette.

Emilie.

So ist es Lisette! Valer hat mich berichtet, daß unser Proceß geendiget sey; wir sind als Unschuldige frey gesprochen, der boshafte B*** aber für sein Verbrechen in eine dreyjährige Gefängnißstrafe, und nachdem aus der Provinz verwiesen zu werden, verurtheilt worden. Wir haben diesen glücklichen Ausgang nur dem großmüthigen Valer zudanken.

Lisette.

Dank sey es den Göttern! und diesem groß-
müthigen Menschen: ohne dessen Hülfe wären
wir längst nicht mehr, wir würden ein Raub je-
nes Böswichts, und sie Mademoiselle ihrer Un-
schuld und Tugend beraubet worden seyn.

Emilie.

Ja, Lisette, ich bin ihm mein Leben, und mei-
ne Ehre schuldig: Er hat beydes gerettet. Ent-
fernt von meinen Aeltern, und verfolgt von mei-
nen Verwandten, finde ich hier unbekannt an ihm
meinen Erretter und Befreyer; überdem hat
mich Valer in die beste liebenswürdigste Bekannt-
schaft geführt.

Lisette.

Aber, Emilie, wie wollen sie sich dank-
bar genug gegen diesen himmlischen Mann
bezeigen?

Emilie.

Dieses ist eben meine Beschäfftigung, meine
einzige Sorge. Was soll ich für ihn thun?
Ich will ihm mein ganzes Vertrauen, meine gan-
ze Freundschaft schenken, und als meinen einzigen
vertrauten Freund, als meinen Beschützer ihn
lieben.

Lisette.

So wollen sie ihm unser Geheimniß vertrauen? Ach! ich fürchte, so großmüthig Valer ist, so sehr würde er uns verlassen, wenn er uns näher kennen würde.

Emilie.

So sehr ich ihn liebe, so sorgfältig muß ich es ihm doch verbergen, wer ich bin. Ich habe ihm schon bey meiner ersten Unterredung gesagt, daß ich ihm meine Geburt, und meinen wahren Namen nicht entdecken könnte, er ist auch großmüthig genug, mir dieses Geheimniß zu lassen.

Lisette.

Wenn aber, der Himmel wolle es nicht! wenn aber Valerens großmüthige Freundschaft sich in Liebe verwandeln sollte, wenn er als ihr Befreyer ihr Herz verlangte, wie würden sie sich gegen ihn rechtfertigen?

Emilie.

Dieser Fall, Lisette, wäre critisch! Ich verlasse mich aber auf Valerens Großmuth. Ich muß es dir bekennen, mein Herz fühlt für ihn mehr, als Dankbarkeit, ja ich würde es ihm selbst mit meiner Hand anbiethen; allein, die Verfassung, in welcher wir leben, verbietet es eben so sehr, als ich dazu geneigt seyn würde: Indessen

habe ich bis jetzo noch nichts an dem Valer bemerkt, was mich seiner Liebe wegen beunruhigen könnte. Hochachtung, und großmüthige Handlungen sind seine Hauptcharakter.

Lisette.

Könnte aber nicht der fernere Umgang mit ihnen, diese Hochachtung in Liebe verwandeln? In diesem Fall ist keiner Mannsperson zu trauen: Die heftige Leidenschaft, macht öfters die großmüthigsten zu niederträchtigen, und die hochachtungswürdigsten, zu abscheulichen; jedoch will ich dieses nicht wünschen.

Emilie.

Laß uns diese Materie vergessen, und sey vielmehr bedacht, daß alles veranstaltet werde, unsern kleinen Cirkel von Freunden in meinem Garten zu bewirthen, sie möchten mit ihrem Besuch nicht mehr lange verweilen. — Da kommt schon Mariane!

(Lisette geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Mariane und Emilie.

Mariane.

Sie haben sich, Theureste, meinen Besuch erbethen, und meine Gegenwart mag sie überzeugen, mit welchem Eifer ich ihre Befehle befolge.

Emilie.

Sie machen mir ein ungemein schmeichelhaft Compliment, ihre Gegenwart aber die größte Ehre.

Mariane.

Mein Bruder, wertheste Freundinn, hat mir ein Geschäffte an sie übertragen, und eben dieses mag mich bey ihnen entschuldigen, wenn ich nicht nach der gewöhnlichen Ceremonie ihnen aufwarte.

Emilie.

Die unnöthige Ceremonie, meine Theureste, müßte nur gar aus dem Cirkel der Freundschaft verbannet seyn, indem sie Freunde mehr beängstiget, als ihnen angenehm ist: von ihnen aber, kommt sie mir so unerwartet, daß ich sie einer Ironie beschuldigen würde, wenn sie nicht meine Herzensfreundinn wären, zumal sie versichert sind, daß mir ihre Gegenwart zu

allen Zeiten nicht anders, als angenehm seyn kann.

Mariane.

Eben jetzo aber könnte der Fall seyn, da ich ihnen mißfällig wäre. Ich gestehe es ihnen frey, das Geschäffte, welches ich von meinem Bruder an sie übernommen habe, beunruhiget mich außerordentlich, nur dieser Bewegung bitte ich es zuzuschreiben, wenn ich ihnen heute ceremonieller vorkomme, als gewöhnlich.

Emilie.

Darf ich sie bitten, daß sie sich von diesem sie so beunruhigenden Geschäffte entledigen?

Mariane.

Nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie keinen Argwohn auf mich werfen, daß sie es mir verzeihen wollen, wenn ihnen mein Antrag mißfällt.

Emilie.

Was kann ich ihnen, meine Wertheste, versagen? Und, was würde ich ihnen zu vergeben haben, da sie mich mit nichts beleidigen können?

Mariane.

Ich wage es also, ihnen zu entdecken, daß ihre Reize meinen Bruder bezaubert haben, er ist

sterblich

sterblich in sie verliebt; er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht, und mich beschworen, in seinem Namen ihnen sein Herz und seine Hand anzubiethen.

Emilie.

Sie spotten meiner, liebste Mariane!

Mariane.

Mein Herz steht ihnen dafür, wie wenig ich darzu geneigt bin. Ich rede zu ihnen in ganzem Ernst, ja, wenn ich auch weniger ernsthaft dabey wäre, so hat mir es doch mein Bruder mit den heftigsten Schwüren betheuert, daß er sie liebe, sterblich liebe, Blut und Leben wagen wolle, zu dem Besitze ihrer Liebe zu gelangen.

Emilie.

Sie machen mir fast Angst, liebste Freundinn! Wenn ich von Blut und Leben reden höre, so sinkt mein ganzes weibliches Herz dahin, ich werde ungemein muthlos.

Mariane.

Sie mögen scherzen wie sie wollen, so muß ich es ihnen wiederholen, daß sie alles von meinem Bruder zu befürchten haben; er liebt sie zu sehr, und seine Liebe könnte ihn vielleicht zu Verwegenheiten verleiten.

Emilie.

Das will ich nicht hoffen, meine Liebe! ihr Herr Bruder ist viel zu lebhaft, daß ihn die Liebe zum Blutvergießen bringen könnte: Ueberdem sind meine Reize viel zu schwach, dieses ja von ihm zu vermuthen; ich halte vielmehr ihr ganzes Anbringen für einen bloßen Scherz, womit sie sich zu belustigen belieben wollen.

Mariane.

Noch einmal betheure ich ihnen das Gegentheil, und versichere sie aufs heiligste, daß ich im Ernst rede: Es ist nicht anders, wie ich sage. Mein Bruder liebt sie, bis zum Sterben, und diese heftige Liebe macht ihn ausschweifend. Ich habe ihm seine Thorheit schwesterlich verwiesen; niemand würde auch dieses Geschäffte mit mehrerm Widerwillen übernommen haben, als ich; allein, sie kennen seine Heftigkeit, seine Wünsche befriedigt zu sehen: Er hat mir aufs theuerste versichert, alles zu wagen, ich fürchte also seine Ausschweifungen, und eben deswegen habe ich sie hiervon benachrichtigen wollen; eines theils, sie der Ungelegenheiten, welche sein Antrag ihnen vielleicht machen könnte, wenn er unerwartet käme, zu überheben; anderntheils seine heftige Leidenschaft zu mäßigen.

Emilie.

Sie machen mich in der That unruhig, liebste Freundinn; ich danke ihnen für ihre gütige

Be-

Besorgniß. Was aber die Leidenschaft ihres Herrn Bruders betrifft, so kann ich ihnen darauf nicht weiter dienen, als daß ich ihn, in Absicht auf dero so vortrefflichen Charakter, und in Ansehung des Valers, als einen guten Gesellschafter ansehe; aber weiter kann ich mich über diesen Punkt nicht einlassen.

Mariane.

Eben dieses sind meine Vorstellungen an ihn gewesen, er ist aber zu heftig, ja, ich befürchte — — — —

Emilie.

Befürchten sie nichts, meine Liebe! Er wird uns heute ohnfehlbar Gesellschaft leisten, unsere Lebhaftigkeit soll seine Hitze dämpfen; wir wollen den Valer und Leandern zu Hülfe nehmen, und ich stehe ihnen dafür, wir bringen ihn auf gute Wege.

Mariane.

Meine einzige Unruhe ist nur dieses, daß er ihnen mit seiner Thorheit zur Last fallen, und ich dadurch vielleicht einen Theil ihrer Hochachtung verlieren könnte.

Emilie.

Wenn sie keine weitere Besorgniß haben, diese ist ungegründet. Ich gebe ihnen mein Wort, daß mich ihr Bruder nicht beleidigen kann, ja ich ver-

verspreche mir alles gute von ihm. Legen sie dieses finstere Wesen ab, besorgen sie ganz nichts; und verderben sie uns nicht den Tag mit melancholischen Gedanken.

Mariane.

Ich folge ihnen, Freundinn, denn meine ganze Absicht gieng nur dahin, mich bey ihnen zu entschuldigen, daß ich keinen Theil an der Sache nehme. Sie werden bald ihren Verehrer zu ihren Füßen, sich wie eine Schlange herumwinden sehen.

Emilie.

Ich freue mich, sie wieder lebhaft zu sehen. Eben kömmt Valer, wie gerufen.

Dritter Auftritt.

Valer, und die Vorigen.

Emilie.

Treten sie näher, Valer, und helfen sie mir meine beste Freundinn beruhigen.

Valer.

Ich bin ihr gehorsamer Diener.

Emilie.

Nein, in der That, sehen sie nur, wie erschrocken sie sieht.

Valer.

Valer.

Und was ist ihnen begegnet?

Mariane.

Die scherzhafte Emilie spottet meiner, Herr Valer, glauben sie ihr nichts.

Emilie.

Doch, Valer, sie ist sehr beunruhigt über eine Geschichte, welche sie im Namen ihres Herrn Bruders an mich zu überbringen, gebethen worden.

Mariane.

Ich sehe wohl, sie können dem Herrn Valer nichts verschweigen; erzehlen sie es ihm, aber erlauben sie, daß ich mich von ihnen entfernen darf: Vielleicht kann ich ihnen, liebste Freundinn, einige häußliche Angelegenheiten abnehmen. Ich will indessen Lisetten meine Visite machen.

Valer.

Gönnen sie uns doch ihre Gegenwart.

Mariane.

Verzeihen sie! Herr Valer, wenn von verliebten Dingen geredet wird, bin ich nicht gern Zeuginn: Ich empfehle mich ihnen so lange.

(Sie macht eine freundliche Verbeugung, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie und Valer.

Valer.

Mariane ist doch immer lebhaft!

Emilie.

Und ich versichere sie, vor einigen Augenblicken war sie ungemein beunruhiget.

Valer.

Und wie so?

Emilie.

Sie hat mir eine traurige und ernsthafte Sache vertrauet, die sie mir im Namen ihres Bruders, zu entdecken gehabt.

Valer.

Ich will nicht hoffen. . . . .

Emilie.

Sie können sich nichts schlimmeres vorstellen, als wenn ich ihnen sage: Theodor, hat durch Marianen mir einen völligen Liebesantrag thun lassen.

Valer.

Valer.

Sie bringen mich zum Lachen, Emilie!

Emilie.

Lachen sie nicht, sie möchten es bereuen; denn ich bin sehr geneigt, denselben anzunehmen.

Valer.

Sie sind heute ungemein scherzhaft, Emilie!

Emilie.

Und sie ungemein gleichgültig, von einem Nebenbuhler zu hören.

Valer.

Ja, weil ich noch immer glaube, daß sie scherzen.

Emilie.

Ich scherze nicht, Valer, und betheure ihnen, so, wie mir es Mariane betheuert hat, daß ihr Bruder sterblich in mich verliebt ist, daß er Marianen zu seiner Vertrauten und Fürsprecherinn gemacht hat; daß er alles wagen will, sich in den Besitz meiner Liebe zu setzen; ja, daß ich nicht abgeneigt bin, ihm mein Herz zu schenken. —— Was sagen sie nun? Valer!

Valer.

Wenn sich die Sache in Wahrheit so verhält, so haben sie einen gefährlichen Liebhaber; und ich einen furchtbaren Nebenbuhler.

Emilie.

Ich will sie aber bitten, daß sie nicht eifersüchtig werden; und es wohl gar zum Zweykampf kommen lassen.

Valer.

Und ich glaube schwerlich, daß wir in Güte aus einander kommen werden: dennoch aber versprech ich ihnen heilig, daß ich nicht eifersüchtig bin; aber ich versichere sie, daß sie mit ihm werden zu schaffen haben.

Emilie.

Glauben sie denn wohl, Valer, daß ich mich vor diesem Menschen im geringsten fürchte; und die Hochachtung vergessen könnte, die ich ihnen schuldig bin?

Valer.

Ich traue ihrem Verstande alles zu, aber, mit was für einem Manne haben sie es nicht zu thun? Er ist ein Liebhaber von Profeßion, der von allen Damen geliebt zu werden sich einbildet. Er weis eine ganze Gesellschaft mit tausend Nichtswürdigkeiten zu unterhalten: Er trägt alle Sorten von Liqueurs, Taback a la Mode und l'Eau de lavende bey sich, womit er den Damen, die sich in seiner Gesellschaft übel befinden, aufwartet, und wieder herstellet. Er weis die besten Muster in Marlie, und die neueste Art Filet zu stricken, und zu beurtheilen. Mit einem Wort;

es

es ist der galanteste unter den Liebhabern. Sollten sie diesem wiederstehen können?

Emilie.

Nein, das bin ich auch nicht willens. Ich will seine Liebe krönen, ich will ihn glücklich machen: Er soll nicht lange seufzen: Er soll über alle seine Nebenbuhler hoch triumphiren.

Valer.

So wünsche ich ihnen von Herzen Glück dazu!

Emilie.

Wir wollen diesen Scherz aufheben, Valer! Indem mich mein Herr Liebhaber bald mit seiner schätzbaren Gegenwart beglücken wird. Darf ich sie bitten, daß sie so gütig sind, und unsere Freunde erwarten? Ich will Marianen Gesellschaft leisten, und noch eins und das andere veranstalten.

Valer.

Sie dürfen nur befehlen.

(Emilie macht eine tiefe liebreiche Verbeugung, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Valer, alleine.

Die lebhafte Emilie! — Wie glücklich bin ich nicht, durch einen zwar traurigen Zufall mir die Hochachtung eines so liebenswürdigen Frauenzimmers erworben zu haben? — Ich fühle es, daß ich sie liebe; und bald hätte ich mich dieser Gelegenheit bedienet, mich ihr zu entdecken. Dennoch aber will ich meinem Vorsatz folgen, eine vernünftige und tugendhafte Liebe mit ihr zu unterhalten. Noch bin ich herzhaft genug, meine aufwallende Hitze zu dämpfen. Ich spreche mich zwar nicht von den Fehlern der Menschheit frey; allein, wie sollte mich die Liebe zu thörichten Ausschweifungen verleiten? Ich liebe Emilien, aber mit kaltem Blute; blos weil sie liebenswürdig ist; und so lange ein Odem in mir ist, will ich alles wagen, sie von allen fernern Anfällen ungezogener Liebhaber zu befreyen. — Theodor ist ein Narr! von ihm habe ich nichts zu befürchten. Emiliens Lebhaftigkeit und Tugend, setzt mich, so sehr er ausschweifend und ein Narr ist, in Sicherheit. Sie hat aber, wo ich mich nicht irre, einen fürchterlichern und feurigern Verehrer. Ich bin ihm Hochachtung und Freundschaft schuldig: Emilie auch. Dieser könnte leicht Eindruck auf sie machen. — Ich will mich aber gegen beyde ganz billig verhalten; ich will jedem Zeit genug lassen, seine Liebe zu versuchen, und dadurch

Emilien

Emilien in eine unangenehme Verlegenheit setzen. Ja, noch mehr, ich will so gar für meinen Freund selbst das Wort reden. Finde ich nun Emilien getreu, dann erst will ich es wagen, ihr meine Liebe und Hand vernünftig anzubiethen; diesen meinen Entschluß will ich unverändert befolgen.

Sechster Auftritt.

Emilie und Valer.

Emilie.

(Hält einen Brief in der Hand.)

Sehen sie, Herr Valer! Es hat sich alles wider mich verschworen: An welchem Ende der Welt ich auch bin, so scheine ich von Anbethern verfolgt zu werden. Hier sehen sie einen neuen Beweis. Lesen sie diesen Brief, dann sagen sie, was aus mir werden soll?

(Sie giebt ihm den Brief.)

Valer.

(Liesst, nachdem er gelesen, giebt er ihr den Brief wieder, und spricht:)

Nun, was meynen sie hierzu, Emilie?

Emilie.

Ich erbitte mir ihre Erklärung.

Valer.

Sie setzen zu viel Vertrauen in meine Freundschaft, meine wertheste Emilie! Ihr Herz selbst muß hier die Entscheidung geben. — Wie kann ich ihnen rathen?

Emilie.

Dennoch aber erbitte ich mir ihre Erklärung.

Valer.

Leander biethet ihnen seine Liebe und seine Hand an, er bittet um Gegenliebe und Erhörung. Nun, Emilie, prüfen sie seinen Antrag, und setzen sie ihre Erklärung dazu, so sind sie aus der Sache.

Emilie.

In Wahrheit, Herr Valer, sie kommen mir immer räthselhafter vor: Sie sind scherzhaft, ohne zu bedenken, daß sie mich in diesem Fall einer ungemeinen Verwirrung aussetzen.

Valer.

Liebste Emilie! Wie kann ich anders in diesem Falle reden? Leander ist mein Freund, er ist auch der ihrige. Ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig; ich schätze ihn hoch, und werde bis an den letzten Hauch meines Lebens alles für ihn thun.

Emilie.

Sie wollen sagen, Valer, daß wir ihm beyde gleich viel Hochachtung schuldig sind. Ich kann ihnen betheuren, daß ich den Herrn Leander Zeit meines Lebens hochschätzen, und seine mir erwiesene Gefälligkeiten rühmen werde.

Valer.

Wenn sie ihn hochschätzen, warum setzen sie nicht noch zu seinem Vortheil hinzu, daß sie ihn lieben?

Emilie.

Valer! = = = = = =

Valer.

Leander sagt, daß er sie liebe, ich selbst bin ihnen Bürge dafür. Wollen sie ihn nicht wieder lieben; und hat er es ihnen nicht schon selbst gesagt? = = =

Emilie.

Ich gestehe es ihnen, Herr Valer, daß mir Herr Leander diese Versicherung noch nicht gegeben hat; allein, sein Stillschweigen hat für ihn geredet; seine Augen sind die Verräther seines Herzens gewesen: Ja, ein Liebhaber, wie Herr Leander, ist viel gefährlicher, als hundert Theodors.

Valer.

Ist dieses die Sprache ihres Herzens? — Emilie!

Emilie.

Sie ist es, Valer.

Valer.

Und, lieben sie den Leander?

Emilie.

Ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig.

Valer.

Und diese Verbindlichkeit verpflichtet sie, ihn zu lieben?

Emilie.

(Nach einigem Stillschweigen.) Diese Frage mögen sie in meinem Namen beantworten, Valer, und ihre Antwort soll die meinige seyn.

Valer.

Nun Emilie, so rathe ich ihnen, daß sie ihn lieben. Er ist liebenswürdig, tugendhaft, und hat die besten Sitten. Er wird von seiner Familie geliebt, sie liebet sie; und wird sich einer Heyrath mit ihnen nicht widersetzen. Setzen sie hinzu: Er steht in einem ansehnlichen Amte; hat ein starkes Vermögen, und überdem eine gute Pension: Er liebt sie aufrichtig und zärtlich. Was fehlt nun, daß sie nicht mit ihm die vergnügteste

teste und vollkommenste Ehe führen sollten. Geben sie den Bitten meines Freundes Gehör, und machen sie ihn durch den Besitz ihrer Tugenden glücklich. Auf dieses Glück wird sich auch das meinige gründen.

Emilie.

Valer! Meynen sie dieses im Ernst?

Valer.

Können sie einen Augenblick hieran zweifeln?

Emilie.

Nein, ich will nicht zweifeln, ich muß nur ihre Großmuth bewundern, und werde sie selbst ihrem Freunde rühmen. Aber, Valer, wenn ich aufrichtig reden soll: Wer hat die mehresten Ansprüche auf mein Herz; wem bin ich die größeste Hochachtung und Dankbarkeit schuldig? — Valer! ich habe einen Freund, dem ich Hochachtung und Verbindlichkeit schuldig bin. — Glauben sie nicht, daß ich ihm eben die Liebe und Zärtlichkeit schuldig bin, und für ihn empfinde, die sie so uneigennützig gegen mich und den Leander äußern? — Sie sollen mich nicht an Großmuth übertreffen, die meinige soll der ihrigen das Gleichgewicht halten: Ihr Beyspiel soll mich lehren, ihn jedem andern Gegenstande vorzuziehen, ja, könnte ich meinen gefaßten Entschluß, mein Herz zu verschenken, ändern; und nöthigten mich nicht tiefe Geheimnisse, und meine eigene Unwürdig-

keit, seine Liebe in Zweifel zu ziehen, ich würde schwach genug seyn, ihm selbst mein Herz und meine Hand anzubiethen. —— Dieser Freund wird stets den ersten Platz in meinem Herze behaupten, alle andere Gegenstände können an mich keine Ansprüche haben. Ich gestehe ihnen, Valer, die Schwachheit, daß ich den Leander liebe; allein, sie selbst sollen Zeuge seyn, daß ich sie beyde hochschätze, meinem Freunde aber vor allen andern den Vorzug lassen werde. —— So muß ich den Antrag des Herrn Leanders beantworten, ihre eigene uneigennützige Freundschaft gegen denselben veranlasset mich hierzu. Nun, Herr Valer, entscheiden sie es selbst, in wie weit ich recht habe.

Valer.

Darf ich so frey seyn, Emilie, sie zu bitten, mir diesen Freund zu nennen?

Emilie.

Sie haben mir versprochen, Herr Valer, nicht in meine Geheimnisse zu dringen.

Valer.

Ja, Emilie, dieses Versprechen soll mir stets heilig bleiben. Jedoch, erlauben sie mir einige Erholung.

(Valer geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Emilie alleine,

Welch ein großmüthiger Mann! Je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr übt er Großmuth aus; desto mehr flößt er Ehrfurcht ein. Ihn möchte man allen Mannspersonen zum Muster darstellen. Wie viele Menschen würden so uneigennützig, so großmüthig lieben? — Er liebt mich, er giebt mir täglich hiervon die bündigsten Beweise; dennoch aber opfert er sich selbst seinem Freund auf. —— Wie schätzbar ist er mir in diesem Augenblick geworden? —— Zu welch einem Geschicke bin ich geboren? —— Ich liebe den Valer von ganzem Herzen, ich sehe mich von ihm geliebet; und dennoch muß ich meine Liebe nur auf die bloße Philosophie einschränken. Es sey darum! Die Gesetze verbiethen es mir, diesen gütigen Mann zu lieben. —— Sie sind tief in mein Herz gegraben: Stets sey es mein Augenmerk, diesem vortrefflichen Muster zu folgen. Ich will die Welt überzeugen, daß die weibliche Schwäche dem männlichen Stolze nichts nachgebe. —— Beherrsche mich, schalkhafte Liebe! Verführe durch deine Zauberkraft die Herzen der ganzen Welt: Das meinige soll deinen listigen Verführungen männlich widerstehen. Nichts als tugendhafte Handlungen sollen mich beleben. Fragt man in der Welt nach Mustern der Tugend, so soll Valer mein Held seyn; und ich will es versuchen, Heldinn zu werden.

Achter Auftritt.

Mariane und Emilie.

Emilie.

Kommen sie, wertheste Freundinn! eine neue Geschichte zu vernehmen. Lassen sie uns das große Muster des Uneigennutzes und der Tugend, lassen sie uns den Valer bewundern; und uns bemühen, gleich herzhaft die Bahn der Tugend zu betreten. Wäre Valer nicht ein Mensch, ich würde ihn für einen Engel halten.

Mariane.

Valer ist groß genug, jedermann von seiner Uneigennützigkeit, und redlichen Freundschaft Beweise zu geben. Er ist ein Mann von seltener Tugend.

Emilie.

Eben jetzt hat er mir den überzeugendsten Beweis davon gegeben. Sie sind meine Freundinn, ich muß es ihnen wissen lassen: Lesen sie diesen Brief.

(Sie giebt ihr Leanders Brief.)

Mariane.

(Liest, und giebt ihn wieder zurück, sagend.)

Sie haben, meine Liebe! die besten Verehrer, die sich je ein Frauenzimmer zu rühmen weis,

weis, und gewiß hat ihnen Valer selbst seines Freundes Antrag eröffnet: denn dieses fehlt noch, das Muster der Großmuth auszuzeichnen.

Emilie.

Nein, Freundinn, das hat Valer nicht gethan, er hat nichts von diesem Brief gewußt. Leander hat ihn mir zugeschickt. Ich habe aber Valeren kein Geheimniß daraus gemacht; ich habe ihm den Brief gezeigt, so wie ich ihn ihnen gezeigt habe; und mir seine Entschließung erbethen, wie ich ihn beantworten soll.

Mariane.

Das heißt beynahe einen Liebhaber zu sehr versuchen.

Emilie.

Ein Mann von Valerens Character, ist allen Versuchungen gewachsen.

Mariane.

Wie verhielt er sich aber dabey?

Emilie.

Er versuchte mich selbst, er stellte mich auf die Probe. Er führte mich auf die Verbindlichkeiten, die ich dem Leander schuldig wäre: er rühmte seinen Character, seine Liebe; ja, er bath mich selbst, eine Verbindung mit ihm einzugehen; er redete für seinen Freund, wie ein Freund reden

kann,

kann, und betheuerte, sich ihm selbst aufzuopfern. In seiner ganzen Unterredung zeigte er so viele Unschuld, so viele Großmuth, daß ich beynahe selbst in die Versuchung gerathen wäre, seinen Bitten Gehör zu geben.

Mariane.

Und wie endigte sich diese Unterredung?

Emilie.

Wie eine Schlacht, darinnen zween gleiche Helden kämpfen. Nach einer geschwinden Ueberlegung, und gerührt von seiner Großmuth, beschloß ich nicht weniger edel zu seyn, als er: ich that den Ausschlag dahin, daß ich ihm die größeste Verbindlichkeit schuldig sey, daß er die meisten Ansprüche auf mein Herz hätte; daß ich alle Anträge meiner Anwerber ausschlagen, ihm aber ewige Hochachtung und Zärtlichkeit widmen würde. Hierauf entfernte er sich.

Mariane.

Sie beyde zeigen das Muster der Großmuth in seiner wahren Größe, und wie glücklich bin ich, mit zwey so tugendhaften Seelen, in der angenehmsten Verbindung zu leben, um mich nach ihnen bilden zu können.

Neunter Auftritt.

Valer, Leander, und die Vorigen.

Valer.

Ich habe die Ehre, ihnen hier unsern gemeinschaftlichen Freund vorzustellen.

Emilie.

Ich danke ihnen gehorsamst für ihre Geneigtheit; und ihnen, Herr Leander, bin ich unendlich verbunden, daß sie mir die Ehre ihrer Gegenwart gönnen wollen.

Leander.

Diese Ehre gehöret mir zu, Mademoiselle! ich fühle kein lebhafteres Vergnügen, als wenn ich so glücklich seyn kann, ihnen von meiner Hochachtung und Verbindlichkeit Proben zu geben.

Emilie.

Sie haben sich mir, Herr Leander, bereits durch die stärksten Beweise verbindlich, und mich dadurch zu ihrer Schuldnerinn gemacht.

Leander.

Ich bitte sie, Mademoiselle, rechnen sie mir meine Schuldigkeit nicht als ein Verdienst an: eine solche Schmeicheley demüthiget mich ungemein.

Mariane.

Es ist die Eigenschaft großer Seelen, ihren Handlungen den Namen der Schuldigkeit beyzumessen.

Valer.

Und die lieben Damen sind nur gar zu geneigt, uns in diesem Stücke sehr gütig zu beurtheilen.

Mariane.

Mit ihnen, Herr Valer, will ich mich dießfalls in keinen Streit einlassen.

Emilie.

Das sollen sie auch nicht thun, liebste Freundinn, wir erwarten nur noch ihren Herrn Bruder; dann wollen wir uns mit einander recht freundschaftlich vergnügen. Da ist er!

Zehnter Auftritt.

Theodor, und die Vorigen.

Theodor.

Immer treffe ich doch die vortrefflichste Gesellschaft! Kaum habe ich die eine verlassen; so erwartet mich schon die andere mit offenen Armen. Nicht wahr? — Meine englische Emilie! — Sie haben mich mit Sehnsucht erwartet? — Verzeihen sie es mir, daß ich nicht eher dero

dero Befehl nachgekommen bin; die lose Caroline wollte mich nicht von sich lassen, ich mußte ihr erst ihre Fraisur nach der neuesten französischen Art einrichten, und ihr von meinem Eau de lûce, welches ich erst aus Paris bekommen habe, eine Portion mittheilen (zu Leander, Valeren und Marianen) Meßieurs! — Ma Soeur! Ich bin ihr Diener. Ich bitte um Vergebung, daß ich ihnen nicht schon mein Compliment gemacht habe. Ich vergesse öfters über alle Affairs, die mir in den Kopf herum schwärmen, selbst die nöthige Ceremonie. — Ach! und meine göttliche Emilie! eben erinnere ich mich, daß ich ihnen mein Eintrittscompliment zu machen, ebenfalls vergessen habe. Ich bin ihr ganz gehorsamer Diener! (Er küßt Emilien die Hand.)

Emilie.

Ich bin auf ihr Eintrittscompliment, ihre ergebene Dienerinn, aber in der That, ich nehme es ihnen auch gar nicht übel, wenn sie weniger ceremoniel sind, wenn sie nur — — —

Valer.

(Vor sich.) Nicht ein solcher Narr wären.

Theodor.

Ja, meine schönste Emilie, sie sind immer gütig; aber gestehen sie es aufrichtig, haben sie mich nicht mit Sehnsucht erwartet?

Valer.

Allerdings, Herr Theodor! denn wenn sie von uns entfernet sind, so fehlt unserer Gesellschaft immer, ich weis nicht, was wesentliches.

Theodor.

Ich weis es, daß man mich gerne sieht, allein dieses hätte ich lieber aus dem Munde der schönsten Emilie gehöret.

Valer.

So sagen sie es ihm doch selbst, Emilie!

Emilie.

Ja, Herr Theodor, ich habe sie mit vieler Freundschaft erwartet.

Theodor.

O! sie sind meine englische Seele — — wie — — —

Mariane.

Aber, Bruder! — —

Valer.

Sie reden im sehr vertrauten Tone mit Emilien.

Theodor.

Ich will doch nicht hoffen, daß ihnen dieses verdrießt, Herr Valer?

Valer.

Valer.

Bald, Herr Theodor, sollte ich etwas anders argwöhnen, als ich wünsche.

Theodor.

Ich weis schon, was sie damit sagen wollen, Herr Valer! Eben in der Gesellschaft, welche ich jetzt verließ, fragte man mich: ob man mir bald Glück wünschen sollte? — Jedoch ich bin es schon zu sehr gewohnt, daß jedes Frauenzimmer meine Braut zu seyn wünschet, als daß mich dieses im geringsten befremden sollte.

Leander.

Ein vortreffliches Compliment für die Dames. Sie sind in der That sehr glücklich, Herr Theodor. — Aber, wie fangen sie es in aller Welt an, daß sie sich insbesondere bey jedem Frauenzimmer so beliebt machen?

Theodor.

Nichts ist leichter, als dieses.

Valer.

Emilie hat mir es aufgetragen, das Geschäffte des Wirthes über mich zu nehmen: darf ich sie daher ergebenst bitten, so folgen sie mir in den Garten, um einige Erfrischungen einzunehmen; wobey sie ihre Unterredung weiter fortsetzen können.

Mariane.

Ich werde ihnen gern dahin folgen, Herr Valer.

Emilie.

Und ich habe nur noch einiges mit Lisetten abzuhandeln, denn werde ich gleich wieder bey ihnen erscheinen.

(Sie gehen ab, bis auf Emilien.)

Eilfter Auftritt.

Emilie allein.

Wie wird es mir heute ergehen! Zwey Liebhaber auf einmal. Leander scheint mir sehr ernsthaft zu seyn: dieses macht mich etwas furchtsam. Ich werde alle Gelegenheit vermeiden müssen, mit ihnen allein zu seyn; überdem will ich Valeren bitten, daß er mich nicht alleine läßt. Der närrische Theodor! Liebte ich seine Schwester nicht so sehr, ich wollte mich bald von seinen Thorheiten losmachen, allein, selbst aus Liebe zu Marianen, ertrage ich seine Fehler. Für Valerens Aufführung bin ich gesichert, wenn nur Theodors Ausschweifungen den Leander nicht beleidigen: jedoch, er wird ihm auch schon zu begegnen wissen.

Zwölfter Auftritt.

Valer, und Emilie.

Valer.

Eben wollte ich sie zu uns rufen, Emilie!

Emilie.

Und eben diesen Augenblick wünschte ich, sie bitten zu können, daß sie mich nicht verlassen möchten. Sie sehen selbst die Verwirrung, welcher sie mich aussetzen würden, wenn sie mich allein ließen.

Valer.

Ich weis, Emilie, was sie sagen wollen. Sie können sich auf meinen Beystand vollkommen verlassen. — Eilen sie nur, liebste Emilie, zu der Gesellschaft, und geben sie ihr nicht Ursache, über uns zu urtheilen, wenn sie uns beyde vermissen.

Emilie.

Ich folge ihrem Rath, aber sie kommen doch gleich nach?

Valer.

Ich bin den Augenblick bey ihnen.

(Emilie geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Valer allein.

Das konnte ich von der klugen Emilie vermuthen, daß sie mir es auftragen würde, den Leander abzuhalten, ihr seine Liebe vorzutragen. Ich will ihr auch hierunter allen Beystand leisten, allein, diese Lust will ich mir noch mit ihr machen. — Theodor ist unverschämt genug, Emilien mit seiner Liebe zu ängstigen, Leandern aber will ich unterstützen. Jenem will ich Gelegenheit verschaffen, mit Emilien allein zu seyn, und um sie zu werben. Er wird mich sicher aufsuchen. Hier will ich ihre allgemeine Zusammenkunft erwarten; dann entferne ich mich von ihnen, um sie auf eine scherzhafte Weise zu belauschen. Dieser Prüfung soll Emilie von mir noch ausgesetzt seyn. — Da kömmt schon Theodor.

Vierzehnter Auftritt.

Theodor und Valer.

Theodor.

Man vermisset sie, Herr Valer in unserer Gesellschaft. Warum entfernen sie sich doch so lange von uns?

Valer.

Sie wissen es ja, Herr Theodor, daß mir von Emilien des Wirthes Stelle übertragen worden.

den. Ein Wirth hat ja nur immer dahin zu sehen, daß es seiner Gesellschaft an dem nöthigen nicht fehlet: eben dieses macht, daß ich mich öfters von ihnen entfernen muß; denn ich möchte gerne, mit der Ausrichtung meines Geschäfftes, Emiliens Lob verdienen.

Theodor.

Das haben sie mehr als zu sehr, Herr Valer, ich beneide sie fast darüber.

Valer.

Sie sind sehr seltsam, Herr Theodor, vor einem Augenblick rühmeten sie sich ja der Liebe des gesammten Frauenzimmers, und jetzt scheinen sie, in Absicht auf Emilien, anderes Sinnes zu seyn?

Theodor.

Ich muß es ihnen gestehen, ich liebe Emilien von ganzer Seele, und wünsche nichts sehnlicher, als durch den Besitz ihrer Reize mich beglückt zu sehen.

Valer.

Aber, Emilie, liebt sie nicht?

Theodor.

Das will ich eben nicht hoffen, jedoch scheinet sie sich so zu stellen.

Valer.

Sind sie denn auch Bürge davor, daß es nicht ihr Ernst ist?

Theodor.

Ich sollte es fast meynen; denn im Grunde sieht sie mich nicht ungern.

Valer.

So fehlt nichts mehr, als daß sie ihr den Antrag thun, und ihre Liebe erklären: vielleicht verheelet ihnen Emilie nur ihre Liebe, um unter allem Frauenzimmer, die da wünschet ihre Braut zu seyn, für die einzige angesehen zu werden, welche es nicht seyn will.

Theodor.

Im Ernst, Herr Valer, Emilie kömmt mir sehr räthselhaft vor, sie begegnet mir überaus liebreich, allein, ich bemerke dennoch an ihr so etwas, das mich schüchtern macht, ihr den Antrag zu thun.

Valer.

Wenn sie weiter nichts zu besorgen haben, so müssen sie es nur herzhaft wagen. Sie, als ein Kenner des schönen Geschlechtes, wissen ja, daß die Dames in diesem Fall immer zurückhaltend sind, so sehr sie auch wünschen, verehrt zu werden: sobald nur Emilie merket, daß es ihnen ein wahrer Ernst ist, um sie sich zu bewerben, so

wird

wird sie sich nicht ferner mehr bedenken, ja zu sagen; denn ihr Amt, ihre Person, ihre Sitten, kurz, Herr Theodor, alles redet vor sie das Wort.

Theodor.

Reden sie aufrichtig gegen mich, Herr Valer! — Wie beurtheilet mich Emilie in meiner Abwesenheit?

Valer.

So, wie man einen Mann von Verdiensten beurtheilen kann: im Vertrauen gegen sie gesprochen, wo ich mich nicht irre, so . . . . .

Theodor.

Diese Rede ist ein Balsam für meine Seele! Nun will ich auch keinen Augenblick versäumen, ihr meine Liebe öffentlich anzutragen. Ich eile zu ihr — —

Valer.

Wenn ich ihnen rathen darf, Herr Theodor, so erwarten sie Emilien. Leanders Gegenwart möchte sie abschrecken, ihrem Bitten Gehör zu geben. Ich will gehen, und ihnen Gelegenheit verschaffen, mit ihr ohne Zeugen reden zu können.

Theodor.

Das Ding ist vernünftig überlegt. O, sie sind mein Herzensfreund! Ich folge ihrem Rath mit Vergnügen. Halten sie aber ja Wort.

Valer.

Sie können sich auf mich verlassen.

(Valer geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Theodor allein.

Nunmehro werde ich mich bald dem seligen Augenblick nahen, der meine zärtlichsten Wünsche crönen wird. Emilie liebt mich! — Es bleibt mir nun kein Zweifel mehr übrig. Valer selbst gesteht es mir — Meine Schwester hat mir auch versprochen, das Wort für mich zu reden. Jetzt wird sie kommen! — Ich will mich gleich zu ihren Füßen werfen, und sie nicht eher von mir lassen, bis sie mir ihr Herz geschenket hat. — Aber, wie? wenn sie sich wider mich erklärte? — Nein! das kann sie nicht, das soll sie nicht thun: ich werde ihr keinen Augenblick Zeit lassen, sich zu besinnen. Sie soll, sie muß die meinige werden, und wenn es mir das Leben kosten sollte. — Ehe will ich zu ihren Füßen sterben, ehe sie mir es abschlagen soll. — Welche für mich selige Aussicht, gewährt mir dieser Gedanke. Wie will ich mich mit der englischen Emilie vergnügen! — Ihr sanfter Umgang, ihre zärtlichen Liebkosungen werden mich entzücken. Ich beharre bey meinem Vorsatz, entweder mit Emilien vereinigt zu leben, oder von ihr getrennt — zu sterben. — (Er spricht sehr in Affect.)

Ja,

Ja, — ich sterbe schon! — denn ein Augenblick ohne Emilien zu leben, ist für mich schon der kalte Tod, ganz: mit allen seinen Schrecken. — (Ueberaus laut.) — Ich sterbe! — —

Sechzehnter Auftritt.

Mariane, Emilie und Theodor.

Mariane.

Es ist mein Bruder! — Welche seltsame Erscheinungen, mein Bruder, bewegen euch, sterben zu wollen?

Theodor.

Die göttliche Emilie!

Mariane.

Da haben wirs!

Emilie.

Ich? — Herr Theodor! — Sie erschrecken mich! (Lächelnd.) Nur nicht in meinem Hause gestorben; denn ich fürchte mich für die Todten — —

Theodor.

Göttliche, englische Emilie! — Ich kann mich nicht länger verbergen; ich bin von ihnen bezaubert. — Ich gestehe es ihnen frey, daß ich sie liebe, über alles hochschätze, ich bringe ihnen zu ihren Füßen mein offenherziges Bekenntniß,

und bitte um ihre Liebe. Beseligen sie mich mit ihrer Liebe, schenken sie mir ihr Herz; oder sehen sie mich hier zu ihren Füßen sterben.

Emilie.

Stehen sie auf, Herr Theodor, und erlauben sie mir, an sie zwey Fragen zu thun. Reden sie dieses im Ernst, oder scherzen sie?

Theodor.

Ich gebe ihnen hiermit die heiligste Versicherung, daß ich ihnen mein ganzes Herz aufschließe.

Emilie.

Nun, so sagen sie mir, Herr Theodor, wie wollen sie es sich vor allem Frauenzimmer, das da wünschet ihre Braut zu werden, zu verantworten getrauen, ihre Liebe auf ein Mädchen geworfen zu haben, das gar nicht fähig ist, ihre Liebe und Zärtlichkeit zu erwiedern?

Theodor.

Emilie! sie tödten mich durch ihren Kaltsinn. Schwester! habt ihr mir nicht versprochen, für mich das Wort zu reden?

Mariane.

Das habe ich gethan, liebster Bruder, ich habe mein Versprechen erfüllet. — Emilie wird es mir selbst bezeugen: ja, sie selbst mag euch die Antwort wiederholen, welche sie mir gegeben.

Theodor.

Nun, Emilie, so entscheiden sie mein Schicksal. Haben sie beschlossen, mich glücklich oder unglücklich zu machen?

Emilie.

Keines von beyden. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, so würde ich ihnen zeigen, wie sehr ich mich für das erstere erkläre.

Theodor.

O! so bitte, so beschwöre ich sie bey meinem Leben, schenken sie mir ihre Liebe, dann bin ich der glücklichste auf dem Erdboden; dann kann ich leben —

Emilie.

Wann ihr Glück und ihr Leben von meiner Liebe abhänget, so sage ich ihnen: daß ich sie liebe, so, wie — —

Theodor.

Ach! meine göttliche, wie entzücket mich diese englische Stimme! Lassen sie sich umarmen, und betheuren sie diese selige Versicherung mit einem Kuß.

(Er will sie küssen.)

Emilie.

(Hält ihn zurück.) Nein, Herr Theodor! so weit sind wir noch nicht gekommen.

Theodor.

Wie? — Sie sagen, daß sie mich lieben, und dennoch versagen sie mir, die den Geliebten so theure, so unentbehrliche Versicherung? — Was wollen sie aus mir machen? — —

Emilie.

Wenn es möglich ist, einen recht vernünftigen Mann, und meinen besten guten Freund.

Theodor.

So? wollen sie mir ihr Herz nicht schenken, und wollen mich nicht durch den Besitz ihrer anbethungswürdigen Vollkommenheiten glücklich machen? — So soll ich — —

Emilie.

Allerdings sollen sie alle die Ansprüche auf mich haben, die ein jeder guter Freund sich von mir zu versprechen hat.

Theodor.

So wollen sie meinen Tod.

Emilie.

Wer kann doch wohl den Tod eines Freundes wollen?

Theodor.

Sie! Grausame Emilie! — Sie wollen es — Bald soll ihrem Wunsch ein Genüge geschehen.

schehen. Emilie, und Schwester! — ich beschwöre euch, tretet auf meine Seite, oder erwartet alles von meiner beleidigten Liebe.

Mariane.

Bruder! wenn ihr euch mäßigen wolltet, so würdet ihr das Anerbieten der Emilie, eure Freundinn zu seyn, mit beyden Händen ergreifen. Ich habe alles für euch gethan, und meine Freundinn hat mir eben das versichert, was sie euch gesagt hat: nun urtheilet selbst, ob ich mehr für euch thun kann.

Emilie.

Ja, ich spreche Marianen von allen Vorwürfen frey, und versichere sie, Herr Theodor, ist jemand fähig, mich für sie einzunehmen, so ist es ihre liebenswürdige Schwester. Dieser allein haben sie es zu verdanken, wenn ich ihnen meine Freundschaft anbiete. Mehr aber kann ich nicht; mehr kann Mariane nicht für sie thun.

Theodor.

Das heißt mit einem Worte, ich soll unglücklich seyn, ich soll sterben: denn von ihnen nicht geliebet werden, und sterben, sind für mich zwey unzertrennliche Dinge.

Emilie.

So mögen sie denn immerhin sterben, Herr Theodor! denn mein Herz kann ich ihnen nicht

nicht schenken, weil ich es schon längst verschenkt habe.

Theodor.

Wie! Wer ist der glückliche Sterbliche, der es mir geraubt hat? — Er soll von meinen Händen getödtet werden.

Emilie.

Gehen sie dann geschwinde, Herr Theodor, — und tödten sie den — Niemand.

Theodor.

Grausame! — Sie suchen mich aufzuziehen. — Glauben sie nicht, daß ich aus einem andern Tone mit ihnen reden kann? Wissen sie wohl, daß mich ihr Spott beleidiget; daß sie zu viel wagen, mir auf solche Weise zu begegnen? —

Emilie.

Dem sey wie ihm wolle, so bringen sie mich durch ihren ausschweifenden Antrag so weit, daß ich ihnen meine wahre Gesinnung entdecken muß.

Theodor.

Noch einmal werfe ich mich zu ihren Füßen. O göttliche himmlische Emilie! entfernen sie mich von einem Schicksale, welches mich erwartet, wenn sie mich nicht lieben. Schenken sie mir das Leben.

Siebenzehnter Auftritt.

Leander, und die Vorigen.

Leander.

Was sehe ich hier? — den Theodor, zu den Füßen der Emilie?

Emilie.

Treten sie näher, Herr Leander, retten sie mich von diesem unglücklichen Menschen.

Leander

Wie so, Emilie, womit kann er sie beleidigen.

Emilie.

Er will mir mit aller Gewalt seine Liebe aufdringen.

Leander.

Es ist nicht zu bewundern, daß ihre Reize jeden Sterblichen entzücken. — Ja, Emilie, ich selbst kenne jemand, dem sie Entzückung eingeflößt haben: allein, er ist zu schüchtern, es ihnen zu sagen. — Er würde ihnen sein Herz, und seine Hand anbieten, wenn er nicht zweifeln dürfte, ob sie ihm Gehör geben würden.

Theodor.

Nein, Herr Leander, das gebe ich wahrhaftig nicht zu.

Emilie.

Ich muß es ihnen offenherzig bekennen, Herr Leander, daß ich den Vorsatz gefaßt habe, niemals ein Bündniß einzugehen.

Leander.

Darf ich so frey seyn, liebste Emilie, sie zu fragen, welche Ursachen sie zu einem so harten Entschluß bewegen können? — Kann ich nicht so glücklich seyn, den würdigen Gegenstand kennen zu lernen, welcher bey ihnen einen jeden andern zurück setzt? — Jeder würdige Verehrer von ihnen wird es sich von selbst bescheiden, daß er mehreren Verdiensten den Vorzug einräumen müsse; und ich werde mich freuen, den würdigen Gegenstand kennen zu lernen, welcher einen jeden andern bey ihnen zurück setzet.

Emilie.

Sie sind gütig genug, Herr Leander, mir die Ursachen, welche mich bey diesem Entschluß zu beharren nöthigen, als ein Geheimniß zu lassen, welches ich niemand entdecken kann. Indessen muß ich es ihnen offenherzig gestehen, daß ich keinem in der Welt mehr Verbindlichkeit und Hochachtung schuldig bin, als ihnen, und dem Valer. Beyde machen auf dieselbe gleiche Ansprüche: beyder Verdienste sind mir höchst schätzbar. Ja, wenn es mir möglich wäre, eine Wahl zu treffen, so würden sie beyde der Gegenstand seyn, unter beyden aber würde ich den Valer wählen.

wählen. Ich hoffe, sie werden mir diese Offenherzigkeit verzeihen, und sich dabey beruhigen.

Theodor.

Aber damit bin ich noch nicht zufrieden.

Leander.

Ich muß es ihnen gestehen, Emilie, diese Entscheidung ist die seltsamste ihrer Art, aber auch die edelmüthigste, die ich nur von einer Emilie vermuthen können. — Ich würde mir selbst Vorwürfe machen, sie dieses Entschlusses wegen zu tadeln. Ihre vorzügliche Tugend wird stets der angenehmste Bewegungsgrund seyn, sie zu bewundern. Nur erlauben sie mir, in ihnen die liebenswürdigste Freundinn Zeit meines Lebens verehren zu dürfen.

Mariane.

Aber, Bruder! Was könnt ihr hierzu sagen?

Theodor.

Es ist wahr, ich muß bewundern, jemehr ich aber bewundere, desto tiefer prägt sich Emiliens Bildniß in meine Seele, desto unersetzlicher scheinet mir ihr Verlust; mit desto größerem Eifer wünsche ich, sie ewig zu besitzen — und alles zu wagen, um zu diesem Besitz zu gelangen.

Leander.

Wenn die reine Tugend der unvergleichlichen Emilie die nämlichen Eindrücke auf sie macht,

Herr Theodor, welche ich empfinde, so muß ihnen ihre Erklärung heilig seyn: sie müssen sie ihrem Eigensinn überlassen, und einer Leidenschaft entsagen, welche dieselbe beleidigen muß.

Theodor.

Nimmermehr werde ich es zugeben, daß ein anderer als ich, diese reizende Schöne besitze. Ich werde mein Blut und Leben daran wagen. — Alle Vorstellungen dienen mehr, mich zu erhitzen, als daß sie mich besänftigen sollten. — Mit einem Worte, Emilie muß die meinige werden, sie muß sich für mich allein erklären, oder —

Mariane.

Aber Bruder! Bedenket doch, was ihr redet. — Emilie will ja mit euch auf diese Weise nichts zu schaffen haben.

Theodor.

Wer kann aber Emilien sehen, ohne sie zu lieben, und von ihr verachtet werden, ohne sich den Tod zu wünschen? —

Emilie.

Sie erweisen mir, Herr Theodor, mehr Ehre, als ich verdiene.

Theodor.

Hören sie auf, Emilie, zu reden. Sie flößen mir immer mehr Liebe ein.

Leander.

Möchten sie doch die gebührende Achtung einer thörichten Leidenschaft vorziehen, mit welcher sie Emilien zu weiter nichts, als zur Verachtung reizen können.

Theodor.

Ich kann ihr nicht widerstehen

Emilie.

So will ich ihnen einen guten Rath geben, wie sie ihrer auf einmal los werden können. Sie sind ein lebhafter Mann! Wenn sie nun eine Leidenschaft zu sehr foltert, so suchen sie sich derselben zu entschlagen. Entziehen sie sich meiner Gegenwart, so viel als möglich. Besuchen sie fröliche Gesellschaften: eilen sie zu denjenigen Schönen, die sich um sie bewerben, vertändeln sie dort diese Leidenschaft, und sie werden daselbst Nahrung genug finden, ihre verliebten Neigungen zu sättigen. Meiner Seits aber bitte ich sie inständig, sich weiter gar nicht mehr um mich zu bemühen: sie haben meine offenherzige Meynung gehört, weiter kann ich ihnen nichts zu ihrem Troste sagen, als daß ich sie von ganzem Herzen hasse, so ferne sie es sich weiter einfallen lassen, mich mit ihrem Antrag zu quälen.

Mariane.

Da habt ihr euren Bescheid, Herr Bruder!

Theodor.

So wissen sie denn auch, Emilie, daß mich ihre bittere Schalkheit aufs höchste beleidigen, und zur Rache reizen muß. Eine verachtete Liebe gebühret Haß und Tod. Wollen sie meinem zärtlichen Bitten nicht Gehör geben, so haben sie sich sodann die Folgen selbst beyzumessen, denen sie sich durch ihre Verachtung aussetzen.

Emilie.

Ihre Drohungen, Herr Theodor, sind mir gar nicht fürchterlich.

Achtzehnter Auftritt.

Valer, und die Vorigen.

Emille.

Heißet das Wort halten? Herr Valer! Beynahe sollten sie mich mißtrauisch auf sie machen.

Valer.

Ich glaube, mein Wort männlich erfüllt zu haben, wenn ich ihnen meinen Beystand leiste, da er nöthig zu seyn scheinet: Bisher hat ihnen meine Gegenwart wenig nutzbar seyn können.

Emilie.

Dennoch aber haben sie mich durch ihre Abwesenheit, mancher Unruhe ausgesetzet.

Leander.

Emilie ist herzhaft und gesetzt genug, ohne Beystand zu widerstehen.

Emilie.

Sehen sie nur, Herr Valer, solchem Kampfe bin ich diese ganze Zeit ausgesetzet gewesen.

Valer.

Und ich habe sie mit himmlischem Vergnügen triumphiren sehen.

Leander.

So? haben sie unsere Unterredung gehöret?

Valer.

Ja, ich hatte mich längst dazu vorbereitet, mir dieses Vergnügen zu machen.

Mariane.

Das konnte ich fast vermuthen.

Emilie.

Aber ist das auch recht? Herr Valer! —

Valer.

Ich bin überzeugt, sie werden mir dieses Vergnügen allerseits vergönnen, und keine üblen Deutungen davon machen.

Theodor.

So werden sie es denn auch vermuthlich gehöret haben, Herr Valer, wie sehr mich Emilie beleidiget hat.

Valer.

Das kann ich eben nicht sagen. Sie aber haben Emilien mit ihrer Begegnung nicht angenehm seyn können.

Theodor.

Ich höre es schon, sie haben sich alle wider mich verschworen. Emilie! Ich beschwöre sie nochmals, was wollen sie, daß aus mir werden soll?

Emilie.

Was sie selbst wünschen sollten, und was ich ihnen bereits gesagt habe.

Theodor.

So zittern sie denn, für meine Rache!

Valer.

Wenn sie diese Sprache führen, Herr Theodor, so muß ich ihnen sagen, sie haben es mit mir zu thun, und nicht mit Emilien. Ich habe mit Emilien ein Bündniß gemacht, sie wider alle unverschämte und unmäßige Liebhaber zu beschützen: Sind sie nun einer von diesen, so belieben sie sich ihrer Rache wegen, näher zu erklären. Sie sind in diesem Fall mein Nebenbuhler, alle

ihre

ihre Drohungen gehen mich an. Nun thun sie den Ausspruch, was haben sie wider Emilien beschlossen?

Theodor.

Das wäre der Henker! — Wer hat sie denn berechtiget, also mit mir zu reden?

Valer.

Ich selbst, und der Vertrag, den ich mit Emilien eingegangen bin, machen mich auf alles aufmerksam, was ihr nur angehet.

Theodor.

Ich habe allein mit Emilien, und mit keinem andern zu thun. — An ihr allein will ich mich auch rächen.

Emilie.

Ich hoffe auch, diesen Streit mit ihnen ganz alleine auszumachen, Herr Theodor.

Theodor.

Das wird die Zeit lehren.

Mariane.

Bruder! Wenn ich euch rathen soll, so mäßiget eure Drohungen.

Valer.

So lange sie die Anständigkeit, welche sie jedem Frauenzimmer schuldig sind, gegen Emilien

beobachten, so lange werde ich auch es Emilien allein überlassen, sich zu verantworten; so bald sie aber diese verletzen, finden sie an mir ihren Vertheidiger.

Theodor.

Ey, das wäre ja erschröcklich!

Emilie.

Erlauben Sie es mir, Herr Theodor, ihnen hiermit meine endliche Erklärung zu thun. Wenn sie ihrer Liebe und ungestümen Neigung gegen mich, auf ewig entsagen wollen, so verspreche ich ihnen hiermit nochmals, ich will ihre Freundinn bleiben. — Herr Valer, und Herr Leander, werden sich nicht ausschließen, unserer freundschaftlichen Verbindung beyzutreten. Wir wollen vereinigte Freunde bleiben, und der Tugend leben. — Wollen sie aber diese Verbindung nicht eingehen, so muß ich sie bitten, daß sie mich verlassen, und mir nicht weiter mit so beleidigenden Zumuthungen beschwerlich seyn wollen. — — Näher und besser kann ich mich nicht für sie erklären.

Valer.

Nun kommt es blos auf sie an, Herr Theodor, ob sie unser gemeinschaftlicher Freund seyn wollen, oder nicht.

Mariane.

Ich hoffe nicht, daß mein Bruder diese Ehre versagen werde.

Leander.

Leander.

Ich bin auch dieser Meynung, Mariane.

Theodor.

Und ich schwöre es ihnen, Emilie, daß ich mich, trotz dem Valer und Leander, rächen werde.

Mariane.

Aber Bruder, können denn solche Beyspiele der Vernunft euch nicht bewegen, die eurige zurück zu rufen?

Valer.

Sie bringen mich durch ihre Heftigkeit so weit, ihnen mit Erlaubniß Emiliens und Marianen, dreiste heraus zu sagen, daß sie ein Thor sind.

Theodor.

Was? — Sie schimpfen mich einen Thoren? — Warten sie nur! — Und, wissen sie, sie haben mich beleidiget. — Ich werde von ihnen deshalb Satisfaction suchen.

Valer.

Sie finden mich jeden Augenblick bereit, sie ihnen zu geben. (Er greift nach dem Degen, und thut, als wenn er ihn ziehen wollte.)

Theodor.

(Geht furchtsam ab, und sagt im Weggehen.)

Schon gut! Hier ist nur nicht der Ort, sonst wollte ich ihnen bald was anders weisen: — Allein

lein, der vernünftige Mann, geht immer allen Streitigkeiten aus dem Wege; wir wollen uns schon weiter sprechen, Herr Valer.

Neunzehnter Auftritt.

Valer, Emilie, Leander, Mariane.

Mariane.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Valer, wenn sie mein Bruder beleidiget hat. — Ich schäme mich seiner Thorheiten recht sehr.

Valer.

Sie haben von mir gar nichts zu befürchten, Mariane, die Beleidigungen ihres Bruders, weil sie sie so zu benennen belieben, werden durch den angenehmen Umgang mit ihnen vollkommen vergütet. Ich versichere sie, daß ich nichts von ihm zu befürchten habe. Seine Drohungen werden mit seiner Hitze verrauchen,; und nicht lange wird er verziehen, so sehen wir ihn wieder bey uns.

Mariane.

Sie haben seinen Character vollkommen inne, ich bedaure es nur, daß er selten eine Gesellschaft verläßt, ohne sie zu beunruhigen.

Emilie.

Dieses lassen sie sich nicht dauren, Mariane, je mehr er beleidiget, desto mehr vergiebt er wieder Beleidigungen.

Valer.

Darf ich so frey seyn, das Gespräch wiederum auf die Materie ihrer vorigen Unterredung zu lenken? Ob ich wohl einen unsichtbaren Zeugen dabey abgegeben habe, so möchte ich mich dennoch sehr gern selbst dabey interessiren.

Leander.

Sie sind mehr denn zu sehr dabey interessirt. Ich wünsche ihnen Glück, das Herz und die Liebe der tugendhaften Emilie vorzüglich zu besitzen.

Valer.

Ich würde mich in diesem Besitze glücklich schätzen, wenn mir diese Versicherung von Emilien selbst gegeben würde.

Mariane.

Diese Versicherung muß ihnen wohl ihre eigene Ueberzeugung geben, Herr Valer, und Emilie wird sich auch gar nicht weigern, sie ihnen selbst zu geben.

Emilie.

Nun, Mariane, das ist wahr! Nur das hat noch gefehlt, daß auch sie anfangen, mit mir zu scherzen.

Valer.

Sie, Mariane, sind Emiliens Herzensfreundinn, und ich schmeichle mir, daß sie auch meine Freundinn sind. Sie, Herr Leander, sind unser gemeinschaftlicher Freund, mithin müssen alle Geheimnisse für einander wegfallen. — Emilie! Sie müssen mich selbst bey dem Leander rechtfertigen; auch ihnen, Mariane, wird es kein Geheimniß seyn, wie sehr ich ihn gegen sie vertheidiget, und zum Vortheil vor ihn gearbeitet habe. Obgleich mein Freund mir seinen Antrag verhelet hat, so hat es doch Emilie nicht gethan; sie hat es mir gleich offenherzig entdecket. — — —

Leander.

Zu großmüthiger Freund! Sie machen mir Muth, dasjenige zu wagen, wozu ich bisher zu schüchtern gewesen bin. (Zu Emilien, sehr zärtlich.) Liebenswürdige beste Emilie! darf ich hoffen, daß sie gegen die gemeinschaftlichen Bitten meines Freundes geneigter seyn werden, als gegen die meinigen allein? — O! so flehe ich gehorsamst, würdigen sie mich ihrer Gegenliebe, nehmen sie meine Hand an, wenn ich ihnen jetzo persönlich mein Herz anbiete. Wertheste Mariane, liebster Valer, vereinigen sie ihre Bitten mit den meinigen, reden sie selbst mit für mich.

Mariane.

Liebste Emilie, ich bitte, daß sie diese Bitte statt finden lassen wollen. — Einmal müssen

und

und werden sie doch ja sagen. — Nun entschliessen sie sich geschwinde, und geben sie unsern dreyfachen Bitten Gehör.

Emilie.

Sie haben sich vereiniget, mich heute recht sehr zu peinigen.

Leander.

Dieser Pein, liebste Emilie, können sie ja durch ein einziges Wort los werden.

Emilie.

Herr Leander, sie wissen meine Erklärung, sie stehet nicht zu ändern. — Ich bitte sie daher herzlich, nicht weiter in mich zu dringen.

Valer.

Sind sie denn gegen aller Bitten unbeweglich, Emilie?

Emilie.

Valer, ich muß es seyn, und ich würde sie unbarmherzig nennen müssen, wenn sie weiter in mich dringen würden. Es ist dieses eine Bitte, die ich auch meinem besten Freunde nicht zugestehen kann.

Leander.

Sehr wohl, Emilie! Sie haben mir ihre Erklärung gegeben. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, mich ihren Freund zu nennen, und ihre

Tugend

Tugend und edle Gesinnung zu bewundern. Ich gebe auch in diesem Fall nach, und bin zu weit entfernt, ihre Liebe zu erzwingen, daß ich mich sehr gerne damit beruhige, sie als eine Freundinn verehren zu dürfen. Ich gelobe es ihnen hiermit feyerlich an, meiner Liebe zu ihnen, in so ferne sie die Gränzen der Freundschaft überschreitet, völlig zu entsagen, und mache auf nichts weiter Ansprüche, als wozu sie mir selbst die Erlaubniß gegeben haben. Werden sie mir aber wohl in diesem Betracht eine Gefälligkeit versagen können, warum ich sie gehorsamst bitte?

Emilie.

Was sollte ich ihnen in dieser Absicht abschlagen können?

Leander.

Sie haben es mir selbst eingestanden, daß sie dem Valer den Vorzug für mir einräumen: Wie können sie sich gegen ihn verbindlicher bezeigen, als wenn sie ihm ihr Herz schenken, und sich mit ihm auf ewig verbinden? Machen sie mir das Glück, mich an ihrer beyderseitigen Liebe und Verbindung zu vergnügen. Erfüllen sie diese meine einzige Bitte!

Emilie.

Herr Leander! — Was ist dieses für eine Bitte?

Valer.

Ich will die meinige hinzufügen. Bisher habe ich es noch nicht wagen wollen, ihnen das ge-

geringste davon merken zu lassen, wenn mich nicht mein Herz ihnen verrathen hat: Da sie aber auf meine ernstliche Vorstellungen, und auf sein eigenes inständiges Flehen, den Leander ausschlagen, so bringe ich ihnen mein Herz, als das Opfer meiner sanftesten Empfindungen: Lassen sie es sich gütigst gefallen, dasselbige mit meiner Hand anzunehmen.

Mariane.

Wie, wertheste Emilie, wollen sie diesen Antrag beantworten? — Werden sie noch Herz haben, denselben auszuschlagen? Ich zweifle nicht, und es würde überflüßig seyn, mein Bitten hinzu zu thun?

Emilie.

Wer kann ihnen wiederstehen? Valer, Mariane und Leander, — ich liebe sie von ganzem Herzen, und wenn sie mich lieben, so gönnen sie mir einige Erholung.

Valer.

Erlauben sie, meine theureste Emilie! Diese Erklärung ist für mich noch zu zweydeutig: Ich werde nicht eher beruhigt, bis sie sich ganz für, oder wider mich erkläret haben.

Emilie.

Valer! ich bitte, gönnen sie mir einige Erholung.

Valer.

Wenn sie mich und meine Ruhe lieben, beste Emilie, so würdigen sie mich ihrer Gegenliebe,

schen-

schenken sie mir ihr Herz, nehmen sie meine Hand an, und machen sie mich glücklich, oder — erklären sie sich wider mich. —

Emilie.

Sie bringen mich fast aus meiner Fassung. — Sie wollen eine deutlichere Erklärung. — Valer! — Ich liebe sie, — ich schenke ihnen mein Herz, mein ganzes Vertrauen: Um sie aber davon zu überzeugen, so muß ich ihre Hand ausschlagen, weil mich tiefe Geheimnisse zurück halten, sie anzunehmen.

Valer.

So bitte ich sie denn bey den Göttern, eröffnen sie mir dieses Geheimniß. — Es sey auch was es wolle; so kann mir nichts hinderlich seyn, ihnen meine Hand anzubieten.

Emilie.

Sie wissen, Valer, daß sie mir ein theures Gelübde gethan haben, dieses nie von mir zu fodern.

Valer.

In diesem Fall aber, glaube ich doch wohl, wo nicht ein Recht, doch wenigstens Ursache zu haben, sie zu bitten, mir dieses Gelübde zu erlassen.

Emilie.

Dieses ist mir eben so unmöglich. Denn dadurch würde ich mich ihrer Hochachtung, ihrer

Liebe,

Liebe, ihres Vertrauens, ja, ihrer genossenen Hülfe unwürdig machen.

Valer.

Emilie! — Sie durchbohren mein Herz. Es betreffe auch dieses Geheimniß was es wolle, so schwöre ich es ihnen hier, vor den Augen des Himmels: Es ist nichts, was mich abhalten kann, mich mit ihnen zu verbinden: Sie haben sich in allen Fällen meines gewissen Schutzes zu versprechen.

Emilie.

Sie sind großmüthig genug, daß ich hieran zweifeln sollte. Dennoch aber muß ich sie inständig bitten, mich dieses Geheimnisses wegen zu verschonen: Sie würden ihr Gelübde so wenig leisten können, als ich es wagen dürfte, sie daran zu erinnern. Sie würden mich hassen, so sehr sie mich jetzt lieben mögen. — Mehr dürfen sie davon nicht wissen; und dieses muß mich rechtfertigen.

Valer.

Noch einmal betheure ich es ihnen auf das heiligste! Weder Vermögen noch Geburt, soll mich abhalten, mein ihnen geleistetes Versprechen zu erfüllen. Mariane und Leander sollen Zeugen seyn. Ja, Emilie, noch mehr. Ich verlange selbst ihr Geheimniß nicht eher zu wissen, bis sie von der Unauflöslichkeit meines Versprechens vollkommen überzeuget sind. Ich will einen Notarium holen lassen, der soll unsere Ehepacten in

Ordnung bringen: Ich verschreibe ihnen mein ganzes Vermögen: Bis auf den letzten Heller soll es ihr Eigenthum verbleiben, so fern ich die geringste Bewegung mache, nach der Entdeckung ihres Geheimnisses, mein Versprechen nicht zu leisten.

Emilie.

Valer! ihre unbegränzte Großmuth zwingt mir ein Geheimniß ab, welches nie aus meinem Herzen kommen sollte. Ich thue auf alle ihre gütlichen Anerbietungen Verzicht, und gebe ihnen hiermit ihr Wort wieder zurücke: Wie könnte ich aber wohl weniger offenherzig gegen sie seyn, da sie sich so edelmüthig gegen mich erklären. Sie haben sich, meine wertheſten Freunde, allerseits auf die uneigennützigste und großmüthigste Weise verbindlich gemacht: Sie müssen auch meine Vertrauten werden. — Ich kann mich ihnen nicht länger mehr verbergen: Nur leisten sie mir im Gegentheil die Versicherung, daß, wenn sie meine Entdeckung nöthigen wird, mir ihre Freundschaft und Gewogenheit zu entziehen, und sich von mir zu trennen, sie mir es wenigstens verzeihen wollen, daß ich mich ihnen nicht eher entdecket habe. Uebrigens bin ich überzeugt, daß sie meine Entdeckung nicht mißbrauchen werden.

Valer.

Ich gebe ihnen hiermit mein Wort, Emilie!

Leander.

Ich leiste ihnen mein Versprechen.

Mariane.

Mariane.

Und ich werde ein ewiges Stillschweigen heilig zu beobachten wissen.

Emilie.

So wissen sie denn, ich bin eine Jüdinn!

Valer, Leander, Mariane.

(Alle drey voller Verwunderung.)

Emilie! — Eine Jüdinn? — —

Emilie.

Sie erstaunen? — Hatte ich nun nicht Ursache, mein Geheimniß zu verbergen? — Treffen mich nicht die bey der Entdeckung desselben vorausgesetzten Folgen?

Valer.

Nein, Emilie! — Nichts soll, nichts kann sie treffen. Ich glaube ihnen auf ihr erstes Wort, und freue mich unaufhörlich, in einer Jüdinn so viele vollkommene Tugenden anzutreffen. Sie mögen seyn wer sie wollen; so bleiben sie doch stets meine beste liebenswürdigste Freundinn. Darf ich aber nun weiter bitten, uns mit ihrer Geschichte bekannter zu machen?

Emilie.

Es wird meine Pflicht seyn, ihre so liebreichen Begegnung gegen mich dadurch in etwas zu

vergüten. Lisette, welche mich erzogen, und mein Schicksal mit mir getheilt hat, soll sie näher davon unterrichten: Jedoch meine Entdeckung hat Herr Leandern und Marianen nicht weniger in Verwunderung gesetzt, wie sie, Herr Valer, ich muß sie daher fragen, was sie nun für mich beschlossen haben?

Mariane.

Sie sollen mir ewig die liebenswürdigste Freundinn bleiben. (Sie umarmt Emilien.)

Leander.

Ich bitte mir die Erlaubniß aus, stets ein so großer Freund von ihnen seyn zu dürfen, als ich dero Tugend heilig verehren werde.

Emilie.

O, meine theuresten Freunde! Sie machen mich heute unendlich glücklich. Nun werde ich mit weit wenigerer Furcht auf ihre Freundschaft stolz seyn können. Verzeihen sie mir, ich will Lisetten rufen; welche ihnen meine ganze Begebenheit erzählen soll.

(Sie geht ab, und ruft am Ende des Theaters Lisetten.)

Zwanzigster Auftritt.

Lisette, und die Vorigen.

Lisette.

Was befiehlt meine Emilie?

Emilie.

Ich bitte dich, unsern Freunden meine Geschichte ohne Hülle zu erzählen.

Lisette.

(Verwundernd.) Emilie! — Wozu soll diese Entdeckung?

Emilie.

Sie soll die Verbindlichkeit bezeugen, welche ich diesen verehrungswerthen Freunden schuldig, und die ich mit nichts zu vergüten im Stande bin: Du darfst nur ganz frey reden, denn du siehest hier die Erretter und Beschützer meiner Unschuld vor dir: Vor ihnen müssen wir kein Geheimniß haben.

Lisette.

Hat meine Emilie die Verschwiegenheit, als die erste edelste Tugend, die ich ihr von ihren ersten Jahren an einzuprägen bemühet war, so bald vergessen? —

Emilie.

Mache mir keine Vorwürfe, Lisette! Es giebt Fälle, wo selbst die Verschwiegenheit uns verdächtig machen, und Gefahren aussetzen kann. Jetzt war die Entdeckung meines Geheimnisses höchst nothwendig: Eine längere Verheelung desselben, hätte meine bisher erhaltene reine Tugend zweydeutig machen, und ihr vielleicht Eintrag thun können.

Valer.

Emilie hat uns entdecket, daß sie eine Jüdinn sey, und uns neugierig gemacht, ihre fernere Begebenheit zu vernehmen: Wir leisten dargegen die Bürgschaft, daß diese Entdeckung mit uns sterben soll.

Lisette.

Da Emilie den ersten Schritt gewagt hat, so darf ich mich wohl nicht länger weigern, ihr zu folgen.

Emilie.

Du hast nichts zu besorgen.

Lisette.

Nun, so hören sie denn! — Emilie, die einzige Tochter sehr reicher Aeltern, ist zu N*** geboren, und von ihrer ersten Kindheit an, meiner Erziehung anvertrauet worden. Ihr glückliches Genie, und ihre blühenden Reize verschönerten sich täglich, und erweckten in mir die angenehme

genehme Hoffnung, daß sie mit zunehmenden Jahren die vorzüglichste Schönheit der ganzen Gegend seyn würde. Je sorgfältiger ich mich bemühete, ihren Geist zur Tugend zu bilden, eine desto gelehrigere Schüle inn war meine Emilie. Sie hatte kaum ihr vierzehentes Jahr erreichet, so war meine ganze Hoffnung erfüllet. Ihr göttlicher Verstand, ihre jugendliche Schöne, ihr leutseliges und gefälliges Wesen machte sie bey jedermann liebenswürdig, und zog ihr die häufigsten Verehrer zu. Dieses setzte mich in nicht geringe Verlegenheit; indessen wandte ich meine möglichste Sorgfalt an, ihre Tugend und Ehre zu bewahren, und sie gegen ihre vielen Anbether mit genugsamer Gegenwehr zu bewaffnen; wozu mir Emiliens tiefe Weisheit, und ihr kindlicher Gehorsam die beste Hoffnung gab.

Unterdessen hatte sie ihr Vater dem Sohne seines sehr reichen Freundes versprochen, welcher bestimmt war, ein Rabbine zu werden. — Ein Jüngling, von unvergleichlichen Talenten, und hoher Gelahrheit, aber eben so ungestaltet —— ja vielleicht der häßlichste unter den Söhnen der Erde.

Nach gewechselten Verträgen bewarb dieser Liebhaber sich selbst um Emilien. Ihr Vater entdeckte ihr auch seine Absicht: Emilie aber, welche noch zu keiner Liebe geneigt war, schlug diesen Antrag mit Vorschützung ihrer Jugend aus; als man aber weiter in sie drang, so beschloß sie, eher zu sterben, als sich einem Liebhaber zu ergeben, zu

dem sie keine Neigung verspührete. Sie entdeckte mir ihren Entschluß, und bath, ich möchte sie nicht verlassen, sondern ihr meinen Rath ertheilen, welchen sie heilig befolgen wollte. Nach angestellter Prüfung, fand ich ihren Vorsatz ganz billig, ich gab ihr meinen Beyfall, und unterstützte sie getreulich mit meinem Rathe. —

Emiliens Liebster, welcher heftig und empfindungsvoll liebte, zog sich nach langem Widerstande seine verachtete Liebe so sehr zu Gemüthe, daß er in eine tiefe Schwermuth verfiel, und endlich, ich weis nicht, aus Liebe oder Gram, oder Verzweiflung, — starb. Auf diese Weise wurde Emilie von ihm befreyet.

Valer.

Emilie! Sollten sie Herz genug gehabt haben, einen getreuen Verehrer vor Verzweiflung sterben zu sehen?

Emilie.

Nein, Valer, das habe ich nicht gethan. — Lisette thut mir zu viel. — Er mag mich geliebet haben. — Aber meine Neigung ließ sich nicht zwingen. Ich habe ihm keine Hoffnung gemacht; ich habe ihm und meinem Vater meine Abneigung redlich entdecket. — Ich bin nicht Schuld an seinem Tode. — Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. —

Leander.

Dieses will ich ihnen vollkommen glauben, Emilie!

Mariane.

Mariane.

Wer kann denn dafür, wenn sich ein thörichter Liebhaber die Grille in den Kopf setzt, seine verachtete Liebe mit seinem Tode zu rächen; wenn er sich zu Tode grämt, oder wohl gar sich aus Verzweiflung erstickt, ersäuft, erhängt, oder mit Gift vergiebt. — Hierzu gehört doch in der That mehr Thorheit, als Vernunft.

Valer.

Spotten sie nicht, Mariane, könnte nicht Emiliens verachtete Liebe auf ihren Herr Bruder vielleicht ähnliche Würkung haben?

Mariane.

Das wollen wir nicht hoffen.

Leander.

Nein, Mariane, dieses ist von einem so lebhaften Manne, als Theodor ist, gar nicht zu vermuthen. Jedoch, Lisette, dürften wir wohl bitten, ihre Erzählung weiter fort zu setzen?

Lisette.

Emiliens verstorbener Liebhaber hatte einen jüngeren Bruder, welcher die Medicin studirte: Die beyden Väter, welche beyderseits keine weitere Erben hatten, und ihr starkes Vermögen nicht gern vertheilet sehen wollten, errichteten, ohne die beyderseitige Neigung ihrer Kinder zu prüfen, unter sich in aller Stille einen neuen Vertrag,

nach welchem dieser junge Mediciner Emilien zum Bräutigam bestimmt wurde.

Nach geendigten Studien kam dieser zu Hause, Emiliens Reize entzückten ihn gar zu leicht: Er glaubte ein Recht auf sie von seinem Bruder geerbt zu haben; und trug ihr seine Liebe mit den heftigsten Betheurungen an. —— Emilie aber konte sich nicht entschließen, seine Liebe zu krönen.

Vater.

Wie? War auch dieser Gegenstand ihrer Liebe unwürdig?

Lisette.

Er war an Gestalt das Gegentheil von seinem Bruder. Schön, lebhaft, feurig, heftig, —— aber seine Sitten —— waren häßlich: Und Emilie, welche sich fest vorgesetzt hatte, wenn sie ja eine Wahl treffen sollte, ihr Herz an niemand zu verschenken, der nicht gleich tugendhaft, und ihr gefällig wäre, konnte ihn nicht lieben.

Hiermit war aber ihr Liebhaber nicht zufrieden. Je mehr Emilie gleichgültig und zurückhaltend war, desto mehr war er feurig und heftig, desto mehr bestand er auf seinem Vorsatz, der ihrige zu werden.

Man drang in Emiliens Vater, seinen Vertrag zu erfüllen. Emilien wurde der Antrag gemacht: Sie blieb unbeweglich bey ihrem Vorsatz. —— Sie gestand offenherzig ihre Abneigung gegen den B * * *, und schlug auf weiteres Eindringen und Zureden ihrer Aeltern, ihn völlig aus.

Hier-

Hierüber gerieth er so sehr in Wuth, daß er schwur, sich Emilien zu bemächtigen, es geschähe auch durch welche Mittel es wolle.

Leander.

Der Bösewicht! Wie thöricht handeln doch öfters die Aeltern, wenn sie ihre Kinder, ohne auf ihre Neigung zu sehen, blos aus Eigennutz zu einer Verbindung zwingen.

Lisette.

Emiliens Aeltern gereuete der Vertrag, welchen sie zum Nachtheil für sie eingegangen; die beyden Väter wurden uneins, und fiengen an sich zu proceßiren. —— Inzwischen fanden sich bey Emilien immer mehrere Anbether ein; und sie hatte von den Nachstellungen des rachsüchtigen B * * * vieles Ungemach auszustehen: So, daß sie genöthiget wurde, sich so lange außer der Provinz zu begeben, bis die Rechte den Proceß entschieden haben würden. —— Ich reisete demnach in aller Stille mit ihr hieher. ——

Wir lebten hier unter einem fremden Namen, und niemand wußte den Ort unsers Aufenthalts, als ein alter benachbarter Rabbine, der Emilien in Glaubenssachen unterrichtete; und unter einem fremden Namen uns die Wechsel und Briefschaften von ihren Aeltern einhändigte.

Zwey Jahre lebten wir in ungestöhrter Ruhe, wir blieben unerkannt, und verschafften uns alles erlaubte Vergnügen, so gut wir konnten: Um aber

unsere

unsere Einsamkeit desto angenehmer zu genießen, so sammleten wir uns eine kleine Bibliothek; und so suchte ich das sanfte Herz der Emilie durch Gelehrsamkeit und gute Sitten zu verschönern. Sie mögen nun selbst urtheilen, ob ich meinen Zweck erreicht habe?

Valer.

Vollkommen, Lisette! eine so vernünftige und weise Lehrerinn wie sie, und eine so gefällige Schülerinn als Emilie, können denselben nie verfehlen. — Wie wurde aber diese so angenehme Beschäfftigung unterbrochen?

Lisette.

Ein unerwarteter Besuch setzte uns in nicht geringes Erstaunen: der betrügerische B***! Ihm mußte ein böser Geist unsern Aufenthalt verrathen haben. Er überraschte uns plötzlich, verkündigte uns den Tod seines Vaters, und die Endigung des Processes. Er berichtete uns von dem Befinden der Emilie Aeltern; und ihre Aussöhnung mit ihm; er überreichte uns einige Wechsel, warf sich zu Emiliens Füßen, bath um Verzeihung; und gelobete mit den heiligsten Betheurungen seine ewige Freundschaft. Ja, er versprach, sich einige Zeit unter einem fremden Namen bey uns aufzuhalten, und uns mit den Vergnügungen dieses Ortes bekannter zu machen. —

Valer.

Und die vorsichtige, aufmerksame, und sonst so helle Lisette, glaubte so gleich ohne nähere Untersuchung?

Lisette.

Lisette.

Ich gestehe es gern; denn niemand war fähiger und ernsthafter, seine List zu verbergen, als der verschmitzte B***. Und ich hatte auch wirklich einige Ursache, seinen Nachrichten Glauben beyzumessen. Eines theils wußte niemand, außer Emiliens Aeltern und der alte Rabbine, unsern Aufenthalt. Die Wechsel, die Endigung des Processes, die Aussöhnung mit Emiliens Aeltern; seine verstellte Reue, sein inständiges Bitten, seine Betheurungen, und Emiliens Liebe zur Freundschaft. — Mit einem Worte, alles schien wahrscheinlich, ja mehr wahrscheinlich als zweifelhaft zu seyn: Aber ich hätte vorsichtiger seyn sollen. Denn wir erfuhren nur gar zu bald die Folgen unserer Leichtgläubigkeit. —

Der verführerische B*** setzte seinen Besuch einige Wochen hindurch in aller Stille, und mit der größten Behutsamkeit fort. — Und ob ich wohl Emilien mit wachsamen Augen und der möglichsten Strenge einer Aufseherinn beobachtete, diese auch sonst gewohnt sind, aus allem Argwohn zu schöpfen, und gegen ihre Untergebene mißtrauisch zu seyn: so sehr hintergieng mich doch die listige Verstellung des B***.

Emilie.

Lisette! Rede nicht wider die Wahrheit, du bist mir stets die liebreichste Lehrerinn, ja mehr eine zärtliche Freundinn, als eine zu strenge Aufseherinn gewesen. Du hast mir stets mit sanften Liebkosungen begegnet.

Liſette.

Ich habe auch mehr einen gehorſamen Engel, als ein ſonſt flüchtiges, und auf die Ermahnungen wenig achtendes Frauenzimmer zu erziehen gehabt.

Vater.

Wir ziehen ihr beyderſeitiges Lob im geringſten nicht in Zweifel, ich glaube vielmehr, daß ſie zu demſelbigen von beyden Theilen noch viel zu wenig ſagen.

Emilie.

Ich bitte dich, Liſette, fahre in deiner Erzählung fort: wir möchten zu weit in den Text gerathen, und mit unſern leeren Complimenten unſern Freunden zur Laſt fallen.

Liſette.

Der Verführer beredete Emilien ſehr ſchmeichelhaft, einer Landluſtbarkeit beyzuwohnen, wohin er uns begleiten wollte. Wir willigten ein. Er hatte unter dem Vorwand, daß wir uns nicht verdächtig machen möchten, einen Lohnkutſcher gedungen, der uns, ich weis nicht, nach welchem Dorfe fahren ſollte. Unterwegens entdeckten ſich ſeine gottloſen verführeriſchen Abſichten. Der beorderte Lohnkutſcher flohe mit uns in das benachbarte Gebüſch, und ohnerachtet unſer Zurufen jagte er mit uns in dem Gebüſche herum, bis er in der Abenddemmerung vor einer Hütte ſtille hielt. B*** bath uns auszuſteigen, um einige Erfriſchungen einzunehmen, denn ſagte er, ich weis ſelbſt nicht, wo uns der Dieb ſo lange herum

herum geführet hat. Er muß den Weg verfehlet haben: ich werde ihn aber schon dafür bestrafen. Wir stiegen voller Schrecken aus. — Er befahl dem Kutscher, einige Schritte fortzufahren, und allda seine weitern Befehle zu erwarten. — Nun glaubte er seinen Sieg in Händen zu haben. — Er entdeckte seine ungestümen Neigungen, und schwur: Wenn sich Emilie nicht gütlich seiner Liebe ergeben würde, so wollte er mit den langsamsten Martern uns zu Tode peinigen. — Wir fleheten diesen Unmenschen um Erbarmung an. Er war nicht zu bewegen. Er griff zu Thätlichkeiten — Wir widersetzten uns, machten ein lautes Geschrey. Nun würde unsere Ehre und Tugend, ja wir selbst würden unser Grab gefunden haben, wenn wir nicht durch den mächtigen Beystand, und durch des Valers großmüthige Hülfe gerettet und befreyet worden wären. —

Mariane.

Das ist ja eine unmenschliche Grausamkeit!

Valer.

Ja, ich traf Emilien und Lisetten in der erbarmungswürdigsten kläglichsten Verfassung; des Himmels gütiges Geschick, welches über die Tugend wachet, führte mich zu ihnen, und ich war so glücklich, sie von diesem Wüterich zu befreyen. Er stellte sich zur Wehre, allein ich war ihm an Stärke überlegen, die herannahende Demmerung kam ihm zu Hülfe, und er flohe ungestraft.

Emilie.

Emilie.

Der gütige Valer führte uns, unter tausend Besorgniß und Bestürzung, in unsere Wohnung zurück, er beruhigte uns, und leistete uns das Versprechen, uns für allen ferneren Anfällen dieses ehrlosen Menschen zu beschützen, welches er auch bis hieher so heilig erfüllet hat.

Leander.

Und dieser Unmensch konnte so verwegen seyn, seine Rache noch weiter zu verfolgen.

Liserte.

Er war es. Da ihm sein verfluchter Anschlag fehl geschlagen war, so suchte er seine Bosheit vollendet zu sehen, und Valer — der edelmüthige Beschützer unserer Unschuld, sollte sein Opfer werden. Ach! wie leicht hätte dieser Streich nicht ausgeführet werden können!

Emilie.

Ja, sehr leichte. Sie wissen es noch wohl, Valer, welcher Gefahr sie selbst ausgesetzt waren, da sie mich mit ihrem Besuche beehrten. Sie kamen, wie ein Engel vom Himmel gesandt, gerade da es der verwegene Mensch bestimmt hatte, seine Rache zu vollziehen. — Er ließ sich unter einem ganz fremden Namen bey uns melden, als wenn er Sachen von der größten Wichtigkeit mit mir abzuhandeln hätte. — Valer, sie selbst glaubten, daß dieser Besuch wichtig seyn könnte, und verließen mich — und kaum hatten sie sich aus meinem Zimmer entfernet, so sahe ich den fürchterlichen

lichen B*** vor mir. Ein kalter Schrecken durchbebte bey seinem Blick meine Glieder. — Ich wurde starr, blaß wie Marmor. — Er drang, wie ein gereizter Löwe, auf mich ein, und foderte ihren Namen oder meinen Tod. — Ich konnte vor Angst nichts antworten, und weis auch selbst nicht mehr, was er alles rasete, bis mir ihre Gegenwart wieder neues Leben einflößte.

Valer.

Er schoß mit wildem Ungestüm vor mir vorbey, und ob ich ihn wohl nicht von Gesichte konnte, weil der erstere Vorfall in der Abenddemmerung geschahe; so konnte ich doch von seinen Blicken nichts gutes vermuthen. Eine geheime Ahndung machte mich für sie besorgt, ich eilete wieder zu ihnen zurück, und fand meine Besorgniß gegründet, denn sie führeten mit ihm einen heftigen Wortstreit.

Lisette.

Noch schaudert mein Herz vor dem tödtenden Blick, den er auf sie warf, Herr Valer, er foderte ihren Namen mit zornigen Gebehrden: sie nannten ihm denselben mit gelassener Herzhaftigkeit. Nun fieng sein Eifer an thätlich zu werden. — Er fand aber an dem Valer den unerschrockensten vernünftigsten Gegner. — Von Muth entflammt, und zu ohnmächtig, gegen denselben etwas zu gewinnen, zuckte er seinen mörderischen Stahl auf die Brust der unschuldigen Emilie. — Ihr göttlicher Schutzgeist wandte den Streich von ihr ab, — er stach fehl, brachte aber

dennoch Emilien eine Wunde in den rechten Arm bey, sie sank in Ohnmacht und wie todt zur Erde nieder. Diese Verwegenheit mußte den bishero so gelassenen Valer nothwendig beleidigen. Er riß ihm den Degen aus der Hand, und suchte sich und Emilien zu vertheidigen. Jeder seiner Blicke war Sieg. — B*** drang von neuem auf ihn ein, er suchte ihn zu entwaffnen. — Nie werde ich seine verzerrten Gesichtszüge vergessen. Mit rasendem Ungestüm stürzte er auf den Valer los, und fiel voll blinder Wuth in seinen eigenen Degen, er drang ihm durch die Brust, taumelnd stürzte er auf die Erde nieder, und wälzte sich mit grimmiger Stirn in seinem rauchenden Blute. — Hier lag er wie ein verzweifelnder Mörder.

Mariane.

Dieses ist eine schreckliche Scene vor Emilien gewesen. Ob ich wohl vieles von diesem Vorfall gehöret habe, so bin ich doch nie ausführlich davon unterrichtet worden, und habe niemals Emilien hieran weiter erinnern mögen. Wie endigte sich derselbe, Lisette?

Lisette.

Valer schickte in der Geschwindigkeit nach Wundärzten, und ließ den Vorfall bey den Gerichten anzeigen. Indessen bemühete ich mich, Emilien wieder zu sich selbst zu bringen. — Die Commißion kam an: und da man bey Untersuchung kein Wort aus dem B*** bringen konnte, so wollte man uns mit ihm in Verhaft neh-

men,

men, bis man ihn vernehmen könnte. Herr Leander aber schlug sich ins Mittel, er stellete vor uns die gewöhnliche Caution, worauf man uns unsere Freyheit ließ, und der halb Todte B*** in Verhaft genommen wurde.

Nachdem er geheilet worden, wurde der Proceß wider ihn angestellet: und die Rechte haben ihn dahin entschieden, daß wir als unschuldige frey gesprochen, jener aber in eine dreyjährige Gefängnißstrafe, nachdem aber aus der Provinz verwiesen zu werden, verurtheilet worden. So weit gehet die Geschichte der Emilie. Ich aber verhoffe, sie werden allerseits von der Offenbarung derselben keinen übeln Gebrauch machen.

Emilie.

Nein, Lisette! diese Besorgniß ist überflüßig.

Valer.

Emilie! die nähere Entdeckung ihrer Geschichte hat mich ungemein gerührt. Ich bewundere ihre Tugend, ja, ihr ganzes liebreiches Betragen flößt mir Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie ein. Was schadet es, Emilie! — Mögen sie doch eine Jüdinn seyn. — Die Geburt macht nichts aus, und wenn sie auch eine Türkinn wären. — Lassen sie sich meinen Vorschlag gefallen. — Werden sie eine Christinn: bekennen sie sich zu unserer Religion, und nehmen sie meine Hand an. Dann werde ich doppelt glücklich seyn, einmal ein Herz mit so vielen Tugen-

den gewonnen, und dann dasselbige auf den Weg des Glaubens geführt zu haben.

Lisette.

Ach! Emilie. — Nun sind wir verloren.

Emilie.

Erlauben sie mir, Herr Valer, auch diesen Vorschlag verwerfen zu dürfen. — Die Grundsätze der Religion, in welcher wir geboren werden, sind zu tief in unser Herz gegraben, ich werde mich auch nie zu der Veränderung derselben entschließen können. Und was würden sie selbst von mir denken? — Wäre ich leichtsinnig genug, meinen Glauben und den Glauben meiner Väter zu verläugnen, würden sie wohl hoffen können, daß ich ihrer Liebe getreu bleiben würde? —

Lisette.

Jetzt redet ein Engel aus ihnen, Emilie!

Valer.

Nicht der geringste Zweifel würde mir übrig bleiben, Emilie, sobald sie es herzhaft wagen würden, mit einer innigen Ueberzeugung des Herzens, das Licht dem Schatten vorzuziehen. Selbst diese Ueberzeugung würde ihre Wahl nicht länger zweifelhaft machen, sie würde sie bestimmen: sie würde ihrer Tugend den rechten wahren Glanz geben, und sie hoch über die Menschheit erheben; sie würde noch jenseits des Grabes ihre Hoffnung erheitern, und mit dem seligsten Trost erfüllen. Selbst diese Ueberzeugung

gung würde der rechte, der angenehmste Bewegungsgrund seyn, das Band unserer Liebe zu befestigen. Die zuversichtliche Gewißheit ihres Glaubens würde erst ihren Sitten das Wesentliche, das Erhabene: sie würde ihnen das Leben geben. Sie würden — —

Lisette.

O! Emilie! lassen sie uns fliehen. — Das ist die Folge unserer Entdeckung. — Man wird uns zu der Veränderung unsers Glaubens zwingen, und wenn wir dieses nicht wollen, so wird man uns mit Undank, Abscheu, und Verachtung begegnen — O! Emilie! lassen sie uns fliehen.

Emilie.

Hören sie auf, Valer, so zu reden, sie dringen mir an das Herz. Einestheils aber sind ihre Gründe noch nicht stark genug, mich von dem Glauben abtrünnig zu machen, zu welchem es dem Gott meiner Väter gefiel, mich durch die Geburt zu bestimmen: anderntheils ist hier nicht der Ort, das beste und allerbeste unserer Glaubenslehre zu bestreiten: lassen sie es sich daher belieben, einen andern Weg einzuschlagen, der sie und mich wenigerer Gefahr aussetzet. — Darf ich sie bitten, so bleiben sie mein wahrer und aufrichtiger Freund. Sie finden in Marianen alle die Vollkommenheiten vereinigt, welche mir mangeln: sie ist gegen die ihrigen schon längst nicht gleichgültig gewesen. Was fehlt ihrer beyderseitigen Glückseligkeit, als daß sie sich durch

ein Band verknüpfen, welches dieselben auf ewig vereiniget.

Valer.

Ich will ihrer Vernunft und Tugend nicht länger widerstehen, und dringe nicht weiter mit meinen Bitten in sie. Marianens Vollkommenheiten und Tugenden machen die nämlichen Eindrücke auf mich, die sie in ihnen hervorbringen. Ich kann aber meinem gefaßten Entschluß so wenig, wie sie dem ihrigen, entsagen. Ihre Liebe ist mir fehl geschlagen. Nun entschlage ich mich derselben Zeit meines Lebens. Es bleibt mir nichts weiter übrig, als ewig ihr Freund zu seyn: ich will mein Vermögen zu dem ihrigen thun. Sie sollen wie bisher unter uns immer unbekannt bleiben. — Leander und Mariane sind für sich einander gleiche Wesen. Wir wollen sie nicht trennen: sie werden sich beyde vereinigen, und vereinigt mit uns in ewiger Freundschaft leben.

Emilie.

Ich bin ihnen für ihr gütiges Anerbieten unendlich verbunden. Ihr Entschluß soll der meinige bleiben. Aber, Mariane, ich werde nicht eher mit Bitten nachlassen, bis sie unsere beyderseitigen, und gewiß auch Leanders Wünsche erfüllet haben.

Mariane.

Sie sind sehr gütig gegen mich, Emilie, und auch sie, Herr Valer.

Leander.

Leander.

Liebenswürdige Mariane! Wollen wir nicht Valerens und Emiliens Beyspiel folgen? Lassen sie ihnen das Vergnügen, nach ihrem Entschluß einander philosophisch zu lieben: Wir wollen den Trieben unsers Herzens folgen. Hier haben sie meine Hand, und mein Herz.

Mariane.

Da sich die Sache so weit aufgekläret hat, ich auch den Vorsatz noch nicht gefaßt habe, in ein Closter zu ziehen, der philosophischen Liebe aber vielleicht nicht so sehr gewachsen seyn würde, als Emilie: so nehme ich ihren Antrag ohne Widerrede an, Herr Leander, und schenke ihnen hiermit meine ewige Liebe.

Leander.

Göttliche Mariane! Sie entzücken mich Ich danke ihnen mit den lebhaftesten Empfindungen.

(Er umarmt sie zärtlich.)

Mariane.

Nun, Herr Valer, und Emilie, es bleibt dabey, daß wir durch eine ewige Freundschaft vereiniget bleiben?

Emilie.

Allerdings. Es bleibet dabey.

Lisette.

Ich wünsche ihnen zu ihrer beyderseitigen Verbindung, den Segen der frommen Götter.

Aber,

Aber, mit Emiliens Vertrag bin ich nicht gar zu wohl zufrieden: denn ob mich wohl ihre Tugend, und die guten Grundsätze, die ich ihr von Jugend auf einzuprägen, mich bemühet habe, vollkommen in Sicherheit stellen; so wird dieses Beyspiel doch schwerlich die ungläubige, und auf ihren Vorurtheilen bestehende Welt von ihrer Unschuld völlig überzeugen. Jedoch ich werde nicht unterlassen, auf alle ihre Handlungen ein achtsames Auge zu werfen.

Valer.

Das mag die gute Lisette immer thun. Wir aber, Emilie, wollen uns über die bösen Beurtheilungen der Welt, welche alles nach ihrer Elle zu messen gewohnt ist, und der Tugend die Macht über die Reizungen der Wollust nicht zugestehen will, erheben. Wir wollen uns durch nichts irre machen lassen: ist unser Beyspiel zu schwach, die Welt völlig zu überzeugen, so wollen wir ihr ihren Glauben lassen, und zum Trutze der Lasterhaften zum wenigsten unter uns selbst beweisen, daß es nicht unmöglich sey, eine philosophische Liebe ohne Verletzung der Tugend zu unterhalten.

Wann es ihnen allerseits gefällig ist, so wollen wir gehen, und Leanders und Marianens Verbindung ihren Verwandten bekannt machen.

Ende des Lustspiels.

Amalie,

Oder

Herzog von Foix.

Ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

aus dem Französischen

des Herrn von Voltaire

von

F. v. C. übersetzt.

1773.

München und Leipzig.
Bey Joseph Aloys Crätz.

Vorrede.

Die beste Vorrede wird die seyn, die der unsterbliche Verfasser selbst diesem Stücke voraussetzte. Hier ist sie: der Stoff dieses Trauerspiels ist keine Erdichtung. Ein Herzog von Britanien befahl An. 1387. dem Herrn von Bavalan den Feldherrn von Clisson zu ermorden. Bavalan gab den andern Tag vor, diesen Befehl vollzogen zu haben. Der Herzog, der die schrecklichen Folgen davon einsah, überließ sich gänzlich der Verzweiflung. Bavalan, da er glaubte, daß der Herzog eine wahrhafte Reue empfinde, entdeckte ihm, keineswegs den ihm ertheilten Befehl befolget zu haben ꝛc. ꝛc.

Diese Geschichte setzte man aus besondern Ursachen auf andere Zeiten, und in ein anders Land.

Mit diesen könnte ich auch enden, wenn ich die geneigten Leser um Geduld, die Kenner der Schaubühne aber um Nachsicht der eingeschlichenen Fehler, und einen Anfänger in Uebersetzung französischer Stücke durch ihre vernünftige Beurtheilung zu lehren nicht bitten wollte, daß er sich künftig bessern, und untadelhaftere Uebersetzungen, wenn es ihm ihm anders sein Beruf zuläßt, liefern könne.

Personen.

Herzog von Foix.

Amalie Braut des Vamir.

Vamir Bruder des Herzogs.

Lisois General des Herzogs.

Taise Vertraute der Amalie.

Emar Vertrauter des Vamir.

Ein Officier des Herzogs.

Die Handlung geht in der Burg des Herzogs vor.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie, Lisois.

Lisois.

Eben komme ich aus dem Lager mich mit ihnen zu unterreden. Sie sind Dietrich ihrem Könige ergeben. Ich aber streite unter der Fahne des Herzogs von Foir gegen ihn, vielmehr gegen Pipin seinen Oberstihofmeister. Diesem überläßt der König den Scepter, er erhält zwar den Glanz des Thrones. Er unterstützet den König, aber leider! muß es der arme Un-

terthane hart genug empfinden. Sie sind nunmehr in der Gewalt des Herzogs. Ich nehme die Heftigkeit seiner Liebe gegen sie wahr. Zu seiner, und unsrer Wohlfahrt eröffne ich ihnen mein Herz. Hören sie mich! sie werden aus meinen Reden die Denkensart eines, und vielleicht ihrer nicht unwürdigen Kriegsmannes kennen lernen.

Amalie.

Lisois, edels Gemüth ist mir zu bekannt. Ihre Worte sind immer Wahrheiten. Reden sie.

Lisois.

Der Herzog sind zwar in mir einen wahren Diener. Ich schwur seinem Fahnen eine beständige Treue. Ich setze mich seinetwegen allen Gefahren aus, doch mißbillige ich sein Bündniß mit den Mohren. Er machet sich zu ihren Sklaven, und wird seinem Könige untreu. Das meiste muß man zwar seiner Jugend, seinen Leidenschaften zumuthen. Im Grunde ist er tugendhaft; und wenn wir nur jenen Fürsten dienen wollten, die vollkommen tugendhaft sind, welchem müßten wir wohl unsere Dienste wiedmen? Wie sehr bedaure ich, daß ich diesen Degen mit dem Blute so vieler Franzosen befleckte. Was wollte ich nicht unternehmen; könnte ich dem Herzoge nur die vorige Liebe zu seinen Vaterlande einflößen.

Amalie.

Wer sollte es eher, als sie vermögen? Sie müssen ihn bereden. Fühlet er noch einen Funke der Ehre, wird er ihnen glauben, und die Gefahr einsehen, in die er sich stürzte.

Lisois.

Meine Reden werden ohne Wirkung seyn. Sie allein wird er hören. Ihren Rathschlägen wird er folgen, und eben deßwegen wollte ich mich mit ihnen unterreden. Zu einer günstigeren Zeit opferte ich ihnen schönste Amalie! den Rest meines Lebens auf. Ich schmeichelte mir, daß sie ohne Widerwille mich gewählt hätten: dermal aber sind sie für einen andern erkiesen. Der Herzog war jener, welcher sie den Händen der Mohren, welche sie zu Leukate aufhoben, just dort entrieß, als ich an einen andern Ort beordert wurde. Ihm allein sind sie ihre Freyheit schuldig, sie müssen ihm auch dafür dankbar seyn. Er ist Fürst: jung von Jahren; ihr Erretter. Gerechtigkeit, und Liebe führen für ihn das Wort. Ich that nichts für sie. Ich mache auch keine Ansprüche. Ich schweige. — — — — — Doch trätte ich sie Niemanden, und kaum dem königlichen Prinzen ab, wäre der Herzog nicht mein Herr. Er liebet mich, und ich schätze ihn. Noch mehr: ich selbst will die Liebe meines Nebenbuhlers unterstützen, ihnen

die Dankbarkeit einflößen, und sie lehren, wie sie seine Thaten vergelten sollen. Ohne Eifersucht will ich das Bündniß ansehen, das mir sonst das Leben gekostet hätte. Dieser Arm, der nur für ihn allein stritt, soll itzt für beyde streiten. Dieß sind meine Gesinnungen: diese lehret mich die Freundschaft, besonders die Liebe zu unserm Vaterlande. Bedenken sie, daß sie das Herz des Herzogs durch das Eheband nicht nur für sie, sondern auch für das Wohl des Königes fesseln werden.

Amalie.

Mit Erstaunen höre ich sie an. Welches Beyspiel der Großmuth geben sie nicht der Welt! sie kennen nur die Bande der Freundschaft, und trotzen der Liebe? Sie erweisen dem Herzoge ihrem Freunde, und meinem Könige viele Dienste. Ein großmüthiges Herz muß eben diese Denkensart, wie ich, haben, von ihnen erwarte ich also eine Gnade.

Lisois.

Keine Gnade. Ihre Worte sind für mich Befehle. Was verlangen sie?

Amalie.

Ihre weisen Rathschläge zwingen mich die Ehre anzunehmen, mit welchen mich ein so gro-

ßer

ßer Prinz zu überhäufen sich würdiget. Ich verhehle ihnen nicht, daß mir seine Wahl schmeichele; wenn ich aber denke, daß er mir mein Leben, meine Ehre rette, ehe er noch von der Liebe verblendet war, so fürchte ich ihn zu beleidigen. — — — Ich will schweigen: — — — sagen sie ihm, daß ich ihm durch meine Person nicht dankbar seyn könne, so schwer es mir auch immer fällt? — — — Aber nein! sagen sie ihm nichts: erinneren sie ihn nur an das, was er dem Vaterlande schuldig ist. Meine Worte würden nichts vermögen. — Welche Zeitumstände zu einem Beylager? Die von dem Kriegesheere des Königes eingeschlossene Stadt ist täglich einem Sturme, und einer der blutigsten Schlachten bloß gesetzt. Der Bräutigam streitet gegen seinen Bruder, er kämpfet sogar gegen seinen König. Welche Bewegsgründe! — —/ Mein ganzes Zutrauen setze ich in sie; vergeben sie mir. — —/Vollenden sie ihr großmüthig angefangenes Unternehmen: Bewegen sie den Herzog, daß ich mich meinem Herrn, und Könige wieder zu Füßen werfen dürfe. Dieß ist mein einziges Verlangen. /Sie sind der, den der Herzog noch günstig anhöret. /Sie sind sein Freund, und die Rathschläge eines Freundes sind Gesetze.

Lisois.

Sein Herz ist zu sehr von der Leidenschaft bemeistert: Er ist argwöhnisch. Er könnte eine

Liebe zwischen uns muthmassen: alles was ich ihnen zu sagen hatte, vernahmen sie. Sey auch ihr Widerwille gegen das Verlobniß gegründet, oder nicht, verschonen sie nur mich. Ich würde ihn auf das äußerste erzürnen. Seine Eifersucht würde keine Gränzen haben. Meine Worte würden fruchtlos seyn. Ich würde ihnen wenig nutzen, wahrscheinlich aber den Herzog, sie, und mich unglücklich machen. Erwägen sie ohne alle Leidenschaft die Ehre, die er ihnen zudachte. Erlauben sie, daß ich von heute an der Liebe entsage: daß ich als ein wahrer Kriegsmann, und Beherrscher meiner eignen Leidenschaften ihre Wünsche, und des Herzogs Liebe gegen sie dem Schicksale allein überlasse. Bedenken sie, wie hoch sie ihr Vaterland schätzen; erwecken sie in dem Herzoge eben diese Gesinnung, führen sie ihn auf den wahren Weg der Tugend zurück. Ich gehe zu ihm. Ueberlegen sie, was ich ihnen sagte.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Amalie, Taise.

Amalie.

Auf diese Art die vorige Liebe zu dem Vaterlande in dem Herzoge zu erregen ist nicht

in

in meinen Kräften. Das Eheverbündniß ist sogar in meinen Augen ein Laster.

Taise.

So sehr ist ihnen der Herzog verhaßt? Er ihr Erretter biethet ihnen bey den dermalig betrübten, und noch sehr ungewissen Zeit Läufen seine Hand an. Ein Glück, um welches sie viele, und viele beneiden werden: und sie achten seine Liebe so gering? Sie vergießen so gar Thränen.

Amalie.

Der Herzog war mein Erretter: erlangte er aber dadurch das Recht mich auf ewig unglücklich zu machen? Welches Schicksal! daß ich ihm alles zu danken habe.

Taise.

Ihre Gesinnungen sind ungerecht.

Amalie.

Lerne zuvor mein Herz: meine Pflicht: meinen Schmerz, das Geschick, das mich fesselt. Mein ganzes Schicksal will ich dir offenbaren, du wirst selbst einsehen, daß ich das nicht thun kann, was ich zu thun wünschte. Mein Herz ist nicht mehr in meiner Gewalt; ich überließ es ganz dem Bruder des Herzogs.

Taise.

Taise.

Dem tapferen Vamir ?

Amalie.

Wir warteten nicht einmal den Zeitpunkt ab, wo wir vor dem Altare vereinigt werden sollten. Schon zuvor schwuren wir einander ewige Treue; in Geheim wartete ich seiner Leukate; vor seiner Ankunft aber überfielen die Mohren das Städtchen. Sie verheerten es. Sie verschonten meiner auch nicht, und warfen mich in Fesseln. Der Herzog mit diesem mörderischen Volke vereiniget, befreyete mich. Eine große That, aber eine That, die mich kränket. Werde ich wohl meine Tage Vamiren wiedmen können? Traurige Tage, die mir ein anderer erhielt.

Taise.

Warum verhehlen sie dem Herzoge ihre Liebe gegen Vamir? Warum ernähren sie selbst seine Leidenschaft, die sie so leicht bezähmen könnten?

Amalie.

Zu meinem größten Unglück sind die zween Brüder itzt die größten Feinde. Vamir war immer seinem Könige getreu, er rettete seine Ehre gegen den abtrünnigen Herzog; mit welcher Hitze wurde der stolze Nebenbuhler mein Bekänntniß angehört haben? Er wäre für mich noch fürchterlicher geworden. War es also nicht

das

das beßte, daß ich schwieg? Nichts ist mehr übrig: ich muß diese Burg verlassen. Ich will wieder zu meinem Könige zurückkehren. Taise! deine unter der Gefangenschaft seufzende Landsleute werden alle Mühe anwenden, ihre Flucht zu befördern. Sie könnten mich mit nehmen. Ihnen will ich folgen. Keine Gefahr ist so groß, der ich nicht trotze. Alles will ich unternehmen, bloß meine Freyheit zu finden.

Taise.

Hier kömmt der Herzog.

Amalie.

Ich kann ihn nicht sprechen. Er würde meine Thränen wahrnehmen. Muß ich denn immer seinen Verfolgungen ausgesetzt seyn?

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Herzog, Lisois, Taise,

Herzog (zu Taise.)

Ist sie es, die mich flieht? Taise bleiben sie. Sie kennen die Regungen eines Herzens, das so, wie meines beschaffen ist. Sie wissen, ich liebe Amalie. Ich war ihr Erretter. Möch-

te

te ihr doch meine Liebe nicht gleichgiltig seyn! Möchte sie mich nicht bis zur Verzweiflung bringen. Ich verabscheue die Ehrerbietung, die sie mir bezeiget. Der geringste Aufschub deucht mir Abneigung zu seyn, und dieß würde ich ihn nie vergeben. Umsonst läßt sie vor mir ihren Eifer gegen Frankreich, gegen ihren König blicken. Es ist Zeit, daß sie meine Liebe kröne. In mir soll sie ihr Vaterland, in mir ihren König finden. Mir hat sie ihr Leben, ja ihre unverletzte Ehre zu danken. Ich bin ihr auch alles schuldig: Ich liebe sie. Das Altar ist bereit uns zu erwarten. Ich eile dahin. Beschleunigen sie, daß auch Amalie dort erscheine.

(Taise geht ab)

Vierter Auftritt.

Herzog. Lisois.

Lisois.

Bedenken sie, daß von dem heutigen Tage vielleicht ihr künftiges Schicksal abhange.

Herzog.

Du wirst mich auch als Gemahl der Amalie siegen, oder sterben sehen.

Lisois.

Der Feind nähert sich, er ist nicht mehr weit entfernet.

Herzog.

Ich erwarte ihn ohne Furcht, und will ihn besiegen. Glaubest du wohl, daß die Liebe mich feig machte, daß sie allen Eifer zur Ehre erstickte? Haßt mich die Undankbare, soll sie mich doch bewundern. Sie hat zwar eine uneingeschränkte Herrschaft über mein Herz, doch nicht über meine Ehre. Grausamer! welche Vorwürfe! Beurtheile mich nicht nach aller Strenge. Kann wohl die Liebe einen Franzosen verächtlich machen? Liebhaber, Geliebte, jeder streitet für die Ehre, und suchet einen ruhmvollen Tod. Fände ich ihn, würde ich auch noch im Tode der Undankbaren nicht unwürdig seyn.

Lisois.

Das Wohl des Staates liegt mir am Herzen, ich entdecke es ihnen, und sie reden von Liebe. Ich besichtige das feindliche Heer. Aller Orten ist bekannt, daß Vamir ihr Bruder wider sie zu Felde zieht. Ich weis, er mißbilliget schon längst ihr dermaliges Betragen. Ich kenne ihn zwar nur durch den Ruhm, den er sich erworben. Doch wird er ihnen einen gezwungenen, und nicht vortheilhaften Frieden zuschließen ersparen, wenn er auf die ersten Jah-

re

re zurück denket, in denen sie entweder brüderlich liebten. Und meine Sorgfalt — — —

Herzog.

Ich sollte meinem Bruder was zu danken haben? Seine Gunst betteln? Es kostet mir zwar sehr viel ihn zu hassen. Unsre vorige Liebe kann ich noch nicht vergessen. Er widersetzet sich aber allen meinen Unternehmungen: er ist sogar auf Seite meiner Feinde: er soll sie nur anführen, und seinem Könige getreu bleiben. Ich verlange von ihm nichts.

Lisois.

Ihr Stolz trotzet der Rache des erzürnten Monarchen zu sehr.

Herzog.

Des Monarchen? Ist der wohl ein Monarch, der sich den Gesetzen seines Oberstihofmeisters unterwirft? Ein zaghafter Prinz, eine unwürdige Sprosse seines Geschlechtes, ein gekrönter Sklav ist er. Pipers Zorn fürchte ich wenig. Ich verabscheue ein solches Geschöpf, das mich furchtsam zu machen glaubet, und verachte einen König, der die Pflicht zu herrschen andern überläßt. Meine Staaten sollen keinen andern Herrn als mich erkennen: Ich bin zu stolz, die Gesetze eines so übermüthigen Mannes zu verehren, der noch dazu seinen König verächtlich

machet, und sich nicht scheut sein Tyrann zu seyn. Clovis von dem ich abstamme, lehrte seine Kinder nicht unter der Vormäßigkeit seufzen. Die Araber waffneten sich mich zu rächen, und wenn ich schon einen Tyrann schätzen soll, so schätze ich einen Auswärtigen mehr, als einen Inländer.

Lisois.

Ihr Haß ist gerecht. Wer befreyte aber Frankreich, als wir es durch Hilfe der Araber unterdrücken wollten? Ich besorge immer von diesem Bündniße ein übels Ende. Das Beyspiel Spaniens sollte uns lehren, mit was für mörderischen Volke wir vereiniget sind.

Herzog.

Ich kann bey dem keinen Schutz suchen, der mich beleidiget.

Lisois.

Aber ihr eignes Wohl, welches sie schon lang vergaßen — — — —

Herzog.

Ich kenne keines, als die Rache.

Lisois.

Sie geben ihr, und der Liebe zu sehr nach.

Herzog.

Leider! kann ich meinen Charakter nicht ändern.

Lisois.

Sie können es, sie müssen es thun, wollen sie nicht? Sey es. Ich glaubte als Freund mich verpflichtet ihnen alles vorzustellen, sie von dem Abgrunde zu befreyen, in den sie sich stürzen werden. Sie hören mich nicht: sie suchen ihr Unglück: wohl! doch will ich es mit ihnen theilen.

Herzog.

Freund! was sagtest du mir?

Lisois.

Das, was meine Pflicht foderte. Gönnen sie mir ein geneigtes Gehör. Was wollen sie unternehmen?

Herzog

Sobald die undankbare Amalie sich mir ergeben wird, will ich deinen Rathschlägen folgen. Weis ich aber wohl in diesem Augenblicke, was ich will? Alles macht mich verwirrter. Zu was soll ich mich entschließen? Gehen wir. Die Grausame soll auf mein Leben: wir aber wollen auf das Schicksal unsers Vaterlandes bedacht seyn.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herzog allein.

Amalie will mich noch nicht sehen? Fürchtet sie meinen Zorn nicht? Leider! besorge ich ihr zu mißfallen. (zu sich.) Stolzes, zugleich aber auch schwaches Geschöpf! geh. Erniedrige dich so weit die Undankbare kniefällig um ihre Gunst zu bitten. Bring deine Lage in beständiger Umwechslung, von Verachtung in Ehrfurcht, von Thränen in Rache zu. Ich gehe. Zum letzten, allerletztenmal will ich sie sprechen. (Will gehen, Amalie aber erblickend bleibt er zurück)

Zweyter Auftritt.

Herzog, Amalie, Taise.

(Beede am Ende des Theaters.)

Amalie.

Ich habe noch einige Hoffnung, und doch kömmt mir alles furchtbar vor. Sollte sich

Vamir so weit gewaget haben? — — —
Welche neue Gefahr! — — Was sehe ich?

Herzog.

Der Gegenstand ist mir unbekannt, der sie hieher führet. Mich suchen sie gewiß nicht. Ihre Blicke sagen es. Wie? Sie verwenden sogar ihr Gesicht? Wollen sie mich noch länger fruchtlos seufzen sehen? Soll meine Leidenschaft Verzweiflung werden? Ist dieß das Versprechen, das sie mir machten?

Amalie.

Ich versprach ihnen nichts, nur Erkenntlichkeit können sie fodern.

Herzog.

Ich both ihnen meine Hand an, und soll nichts als Erkenntlichkeit fodern können?

Amalie.

Ich sah alle Vortheile, die mir ihr Anerbiethen hoffen ließ. Ich antwortete ihnen auch mit schuldiger Hochachtung. Nie suchte ich aber eine Ehre, die mir nicht gebührt. Ihre Gutthaten, ihre Liebe, ja meine Freundschaft für sie schmeichelte ihnen, daß sie vollkommen über mich zu gebiethen hätten. Sie glaubten, ihr Antrag verblendete mich. Sie betrogen sich. Ich bin wider meinen Willen gezwungen, ihnen zu sagen, daß mir das Wohl meines Königes allein am Herzen liege. Ihr Blut ist edel: meines

aber

aber untadelhaft. Kein Fremder, nur der Staat hat darauf Ansprüche zu machen. Cominge, mein Großvater prägte in mir den Haß ein, den ein Franzose gegen seine Feinde haben soll. Ich bin seine Enklinn, und werde jenen nie für mein Oberhaupt erkennen, der ein Freund unserer Feinde ist. Dieß sind meine Gesinnungen. Sollten sie darüber schamroth werden, werden sie es mir vergeben. Sie, nur sie zwangen mich zu reden.

Herzog.

Ich erstaune über diese Reden. Sogar von ihnen muß ich Vorwürfe hören? Sie beeiferten sich schon längst, mir ihre Abneigung, ihr undankbares Herz in seiner völligen Blöße zu zeigen; doch wagten sie es noch nicht. Meine Schwachheit brachte sie zur Entdeckung. Woher kömmt dieser heldenmüthige Eifer: diese Liebe für das Vaterland? Sie beleidigen mich. Kennen sie mich wohl? Sie erfrechen sich, mir das glückliche Bündniß vorzuwerfen, welchem ich meine Sicherheit, meine Macht, und sie ihre Freyheit, ihre Ehre zu danken haben. Ist dieß nun die Belohnung?

Amalie.

Sie retteten mich, sie erhielten mir das Leben, ist es aber nicht mein Eigenthum? Erhielten sie es nur, daß es mir beschwerlich, daß sie mein Tyrann seyn sollen?

Herzog.

Ich ihr Tyrann! weit grausamer gehe sie mit mir um. Nur mich zu hintergehen bedienten sie sich dieser Bewegsgründe. Fürchten sie sie meine Wuth. Jener der mir ihr Herz raubte, soll das erste Opfer seyn. Ueberall will ich ihn suchen. Seinem bluttriefenden Armen will ich sie entreißen, und sie Ungetreue der Verzweiflung überlassen.

Amalie.

Ihre Seele ist zu erhaben, zu edel. Selbst ihre Vernunft wird es ihnen mißbilligen, daß sie mir jenes Leben verbitteren sollten, welches sie mir erhielten. Sollte ich aber alle Grausamkeiten von ihnen zu erwarten haben, würden sie mich doch nicht bewegen ihre Gutthaten zu vergessen. Ich bedauere sie. Die Tage meines Lebens will ich sie ehren. Sie werden sich schämen, mich zu verfolgen. Ich aber werde ihrer Drohungen ungeachtet auf meinem Vorhaben unerschrocken bleiben.

(Will gehen.)

Herzog.

Bleiben sie; vergeben sie meinen Ausschweifungen. Sie sind die Wirkung eines aufgebrachten Liebhabers. Ich merke zu gut, daß sie, und Lisois jenen Hof vertheidigen, der mich hasset. Beyde wollen mich wieder mit ihrem Könige vereinigen. Ihre, und seine Reden sind eben

die-

dieselbe. Hatten sie wohl eines fremden Beystandes nöthig mein Herz zu lenken? Schenken sie mir ihre Gegenliebe. Ein einziges Wort. Und ich gehorche — —

Amalie.

Ich verneine ihnen nicht, daß ich seinen Beystand suchte. Ich sehe, er that mehr, als er mir versprach. Haben sie Mitleid mit diesen Thränen. Ihretwegen vergieße ich sie. / Lernen sie ihre Leidenschaft bekämpfen, meine Pflicht verbiethet mir Gegenliebe. / Erlauben sie mir nur dankbar zu seyn.

Herzog.

Lisois ist also ihr Vertrauter. (Meine Beschimpfung ist offenbar.) Ich kenne ihre Gesinnungen.

Amalie.

Mit der Zeit werden sie sie kennen, nie aber im Stande seyn, sie zu bezwingen, noch zu mißbilligen. Bey Lisois suche ich Schutz. Ahmen sie seinem Beyspiele nach. Beeifern sie sich so, wie er zu denken.

(Geht mit Taise ab.)

Dritter Auftritt.

Herzog allein.

Alle Hoffnung ist vergeblich. Die Undankbare überhäuft mich mit Unbilden, der Abgrund so vieler Meytereyen ist entdeckt, ich habe einen einzigen Freund, und dieser betrüget mich. O Freundschaft! auch du bemühest dich so, wie die Liebe mich zu stürzen, wohlan! ich verabscheue euch beyde. Beyde seyd ihr Schattenbilder. Nur Blendwerk seyd ihr. Aber hier kömmt der Treulose. Er wird meine noch nicht geheilte Wunden von neuem aufritzen.

Vierter Auftritt.

Herzog und Lisois.

Lisois.

Ich gehorche ihren Befehlen. Ich komme. Aber warum so bestürzt? Beherrschten sie etwa ihre Leidenschaft? Dachten sie ihrem Schicksale nunmehr ruhig nach?

Herzog.

Meinem Schicksale; daß ich die falsche Freundschaft eines Nebenbuhlers, eines Verräthers kennen lernte.

Lisois.

Wie?

Herzog.

Kein Wort.

Lisois.

Darf ich dessen Namen nicht wissen?

Herzog.

Du fragest mich darum? Wer wußte wohl den Schimpf, der mir angethan wurde? Amalie unterredete sich mit dir, und zitterte, wie sie deinen Namen nannte. Du aber verstelltest dich, von ihr nichts erfahren zu haben. Wahrlich weis ich nicht, wer aus euch beyden meinen Haß mehr verdiene.

Lisois.

Sind sie fähig mich gelassen anzuhören?

Herzog.

Ja rede.

Lisois.

Glauben sie, daß ich die Ehre noch schätzte? Daß sie mich lieben? Daß meine Reden ihr Zutrauen verdienen?

Herzog.

Bis daher glaubte ich es, und hielt dich für meinen Freund.

Lisois.

Dieß war auch die Richtschnur meiner Handlungen. Aber sie? — — — Verdienen sie wohl, daß ich mich rechtfertige? Ehe sie noch

Amaliens Leben retteten, rührte sie schon mein Herz. Ich entdeckte ihr meine Liebe. Ich bin aber mehr ein Krieger, als Liebhaber, und verabscheue die Kunst zu betrügen. Eine Kunst, welche man nur bey Hofe erfand. Abends kam ich auf den Wall, der erste Blick, den sie auf mich warfen, gab mir ihre Leidenschaft zu erkennen. Heut sah ich Amalie schon mit Gleichgiltigkeit an. Ich überwand. Ich thate noch mehr; ich stellte ihr sogar alle ihre Gutthaten vor, vergaß aber auch ihre Fehler nicht. Ich unternahm alles, sie zu bereden, daß sie ihnen nach ihrem Verlangen erkenntlich seyn solle. Ist dieses Opfer noch nicht hinlänglich? Befehlen sie über mein Leben. Ich will es nicht schonen; ich will es ihrem Nebenbuhler theuer genug verkaufen. Ueberall will ich ihn suchen, und sie rächen.

Herzog.

Wie sehr erhöhen dich deine Reden, und wie sehr erniedrigen sie mich. Du liebtest Amalien, und konntest die Liebe besiegen? Nein! sie war dir unbekannt, oder du fühlest sie noch.

Lisois.

Ich liebte: die Vernunft leitete aber meine Liebe.

Herzog.

Ich bin nicht fähig dir nachzuahmen. Ich lieb-

liebe zu heftig. Dein Betragen beschämt mich: Ich gestehe es dir. Aber mein Herz — — —

Lisois.

Anstatt des Lobes schenken sie mir ihre vorige Freundschaft wieder Meine Vergeltung soll nur diese seyn, wenn sie auf ihr Glück bedacht sind. Die Feindschaft ist ihnen zu bekannt, die ihr Bruder gegen ihre Bundsgenossenen heget. Dieß Bündniß kann auch ihnen schädlich seyn. Ich sehe vor, daß die abtrinnigen Sprossen Frankreichs sich für das Wohl ihres Vaterlandes vereinigen werden. Gestern hatten wir ein Beyspiel an Bearnois, heute an Vamir. Den Namen Clovis bethet man an. Fruh, oder spät wurden wir zu unserm größten Unglücke die Folgen davon erfahren. Sie stammen von dem nämlichen Geblüte. Sie selbst können den Thron hoffen. Aber eine Hoffnung, die bey ihrem Bündniße vereitelt blieb. Kehren sie zurück. Wer weis, ob man nicht das stolze Ansehen Pipins erkennen werde. Durch sie könnte er vollkommen entdecket: durch sie gestürzet werden. — —

Herzog.

Ich wünsche es. Glaubst du aber auch, daß Amalie mich alsdann lieben würde?

Lisois.

Das innerste ihres Herzens konnte ich nicht sehen

sehen. Muß dann nur die Liebe ihre Handlungen leiten? Clovis besiegte die Arianer. Er befreyte Frankreich von dieser gräulichen Brute. Unternahm er aber dieses aus einer andern Liebe, als aus der Liebe zu seinem Vaterlande? Mein Arm wird sie zwar gegen alle Nebenbuhler rächen, möchten sie doch diesen Schutz nicht fodern? Möchten sie ihre zügellose Leidenschaften besiegen! diese marteren uns, diese machen uns unglücklich. Ich überwand sie, und bin nur ihr Diener; sollte sie es nicht noch leichter thun können, der sie mein Oberhaupt, der sie eine Sproße vom königlichen Geblüte sind? Alle äußerliche Feinde besiegten sie, und der innerliche soll sie überwinden?

Herzog.

Ich bin entschlossen. Für Amalie will ich alles unternehmen. Die Grausame muß sich mir ergeben. Ihre Gesetze sollen meine, ihr König meiner werden. Sie verlanget nur dieses von mir. In ihren Augen will ich mein Schicksal lesen. Ich habe keinen Nebenbuhler. Dich liebt sie nicht, wen hätte ich sonst zu fürchten? Wer sollte sich sonst von meinen Dienern so weit erfrechen, mir ihre Liebe zu rauben? Wohlan! wir wollen den König schützen. Die Ehre retten. — — Die Liebe befiehlt es. In deiner Gegenwart huldige ich ihr. Mein übriges Schicksal überlasse ich deiner Sorge.

Lisois.

Ich eile zum Könige, ihm ihren Entschluß zu endecken. Diese große Veränderung ist zwar nur Helden, selten aber Liebhabern eigen. Bey diesen ist sie noch mehr zu preisen. Ich bin ganz entzückt darüber, und lasse der Liebe Gerechtigkeit widerfahren. Sie allein lehrte sie den Pfad der Tugend wählen.

Fünfter Auftritt.

Herzog, Lisois, ein Officier.

Officier.

Prinz! das feindliche Heer eilet uns mit schnellen Schritten entgegen. Man machet zur Belagerung der Stadt die nöthigen Anstalten. Die Gefahr ist dringend. Wir erwarten ihre Befehle.

Herzog.

Grausames Schicksal, wie sehr betrügest du mich! ich will von keinem Friede, von keiner Aussöhnung was hören. Ich eile zum Siege. Amalie zu verdienen wage ich alles. Ich fürchte den Feind nicht. Der fürchterlichste für mich ist die, die ich anbethe.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herzog, Lisois.

Herzog.

Wir siegten. Deiner Siege habe ich es zu danken. Du wußtest meine ausschweifende Jugend in ihren Schranken zu halten. Deine Rathschläge sind mir in allen Vorfallenheiten nöthig.

Lisois.

Prinz! ihr kriegerisches Feuer wird alles besiegen, wenn sie es nur leiten. Sie thaten es. Sie überwanden. Ueben sie immer diese glückliche Tugend. Ihre Wirkung ist edel und nutzlich. Der Held ist ruhig. Schwachen Seelen die Unruhe eigen.

Herzog.

Kann man in der Liebe Ruhe finden? Doch sag mir: wo kam der Befehlshaber des feindlichen Heeres hin, der uns den Sieg durch seine Tapferkeit streitig machte?

Li-

Lisois.

Er allein mit Leichen umgeben widersetzte sich am meisten. Am Ende anstatt zu weichen, gab er sich gefangen. Er verhehlte seinen Namen. Verfluchte das Schicksal, und wünschte den Tod. Einen einzigen von seinen Kriegsleuten wählte er sich zu einen Gehilfen.

Herzog.

Weißt du also nicht, wer dieser Held sey? Sein Helm war verschlossen; ich überwand ihn. Doch weis ich nicht, mit welcher Achtung ich den Ueberwundenen betrachtete. Sollte mich dann die Liebe auch gegen jene unsers Geschlechts bemeisteren? Oder sollte noch ein Funke der Liebe gegen mein Vaterland zurück geblieben seyn, der mir meiner Abtrinnigkeit wegen Vorwürfe machte?

Lisois.

Wenn meine Rathschläge, wenn ihr gefaßter Entschluß vereitelt werden sollte, werden sie erlauben, daß ich künftig zu allen schweige, daß das Wohl des Staates, des Vaterlandes, und der Ueberrest ihrer edeln Gesinnungen anstatt meiner reden, daß diese sie lehren, wie rühmlich es sey, seinem rechtmäßigen Könige sich unterwerfen. Heut machte sie etwa der Sieg an Herrlichkeit, und Ansehen selbem gleich; morgen verläßt sie das Glück, und zwäng sie, ihn um

Hilfe

Hilfe und Gnade zu flehen. Versichern sie sich Amaliens Gegenliebe, und kehren sie sodann zu ihrem Könige zurück. Der Kriegsgefangene, wer er immer sey, könnte ihnen vielleicht seine vorige Gunst wieder bewirken.

Herzog.

Wohl! ich will dir mein Versprechen halten. Amalia soll Bürge seyn. Diesen Augenblick will ich die übrigen Heersführer davon unterrichten, und sie aufmuntern, daß sie mir nachfolgen. Dir allein überlasse ich mich. Ich bin itzt von allem Verdruß frey, und habe es Niemanden als der Freundschaft, und Liebe zu danken.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Lisois, Damir, Emar.

(Am Ende des Theaters.)

Lisois.

Träume ich, oder sehe ich den Gefangenen hieher kommen? Sein Freund begleitet ihn. Er scheint voll der Verzweiflung zu seyn.

Da-

Damir.

Wo bin ich Himmel! wo gehe ich hin? —

Lisois.

Großmüthiger Ritter, an einen Ort, wo man die Ehre, und seine tapferen Gegner achtet. — Wo man auf den erhaltenen Siege nicht stolz ist. Dürfte ich jenen nicht kennen, der meinem Herzoge durch seine Gefangenschaft Ehre machet?

Damir.

Ich bin ein Unglücklicher, welcher unter solchen Leuten gefangen zu seyn sich noch glücklich schätzt. Erlauben sie mir nur, daß ich ihrem Herrn mein widerwärtiges Schicksal verhehle; Man wird es doch, und auch meinen Namen erfahren.

Lisois.

Ich will sie nicht quälen. Ich gehe. Seyn sie aber versichert. Daß sie hier glücklichere, und ihrer würdige Umstände erwarten.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Vamir, Emar.

Vamir.

Glücklichere Umstände? Es ist unmöglich. Könnte ich doch sterben.

Emar.

Bey ihren Umständen danken sie dem Himmel, daß sie so gut denkende Leute, ja ihren Bruder als Sieger ansehen dürfen.

Vamir.

Dieß Schicksal ist oft bitter.

Emar.

Bey so einem Bruder aber angenehm, der mit ihnen erzogen wurde. Der sie vormals von Herzen liebte.

Vamir.

Der mich liebte? Was thun nicht die Kinderjahre. Er weis nicht, was ich seinetwegen leide, und doch kann ich ihn nicht hassen.

Emar.

Er muthmasset nicht einmal, daß sein unglücklicher Bruder sein Gefangener sey, den nur die Rache zu streiten reizte.

Damir.

Nicht Rache. Eine ganz andere Ursache. Gerechter GOtt! soll das Gerücht wahr seyn, das sich in Frankreich ausbreitete? Daß Amalie mir ihre Treue fälschlich gebrochen hätte? Und mit welchem Gegenstande? Hier ist der Sammelplatz aller meiner Unglücksfälle. Ungerecht, grausamer Bruder!

Emar.

Sie sagten selbst, daß er ihre Liebe gegen Amalie nicht wußte.

Damir.

Die Treulose weis sie aber. Sie weis, daß wir einander ewige Treue schwuren. Daß wir diesen Schwur vor dem Altare bekräftigt hätten. Wäre sie von den Mohren nicht aufgehoben worden. Ich konnte sie ihnen nicht entreißen: und meinem Bruder gelung es! warum gab ich mich gefangen? Ihr vor meinem Tode Vorwürfe zu machen, die sie nicht hören, derer sie nur spotten wird? Wohl! ich will sterben. Mein

Tod soll die Probe seyn, daß ich meinem Könige, daß ich der Treulosen getreu blieb. Wird sie es erfahren, kann es etwa seyn, daß sie mich in den Armen meines Bruders bedaure.

Emar.

Bergen sie ihre Gesinnungen. Der Herzog kömmt.

Vamir.

Bin ich Herr über mein Herz?

Vierter Auftritt.

Herzog, Vamir, Emar.

Herzog.

Ich will, ich muß wissen, wer mein Gefangener sey. Er wendet sein Gesicht von mir?

Vamir.

Warum muß ich noch leben? Ich werde die Ungetreue sehen! an welchem Orte werde ich sie sehen?

Herzog.

Was höre ich? Welche Stimme?

Vamir.

Konntest du mich verkennen ?

Herzog.

Ach Vamir ! ach Bruder !

Vamir.

Ein Name, der mir vormals Freude, nun aber Verzweiflung erreget. Ja ich bin dein Bruder. Aber der unglücklichste aller Brüder. Dein überwundener Feind, dein in Ketten schmachtender Gefangene.

Herzog.

Nein ! nur als Bruder sehe ich dich an. Ich vergebe. Doch bekenne ich dir, daß ich deine Grausamkeit bewundere. Wenn mich dein König verfolget, muß du das Werkzeug seyn, seinen Haß gegen mich auszuführen ? Welche Ursache gab ich dir dazu ?

Vamir.

Du machtest mir mein Leben unglücklich, wie angenehm wäre es mir, wenn du es mir heut nähmest.

Herzog.

Welch widrige Wirkung der Staatsverwirrungen.

Damir.

Die Verwirrungen meines Herzens sind viel grausamer.

Herzog.

Mußte ich meine Tapferkeit gegen dich zeigen? Wie sehr beklage ich dich!

Damir.

Ich dich noch mehr. Dich, der du deinen eignen Bruder, den König, und das Vaterland ohne geringste Reue treulos hintergiengest.

Herzog.

Verschone mich mit diesen beleidigenden Vorwürfen. Ich könnte mich etwa vergessen. Mein Bruder! nie verdiente ich den Titel eines Treulosen. Ich bin entschloßen dir, dem Könige, und dem Vaterlande ein Beyspiel der Aussöhnung zu geben. Die vorige Liebe wachet gänzlich in mir wieder auf

Damir.

Du solltest vermögend seyn? — — —

Herzog.

Der heutig so traurig scheinende Tag soll das Ende aller Uneinigkeiten seyn.

Damir.

Dieser Tag ist zu schrecklich.

Herzog.

Er wird meine Wünsche vollkommen enden.

Damir.

Deine Wünsche?

Herzog.

Ja dein Bruder ist zu glücklich.

Damir.

Ich glaube es. Man sagt, daß du seit drey Monate sehr heftig liebest.

Herzog.

Der Ruf ist wahr. Mein Glück vollkommen zu machen fehlte nur deine Gegenwart. Meine Rechten; meinen Ruhm, Freunde, und Feinde, alles, alles will ich meiner Geliebten opfern. (Zu dem Gefolge) Eilet. Saget ihr, zween wieder ausgesöhnte Brüder erwarten sie. (Zu Damir.) Bey dem ersten Anblicke wirst du meine Liebe billigen.

Vamir (bey Seite.)

Grausamer! (zum Herzog allein) sie liebt dich?

Herzog.

Ihre Pflicht fodert es. Ein einziges Hinderniß verzögerte unsere Verbindung, und dieses ist gehoben.

Vamir (bey Seite.)

Welcher Donnerstrahl für mich! (zum Herzog) willst du meinen Schmerzen noch trotzen? — Kennest du mich? Weißt du, was ich unternahm? Was meine Schritte in deine Burg leitete?

Herzog.

Allen Zwiespalt, allen Haß wollen wir vergessen.

Fünfter Auftritt.

Herzog, Vamir, Amalie.

Amalie.

Himmel! wen erblicke ich? Ich sterbe.

Herzog.

Hören sie mich. Ich siegte. Ich liebe sie; ich

ich finde meinen Bruder wieder. Seine Gegenwart machet sie mir noch reizender. Und du mein Bruder sey ein Zeug, ob man heftiger lieben könne. Was Lisois, sie, der König, und das Vaterland von mir foderten, und nicht erhielten. Alles opfere ich ihrem Reize. Gänzlich will ich der ihrige seyn. Ich habe keine Bündniß mehr mit ihren Feinden. Ich will ihrem Könige allein ewige Treue schwören. Geh Bruder! verkündige diese Veränderung allenthalben. Sey frey. Bezeig dem Könige anstatt meiner zum voraus die gebührende Achtung. Könnte ich heute noch jene ihm zu Füßen legen, die mich besiegte: die mir die vorige Achtung gegen ihn einflößet: die einem abtrinnigen Prinzen die Pflicht eines treuen Unterthanen lehret.

(Vamir für sich.)

Seine Veränderung wünschte ich: auf diese Art aber kränket sie mich. (Zu Amalie) Erklären sie unser Schicksal. Sie müssen reden.

Herzog.

Wie, sie schweigen? Ist ihnen meine Unterwürfigkeit nicht erklecklich? Sind sie befriediget, wenn sie ein Sieger kniefällig anfleht? Verlangen sie etwa mein Leben? Es sey ihr Opfer. Auch der Tod wird mir angenehm seyn. Ich lebte nur für sie, und werde nur für sie sterben.

Amalie.

Vor Verwunderung muß ich stotterend antworten. Fast verfällt mir die Sprache. Prinz! bedauren sie wirklich Frankreich. Lieben sie es. Schreiben sie diese Veränderung nicht mir, nur edlern Trieben bey. Die Stimme der Natur erweckte sie. Dort wo Ehre herrschet, muß die Liebe weichen.

Herzog.

Nein! diese bewirkte alles. Ueberhäufen sie mich mit Vorwürfen. Klagen sie mich an. Mir gielt es gleich viel. Sollte ich sie auch zur Gegenliebe zwingen? Kommen sie, der Priester wartet unser.

Vamir (zu Amalie.)

Sie können! — — — —

Amalie (zum Herzog)

Nein! ehe uns das Bündniß vereiniget, entreißen sie mir in den Augen ihres Bruders das Leben. Ein unüberwindliches Hinderniß schwebet zwischen uns. Ich kann die ihrige nicht werden.

Herzog.

Vamir! Undankbare! ist es also beschloßen? Doch sie sind zu unwürdig in mir Schmerz zu erre-

erregen. Zu sehr würde ich ihrem falschen Herzen schmeicheln. Ich bin nicht mehr Sklav meiner Leidenschaft. Ich verfluche die Liebe, und verabscheue vor meinem Bruder schamroth zu werden. Nennen sie mir meinen Nebenbuhler: mit Freuden will ich ihm meine für sie gehabte Liebe schenken. Ihre Strafe Treulose! soll nur diese seyn, daß ich sie beyde verachte.

Amalie.

Meine Ehre wurde in Gegenwart ihres Bruders beleidiget. Ich muß reden. Wissen sie, ich liebe, und würde mich desjenigen, dem ich meine Treue schwur, unwürdig machen, gäb ich ihnen die geringste Hoffnung. Sie glaubten bey Eroberung meiner Person, auch mein Herz zu erobern. Damal gehörte es aber schon einem andern. Verlangen sie es dennoch, wurde ich gezwungen seyn, auch die Erkenntlichkeit zu vergessen, die ich ihnen meinem Erretter schuldig bin. /Ich beklage sie. Ich bin ihnen noch dankbar, seyn sie damit zufrieden./ Schenken sie mir die Achtung, die mir gebühret, und reizen sie mich nicht, sie zu hassen.

Herzog

Sie verdienen meinen Zorn. Dieser ist so heftig, als heftig meine Liebe war. Erwarteten sie nur die Gegenwart meines Bruders mich zu beschimpfen? Bald dächte ich, er wäre der Urheber ihres

Be-

Betragens. Wenn — — — — Doch er war so glücklich, ihre falsche Reize nicht zu kennen. Noch einmal verlange ich zu wissen, wer mein Nebenbuhler sey. Glauben sie aber ja nicht, daß ich sie ihm überlassen werde, Ich übereilte mich nur. Ich kann mich nicht verstellen. Wissen sie. Mit Gewalt werde ich sie zum Altare schleppen, und meine von dem Blute ihres Liebhabers triefende Hand mit der ihrigen verbinden. Unter dem Volke werde ich ihn gewiß wahrnehmen. Ich weis, man giebt oft Leuten von geringer Geburt den Vorzug vor den Prinzen.

Damir.

Warum beschuldigest du Amalie einer ihr unwürdigen Wahl?

Herzog.

Und warum nimmst du dich ihrer so eifrig an? Ist es wahr, daß sie dir unbekannt sey? GOtt! sollte ich so unglücklich seyn? Zittere.

Damir.

Ich zittern? Lang genug verbarg ich das schreckliche Schicksal, das du mir zubereitest. Sieh hier ist dein Nebenbuhler. Erfülle deine Rache. Durchstoße dieses Herz.

Herzog.

Du Grausamer! du Vamir mein Nebenbuhler?

Vamir.

Seit zweyen Jahren schwuren wir einander ewige Treue. Du raubtest mir meine Braut. Du verursachtest mir schon drey Monathe ein Verzweiflung volles Leben. Meine Verzweiflung ist so heftig, als deine Eifersucht. Beyde stammen wir von einem Blute her, beyden gab die Natur zügellose Leidenschaften. Beyden ist die der Liebe am meisten eigen. Du bist mein Bruder, aber auch mein Nebenbuhler. Alle brüderliche Liebe, ja fast die Tugend selbst vergaß ich. Rasend, und noch eifersüchtiger, als du, eilte ich hieher, Amalien dir zu entreißen. Weder Zeit, Ort, die wenige Zahl meiner Soldaten: deine Verschanzungen, noch dein Muth hielt mich ab. Nichts bemeisterte mich, als Liebe. Sey so grausam, wie ich. Strafe mich ohne Mitleid, willst du anders deine Eroberung in Sicherheit bewahren. So lang noch ein Blutstropfe in meinen Adern wallet, wird sie deine Gemahlinn nicht werden. Vor dem allwissenden GOtt vereinigten wir uns. Auch du hättest nichts erfahren, wären wir nicht zum Reden gezwungen gewesen. Noch einmal durchstoß diese Brust, alsdann kannst du deine Schwägerinn, meine theure Braut zum Altare schleppen. Was zauderst du? Hier ist sie.

(Die Brust öffnend.)

Her-

Herzog.

Treuloser! kein Wort mehr. (Zur Taise.) Man führe ihn aus meinen Augen.

Amalie (zu Vamir.)

Nein Grausamer bleib! (zum Herzog.) Ist es möglich, daß sie die Stimme der Natur gänzlich ersticken wollen?

Vamir (zu Amalie.)

Du flehest sein Mitleid? Beklage ihn mehr, als mich. Er war seinem Könige treulos. Ich bin in seinem eignen Lande noch mächtiger, als er selbst. Ich bin genug gerächt. Ihn hassen seine Unterthanen, und mich lieben sie.

Amalie.

Ach Prinz! hier zu ihren Füßen. — — —

Herzog (zur Taise)

Ihr müßt mir seinetwegen Rechenschaft geben. (zu Amalie.) Und sie stehen auf. Ihr Flehen, ihre Thränen entzünden noch mehr meine Wuth. Sie verwundeten mich tödtlich. — — Doch Treulose glaube nicht, daß ich ungerächet sterbe. Ich verlasse dich. Solltest du die Wirkungen meiner Rache erfahren, muthe sie Niemanden, als dir selbst zu. Du bist der Anfang unsers widrigen Schicksales.

Ama-

Amalie.

Ich werde ihnen nicht von der Seite gehen.

Herzog.

Wohlan! zerreiß dieß Herz. Rede.

Sechster Auftritt.

Herzog, Vamir, Amalie, Lisois.

Lisois.

Prinz! ich war zur Reise bereit. Aber kaum ertönte der Namen ihres Bruders, lenkte sich das verwegene Volk zu einer Aufruhr. Allenthalben herrschet Unordnung. Ihre niedergeschlagene Soldaten reißen haufenweis aus. Und zum größten Unglücke rücket auch das feindliche Heer an.

Herzog.

Geh Grausame! du wirst nicht lang die Frucht deines Hasses genießen. Ich will den Aufrührern zeigen, wer ihr Herr sey. Geh, sage ich. Dangeste du begleite sie.

(Amalie wird weggeführt.)

(Zu Lisois.)

Und du bewache diesen Verräther.

(geht ab)

Siebender Auftritt.

Vamir, Lisois.

Lisois.

Wie ein Verräther? Sollten sie gänzlich das Blut verkennen, von dem sie beyde entsprossen. Sollten sie durch eine so niederträchtige Handlung die Rechte des Königs, und der Natur beleidiget haben? Sollte sich ein Prinz so weit vergessen?

Vamir.

Nein! (soll ich mich rechtfertigen?) Lisois, / das Volk thut seine Pflicht. / Jeder weis, daß mein Bruder meineidig seinen König hintergieng.

Lisois.

Wie vergnügt wäre ich! könnte ich sie beyde wieder aussöhnen. Mit Schaudern sehe ich das durch einheimische Kriege verheerte Vaterland: das den Uneinigkeiten aufgeopferte brüderliche Blut, und die siegenden Afrikaner. Wenn noch ein Tropfen Blut, von dem sie abstammen, in ihren Adern wallet. Versammeln sie

zum

zum Wohl des Königs ihre Soldaten. Vereinigen sie sich mit mir, ihren Bruder zu besänftigen; ihm die Gnade des Königs zu bewirken, und das Kriegsfeuer auszulöschen.

Damir.

Wenn der Zwiespalt, und der Krieg allein mich bewogen hätten, zu Felde zu ziehen, könntest du dir zu unserer Aussöhnung Hoffnung machen. Aber leider! verursachte ein ganz anderer Bewegsgrund unsre Uneinigkeit.

Lisois.

Welcher?

Damir.

Die Liebe, die sich beyder bemeisterte.

Lisois.

Muß man durch so nichtswürdige Ursachen so edle Unternehmungen vereitelt sehen! welches Unheil erwecket nicht diese Leidenschaft! sie machet Brüder zu Feinde; sie verheeret ganze Staaten. Prinz! wir wollen von ihrer Liebe schweigen. Ich wiedme meine Dienste ihnen, und dem Herzoge. Doch legte ich diesen die Pflicht ab. Ich muß eilen, ihm wider das aufrührerische Volk beyzustehen. Ich verlasse sie. Doch geben sie mir das Wort, daß sie mein Gefangener bleiben. Dieß allein ist mir Bürge für alles.

Damir.

Hier haben sie es zu einem Unterpfand. Leben sie wohl.

(geht ab.)

Lisois.

Wie sehr wünschte ich, daß ich dem Könige die Gesinnungen des Herzogs beybringen, und alle Feinde aussöhnen könnte. Doch sind sie nicht so gefährlich, als die Liebe, welche den Untergang beyder Brüder befördern wird.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vamir, Amalie, Emar.

Amalie.

Welches Gewebe der Unglücksfälle! Kaum daß ich sie sehe, werden wir getrennet. Vamir. Anbethenswürdiger Bruder eines Tyrannen. Sie wollen es. Ich reise, und sie bleiben.

Vamir.

Mein gegebenes Wort erlaubet mir keine andere Wahl. Ich bin itzt in der Gewalt eines Nebenbuhlers. Für sie kann ich sterben, nicht aber sie begleiten.

Amalie.

Sie wagten es wider ihn zu streiten, und haben nicht Muth zu fliehen?

Vamir.

Die Ehre verbiethet es. Ich muß ihr gehorchen. Machen sie sich den entstandenen Aufruhr zu Nutze. Meine Leute erwarten sie. Noch ist es Zeit, und hoffen. — — — —

Amalie.

Was kann ich von ihnen entfernet hoffen?

Vamir.

Es kömmt nur noch auf einen Tag an.

Amalie.

Der mir aber länger als ein Jahrhundert deucht. Die Mohren dürsten nach ihrem Blute. Ihr Bruder hasset mehr als er liebte. Er ist ihr Feind, und Bundsgenossener dieses grausamen Volkes. Ich fürchte — —

Vamir.

Er wird sich nicht erfrechen. — — —

Amalie.

Seine Leidenschaften haben keine Gränzen. Er drohete ihnen. Sollen seine Drohungen nur Blendwerke seyn?

Vamir.

Bald wird er selbst beben. Der König kömmt. Er wird uns alle rächen. Sein Kriegsheer nähert sich. Die Stadt wird belagert, und ein entsetzliches Blutbad vergossen werden. Fliehen sie. Ich rathe es ihnen. Sie könnten etwa nicht mehr Zeit haben ihrem wüthenden Liebhaber zu entgehen. Seine Liebe wird in Rache verwandelt werden. Setzen sie sich keiner neuen Gefahr aus. Verlassen sie mich. Hören sie meine Bitte.

Ama-

Amalie.

Und sie scheuen seine Rache nicht?

Vamir.

Sind sie in Sicherheit, achte ich dieselbe nicht. — — Was sage ich? Heute bin ich sein Gefangener, morgen vielleicht sein Gutthäter. Ich werde mich bemühen, die Gunst des Königs wieder für ihn zu erhalten. Mein einziger Wunsch ist meinen Nebenbuhler zu schützen. Verlieren sie ja keinen Augenblick mehr. Heute früh noch müssen sie seine Staaten fliehen.

Amalie.

Wo ich immer seyn werde, will ich sie lieben, und ihn hassen. In allen Gelegenheiten wird mein Herz sich für sie entflammen. Auch im Tode selbst will ich sie noch ehren.

Vamir.

Das Versprechen ist zu edel. Sie machen meine Standhaftigkeit wanken. Himmel! welches Getöse!

(Will mit Amalien gehen.)

Zweyter Auftritt.

Amalie, Damir, Herzog, Wache.

Herzog.

Ich höre die Stimme meines meines Bruders. Halt Verräther! Unwürdiger Nebenbuhler.

Damir.

Ich bin nicht hier dich zu verrathen, nur dir meinen Kopf darzubiethen. Vollziehe deine Wuth. Verlier keine Zeit. Der Himmel bewaffnet meinen Erretter. Zittre. Der König nähert sich. Nur mich besiegest du, fürchte aber dein Oberhaupt.

Herzog.

Rächen kann er dich, aber nicht schützen, und dein Blut. — — —

Amalie.

Nein Grausamer! ich verdiene den Tod. Ich bin die Schuldige. Deine Wache wurde durch mich verführet. Ich gewann sie, und bereitete meine Flucht. Strafe, daß ich mich von der Sklaverey, von dir Tyrann befreyen wollte. Ehre aber deinen Bruder, seine Braut, und dich selbst. Er ist kein Verräther. Er liebet dich. Er will dich schützen, und du suchest ihn zu stürzen. Was

für

für ein Verbrechen begieng er, als daß er mich liebte? Machet dich die Liebe zu einem unerbittlichen Richter?

Herzog.

Je mehr sie ihn entschuldigen, desto strafbarer halte ich ihn. Nur sie tödten ihn. Sie, welche uns unglücklich, und zween Brüder zu Feinde machten. Sie weinen? Aber ihre Thränen betrügen mich nicht. Ich will sterben, doch muß mein Bruder mir den Weg bahnen. Beyder Leben können sie erhalten. Ich liebe noch. Hier ist meine Hand. Kommen sie zum Altar.

Amalie.

Ich?

Herzog.

Kein Wort.

Amalie.

Ich sollte ihrem Bruder untreu werden?

Herzog.

Bleiben sie. — — — Antworten sie. — —

Amalie.

Ich kann nicht.

Herzog.

So soll er sterben.

Vamir (zu Amalie.)

Wanken sie nicht bey meinem Tode. Sterbend werde ich noch ihre Treue schätzen. Ueberlassen sie mich dem Schicksale, das mich erwartet. Siegend werde ich durch die Hände dieses Tyrannen meine Augen schließen. Sollten sie ihn wählen, würde ich doch sterben. Aber nicht er, ihre Treulosigkeit tödtete mich.

Herzog (zur Wache.)

Man führe ihn in das Gefängniß. Gehorchet.

(Vamir geht mit der Wache ab.)

Dritter Auftritt.

Herzog, Amalie.

Amalie.

Soll er das Opfer ihrer Grausamkeit werden? Können sie seyn tugendhaftes Blut vergießen sehen? Wollen sie? — — —

Herzog.

Sie hassen: sie noch unglücklicher machen, als ich schon bin: das Blut ihres Geliebten vor ihren Augen spritzen sehen: sie noch grausamern Schicksalen überlassen, als jenes war, das uns

alle

alle drey stürzte, und dann — — — — Getrost sterben. Verlassen sie mich. Ihr Antlitz vergrößert meine Qual.

Vierter Auftritt.

Herzog, Amalie, Lisois.

Amalie zu Lisois.

Ach Lisois! schützen sie mich wider einen Barbar.

Herzog (zu Lisois)

Höreſt du sie an, wirst du auch mein Verräther.

Amalie.

GOtt soll Zeuge seyn.

Herzog.

Man bringe sie fort. Freunde! entfernet den Gegenstand, der mich tödtet.

Amalie.

Tyrann! das ist zuviel. / Lang genug zwang ich mich dich gelassen anzuhören. Ich glaubte, du wußtest mein Geschlecht zu ehren. / Alles be-

sänftiget die Liebe, nur dein Tyger Herz nicht. Wohl! ich überlasse dich deiner Wuth. Vermehre deine Laster durch meinen, und deines Bruders Tod / Doch wisse: du wirst uns bald folgen. / Unser Erretter wird erscheinen, und dich mit uns im Grabe vereinigen. Wir sterben Tugendhaft. Du aber wirst mit Lastern überhäuft die Welt verlassen. Ich schwöre dir ewigen Haß.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herzog, Lisois.

Herzog.

Ja Grausame! ich bin zufrieden. Alle drey soll uns der Tod vereinigen.

Lisois.

Vor Raserey kennt er sich selbst nicht.

Herzog.

Kannst du die Beschimpfung mit kaltem Blute anhören? Kannst du zugeben, daß ein verhaßter Nebenbuhler meine Geliebte mir raube, sie in meiner Gegenwart eheliche? — — —

Du

Du schweigest. Erwartest du etwa, daß der Verräther das Volk gänzlich auf seine Seite lenke, und mich dem Könige liefere?

Lisois.

Leider nahm ich wahr, daß das Volk zu wanken anfange, und daß es müde sey, gegen ihrem König zu streiten.

Herzog.

Vamir überredete es. Er hintergeht uns alle.

Lisois.

Ich will seine Handlungen nicht entschuldigen. Sie könnten aber böse Folgen haben. Der Feind steht bereits in der Ebene unter den Waffen. Und sie sind verlohren, wenn das aufgebrachte Volk glaubet, unter den Feinden seine Sicherheit zu finden.

Herzog

Was ist nun zu thun?

Lisois.

Das Volk zu besänftigen. Die Liebe, und die Wuth zu besiegen. Wollen sie zu ihrem Könige zurückkehren, oder dem uns drohenden Gewitter trotzen. Mir ist es gleichgiltig. Heute frühe wählten sie jenes, bereuen sie die Wahl nicht.

nicht. Wir werden gewiß einen erwünschten Friede machen. Soll es aber gefochten, und gestorben seyn. Wohl, sie werden immer in mir einen wahren Freund finden.

Herzog.

Der Tod ist nur für mich, für dich aber, meine Asche zu rächen. Ich verlange nicht länger zu leben. Der Tod ist meine Labung. Aber ein Tod, der auch meinen Bruder zu mir gesellet.

Lisois.

Welche schreckliche Gedanken?

Herzog.

Er ist in dem Thurme, über welchen du die Oberaufsicht hast. Du versprachst, mich wider den Verräther. — — — —

Lisois.

Von welchem reden sie? Von ihrem Bruder?

Herzog.

Vor jenem, der mein Nebenbuhler, der mir das raubte, was ich am meisten liebte. Meine Bundsgenossenen verlangen von mir den Tod des Treulosen.

Lisois.

Versprechen sie ihnen wider das Recht der Natur zu handeln?

Herzog.

Schon längst begehrten sie ihn. — — —

Lisois.

Um ihnen zu gehorchen, werden sie auch einwilligen?

Herzog.

Nein, alles, was ich thu, geschieht meiner Rache genug zu thun. Ich achte den Staat nicht: die Mohren nicht.

Lisois.

Der Liebe wollen sie also ein Opfer machen, welche sie zur Rache verleitete. Und ich sollte das Werkzeug seyn.

Herzog.

Von dir erwartete ich es ohnehin nicht, bin ich noch nicht unglücklich genug. Muß mich auch die Freundschaft betrügen? Geh! ich werde doch Jemand finden, der mir das vollziehen hilft, was ich wünsche. Und der für den Verräther gewiß das Wort nicht führen wird.

Lisois (nach langen Stillschweigen.)

Ich bin nun entschloßen. Sey es recht, oder unrecht, sollen sie sich nicht beklagen, daß ein Freund sie betrüge, Vamir ist unschuldig. Sie sind unglücklich, ich schätze sie: und dieß ist genug ihre Wünsche zu erfüllen. Ich finde daß auch die heiligsten Pflichten zu Zeiten schweigen müssen. Ich werde nicht gestatten, daß sie eines andern Treue, als meine suchen sollen. Sie werden am Ende stehen, ob sie Lisois achtete, ob er ihnen getreu war.

Herzog.

Endlich finde ich meinen Freund wieder. Verlasse mich die ganze Welt. Nur du verlaß mich nicht. Würdest du zugeben, daß der Ueberwundene überwunden: daß er in den Armen einer Undankbaren meiner nach dem Tode sporten sollte?

Lisois.

Nein! ihre Vorsätze aber zu vollenden bitte ich sie um die Gnade. — — —

Herzog.

Rede?

Lisois.

Daß nicht die Mohren meine Befehlshaber seyn. Ich kann jenen nicht gehorchen, der unser

ser trotzet. Kann ich sie nicht rächen, ohne derselben Sklave zu seyn? Wenn sie sterben wollen, brauchen sie diese noch als ihre Stütze? Wenn ich den Tod finde, habe ich sie nicht nöthig. Lassen sie mich diesen Tag allein Befehlshaber seyn. Meine Handlungen werden es wohl verdienen.

Herzog.

Ja. Doch soll die bis zur Verzweiflung gebrachte Amalie ihrem Liebsten mit blutigen Zähren beweinen. Das übrige wird mir Gleichgiltig seyn. Ich überlasse dir alles. Befiehl nach deiner Willkuhr. Dir allein soll man gehorchen. Meine Rache fodert keinen Sieg: keinen ruhmvollen Tod. Was bekümmert sich ein Verzweifelnder um eitle Ehren? Mit meinem Tode soll auch ich vergessen werden. Man soll sich nicht mehr erinnern, daß ich das Opfer einer undankbaren Geliebten, und eines grausamen Nebenbuhlers war.

Lisois.

Sie haben recht. Ein so gräuliches Ende soll ewig vergessen bleiben. Doch werde ich ihnen das Wort halten. Ich will für ihr Wohl alles unternehmen.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herzog, ein Oficier.

Herzog.

Himmel! muß ich dann immer neuen Meytereyen ausgesetzet seyn? Ist die Frechheit der Aufrührer überwunden?

Oficier.

Bey ihrem Anblicke theilten sie sich von einander.

Herzog.

Der Undankbare unterdrücket mich auf allen Seiten. Mein Unglück ist vollkommen. Alle sind für ihn. Was that Lisois?

Ofi-

Officier.

Seine vortrefliche Anstalten bewahrten die Wälle vor dem feindlichen Angriffe.

Herzog.

Wird der Soldat, den du in Geheim zu mir führtest, meinen Befehl vollziehen?

Officier.

Er nähert sich wirklich dem Thurme.

Herzog.

Dieser Soldat wird mich rächen. Zuviel traute ich dem unentschlossenen Lisois. Er sah meine Wuth gelassen an. Durch Verachtung lindert man unsern Gram nicht. Einem andern mußte ich meine Befehle übertragen. Geh, mache Anstalt, daß alles auf den Wällen unter dem Gewehr versammelt werde. Du kamst zwar erst aus einer Schlacht, und eine neue erwartet dich. Sey Herzhaft. Ahme deinem Herzoge nach. Und wenn du sterben solltest, lerne von mir sterben. (Officier geht ab) Wohlan! um mich ist es geschehen. Ein treuloses Frauenzimmer machet mich zu einem Brudermörder. Wer? Ich sollte meine Befehle

bereuen? Ich liebte die Rache, und kann ihrer nicht genießen. Ich zittere. Eine wehemüthige Stimme spricht in mir: Halt ein. Es ist dein Bruder. Unglücklicher Prinz! bey allem deinem Hasse denke an deine natürliche Pflicht. Vamir war dein Freund. Vergnügte Jahre unserer Kindheit! ihm vertraute ich alle Geheimnisse an. Mit welcher Zärtlichkeit liebten wir einander. Mein Verdruß war auch seiner. Vergoß ich Thränen, trocknete sie die brüderliche Hand. Und ich opfere ihn meiner Wuth? Ich gab Befehl ihn zu ermorden? Verfluchte Liebe! Nein! ich war nicht gebohren ein Tyrann zu werden. Ich fühle, wie schrecklich das Laster sey. Doch was rede ich? Vamir ist allein lasterhaft. Er raubte mir das, was mir schätzbarer, als mein Leben war. Er liebt. Ist nun die Liebe so ein Laster, das den Tod verdienet? Der Verwirrungen, des Krieges, und ihrer beyderseitigen Entfernung unerachtet wuchs ihre Liebe. Sie schwuren einander ewige Treue, ehe ich an Amalie dachte. Wer trotzet aber meiner Wuth? Wer betrieget mich? Wer hasset mich, als Vamir? Ist er nicht mein Bruder? Er soll leben. Er ist glücklich. Er wird wieder geliebt, und ich muß sterben. Großmüthig will ich sterben. Das Mitleid bewegt mich. Die Natur sieget. Es ist noch Zeit.

Zweyter Auftritt.

Herzog, Officier.

Herzog.

Komm dem Brudermord zuvor. Eile, lauf, zu seinem Gefängniße. Sage, meine Befehle sollen aufgeschoben werden. Sage, daß mein Bruder — — — — —

Officier.

Prinz! — — — —

Herzog.

Warum so verwirret? Lauf, sage ich dir. Gehorche.

Officier.

Nicht weit von diesem Thurme sah ich einen mit Blut bespritzten Leichnam in der Stille vorbeytragen. Lisois gab den Befehl. Und ich fürchte, — — — —

Herzog.

Was höre ich? — — — GOtt! mein Bruder ist todt! todt, und ich lebe noch? Oefnet sich nicht die Erde, mich in den Abgrund zu verschlingen? Fällt kein Donnerkeil vom Himmel mich zu zermalmen? Mich, der ich ein Treuloser meines Königs: meines Vaterlandes: ein Unmensch: ein Verräther der natürlichen Pflicht: ein Brudermörder bin. Der ich die Liebe für meinen GOtt hielt. Wie schrecklich sind nicht meine Laster! die Vernunft erleuchtet mich wieder. Damir! Bruder! ich fühle, daß ich dich liebte, und ließ dich doch ermorden! wie mein Bruder! — — —

Officier.

Amalie verlanget sehr eilfertig sie in Geheim zu sprechen.

Herzog.

Man entferne sie, Ich bin nicht im Stande sie zu sehen. — — — Doch Nein. Sie soll den Brudermord rächen. Sie soll ihre Hand mit meinem Blute färben. Laß sie kommen. (Officier geht ab.) Ich vergehe vor Gram; kaum kann ich noch athmen.

Dritter Auftritt.

Herzog, Amalie, Taise.

Amalie.

Endlich siegen sie. Ihre Wuth (Liebe kann ich sie nicht nennen) verlanget den Tod ihres Bruders, oder unsre Vermählung. Ich, bin entschlossen, ihre Gemahlinn zu werden. Das Uebermaaß ihrer Laster zwinget mich dazu. Zerreißen sie die Ketten, unter denen ihr Bruder schmachtet. Ich werde meinem Geliebten treulos. Auf eine andere Art kann ich ihn nicht retten. (Ich erspare ihnen ihre Laster zu vermehren.) Hier ist meine Hand, doch wissen sie, daß eben diese Hand meinen Wankelmuth strafen werde. (Wissen sie, daß vor dem Altare, wohin sie mich führen. — — — Sie verlangen aber meine Treue: diese wird ihnen erklecklich seyn.) Gehen wir. — — — — Warum schweigen sie? Wie, ist ihr Bruder der Feßeln noch nicht entlediget?

Herzog.

Mein Bruder?

Amalie.

GOtt, welche Verwirrung! wie ihre grausame Augen sind voll der Thränen?

Herzog.

Sie verlangen sein Leben?

Amalie.

Versprachen sie mir nicht? — — — —

Herzog.

Es ist geschehen.

Amalie.

Geschehen? Vamir!

Herzog.

Ja Grausame! leider ist es geschehen. Die Liebe leitete diese strafbare Hand. Lisois mußte zum Unglücke mir gehorchen. Ach kommen sie wieder zu sich selbst. Leben sie, mich zu strafen. Durchbohren sie das unmenschliche Herz, das sie zu heftig liebte. Ja ich ermordete ihn

ih:

ihretwegen. Strafen sie den, welchen nur sie zu allen Schandthaten verleiteten.

Amalie (in die Arme der Taise sinkend.)

Vamir ist todt? Barbar!

Herzog.

Ja. Sein Blut verlanget nun, daß auch meines durch deine Hand vergossen werde.

Amalie (von Taise unterstützet, und fast außer sich.)

Er ist todt?

Herzog.

Deine Vorwürfe. — — — —

Amalie.

Erspare mir mein Elend. Laß mich. Ich habe dir keine Vorwürfe zu machen. / Dein eigenes Gewissen wird dir ein beständig nagender Wurm seyn. / Laß mich ihn noch im Tode ehren, seine Knie umfangen, und dann auch erblassen.

Herzog.

Dein Abscheu gegen mich ist zu gerecht. Beweget dich nicht Mitleid, nicht Rache ihn zu rächen? Ich bin nicht würdig den Tod von deinen Händen zu erhalten. Wohlan! — — —

(Er will sich erstechen.)

Vierter Auftritt.

Herzog, Amalie, Lisois.

Lisois (der ihm in den Arm fällt.)

Prinz! was machen sie?

Herzog (Er entwaffnet ihn.

Laß mich. Ich unternehme das, was ich verdiene.

Amalie (zu Lisois.)

Sie sind an des Bruders Mord mitschuldig?

Her-

Herzog

Du Werkzeug meines Lasters mußtest mir gehorchen ?

Lisois.

Ich gab ihnen mein Wort.

Herzog.

Mich Unglücklichen ! Deine Rathschläge leiteten mich so oft. Und dießmal versagtest du sie mir ? Du gehorchtest mir nur, meinen Bruder zu stürzen.

Lisois.

Ich verbath mir ihren Befehl zu vollziehen. Wie wuchs nicht ihre Wuth ? Sie wählten sogar einen andern.

Herzog.

Mich kann noch meine Leidenschaft in etwas entschuldigen. Dich aber entschuldiget nichts. Dich, der du sie immer beherrschtest, und nichts thatst, was die Vernunft mißbilligte.

Lisois.

Ich sehe, daß sie vollkommen ihre Thaten bereuen: daß sie ihre Leidenschaften besiegten, und daß sie sogar das Blut ihres Bruders durch ihr eigenes rächen wollen. Ich will mich also erklären, und ihnen zeigen, was Lisois für sie that. Amalie lernen sie mich kennen. Linderen sie ihren Schmerz. (Zum Herzog.) Hören sie auf sich zu kränken. (Zu Amalie) Trocknen sie ihre Thränen. Der heutige Tag soll noch recht vergnügt seyn. Prinz! Kommen sie! Umarmen sie ihren Bruder.

(Das Theater eröffnet sich. Vamir tritt hervor.)

Fünfter und letzter Auftritt.

Herzog, Amalie, Vamir, Lisois.

Amalie.

Wer? Sie?

Herzog.

Mein Bruder?

Ama-

Amalie.

O Himmel!

Herzog.

Wer konnte sich dieß vorstellen?

Vamir (der sich nähert.

Darf ich mich dir nähern, und dich umarmen?

Herzog.

Meine Laster vergessend, vermehrest du sie.

Amalie (zu Lisois.)

Edelmüthiger Held! du giebst mir aufs neue mein Leben wieder.

Herzog (zu Lisois.)

Wir alle drey haben dir es zu danken.

Lisois.

Ein Niederträchtiger hob wirklich seine bewaffnete Hand gegen Vamir auf. Ich sah es, und

und durchbohrte ihn. Ihre Wuth zu verblenden traf ich die Anstalten, daß sie ihren Bruder entleibet zu seyn glauben sollten. Ich wußte, daß sie einst ihren Befehl bereuen wurden.

Herzog.

Meine Veränderung, und der Eifer dir nachzuahmen soll der Lohn deiner vernünftigen, und großmüthigen Handlung seyn. Lang genug war ich Sklav meiner Leidenschaften. Ich bin vollkommen beschämt. Kaum traue ich mir meinen Bruder noch diese Schöne anzusehen, die der Ursprung unserer Trübsalen war.

Damir.

Beyde wollen wir bey dem Könige deine Fürsprecher seyn. Sage: zu was entschließest du dich? = — — —

Herzog.

Mich selbst zu strafen, und die Qual, die ich euch verursachte, zu büßen. Ich bethete Amalie an. Einige Funken der Liebe entzunden noch diese Brust. Lisois weis, wie sehr mich ihre Reize verblendeten. Dortmal sah er es am meisten, wo meine Rache deinen Tod bestimmte.

Doch

Doch will ich sie dir abtreten. Liebet euch beständig. Was ich euch bitte, ist, — — — — Mir zu verzeihen.

Damir.

Erlaube, daß dein Bruder dir kniefällig seine Erkenntlichkeit beweisen könne.

Amalie.

Mit ihm umfasse ich ihre Knie. Ewige Freundschaft soll künftig unter uns herrschen. Schenken sie mir dieselbe, bin ich genug belohnet.

Herzog.

Dieses Betragen erneuert meinen Schmerz. Lehren sie mich die Tugend wählen. Ich will mich ihr nicht dem Scheine nach, vollkommen will ich mich ihr wiedmen. (Zu Damir.) Ich bin ganz dein Bruder. Deinem Beyspiele will ich folgen, und das Vaterland wieder lieben. Gehen wir zum Könige. Sage ihm, daß du meine Laster, und auch mich besiegtest. Meine Treue gegen ihn: gegen das Vaterland soll keine Schranken haben. Diese Veränderung wird alles vergangene in ewige Vergessenheit setzen.

E N D E.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Anstatt	lies.
3	25	ihm ihm	ihm
6	1	Unterthane	Unterthan
-	13	sind	findt
-	22	welchem	welchen
-	27	seinen	seinem
7	14	einem	einen
-	20	Jehren;	Jahren
-	25	dem	den
8	18	Ein	Ein so
-	19	,von	. Von
-	26	welchen	welcher
9	4	rette	rettete
-	9	?	.
10	5	erzürnen	erzörneu
11	20	fehelt.	fehelt, kennen.
12	4	dem	den
-	7	ich seiner	ich seinen zu
13	2	diesen	diese
-	14	denn	dann
14	5	ihn	ihr
15	8	Haßt	Hasset
-	21	besichtige	besichtigte
16	1	entweder	einander
-	20	Pipers	Pipins
17	1	scheut	scheuet
18	19	macht	machet
19	9	bring deine Lage	bringe deine Tage
-	17	beede	beyde
22	2	gehe	gehen
-	4	ße sie	sie
-	7	Seinen	Seinen
24	4	überhäuft mich mit Unbilden	beschimpfet mich.
-	6	betrügt	betriegt
-	8	,wohlan!	Wohlan.
15	20	schätzte	schätze

Sei-

Seite.	Zeile.	Anstatt	lies.
26	21	Amalien	Amalie
27	1	beschämt	beschämet
-	15	wurden	würden
-	24	Glaubst	Glaubest
18	8	?	?
-	11	; sollte	. Sollten
-	23	liebt	liebet
-	27	retten	räth es
30	5	Siege	Sorge
-	8	Vorfallenheiten	Vorfällen
-	19	sag	sage
31	7	meinen	einem
32	4	vielleicht	vieleicht
22	8	Amalia	Amalie
33	12	schätzt	schätzet
37	6	Name	Namen
-	15	muß	mußt
41	6	. Alles	, alles
-	16	meines	eines
-	25	anfleht	anflehet
44	23	zubereitest	zubereitetest
-	25	durchstoße	Durchstoß
45	15	Amalien	Amalie
46	2	zur Taise	zur Wache
-	16	zur Taise	zur Wache
48	7	Wie	Sie
49	22	diesen	diesem
54	4	meines meines	meines
-	8	vollziehe	vollzieh
-	11	besiegest	besiegtest
-	17	. Mein	Nein
55	12	Altar	Altare
56	17	seyn	sein
60	21	vor	von
61	2	versprechen	versprachen
-	7	Um	Und
-	15	.	?
-	16	.	?
-	18	nicht, bin	nicht. Bin

Sei

Seite.	Zeile.	Anstatt	lies.
61	22	Und	, und
62	4	unschuldig	schuldig
-	10	stehen	sehen
-	16	überwunden	überwünden
63	2	Sklave	Sklav
-	10	ihrem	ihren
64	3	Oficier	Officier
-	8	Oficier	Officier

Die

Neue Arria

Ein

Schauspiel.

Berlin,
bey August Mylius, 1776.

Meinem

Freund Kayser

in Zürch.

Personen.

Prinz Galbino.

Rosaline. Seine Gemahlin.

Kornelia. Herzogin.

Julio.

Donna Solina.

Ludowiko.

Graf Drullo.

Pasquino.

Paulo. Ein Mahler.

Laura. Seine Tochter.

Amante. Sein Lehrling.

Rosaura. Dame d'Honneur der Donna Solina.

Pirro. Bedienter.

Karlo und Bediente.

Die Scene liegt in Italien.

Erster Akt.

Erste Scene.

Paulos Wohnung.

Amante.

(Vor der Staffeley ein Portrait aufgestellt, Pinsel und Palette in der Hand.)

Ich darf sie nicht mehr ansehen! Ich gaff' mich rasend, rasend. Ah! so mahl ich mich rasend. — Hab sie nur verstohlen angesehen, und ihr Bild fließt so lebendig aus meiner innersten Seele. Alle, alle Reitze auf dem heiligen Gesicht; alle Schönheit von der Schönheit selbst eingehaucht. Ha! und dieser Busen! das Heben! Wallen und Leben! die blaue Adern, die sich so sanft durch die Weiße schlänglen!

glen! — — Ich muß ihn übermahlen. (mahlt) So durch den leichten Flor durch! — Und doch möcht ich ihn wieder wegblasen; Madonna weiß, meine Seele ist gar rein bey ihrem Mädchen. . . Grüß dich, meine reine Liebe, Holde! — Ach mein bißchen Verstand ist völlig hin! Bin ich ein Narr? Spricht sie? Und öffnet sie nicht die Lippen? „Amante du bist „nicht Julio!„ So gieb meine Liebe, mir nur einen theilnehmenden Blick! und mir ists gut. — — Die himmlische Augen! ach! das geht in meiner Seele so wonniglich auf! — — Die schwarze Aepfel! — siehst du, hin und her! Dann so schmachtend fromm und mehr Liebe in Amantes Herz, als in tausend liebenden Herzen. Laura! heilig keusche Laura! steht sie doch da! — — — Ach du Meisterstück der Natur und meiner Kunst! Amante! als wenn das Kunst wäre, wenn man so tausend Seelen und Herzen in den Fingerspitzen hat. — Sieh am Auge! den Pinsel angesetzt, und es ist wie in mir. Ein Gott arbeitet mit mir. Ja wohl ein Gott, du armer Amante! Ach Laura! Laura! will mich todt lieben am Engelsbild. Laura! ich bin außer mir! (sieht aufs Bild) Sey mir Gott gnädig, was überfällt mich! Nieder! Nieder meine Knie!

Paulo (tritt auf. Amante vorm Bild liegend) Amante! — In was für Zuckungen liegt der Junge wieder? (naht sich) Was hast du für schwere Sünden begangen, daß du so innig betst? Hörst du nicht? Ha so komm zu dir! (schüttelt ihn)

Amante

Amante (da er Paulo sieht, fährt er zusammen. Das Bild weg. Nach der Thür.)

Paulo. Wohin? Steh! was hast du?

Amante. Herr!

Paulo. Was hast du?

Amante. Der Donna Solina Portrait wovon ich eine Kopie machen sollte. Ich besahs hier, weils so dunkel im Saal ist. Es ist so erstaunend viel Charakter im Gesicht, und meine Kunst ist, wie Sie wissen, so gering, daß ich immer zittre. — —

Paulo. Plaudre! willst du denn Mahler auf einen Tag werden? Fleiß und ein gutes Aug, da wirds schon gehen. Nu zeig mir das Portrait her, ich will doch sehen —

Amante. Um Gotteswillen lassen Sie mich!

Paulo. Laß sehen! was ist dir?

Amante. Bester Herr! lassen Sie mich!

Paulo. Ists nicht richtig mit dir? Was stirst du als wärst du von Sinnen? Zeig her! was hast du?

Amante. Nein! o ich bitte, nein!

Paulo. Nein? He nun will ichs sehen; eben darum will ichs sehen. Pfuscht du etwa hinter mir her?

Amante. Herr! — Ich hab gemahlt —

Paulo. Was?

Amante (reicht ihm das Portrait.)

Paulo (es unverwandt ansehend.) Amante!

Amante. Liebster Herr!

Paulo. Hast du das gemahlt?

Amante. Zürnen Sie nicht, ich thats.

Paulo. Das hast du gemahlt? In Ewigkeit nicht. Das kann kein Mensch. Red! red! wer hat das gemahlt? Unmöglich. Ich muß wissen wie weit die Kunst geht Das ist meine Tochter selbst, Geist und Körper hingezaubert; so mahlt kein Mensch.

Amante. Verzeihen Sie, bester Herr!

Paulo. Ist hier die Red von verzeihen? Ich will wissen, wer das gemahl't hat, das, was über menschliche Mahlerey geht, das ich nicht sagen kann, was es ist. Lieber Amante! sag mir, wo ist der Künstler? Ich will ihm zu Füßen fallen, mein Leben keinen Pinsel mehr anrühren.

Amante. Lieber Herr! ich blieb einige Nächte auf, nahm alle Stunden des Tags dazu, da Sie außer Hause waren, und eben ward ich fertig mit. O Paulo es mahlt sich leicht und schnell!

Paulo. Amante, es muß mehr in dir seyn, als in allen Künstlern der Erde. Hat dir Laura gesessen?

Amante. Ach nein!

Paulo. So hast du — weiß der Teufel! gehext, gezaubert — ich kanns, kanns nicht begreifen.

Amante. Lieber Herr! seyd mir nicht böse!

Paulo. Je mehr ichs ansch — — Hast dus gemahlt, so ist alle Kunst zusammengetreten. Amante das gemahlt, ohne gesessen zu haben! Wie geht das zu? Ein Jahr in der Werkstätte und so hinhauchen, hinzaubern, hin, hin, hin — wie sag ichs? es ist mehr als alles das. Laß dich küssen, liebster, bester Junge!

Junge! Sag nur wie ists zugegangen? wies so aus deiner Seele, aus deinen Augen herausgesprungen ist?

Amante. Das ist gar nichts! Aber wenn ich so geh, das Mädchen bloß mit der Seele mahl, es in der schnellsten, schnellsten Eil unsichtbar aufs Tuch werf; wenn Sie das mit mir sähen, und die Farben sähen, mit welchen meine Seele mahlt! Wie ich sie in mich trink, aus ihren reinen schwimmenden Augen, aus der Abendsonne, den Strahlen des Monds, und den flimmenden Liebessternen! Wie es athmet, und spricht, und die wehende Lüfte ihr Gewand beleben, die Windlein ihre braunen Locken heben, daß sie in Liebe fließen! Ha Signor, wie die ganze, weite Schöpfung rund um mich Aufenthalt und Wiederhall der Liebe wird, wie sich alles in Liebe wandelt! Wo sie hinblikte, steigt ein Gemählde auf, ungesehen von allen, unausgesprochen von mir. Alles, alles wird in meinem Herzen zum süßen Laut der Liebe.

Paulo. Herrlicher Junge! herrlicher Junge!

Amante. In meiner Seele klingt der reine Sang der Liebe, und mir ist wohl: Und allen muß es wohl seyn, deren Herz gestimmt ist, diesen Klang zu tönen; der mich seelig macht, und alles um mich. Harmonisch! himmlisch! rein! Unaussprechlicher Klang, wie das Bild der Liebe in meinem Aug und Herz! Paulo! wer diesen Sang hört, wessen Seele von aller Welt abgerissen ist, und in dieser ewigen Melodie lebt — Wenn ich diesen Laut mit heller Stimme in meine

Laute sänge, wie er in meinem Geist hallt, und der Liebesengel trüge diese Melodie zu den Ohren meiner Liebe, sie lauschte ihn, lauschte, wie dieser Klang in Amantes Seele hallt, wie in keines Menschen Herz — Still mein Mund! währe fort! umschwirre mich seeligmachende Harmonie! ich kann dich nicht mit Worten umkleiden, so wenig wie ich das aus dem Aether gekürte Liebesbild, mit heiliger Wahrheit umflossen, mit euren Farben umkleiden kann.

Paulo. Stille, große Seelenharmonie die ich in Raphaels Kopf blüte, dich seh ich wieder! O Raphael! o Gefühl! Amante, du bringst meine Jugend wieder, wo ich schwirrte, wie du in lieber warmer Phantasie. Du schleichst dich mit dem Zauber in das Herz des Graukopfs. Du giebst meinem Geist den Schwung der nie begriffenen Seele des Künstlers. Amante! (Küßt ihn) Mehr! Laß mich mehr von diesem lieblich gebildeten Mund küßen, mehr aus diesem Angesicht des Engels lesen!

Amante. Wenn Ihnen je der Sang der Liebe geklungen hat, nur dann wissen Sie, daß er tönt, wohin Sie treten. Mich umsäußelt er, wenn ich die Windlein durch die Blumen wehen fühl, daß sie sich küßen. Wenn sie über Graß, Busch und Baum streichen, daß alles wallt und wiegt. Wenn sie sich an die Blüthe der Bäume hängen und lispeln, das ist Sang der Liebe dem Liebenden. Wenn des Mädchens Gewand in dem Wind spielt, ihr Haar hochauffährt, und jeder Wind mit freudiger Eil herbeyeilt,

eilt, die rollenden Locken auf seinen Flügen zu tragen. Wenn sie dahin geht mit sanfter Bewegung, das ist Sang der Liebe. Ach! wenn der Fluß hinfließt, die Sonnenstrahlen tanzen in den Fluhten, am Ufer die Welle plätschert und der Ried lispert — wie klingt die Liebesharmonie durch die Nacht, wenn jedes Sternchen meiner Liebe Freund ist. Gesang der Liebe in allem, was sie umgiebt, was mich umgiebt. Wenn meine Thränen heiß aus meinem Herzen stürzen, über meine brennende Wangen jagen; wenn Sturm und Ungewitter braust, und ich klage durch die Nacht, klingt mir Liebe! — Ha! und in all dem Leiden, in all dem Drängen — laß mich so! laß mich so sterben! (weint laut.)

Paulo (schließt ihn in die Arme.) Siehst du Amante, du machst mich mit weinen. Ich dank dirs, Junge! Junge! du hast dis all in ein Herz gelegt, das dich begreift. Harre! und sieh das Mädchen ist krank und kummervoll, so harre! Willst du dich gedulden? Ich sag dir, ich begreif dich, so alt ich bin. Bewundre dich, als eine neue Erscheinung, die man wahren muß.

Amante. Ich bitt Sie, liebster Herr! ich hab mich vergessen. O wie das all mit mir hineilte! Ich weiß nicht —

Paulo. Willst du dich gedulden, und dir treu bleiben?

Amante. Herr, mir? Herr, frey von allem Hoffen, Begehren und Fordern, steh ich Liebe ⁊⁊

seeliger

seeliger Junge hier. Ich war aufrichtig. O lassen Sie mir das ohne Furcht, lassen Sie mir, was Sie mir nicht nehmen können!

Paulo. Sieh in mein Aug, Liebster!

Amante. O was meinem Herzen das ist, alter Vater!

Paulo. Alter Vater! Nun ja mein Sohn. Du giebst mir einen Blick, der mir noch aus keines Menschen Angesicht entgegen glänzte. Aus dem Schimmer deiner Augen sieht man, daß du den Himmel im Herzen hast. (sieht das Bild an.) Ach Lieber! wie deine Wünsche mahlten! O daß es noch ganz so wäre! Sieh du versteckteſt den Kummer, verbargſt das kranke Mädchen. Und doch ist ſies, schwindt hin.

Amante. Diesen schwermüthigen Zug mahlte der Schmerz, und meine Thränen nützten die Farben. Und ach! Paulo, das tiefe leidende Gefühl würde den Pinsel verführt haben, all das Kranke und Trauren in das himmlische Gesicht zu vertheilen. Aber die siegende Liebe stahl sich mit Hoffnung aus meinem Herzen in die Fingerspitzen, und wandelte die kranke, tödtende Schwermuth in süße anziehende Melancholie. Und wird sichs nicht ändern?

Paulo. Amante, es soll! Du weißt, er stahl ihr Herz, und da ers hatte — Harre! er soll aus ihrem Herzen weichen.

Amante. Weichen? Und wer so liebt, würde sein bester Theil nicht mitscheiden und er mit? Ich merk

dies

dies zu sehr an mir. Laß sie! Er kann sie nicht lassen. O wer sich ihr einmal genaht hat!

Paulo. Sie erliegt mit ihrer zarten Seele, und mich wirds hinraffen.

Amante. Nein! Paulo, nein! Geben Sie mir mein Bild, ich will gehen. Nein!

Paulo. Dein Bild? Willst dus haben? Laß mirs nur einen Tag, eine Woche, Jahr! Was willst du mit machen?

Amante. Mit ihm reden, mit ihm weinen, und ihm meine Leiden klagen. Herr jagen Sie mich aus dem Haus, nur mein Bild! mein Bild!

Paulo. Du sollsts haben, und ich will bey dir mahlen lernen.

Amante. Du lieber Gott! (Laura tritt auf.) Schlag auf Schlag! still mein Herz!

Paulo. Wie mein krankes Mädchen schon wieder aus dem Bett?

Laura. Kein Ort der Ruhe, mein Vater! (schmiegt sich an ihn.)

Paulo. Liebes Kind!

Laura. Wo ist er dann? Wo ist Julio? Es schlug zwey, und er ist nicht hier?

Paulo. Laß ihn! Sieh mein süßes Täubchen! (zeigt ihr das Portrait.)

Laura. Wer ist das?

Paulo. Ey, ey Lauretchen kennst Du Dich nicht?

Laura. Ach schon lange hin! Und Sie haben den Julio lange nicht gesehn?

Paulo. Vergiß! liebes Kind, vergiß! und erhalt Dich mir!

Laura. Nun ja, ich vergeß. Und thu ichs nicht? So eben fuhr Donna Solina vorbey. Er war nicht bey ihr. Mich wundert, daß er nicht bey ihr war. Mag er nicht einmal an mir vorbey fahren? Es ist ein großes Weib, mein Vater. Ich sah sie in einem Blick, und meine Seele sagte: Donna Solina ist ein großes Weib, und Julio hat einen stolzen Geist. Wie klein und demüthig kam ich mir vor, da mein Aug dem ihrigen begegnete, und sie dahin rollte. Ach! und wie ich in der Träumerey seine Blicke von ihrer Stirne küßte! — Wars nicht ein unschuldiger Diebstahl, mein Vater? Ich weinte, aber nicht darüber, daß ich so klein und schwach bin; Ich weinte, daß mein Herz so ist.

Amante (will den Saum ihres Kleids küssen, fährt zurück. Für sich.) Engel! diesen Mund küssen und sterben!

Paulo. Ich bitt dich, Kind, schließ Dich an Deinen Vater an, und laß den Gram! Willst Du vergehen, und meine Augen fangen an, dunkel zu werden. Sieh wenn du lebst, leben meine Augen der Freude, ob sie schon dem Lichte sterben. Meine Tochter! und sieh diesen Jungen!

Amante. Ich? Herr, was ich?

Laura. Amante willst Du mir einen Dienst thun? Willst Du mir zu Julio gehn, mir versprechen ihn mitzubringen?

Amante. In Tod, liebe Donna!

Paulo.

Paulo. Kind!

Laura. Kommen Sie, ich will Ihnen spielen und singen.

Amante. (allein.) Zu Julio! Nimm meine Seele in Schutz, Madonna! Liebe Laura! Du kannst mich das heißen? Julio! könnt ich einen Menschen hassen, wärst Dus. Glücklicher Julio! Ihr Blick ist mir so heilig, ihre Gegenwart so himmlisch, und sie sieht mich doch nur, wie einen andern an. Julio! Du hast Blicke der Liebe, und konntest sie kränken? — Laura! — Nimm meine Seele in Schutz, Madonna!

Zweyte Scene.

Zimmer in Solinas Wohnung.

Julio. (mit dem Gesicht auf dem Tisch in heftiger Bewegung; springt auf.)

Sie ist nicht da? Nicht zu Hauß? Wo dann? Ich will warten, und dauerte es eine Ewigkeit.

Ludowiko (tritt auf.)

Julio. Wo kommst Du her? Was suchst Du?

Ludowiko. Ich glaubte Graf Drullo wär hier zur Cour.

Julio. Hier? hier zur Cour? Graf Drullo?

Ludowiko. Graf Drullo, was wundert Dich? Und so find ich Dich, daß ich nicht glaubte, und in einem Aufzug —

Julio

Julio (in der Stellung wie oben.)

Ludowiko. Wo bist du die drey Nächte und Täge wieder herumgefahren Wüthiger?

Julio (Keine Antwort.)

Ludowiko. Wenn das so forttreibst, deine garstige rasende Wirthschaft, leg ich dich in Ketten und schlepp dich nach Teutschland zum Onkel.

Julio (springt auf.) Und wenn du nicht schweigst, pack ich dich zusammen und stürz dich dem Fenster hinunter, vernünftiger Herr!

Ludowiko. Bist du denn ganz wüthig, und von Sinnen?

Julio. Ja ich bins. Zapf mir das Blut ab, verkälte es wie das Deinige, erstick meine Hitze, mein Feuer, erwürg mein Gefühl; oder schaff mir einen Platz, wo ich all meine Thätigkeit, all mein Vermögen brauch; wo meine Ehrbegierde freyes, unbeschränktes Feld hat, herumzutummlen, hinanzugelangen, und sie zu verdienen. O ich halt das dumme, matte Leben nicht mehr aus.

Ludowiko. Zerreiß das Schicksal, die Bestimmung, das Verhängniß! flieh drüber weg! über deinen Stand, worein du geworfen bist.

Julio. An den Begriffen sieht man, was für ein Mensch du bist. Schicksal? Bestimmung? Verhängniß? Ha, ha, ha! für was hältst du mich, mit deinem Schicksal? für eine Marionette am Draht geführt? Nein, Herr! Ich will alles thun, da soll nichts über mir, noch um mich dazu helfen, als ich!

Was

Was das für ein elender Gedanke ist für einen Menschen, der sich fühlt: sich leiten zu lassen, dahin und dorthin. Lieber mein Leben bey der Erde geblieben, als einer fremden Macht was zu verdanken zu haben. O der Drathpuppen! Und da könnte der dümmste Kerl besser geführt werden, als der beste Kopf? Viel Ehre!

Ludowiko. Das sind Ideen! so gehts wenn man keinen Zweck im Leben hat, einen falschen überspannten Zweck hat. Sich einbildet, wenn man ein etwas beträchtliches Ansehn hat, man könnte Staatsminister, alles seyn, und Wunder von seinem Geist und Genie glaubt.

Julio Schweig, und geh deinen trägen Eselsgang, du bist und bleibst der alte Hofmeister.

Ludowiko. Nu wir wollen sehen, wer seinen Plan am sichersten gemacht hat; wer das Ziel erreicht!

Julio. Deins hängt wohl sehr hoch.

Ludowiko. Und nach der Art, wie du dem deinigen entgegen arbeitest brichst du zehen Hälse, und scheiterst tausendmal auf der Fahrt, eh du einen deiner übertriebener Wünsche befriedigst.

Julio. Kein Wort mehr! — Mein alter, werther Vater! heute, wo Sturm meine Seele hin und her reißt, dank' ich deiner heiligen Asche! (beugt seine Knie) daß du mir ein Ziel der Ruhe und Gnügsamkeit aufgesteckt hast. Noch hör ich deine letzte Worte, die

du sagtest, als du mich dem Handwerker übergabst, mich an dein Herz drüktest: Julio! mit diesen Gesinnungen, mit diesen Empfindungen wirst du so wenig durch die Welt kommen, als ich. Versuch's und lern's durch Erfahrung. Hast dus gesehen, und es taugt dir nicht mehr, denn kehr zu mir, und bin ich nicht mehr, so schlag deine Wohnung in der Werkstätte auf, und erwerbe unabhängig dein Brod. Dieser Mann lehrt dichs und du wirst mich segnen.

Ludowiko. Nun ja! Da hat er seine Schreinerey wieder im Kopf. Eine Raserey auf die andre. Da geht auch so was tolles am Hof herum. (sucht in der Tasche.) Graf Drullo sagte, es käme vom Poet, und da du unter diesem Namen bekandt bist — lies nur! Was das für Schande ist, so wüthige Verse zu machen? ohne Metrum, ohne Harmonie, die so wüthig sind, wie du?

Julio. Zeig her! (siehts Papier an) bist dus Zeuge der großen, seeligen, innig gefühlten Stunde! Ich will dich noch einmal mit all dem Feuer vor meine Seele zaubern. Donna du bist um mich! (liest.)

Blik wonnevoll und Geists!
Ha! so hast du meine Seele,
Gefangen in der Gluth,
Und wälzt sich dort in Reizen all?
Bliz zurük! Liebe heißer noch . . .
Immer mächtiger . . . Ich ras' die Liebe.

Mark

Mark und alle Nerven glühn;
Feuer frißt das Leben auf.
Ach Taumel! Tanz und Treiben!
In Adern voll der Liebe
Schweb! Schweb! der Geist hat Ruhe nicht.
Ha! die Majestät dem Aug herab! —
Ich halts nicht aus und Götter nicht.
Hinnan! häng dich an Busen
Der Liebesgöttin!
Noch einmal saug trink der Liebe — — —
Nicht Gift . . . Götter Schwingen,
Flügel über Sonn und Welt!
Häng fest gestohlner Geist!
Daß Gluth, Wonne, Liebestaumel,
Dich reiße hin; oder
Gesättigt die Liebesgluth
Du stille wirst.
Und nimmer stille! Immer neu,
Stark, mächtiger, wie vor,
Jupitern und allen Göttern überhoben! — —
Sodann du Apfel glühenden Augs!
Fest und wälz im Wonnenmeer!
Punkt auf Punkt! Strahl in Strahl!
Flammen durchgekreuzt! Seel in Seel!

O weh der Blik zerschlug mich ganz!
Nun dann Heben! Leben! oder Tod!
Donna! Donna!

Ludowiko. Sind das nicht wahrhafte Raserеyen die Verse? Pfuy für ein vernünftiges Geschöpf!

Julio. Das wär Schande? Und daß du nichts bey fühlst keine? Und frag ich darnach wenn mirs wohl ist? Wenn du wüßtest daß ich dadurch mein Leben errettete, meinem gebangten Herzen Luft machte, das kaum mehr Raum in der Brust hatte, da ich ihr gegenübersaß und dies aufs Papier warf; wenn — geh Pharisäer und erinnere dich Roms, wo dir das Gefühl dafür genommen ward. Erinnre dich der Stunde worin der wilde Florentiner die Schande seiner Familie an dir rächte. — Ich will mich in die Welt stürzen, durchs Gedräng schlagen und hinauf! je mehr Hindernisse, je besser!

Ludowiko. Nun dann! treibs, wie du willst. Der Prinz und alles wird aufmerksam auf dein verstöhrtes Leben. Und wahrhaftig, ich dächte du hättest nicht Zeit, in dem Getümmel von Leidenschaften zu leben. Jedermann wundert sich —

Julio. Vetter! ich bitt dich, geh, und wart deiner Sache. Ich weiß, der Prinz hat viel zu thun für dich. Geh, und laß mich so. Mich wundert nichts, als meine Geduld.

Ludowiko. Der Prinz fragt, fragt nach Donna Solina. Er hat sie gesehen, kann nicht begreifen warum

warum sie nicht an Hof käme, da sie schon einen Monat hier wäre. Man sagte ihm, daß du bisher ihr einziger Gesellschafter seyest, und du weißt —

Julio. Jezt geh!

Pirro. Gnädiger Herr! Donna Solina kommt zu Hause.

Julio. Weg!

Ludowiko. Vetter! du endest hier! Adieu!

Julio (allein.) Sie kommt! Und wie mirs leichter wird, und wie mirs dumpfer und schwerer wird. Er fragt! Ha dann Prinz Galbino daß können Sie ja wohl! aber wenn Sie mehr wissen wollen — Sie kommt und alles schwindet. Liebe will ich. Meine Seele ist bestimmt. Liebe! Liebe! will sie fordern, und wenn sie mich vernichtete!

Donna Solina (tritt auf.) Sie wieder hier Julio? Und sagte ich nicht —

Julio. Hier Madonna! und ewig an keinem andern Ort.

Solina. Sehr kühn! Und Julio! in einem Aufzug so traurig und zerstöhrt. Man sollte glauben, Sie hätten in einem Jahr keine Seelenruh gehabt.

Julio. Madonna der Aufzug der Liebe, die meine Sinne wirr gemacht hat.

Solina. Den tragen Sie zu mir?

Julio. Mein Ziel ist hier. Schon drey lange, lange Tage und Nächte irr ich verlohren in all der

Liebe, die mich bald zu den Sternen trug, und bald in Verzweiflung stürzte, um dieses Hauß herum. Donna! kein Pfosten, den ich nicht umfaßte, kein Fenster, dem ich nicht mein Leiden vertraute. Und keinen Blick! keinen Gruß! Sie schienen mich zu vermeiden. Sonst hatt' ich noch die einzige Wonne, in Gesellschaft, in einem einsamen Eckchen verborgen zu sitzen, wo mich manchmal ein ungefähres Zuwinken in den Zaubertaumel wiegte, und meinem zweifelnden Geist aufhalf. Ich vermochts nicht länger, mich triebs herein, unwiderstehlich zog michs, und Donna, als ich hereintrat, bestimmte sich meine Seele. Sie ists! Liebe! große Solina! ich weiche nicht. Liebe! Liebe!

Solina. Hast du vergessen Julio, was ich dir so oft sagte, daß du ohnerachtet der großen Prätensionen die sich auf deinem Gesicht beschreiben, für meine Liebe zu schwach wärst? Steh ab Julio! laß dich weisen, steh ab! Solinas Liebe geht über dich, und du hälst die Probe nicht aus. Ich bitt dich, schau mich an, und brauch ich dir mehr zu sagen?

Julio. Und eben darum. Erhabene Solina! lassen Sie michs hören! machen Sie mich zum König, zum Gott! alles werd ich durch das einzige Wort. Sie sollen sehn, was Julio wird.

Solina. Närrchen du weißt nicht was du forderst. Steh ab, es wär dir besser — — was, Liebe willst du kleines Geschöpf? und Solina Pisana

sollte

sollte dir sagen, sie liebte dich? Was bist denn du für Solina Pisana? Und doch so verwegen, so kühn zu begehren was noch kein Mann wagte? Wie kannst du dir einen Geist geben, wie kannst du mir Liebe geben, das alles ohne Maas? Ach! das kleine Herz, und das getheilt!

Julio. Getheilt? Solina, der dich gesehen, muß der nicht, all seine Seele, sein Herz auf dich werfen? Göttin! Göttin! die du auf einen Blik, Menschen über Menschen hebst! Keiner hats gefaßt, keiner kann Solina Pisana fassen. Ha Zaubermacht! meine Seele ist trunken. Stoß mich hinaus! einen Schleyer über die Majestät, oder du zernichtest mich.

Solina. Ha, ha, ha!

Julio. Lache! Ist dir Julio zu klein? Deine Liebe, Pisanerin, Julio hat Adlers Schwingen. Solina! Deine Liebe! Du sollst sagen, ich sey deiner würdig. Bey dieser hohen Miene! Du sollst stolz auf mich seyn.

Solina. Ha, ha, ha!

Julio. Lache mir Schwerdter durchs Herz! Ich hab Stolz Solina, eine starke, männliche Seele.

Solina. Und kannst so zu einem Weibe reden.

Julio. Ich red zu keinem Weib. Wärst du ein Weib, wie Weiber sind, verschmachten wollt ich im Feuer, eh' ich so spräche.

Solina. Ha Julio! auf! dein Genius auf! Gluth in deinen Augen! was drehst du die Aepfel? will deine Seele heraus? Ha so wachs! ich liebe Dich!

Julio (fällt nieder.)

Solina. Fühlst dus? was taumelst du? was zitterst du? Hat dich der Donner getroffen? Noch einmal ich liebe dich. Du bist der erste Mann. Ich dachte, eher sollte mir mein Stolz das Herz brechen, als es einem von euch zu sagen. Du bists! Hebt dich meine Liebe nicht, soll dein Geist schwinden. Sclav ewig, den Solina nicht zum Gott erhebt.

Julio. Mehr, mehr, ich bins.

Solina. Du weißt nicht, wie du deine Seele gebunden hast; wie viel Solina von dem fordert, den sie, wie dich, ansieht. Hör Julio! Deine Seele, dein Herz, Du! Du! mußt mein seyn. Könnt ich mehr haben, ich müßt' es haben. In der großen, weiten Welt muß nichts deinen Blick halten. Von meinen Augen mußt du leben, weben, abhängen und seyn. Ist ein Fäserchen, ein Blutstropfen in deiner ganzen Maschine, das nicht durch mich wallt, soll sich Solina vor dich hinstellen, ein Blik, und du bist hin.

Julio. Ich schwöre.

Solina. Was willst du? Mir schwören? Ha, ha, ha mir schwört man auch! Wer ist Solina, wenn deine Schwüre mehr vermögen! Hier ist Sicherheit

cherheit für tausend solcher Püppchen. Deine Augen in meine! Näher! Blik in Blik! Fallen dir die Augen zu? Starr! forsche dein Geist in dem meinigen! — So Julio! ich seh du faßt mich. Sieh! alle Männer fuhren zurük, sahen sie mir in die Augen. Starr du! Du bist mehr als der König. Julio! als ich zum König kam, schlug er die Augen nieder, sah auf die Schuhschnallen. Ha dacht ich! das sind mir Königs Augen! Nun hab ich meinen Spiegel. Im ganzen Männer Reich, keiner von dem ichs sagen könnte. Nimm meine Hand Julio!

Julio. So hebe und treibe mich, bis ich deiner würdig bin. Diesen Kuß auf deine weiße Hand, wag ich mehr, bis ich auf der Höhe steh, so stoß mich in Abgrund.

Solina. Du hättest gut wagen. Diesen einzigen Kuß! (er küßt sie) Der erste seitdem mich mein Vater und meine Mutter küßten.

Julio. Ach Solina! laß! laß mich zu Athem kommen! Wer kann das Feuer deiner Lippen ertragen.

Solina. Ich hab dir viel gegeben. Bey Gott du hast mit diesem Kuß ein Heiligthum von meinen Lippen gestohlen. — Ich will doch sehen, ob ich mich betrogen habe. Weh dir Julio! ist dir Solina nicht, was der Erde die Sonne; was der belebende Hauch der ganzen Natur. Deine Hand! ah so zittre! weh dir, wirst du der Mann nicht den deine Augen und Stirn prophezeyen!

Julio. Donna! ich kann nichts sagen, als, heute fang ich an zu seyn.

Solina. Nun an Hof! und laß dich von meinem Bilde leiten. Ich will sehen, was die Solina ist. Julio, wenn die Liebe nicht Welten in dir schafft, in deiner Seele wekt und facht, deine Stärke und Muth auf die höchste Spize treibt! (sieht ihn starr an) Starr mich an! hast du Unternehmen in den Augen? Zeig! wir wollen doch sehen! Julio keine Schwäche! Weh dir hast du Cäsars Blike nicht, die durchfahren und aller Herzen beugen. Ha der Junge! — wahrhaftig er sieht iovialisch! Bettel Majestät! — Starr! laß mich was göttliches auf deiner Stirne sehn, daß sich mein Geist vor dir neige! Bey der Größe des Menschen! das war ein Blik der eine Welt zerschlüge! Was bist denn du mit Jovis Blike, du Schn-k- du! Ach Jovis Blike und ein kleiner, unbedeutender Höfling von einem Edelmann.

Julio. Solina! neke mich nicht, ich bitte, schone! Verflucht, daß es so ist! Stell nur ein Rom her, wies war, du sollst sehen, wie ich von unten hinauf steig. Dir selbst solls schwindlen, Stolze!

Solina. Ha! ha! mir schwindlen, mein kleiner Jupiter!

Julio. Das solls! Spotte nicht! reize mich nicht schärfer. Wenn ich dem Luft geben könnte, was in mir stürmt und braußt himmelan! Es sey so, die Welt ist so, und alle unsre Verfassung drüke und

zwänge.

zwänge. Ich muß einen Geist mit mir herumschleppen, der sich alle Augenblike überwirft. Ich knirsch mit den Zähnen, nag mirs Herz ab, verfluch alles, möcht die Welt in Brand stekken, um aus dem Schutt neue hervorzuziehn. Rasend wars, als ich mich in Rom das erstemal vor Cäsars Säule hinwarf. Wie ists Wunder, daß sich so ein Mensch vor einen Gott hielte, wenn er alles unter sich gebracht hat, seinen Thron aufschlägt; Er, der alleinige! geschaffen der Göttliche, von Millionen Jetztlebenden und Nachkommen angestaunt zu werden. Und dem das stolze, gewisse Selbstvertrauen, das Bewußtsenn ohne Eitelkeit, ohne Streben der eignen innren Größe. Größer, als alle, die er sieht. Wie sie alle schwinden vor ihm, er sagen kann: Ich allein! ich bins! ich vermags! Hier lebte ein Cäsar, hier war jedem die Bahn offen sich hinauf zu schwingen. Was ist diese Welt? Was thut man hier, wo alles Ziel hat, kurz und beschränkt? Stell mir ein Rom her, wies war, laß mir meinen jetzigen Rang, du sollst sehen, wie ich von unten hinaufsteig. Selina, ich thu genug, wenn ich mich erhalt. Beug meinen Geist, anstatt ihn zu retzen. Gieb ihn tausenden, du wirst sehen, wie sie darnieder taumlen.

Selina. Ich fühl den Gott, der aus dir redt. Weiter! Mein Geist ist verwandt mit dir. Deine Blike! — Da hab ich Sonne. Du getrautest dir also hinanzusteigen, oder willst du lieber springen.

Julio. Wies käme! genug ich müßte hinan.

Solina. Diese Welt ist also nichts für dich? Und hier nichts? Und das Schikſal dieſer edlen unterdrükten Herzogen liegt dir nicht am Herzen? Du möchtest sie nicht reißen aus den Klauen dieſes hämiſchen Galbino? Erretten von der Boßheit dieſes kalten Heuchlers Ludewikos? Befreyen von den Striken dieſes kalten feinen Drullos?

Julio. Mein einziger Gedanken seit dem plözlichen, schröklichen Tod des großen Herzogs. Solina! das war mein süßer Traum. Mein Herz brannte, ich weinte oft bey der Aſche dieſes Edlen und schwur ihm, ſeine Wittwe zu retten, mich für ſie aufzuopfern. Und ich bins schuldig. Er zog mich hervor, und mit ihm starb ich, all mein Einfluß, eben da ich anfing zu wachſen und mich auszubreiten. Wär ich ihm fremd geweſen, ihr Schikſal ward das meinige, da ich ſie klagen hörte bey der Leiche des Herrlichen, in Thränen zerrinnen fühlte, ihre Geſtalt vergehen. Sah, wie ihr und dem künftigen Nachkömmling durch harte Gewalt die Herrſchaft entriſſen ward. Ach Solina! in der fürchterlichen Stunde des Tods flehte er ſeinen hämiſchen Vetter, ſeine Wittwe bey der Regierung zu ſchützen. Gabs verſiegelt dem treuen Paſquino, dems durch falſche Erklärung, und Drohung des ſchändlichſten Tods abgezwungen ward. Er riß es an ſich. Und wie jezt ſein einziges Beſtreben dahin geht, alles an ſich zu ziehen, ſie und den künftigen Stamm zu liefern.

Solina. Und du sitzest still? Gott gieb mir Weib, Stärke und Muth! — Ha Julio ich ahnde eine Zukunft und wie alle meine Geister sich aufmachen, und sich sehnen, zu tilgen und zu retten. Du bist still und siehst?

Julio. Was soll ich thun, da sie mir allen Einfluß abzuschneiden suchen?

Solina. Wachen und arbeiten, sie einschläfern und dich nothwendig machen.

Julio. Wie dann?

Solina. Sclav!

Julio. Sclav?

Solina. Ja Sclav! Fragt einer der Selbstvertrauen auf seinen Muth und Geist hat, wie er sich nothwendig mache? Ueberbau eine Eiche, und sieh wie sie durch ihr starkes Vermögen empor strebt? Könnte sie auch nicht gleich durchbrechen, wird der Stamm fest und dicht. Sie breitet ihre Aeste aus in den weiten Umfang, raubt den umstehenden Bäumchen Sonne und Wachsthum, diese sterben vor der Königin dahin. Kraft hat sie, dein Ueberbau liegt an ihrer Wurzel. Herrlich empor! dem Wandrer säußelt sie Ehrfurcht.

Julio. Sclav!

Solina. Liegt hier nicht vor dir eine weite Bahn zum Ruhm? Du kannst zeigen was deine Talente vermögen. Und deine Ehrbegierde hat edlen Zweck.

Und

Und dann — Bist du nicht Sclav deiner Ehrbegierde so lang du nicht suchst, ihr Gnüge zu leisten? Dein Geist ist Einbildung; oder falsche Inspiration, wenn du nicht steigst, von unten angefangen. Ha! wie er da steht! Held! Held! du bist ein Mann? Schwache Seele, Cäsar und mein Geschwätz hat dir den Kopf verdreht. Er hat einen empor strebenden Geist und weiß sich nicht über die wollüstige Höflinge zu schwingen. Hätten mich die Götter zum Mann gemacht — sag, du seyst ein Seladon, Metastasios Cäsar du!

Julio. Hälst du mir den Spiegel vor?

Solina. Sclav!

Julio. Ich?

Solina. Laura! ach Laura!

Julio. Donna!

Solina. Sag wie hast du das Mädchen geliebt?

Julio. Donna! und ich sage, Petrarca konnte seine Laura nicht sanfter lieben.

Solina. Aus meinen Augen!

Julio. Ach von den hohen Augen nur einen von den Götterblikken, und mein Herz hat Flügel.

Solina. Du willst Liebe von mir? willst sagen du könntest meinen Geist fassen? Du!

Julio. Bey der Majestät deiner Augen! ich kanns.

Solina.

Solina. Und kannst ein halbes Jahr mit einem Mädchen leben, die nichts als Klosterideen in die Welt gebracht hat? Sag nur wie ists möglich mit so einem Schatten von Weibe zu leben, die sich krank um dich härmen kann, wenn man mit so viel fassenden Blikken in die Welt schaut, wie du zu thun vorgiebst? Wenn man jeden großen Mann aus dem Sattel werfen mögte — — —

Julio. Sie ist ein liebes Geschöpf, und warum sollt ich ihr die guten phantasiereichen Stunden nicht danken, da ich doch alles vergaß, was mich trübte und kümmerte! Ihr sanftes, mildes Wesen hätt mich ewig gehalten, hätten die Augenbrauen der Solina meine Seele nicht gezaubert. Da wikle sich einer los, von dem Sitz der Größe! Ah Solina! warum muß ich schweigend den Gang der Großen zusehen? Warum muß ich unthätig das Leiden der trefflichen sehen?

Solina. Und bist immer ein Schwätzer, der den Busen voll Größe und Feuer hat, das all den Augenblik zerbu't, wie wenn man eine Blase zersticht. Was thut man denn mit euch schaalen, leeren Aeschens? Seufzen, schwärmen? Der Mann, bey dem ich Unterhaltung finden soll, sagt ich dir oft, muß einen Geist haben, hochgespannt, ohne überspannt. Muß fähig seyn, Thaten zu unternehmen so groß und übersteigend, daß alle jetztlebende Männer sagen müssen; Er ist der Größte von uns allen. Geh in dich!

Julio.

Julio. Rasend! Soll ich morden? Bandlten brauchen?

Solina. Kleinmüthiger! Dank meiner Liebe, daß ich dich nicht den Augenblik zertrümmere. Morden? Ist das Größe des Geists, wahrer Muth, feurig Unternehmen? Haben Leute vom heiligen Feuer der Ehre getrieben, je gemordet? Kleine Seele, ist das Kunst einem den Dolch ins Herz stoßen zu lassen? Das heiß ich wahre Größe, jeden bedeutenden Menschen nach meinen Absichten zu drehen, ihn denn ruhig sitzen zu lassen, bis en sein seeliges Ende, mich bewundernd und seine Schwäche erkennend. Kein Funken des wahren Edelmuths ist in dir. Ich dächte der Geist desselben sollte dich anwehen im Augenblik, da dich meine Liebe niederwarf, und du zukst und fühltest, was ich dir gab. Herr Gott! der Mensch kann meinen und Cäsars Geist fassen, und spricht von Morden!

Julio. Meint ichs so? Lieber zehen Kugeln durch diese Stirne, als einem Menschen das Leben zu nehmen, meine Ehrbegierde zu befriedigen. Mich schaudert der Gedanke.

Solina. Gut Julio! An Hof! und kein Zögern. (faßt ihn an der Hand.) Du hast meine Liebe! und sieh du hast sie! und an dem Bewegen deiner Lippen, an dem Zittern deiner Hände — Schweig, ich bitt dich, rede nicht. Ich fühl dirs an, daß du weißt, was dir Solina gab. Ich bitt dich Närrchen, rede

nicht

nicht, deine Brust ist zu voll. Julio! und dieses war wohl von keiner Seite eine Liebeserklärung nach der Mode?

Julio. Donna Solina! (umfaßt sie.)

Dritte Scene.

Paulos Wohnung.

Nacht.

Amante und Julio treten auf.

Julio (im Hereintreten.)

Wo bin ich? und was fährt auf in mir? Warum ließt du mich nicht.

Amante. Signor, ich durfte nicht. Verzeihen Sie meinen Ungestüm. Ich hätte Sie nie verlassen, hätte Sie bis an Ende der Welt verfolgt, und wären Sie mir noch wilder und härter begegnet. Meine Donna befahl mirs, und für sie thu ich mehr, als das — Signor, ich mußte wohl, und gewiß ich thats gerne.

Julio. Nun dann! verlaß mich jetzo! Ich will sie hier erwarten.

Amante. Signor Julio!

Julio. Amante!

Amante. Ihre Hand aufs Herz, und denn sehen Sie sich um. (ab)

Julio. Der Jung erschüttert mich, und seine verstohlne Thränen fielen wie Feuer auf mein Herz. Amante! — Ich kann den Eindruk nicht begreifen, den die Reden, das wunderliche Betragen dieses Jungens auf mich machen. — — — Nun ja, meine Hand auf meine Brust. (sieht sich um) Das der Ort, die Stelle, die Stelle, wo ich mit Laura den Himmel genoß? Ach dieses alles anders. So stumpf! so taub! — Jezt nur Solina, allenthalben nur. Dort nur findet mein Geist Ruh bey seiner Schöpferin. Kann ich's ändern? Laura! — Ihre Stimme! (klopft an einer Thür) Laura! Eine betende Stimme! Madonna! verzeih der heißen Liebe! wende mein Herz von dem süßen Betrüger! daß ich ganz dein sey!„ Ich! Laura! (klopft.)

Laura (öffnet die Thür.) Leise! leise hier! das Geräusch geziemt sich nicht. (Thür zu.)

Julio. Laura!

Laura. (inwendig.) Wer bist du der Traurigen die Ruhe mißgönnt? Ich bin nicht hier.

Julio. Laura! kennst du Julios Stimme nicht?

Laura. Ich kandte sie, drum leide ich.

Julio. Amante führte mich her.

Laura. Bist du Julio?

Julio. Himmlische Laura, ich bins.

Laura. Lüge nicht, häufe deine Sünden nicht. Deine Stimme ist so süß, so süß, sie könnte die heilige Jungfrau dem Gelübde rauben. Das kann kein Betrüger. Du bist nicht Julio! — Du Stimme süßer, als Nachtigalls Lied, lieblicher, als die Chöre der reinen Mädchen wenn sie in der Mette die Glorie des Herrn besingen. Loke mich nicht! Laß mich der Madonna! Loke mich nicht! Nun du süßer Schall, du bezaubernder Hauch, lieblich durch die Luft zum lauschenden Ohr!

Julio. Ach Laura! laß mich dich sehen!

Laura. Zum leztenmal Julios Stimme?

Julio. Ach zum leztenmal!

Laura. Sieh! Du bist Julio nicht. So süß und traurig Julios Stimme! Wart ich trokne meine Thränen! zum leztenmal? Noch einmal rufe stark, Todes Stimme! zum leztenmal?

Julio. Ich halts nicht aus. Solina, Stärke! Wie klingts dumpf in mir! warum sterben mir die Worte auf den Lippen? O theuer erkaufte Solina!

Laura. Bist du noch da, Todesstimme?

Julio. Laura!

Laura. Ich komme gleich. Da hab ich Lilien, die will ich knüpfen, schöne Lilien und ganz frisch.

Brich! brich! ach so brich! so sink! — brich! brich! und bald mein Herz. Bist du noch da?

Julio. Ach Laura noch da!

Laura. Stell dich weit weg und schau mir nicht durch die Thür ins Zimmer. Geh leise, mein Vater mahlt unten der Donna Solina Portrait. Also geh leise. Sie muß genau getroffen werden. Meines Vaters Kunst verzweifelt, den großen Geist herauszutreiben. Geh leise, daß kein Zug verfehlt werde.

Julio. Brennender, als alle Rache. Laura du bringst mich in Verzweiflung.

Laura (tritt verschleyert heraus.) Gott bewahr dich! — Mach kein Geräusch!

Julio. Laura bist dus?

Laura. Paulos Tochter. Ein krankes, kindisches Mädchen. Gute Nacht Julio.

Julio. Laura!

Laura. Halt mich nicht auf. Mir ists nichs gut hier.

Julio. Laß mich dein Gesicht sehen.

Laura (nimmt den Schleyer ab.)

Julio. Gott! Todten blaß und Thränen.

Laura (verschleyert sich wieder.) Die Lilien sind gebrochen und Lauras Herz. Warum ich dich rufen ließ — — — Julio, ein schwaches Mädchen denkt allerley. Ich wollte dir wohl lebewohl sagen. Und — vergiß

vergiß mich, denke meiner, gut, und ohne Kummer. — Dies nimm von mir, ich mahlte es.

Julio. Ein beredt Mädchen auf den Knien, die Thränen den Wangen herunter — Du selbst Laura!

Laura. Denk nicht drüber. Willst du mir den Petrarca, meinen ehmaligen Liebling lassen, den du mir an jenem schönen Morgen schenktest? Ich les die Canzioni sorelle nicht mehr. Kein süßes Liebeslieddchen mehr. Ich hab sie alle mit Band verbunden, daß mir keins vor die Augen komme. Du weißt, wir lasen sie; aber, Julio, da war ein Band um uns gewunden, das den Himmel bindet, und seine Treue lieben. Es riß, und dir ists gut. Jezo laß mir ihn bloß des Trionfo di Morte wegen. Willst du?

Julio. Laura! alles.

Laura. Nicht so. Lebe wohl Julio, und gieb auch mir Lebewohl.

Julio. Du gehst, und ich kann nicht sagen — Ha! wie nun, daß ich ganz vergeh, und nichts! nichts! — Laura!

Laura. Julio! ich werd ausdulden und lebe wohl. Schöner, lieber, süßer Betrüger, tausend treue Lebewohl. Die Liebe in Lauras Brust war heiß. Du schöner Betrüger! Madonna segne dich. (machts Kreuz über ihn.) Adieu! Adieu! sterben ohne Klagen — Adieu! Adieu! Rosen sprossen, wo du

gehst, und liebe, laute Freude, wo du bist. Laura sagt gute Nacht, gute Nacht! (ins Nebenzimmer ab.)

Julio. Laura höre mich!

Laura (inwendig.) Gott bewahre dich! zum ewig leztenmal gute Nacht.

Julio (nach langem Schweigen.) So schwach und klein war ich nie. Wie ich in der Gegenwart dieses Engels ganz erlag. Und kann ichs zurükrufen? Kann ich mirs wiedergeben? Solina! — Die Stätte brennt unter mir, und jeder Gegenstand senkt mich in Schwäche und Trauren. Ha! und Muth brauch ich. (ab.)

Eine lange Pause.

Amante (tritt auf mit seiner Laute.) Nacht! Freundin meiner Liebe! und Theilnehmerin meiner Leiden, umarme mich, umfange mich! Und ach! in all der Finsterniß ihr Bild! ihr Bild! — Dieser Tag, meine Laura, war ein harter Tag. Bewahre mich zu klagen! aber es war ein harter Tag, und noch einen, und wieder einen — Leiden und Lieben, so Dein, meine Laura. — Hier auf dieser Stelle, wo du den Kummer meines Vaters in Freude wandeltest, daß er in Friede lebt, will ich liegen, ruhen, leben, sterben und lieben. — Schlumre sanft, himmlische Liebe! Höre nicht die Klage der Liebe. Klage! klage Laute! und wenn meine Thränen deine Trauertöne nicht verstimmten, so klage leis bis an Morgen. (singt und spielt.)

Dumpf

Dumpf ruft die Gloke Mitternacht,
Es schwirrt und hallt so öd um mich.
Verlohren, einsam irr ich hier,
Klag durch die Nacht, sie hört mich nicht.

Sie hört mich nicht und schlummert süß.
Ihr Sterne weint! ach weint um mich!
Ihr Lüfte klagt! sie liebt mich nicht!
Blik bleicher Mond! sie liebt dich nie!

Schall Trauergloke durch die Nacht!
Der lezten Stunde, Todten Ruf!
Nimm ödes Grab den Liebenden!
Schließ bald mich ein! sie liebt mich nicht!

Vom holden Aug der Liebe fließ,
Nicht eine Thrän aufs stille Grab!
Mein bleicher Schatten weinte dir,
Laura! ich liebte treu und warm!

(sinkt in eine schwermüthige Stellung.)

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Paulos Wohnung.

Laura (im Bette schlafend. Die Vorhänge gezogen.)

Amante.

Behüte mich für bösen Gedanken! behüte meine Seele für Gedanken, die Laura entheiligen. (geht ans Bett, zieht den einen Vorhang leise weg.) Ach! der ringende der ringende Schlaf! Die großen Tropfen aus dem hellen Aug! — Sie sieht beständig dahin! Freude, wie sich Engel freuen. (kniet sich nieder) Sanften Schlaf, Madonna! Deinem heiligen Mädchen Kraft und Genesen! Und willst du das nicht, Madonna, so nimm mich auch mit! Gieb mir Stärke, sie treu zu warten, und dann Scheiden! Scheiden!

Paulo (tritt auf, sizt sich still hin nach einigem Schweigen) Amante! Der Arzt mag reden, was er will. Sieh! wir wollen ihr Leben erhalten.

Zweyte Scene.

Solinas Wohnung.

Solina und Julio.

Julio.

Bin ich werth, dir unter die Augen zu treten?

Solina. Edler Julio! von ganzem Herzen dein. Du hast dich zu meinem Erstaunen gezeigt; so fahr fort! Ich erklär dich von nun an für einen Menschen, der meine Achtung verdient. Laß dir das mächtiger Sporn seyn, den Gang kühn und edel zu vollenden, den du betreten hast. Hinan zum Ziel! dort reich ich dir die Hand, sing dir das Lied, das Göttlichen nur tönt. Und denn Julio!

Julio. Meine Schöpferin!

Solina. Dann bin ich dein.

Julio. Und ich, was du willst.

Solina. Nicht mehr, als dein Vermögen zureicht.

Julio. Da seh ich keine Schranken. Ach! und wenn ich so in den heißen, großen Augenbliken mich gehoben fühl, wo alles in mir lebt; alles zusammenfaß; es sich vor mir reiht, was ich thun könnte, und werde; meine Brust sich erweitert, und meine Augen

mit unbeschreiblichen Blik in künftige Schöpfungen schauen, der Geist vorschießt zu haschen, und zu ereilen — Für so einen Augenblik gäb ich alles Leben hin. Solina! ich kam weit, und was das beste ist, was mich innerlich zufrieden stellt, keiner kann sagen, du hasts durch schlechte Mittel erlangt.

Solina. Sonst wärs auch aus mit uns. Wenn du das seyn willst, was ich mir von dir denk, muß keiner mehr seyn als du, und du doch der Rechtschaffenste, der Geliebteste im Lande.

Julio. Schwer! aber sorge nicht. Ich muß Schritte gehn, wie sie einer nur thun kann. Von nun an der Anfang. Der Gedanke soll so mein seyn, so fest, unerschütterlich in meiner Seele stehn, bis ichs bin; und die Ruhe der Leidenden hergestellt, Kummer in Freude verwandelt hab, und die Stöhrer derselben erliegen. Schlaf! Ruhe! Freude weg! Mir nur Liebe! und dies! Solina, ich bin den Augenblik mehr, als Mensch. O gäbs eine Sprache, worin ich dir sagen könnte was der Mensch ist, wie groß er ist, der das denkt und dich. Es ist aus red ich.

Solina. Brauch ich deine trokne, nichtige Worte? Julio, seh ich dir in die Augen — nichts weiter, kein Wort mehr! Mich durchglühts. Was brauchts Reden? Du stundest da, ich hätt dich umfassen, und anbeten mögen.

Julio.

Julio. Thuts nicht die Liebe Pisanerin? Du! Du! allein vermagsts! Hast mir Kraft gegeben, die Flügel gegeben, eine Welt zu umfassen.

Solina. So gleicht der Liebende dem von den Göttern inspirirten und geliebten. Thut Sachen, die andern Wunder sind. Geführt von dieser Göttin der Erde, wirst du wachsen, dich auf neuen, nie zu ermüdenden Schwingen erheben, und ausser dem Gesichtskreiß aller, derer Herz die wahre Hoheit der Göttin nie erkannte, schweben. Und Julio, es giebt ihrer wenige. Ha! sie nähret und weckt auf in den verborgensten Sinnen, und Winkel des Herzens und des Geistes; führt, leitet und lohnt den, der ins innre ihres Heiligthums gedrungen ist. Julio! und alles spricht an dir, mit mir geschahs.

Julio. Liebe! Liebe! sie führt aus.

Pirro (bringt einen Brief.) Ein Courier, gnädiger Herr. In zwey Stunden reitet er ab. (ab.)

Julio. Das Siegel des Königs.

Solina. Brich auf!

Julio. Ein Brief vom König selbst.

Solina. Lies!

Julio. Ich sollte kommen, und ihm dienen. Er glaubte an seinem Hof wär der Plaz für mich. Das Betragen und die Betreibung meiner lezten Geschäften haben ihn so für mich eingenommen, daß er mich sehr ungern missen würde.

Solina.

Solina. Laß sehen! (lieſt.) Das dank ich ihm. Julio, wenn das keine Flamme in dir anzündet!

Julio. So laß uns hier enden, laß uns herſtellen! —

Solina. Alles gut so weit! Ich fahr zur Herzogin. Ich brenne, dieſe große, leidende Seele zu ſehn. Unabläßig ſtellt ſich ihr Bild vor mich mit Zügen, die meine ganze Seele an ſich ziehen. Ich will hin.

Julio. Du mußt, und ich wollte, du wärſt vor aller Welt unſichtbar. Es muß zu Ende. Ich kann nichts dafür, daß ich an dieſem Gedanken häng und zuk. Das Fragen, und Forſchen des Prinzen — O mir iſts, wenn er ſo ſeinen gelben gedrükten Mund in ein überredendes Lächlen bilden will, als müßt ich mein Leben durch den Verluſt des ſeinigen retten. Es muß zu Ende.

Solina. Und laß ihn fragen, erkundigen, und all ſeine Spionen nach mir ausſenden. Ich will hin, durch ſie alle durch! und ſie um mich niederblizen.

Julio. Da fürcht ich nichts. Es iſt klein von mir — Und doch Solina! In deiner Gegenwart bin ich alles zwiefach. Denk ich dich dort, ſchwindet meine Stärke, und mich deucht, ich kann nur in deiner Gegenwart groß denken und unternehmend ſeyn. Ich fühl daß nur hier mein Muth und Stärke haftet. (auf ihre Stirne zeigend.)

Dritte Scene.

Pallast.

Ein Zimmer.

Prinz Galbino tritt auf. Hofmarschall Pasquino.

Ich bitte, gnädiger Herr!

Galbino. Ach die Langeweile! die Langeweile, die mich verfolgt! mir auf dem Nacken hängt ohne Weichen! Leeres! unzulängliches Leben! das ich in allen Winkeln, in der herrlichsten Gegend erblikt! das ist Leben! seyd ihr denn alle ausgetrukket? Elend! Elend! welch dummes, kaltes Leben! weiß der Himmel, wie ich mich nach einer Stunde vollen Herzens und wallenden Bluts sehne!

Pasquino. (Ich komm nicht zum Wort.) So arge Langeweile, mein Prinz? behüte Gott!

Galbino. Wundert Sie's, Pasquino? Sie sehen so ernsthaft, wenn ich sag, es ist ein dummes, schaales Leben, wenn all unsre Sinne und Begierden darnieder liegen — Wie nehmen Sies, mein ernster Pasquino?

Pasquino. Kein Uebel leichter zu heben. Nehmen Sie nicht ungnädig, wenn ich sage, ich war fünf Jahr um den seeligen Herzog, und hörte ihn nie diese Klage führen.

Galbino.

Galbino. Das machte der seelige Herr hatte so sein Wesen.

Pasquino. Freylich hatte er das. Denn man ließ den lieben Herrn nie in Ruh. Und ihm war damit ausgeholfen. Thätigkeit war seine Hauptfreude. Dabey war er nun so gefällig, daß er jedermann Recht wiederfahren lassen wollte, und es am liebsten selbst that. Er hatte so sein Wesen damit.

Galbino. Wie ich Ihre Aufrichtigkeit schäz, mein Treuer!

Pasquino. Das ist nun ihr Wesen.

Galbino. So! daß ich keinen einzigen guten Kopf am Hofe hab! kein erfindrisches Genie! Da hab ich mich eine Zeitlang mit den Gelahrten abgegeben, die stürzten mich vollends hinein. Mit den Poeten, dem Sang und Klang der Musik wills auch nicht mehr fort. Das wird einem alles zum Ekel. Ich versuchts mit dem Bauen, und überall die garstige Langeweile.

Pasquino. Das all zu hörn! (laut.) Aber es ist ja noch Trauer an Hof, ohndieß nicht Zeit zu rauschenden, zeitfressenden Lustbarkeiten.

Galbino. Gut, daß Sie mich erinnern. Ich denk, wir heben die Trauer nun auch auf.

Pasquino. An sich unbedeutend. Aber das Volk! es sieht dieses alles anders, findt Mangel der Liebe und Achtung. O und wie wünsch ich Ihre Administration so geliebt zu sehn —

Galbino. Administration!

Pasquino. Finden Sie was?

Galbino. Nein gar nichts. Aber daß ich just vom Volk abhängen soll in allem Sclav seiner Einfalt und Vorurtheilen seyn soll — — Wie befindet sich die Herzogin?

Pasquino. Sehr wohl, wenn man das Wohlseyn nennen will. Wie wird Ihnen?

Galbino. Ach das Leere!

Pasquino. Ich bitte, mein Prinz!

Galbino. Red! Du weißt, Du hast meine Gnade.

Pasquino. Ihre Gemahlin ist sehr krank.

Galbino. Ich lieb sie von Herzen.

Pasquino. Und doch fürchtet sie — Was ist eine Kamilla, mein Prinz!

Galbino. Gar nichts in Vergleich. Eine süße, bezaubernde Schwätzerin, die sich in Busen schleicht, und Sie haben kein Herz mehr, als für sie. Ach was sind das Schlangen, Pasquino! Sie glauben nicht, wie die ein Fäßerchen nach dem andern an sich reißen, ein Band um einen herumschlingen.

Pasquino. Das ists eben.

Galbino. Nun ja. Aber das zu zerreißen, wenn man sich auf Leben und Tod ergeben hat.

Pasquino. Wer wird das?

Galbino. Niemand. Wär meine Gemahlin gesund —

Pasquino. Ich weiß nur einen Arzt, der sind Sie.

Galbino. So! Aber sagen Sie mir doch wie treibt Julio seine Geschäften?

Pasquino. O das So, das So!

Galbino. Gefällt Ihnen nicht? Mir ist vieles nicht recht, und doch muß ichs so lassen. Antworten Sie mir auf meine Fragen.

Pasquino. Nun in Wahrheit, ich hab nie einen jungen Mann gesehen, der so viel versprach und leistete. Prinz, ein feurig, unternehmend Herz, festen Sinn, schnelle Würksamkeit, Einen Geist, der dem Plaz, den Sie ihm gegeben haben, gewachsen ist, und sich zu größern geschikt macht. Vielfassend, weitsehend, unternommen und gethan. Er treibt auf alles, was er durchgesehen hat, mit einer Zuverläßigkeit — und was das größte ist, treues Gefühl und Rechtschaffenheit.

Galbino. Ich erstaune. Ich hab Sie nie einem Menschen eine Apologie halten hören. Sie waren sonst sehr argwöhnisch. Aber mich deucht, er ist das alles nur seit einer kurzen Zeit. Darüber, daß er seine Sachen so gut bey dem König machte, kann ich mich nicht genug wundern. Er machte Dinge würklich, die ich nie geträumt hätte.

Pasquino.

Pasquino. Ich hatte alle Hoffnung. Als er gieng, sagte er: bring ichs nicht zu Stand, mag mir der Prinz meinen Abschied geben, und ich werde Schreiber.

Galbino. Sehr schön! Pasquino! ich will nun, daß Sie sich auf Ihre Güter begeben. Ich hab Ihnen eine Pension angewiesen, wovon ich hoffe, Sie werden sich gnügen lassen.

Pasquino. Ich danke unterthänigst — Aber gnädiger Herr!

Galbino. Ich kenn deinen Eifer zu dienen, aber alles muß Ende haben. Und ich denke so, Pasquino hat deinem Vetter und dir treu gedienet, er wird nun auch die Ruhe schmeken wollen. Würklich mein lieber Pasquino, ich habe den Glauben, man muß sichs einmal gut seyn lassen im Leben, wenns auch noch so spät kommt, ists nicht auszuschlagen. So gehn Sie nun, meiner Gnade versichert. Nicht wahr, Sie kamen ja, um Abschied zu nehmen?

Pasquino. Aufrichtig zu reden, Nein! Ich hatte sogar den Glauben, ich würde nie überflüßig seyn.

Galbino. Das eben nicht. Aber ich halts für gut. Und untersuchen mag ich weiter nicht, lassen Sie sich das genug seyn. Ich seh, Sie machen sich zu einer Rede geschikt. Lieber Pasquino, ich hab viele, vielleicht zu viele Proben, von Ihrer hinreissenden Beredsamkeit. Auch möchte die jetzige recht gut seyn, und zum Abschied voller guter Vermahnungen.

Aber, eben hab ich keine Zeit, drauf zu antworten. Auch möcht ich nicht so geschikt seyn, aus dem Stegreif lange und angenehm zu reden. Uebrigens leben Sie wohl. Glauben Sie, ich verliehr zu viel dabey, so schiken Sie mir Ihren Seneca, und zeichnen Sie mir das Capitel, welches die Materie enthält, wovon Sie reden wollten. Adieu lieber Pasquino!

Pasquino. (ab.)

Galbino. Hätt' ich die Verlegenheit des alten Narren gemahlt, was gäb ich drum? (klingelt Bediente.) Ruft mir den Hofmeister! — Ein gewisser Kayser behielt seinen Seneca bey sich, um ihn zu neken, und ich schik meinen friedlich fort. Aber er soll mir nicht lange der Güter und Pension genießen. Wie er sich mit Julio verplazte! es ist eine Freude, so einen alten Kerl auf den Sand zu sezen. — — — Ha! (sieht sich schüchtern um.) Die verfluchte Schwäche! Will das nicht einen Augenblik weg? — Näher ans Herz Solina! und wärst du nicht im Treiben, der Starrkopf von todten Vetter mordete mich in Träumen. Und wenn er mir noch einmal erscheint, den Todesbecher in der Hand, mir ihn reichend, sollen seine Gebeine in Fluß, und müßt ich sie mit eignen Händen hineintragen.

Ludowiko (tritt auf.) Was befehlen Sie gnädiger Herr?

Galbino. Alle Aufmerksamkeit, deren Sie fähig sind. Alle Ihre Sinnen zusammen! Den-

ken

ken Sie nichts fremdes. Und — Sind Sie gegenwärtig?

Ludowiko. Wie soll ich anders, da ich die Gnade hab —

Galbino. Mann! laß mich deine Hand fühlen! (faßt ihn an der Hand. Nach einigem Schweigen.) Geht dein Puls immer so träg, langsam und ordentlich, daß du ihn im Fall der Noth brauchen könntest, die Zeit der Stunden an den immer gewissen und sichern Schlägen abzuzählen?

Ludowiko. Selten anders, gnädiger Herr!

Galbino. Schwillt dir die Ader oft auf, die sich hier deine verschobene Stirne herunterschlängelt?

Ludowiko. Selten; ich müßte denn beleidigt seyn; oder heftig nach etwas streben.

Galbino. Hast du deinen verzogenen, zikzaklaufenden, harthaarigten Augenbraunen hier Halt gemacht, und abscheeren lassen; oder sind sie so schraf von Natur gewachsen?

Ludowiko. Man hat Vorurtheil dagegen, ich thats.

Galbino. Hast allen Versuch an deinem Haupthaar gemacht, ihm andre Farbe zu geben?

Ludowiko. Es half nichts.

Galbino. Warst auch immer so todt und düster in dich vergraben, auch immer so bleichgelb im Gesicht?

Ludowiko. Immer.

Galbino. Du hast mit Sylla viel gemein.

Ludowiko. Sylla war ein großer Mensch.

Galbino. Es kommt auf den Mann an, der ihn beurtheilt. Freylich. — Ich hätt noch mancherley. Ich les was großes in deinen Augäpfeln von ausgefallner Farbe. Es liegt was drinnen von vieler Bedeutung. Aber Hofmeister! was widriges, was verdrießliches — Du scheinst unzufrieden mit der Welt? Was denkst du von der Welt?

Ludowiko. Nicht zum besten g. H. Sie wissen, ich hab eine strenge Moral. So viel Erfahrung und Weltphilosophie, die ich meistens auf unsern Reisen sammlete, um einzusehn, wie sich menschliche Handlungen verhalten. Mein Prinz! wer den besten Firniß hat —

Galbino. Der verklebt dem andern die Augen. So meyn ichs auch. Der Bombast ist wenig auf dieser Wagschaal. Die gepriesene, gute, große Handlungen der Menschen sind einem aus der Imagination des Dichters, mit allem zaubergeschmükten Feenschloß gleich. Du staunst, siehst, hörst, was er will, bis sich nach und nach der Zauberteppich in die Höhe hebt, das heißt, bis du zu dir kommst. Der Dichter that was der Mensch mit seinen glänzenden Handlungen. Er machte dich eine Zeitlang fürs würkliche blind, und zog seinen Profit draus. Große Handlungen

sind

sind die Irrlichter der Welt. Eine wohl überdacht, die Absicht tief verstekt, und ohne sie je merken zu lassen, ausgeführt, du ziehst Frommen, Klugen und Weisen Glanzwolken vors Gesicht. Den meisten schwindt der Nebel nie, und du bist angebetet.

Ludowiko. Welche Weisheit! und wie sehr recht!

Galbino. Man macht sein Glük, und wie mans macht.

Ludowiko. Es arbeitet doch alles zum guten Zwek, hier, wie in der physischen Welt.

Galbino. Keine Handlung hält die Untersuchung aus.

Ludowiko. Dem groß und werth, ders nicht thut.

Galbino. Fühlst du fürs andre Geschlecht? Hast du starke Leidenschaft? Kannst ohne sie nicht leben?

Ludowiko. Völlig. Ich bin drüber weg.

Galbino. Von Jugend auf, oder thats deine Philosophie?

Ludowiko. Die thats mit. Ich bin kalt, und war nur ein einzigmal im Fall.

Galbino. Hast du viel poetisches Gefühl? Begeistrung? Feuer und Phanthasie? Schweifende, glühende Träume?

Ludowiko. Nein! ich bin immer in mir.

Galbino. Du hast vorhin von einem Fall gesagt. Ich bitt dich, erklär dich!

Ludowiko. Ich bin durch einen verdrießlichen Zufall in Rom entmannt worden. Schrieb drauf ein Buch gegen die Lüste der Welt, das noch von Welt- und Geistlichen angeführt und gelesen wird.

Galbino. So bist du der Mann, den ich such. Du hänast von keinen Lüsten und Begierden ab, nur Vernunft führt dich, kannst also für eine Sache allein wachen.

Ludowiko. Gnädiger Herr!

Galbino. Die Welt muß wenig Reiz für dich haben?

Ludowiko. Desto mehr der Ruhm.

Galbino. Gewiß! In Wahrheit? Sag der Ruhm!

Ludowiko. Der ist mein Idol.

Galbino. Das sagt mir die Art, mit welcher dus ausprichst. Du könntest einen großen Plaz behaupten. Du wirst gehört haben, an Hof ist eine gewisse bedeutende Dame, ihr Namen ist — weißt du? — Ja wie ich sage — Die Wittwe Kornelia. Sonst auch die Herzogin. Pasquino hat Ruhe halben seine Amt niedergelegt. Und zur Belohnung deines treuen mir erwiesenen zweyjährigen Unterrichts, erklär ich dich heute noch zum Hofmarschall. (Ludowiko macht viele Verbeugungen.) Und sieh, diese Kornelia ist eine rachbegierige, herrschsüchtige, stolze Art von einer Agrippine. Sieh sie scharf an! Und die Adlernase!

Der

Der Feuer Blik! — Du weißt diese Dinge sind von keiner guten Bedeutung in einem Weibergesicht. Auch sieht sie so wild, und rast zu gewissen Zeiten, und heult wunderliche Dinge den Sternen vor.

Ludowiko. Das sah ich.

Galbino. Und — oh es ist was erstaunendes, Titel zu führen — Lies die Ueberschrift dieser Supplik.

Ludowiko. Unterthänigste Bitte an unsern gnädigen Herrn, Administrator, und —

Galbino. Buchstabler das Wort! zergliedre es! Aber nicht, daß ichs hör. Es ist närrisch, wie man gegen gewisse Wörter Antipathie hat. Bey meines Vetters Leben war ein vortrefflicher Mensch hier, der ward wüthend, wenn er den Minister nennen hörte. Der arme Schelm war nichts und fühlte, daß ers eben so gut seyn könnte.

Ludowiko. Es geht oft so.

Galbino. Du bist Freund und Vetter von Julio?

Ludowiko. Vetter wohl. Freund wie von den Weibern.

Galbino. Du sprichst frey, das lieb ich an dir. Es ist eine Donna, eine gewisse Solina — doch du liebst die Weiber nicht. — Es ist ein leeres Leben! Adieu! Wir reden mehr. Adieu! (ab.)

Ludowiko. War das nicht die nemliche Melodie, als der Vetter zu lästig war? Es waren der Worte sehr viel, und wenn ich sie übersezte, sagt es ein kleines Wort, wobey wohl manchem heißen Kopf die Haare zu Berg stünden. Mord! he! Es ist ein Schall, wie jeder andrer. Kommt nur auf die Idee an, die man sich dabey macht. Ueber das nur ein Weib. Wollens überlegen. Vetter Julio! hm! und Donna Solina! hm! und Hofmarschall! hm! und Mord! hm! Das klung doch all einander so ziemlich gleich, und ward mir bey keinem anders. Minister! hm! Noch nicht? Graf Orullo! hm! Warum geh ich vor? — Wie manchmal wichtige Dinge aus kleinen Zufällen entstehen. Kornelia ist ein sehr schönes Weib! hm!

Vierte Scene.

Zimmer der Herzogin.

Herzogin, und Rosaline auf einem Lehnstuhl.

Rosaline.

Ich bin so matt, so gar krank, und Sie martern mich vollends todt.

Herzogin. Das glaub ich; Du härmst dich, Du kümmerst dich.

Rosa-

Rosaline. Hab ich nicht Ursach, so elend, und verworfen?

Herzogin. Nein, du sollst nicht. Mich nährt der Gift und stärkt mich. Ach und kommt er mir vor die Augen, dein Gemahl, den ich Nachts im Traum bald zerreiß, bald vergift, den hämischen Würger.

Rosaline. Geben Sie mir die Medecin, die Stunde ist vorbey. Und ach! von Ihren Händen, Liebe! ich glaub immer die Würkung ist sichrer.

Herzogin. Armes Lamm! wie gern ich deine Wärterin bin. (gießt in einen Löffel.) Nimm den Tod! Dein Gemahl schwelgt heute bey seinen Maitressen. Die schöne Kost, die er dir zubereitet hat; China und bittre Tropfen, die die Zähne aus der Wurzel fressen. O wir Weiber! wir armes Spielzeug!

Rosaline. Halten Sie ein! Ach ich bin zu schwach, das alles anzuhören.

Herzogin. Das thu ich nicht. Deine Geister will ich so scharf gegen ihn machen, deine Galle so bitter, bis dirs ist, wie mir, wenn du ihn nennen hörst.

Rosaline. Ich bitte — o mein Kopf!

Herzogin. Halt dich Weib! — Du hattest keinen Gemahl, keinen Edlen, Trefflichen, dem er nach dem Leben stunde, den er höllisch zu todt nekte durch verborgene Schliche mit seinen Helfern. Ha!

und laß dirs sagen! laß dichs brennen durch die Seele — Wie sich alles drängt an mir, zu rächen! zu rächen! (leise.) er vergiftete den Köstlichen.

Rosaline. Nein! Nein!

Herzogin. Ich wills erfahren, ich weiß es. Aber du sollsts laut bekennen hören. Ich will ihn und seine Helfer fassen im Zorn. Ich will zu dem Grab meines Lieben wandern, mehr Grimm und heißen Durst nach ihrem Blut bey seiner Asche in meine Adern heulen und klagen. Und wenn mirs denn wild vor den Augen tanzt, Gestalten des Tods sich stellen vor mich, will ich sie erhaschen und ihnen mit dem Leben das Geheimniß abzwingen. Wenn du dann an meiner Stelle wärst, und ihm nicht mit Lächlen Gift in die Adern gössest, wollt ich dich auf deinem Krankenbett erstiken — Dich — Ach du Gebeugte! Du Gekränkte! sieh nicht so weich! so kümmerlich und abgefallen! schwäche meine Seele nicht!

Rosaline. Leid ich nicht über Kraft, meine Mutter? Bin ich nicht schon die größte Schmerzensduldrin? Er nahm mich zur Gemahlin, und weiß der Himmel! ich lieb ihn treu, mein krankes, zerstoßenes Herz schlägt für ihn. Und er verläßt mich, sezt mich gefangen in eine Krankenstube, hängt sich an Elende, ich verzehr mich hier, die Krankheit frißt meine Jugend auf, hab von ihm nichts zu erwarten, als den Tod. Mutter, ist das nicht Fülle der Leiden?

Herzogin. Steig denn auf! Laß dir Rache Kraft geben! Laß uns ihn zerreißen, wo wir ihn ertappen, wie rechtschaffne Weiber. Laß uns in seinem unreinen Blut baden, ihn an den Haaren schleppen! Das soll Gelächter seyn und Freude. Komm wir feyren deinen Hochzeittag! Laß dich küssen und dir Römischen Geist einhauchen! Wo ist er? wo hast du ihn gelassen? Steig auf!

Rosaline. Herr Gott! Herr Gott! und Sie sehen nicht, daß ich nicht aus der Stelle kann? Legen Sie mir das Kissen untern Kopf, ich will ja gern und willig sterben. Ach meine Mutter! (küßt ihre Hand.)

Herzogin. Wenn ich deine Mutter wäre! Gott im Himmel das nicht auf einmal! Deine Mutter ist ja todt, meine Tochter!

Rosaline. Ach!

Herzogin. Das soll ich ansehen!

Rosaline. Herzens Mutter, ruhig!

Herzogin. Was? Unter meinem Herzen wimmert der vor der Geburth bestohlne Waise. Ruft, wo ich mich hinwende: Mutter! Mutter! Ach wo ich hinblik, seh ich das unschuldige Würmchen lebendig. Es hängt sich an mich, zappelt, umfaßt mich mit seinen kleinen Händchen: Mutter Hülfe! Hülfe gegen bestellte Mörder. Ach rette deinen Einzigen! Und er wird begleitet und umgeben von dem Geist seines Vaters dich schüzen und rächen. Und dann seh ich ihn, kühn, stark und erwachsen, mit der Miene

seines

seines Vaters, hervortreten, sich aufschwingen und zernichten. — Weine nicht, mein Junge! laß dich den Gift deiner Mutter nicht tödten. Trink ihn all in dein kleines Herz, und komm mit zwiefachem Grimm gebohren ans Licht. Und bis du kommst, will ich herrschen, und ich bin gebohren, zu herrschen, und ich will, ich will!

Rosaline. Mögten Ihre Geister ruhig werden, und mein Leben bald aus seyn.

Herzogin. Flüche auf Flüche will ich häufen, und über meine Ohnmacht lachen. Du zartes Täubchen! Du feines, sittsames Weib! Die du im Keficht sizest, und siehst, wie er andre liebkost, und im Pomp aufführt, du dich hier windest und doch seine Partie nimmst. Stirb denn! er hält dir einen prächtigen Leichenzug, ich sez dir einen Leichenstein mit deiner Geschichte, und fechts allein aus.

Rosaline. Lassen Sie mich dulden!

Herzogin. Tag und Nacht will ich dirs wiederhohlen, mein Geschrey soll dir den Schlaf wegheulen, bis du mit mir ihm fluchst und gegen ihn betest.

Rosaline. Nimmer! Nimmer!

Herzogin. Nimmer thörichte Weib? Ist er dein Gemahl? Ist ers? Dein Gemahl und wer genießt deine Rechte? Häuf allen Gräuel der Wollust, und dann hat er Ursach! Aber so, wie du bist, keusch und rein, und so taubenartig, so heilig, so gut, dafür

für täglich Todeskampf leidest wegen seiner, doch von Dulden sprichst — — Was ist dir?

Rosaline (wird ohnmächtig.) Ach wie schwach!

Herzogin (reißt ihr die Kleider auf.) Du armes Lamm! komm zu dir! um Gottes willen komm zu dir! Hör! hör! — ach so schlag die Augen auf! Verlaß mich nicht! (fällt ihr um den Hals.) Blik mich an! laß mich nicht in Verzweiflung!

Rosaline. Mutter!

Herzogin. Gott belohn dich! halt dich aufrecht! Komm zu Bett! Weib! Weib bleib mir am Leben!

Dame d'Honneur. Die Gräfin Solina bittet vorgelassen, zu werden.

Herzogin. Sie soll kommen! Geschwind! Helft meiner Lieben zu Bett! (küßt Rosaline.) Ich komme zu dir, meine Tochter! Denk, was du mir bist.

Rosaline (ab.)

Herzogin nach der Thür. Führt Donna Solina auf. Ich bitt, Sie sind hier nicht an Hof! (sieht sie starr an.) Dein Julio log nicht. Ha Donna! laß dich auf diese Stirne küssen! und sieh ich verstehe dich. Kein Wort, meine Liebe! Wer ein solches Gesicht hat, bedarf keiner Worte. — (umfaßt sie.) Ich halt eine Römerin in meinen Armen, eine starkmüthige Römerin, und mir ist wohl. Dein Blik senkte sich scharf in meinen Geist, und reicht mir Hülfe. Ich seh dich Retterin! und hier stehst du begriffen. Unsre

Seelen

Seelen gehen einen Gang. Ha! ich hab ein Wesen gefunden, in das ich alles legen kann, und das mich versteht.

Solina. Nehmen Sie mich, so wie ich bin, ganz hin. In diesem Augenblik macht sich alles in mir auf, was ich hab von Entschluß und That. Mein Herz war an ihr Schikſal gebunden, eh ich sie sah. Und nun, was in der Welt, das ich nicht unternehm?

Herzogin. Herrlich! Herrlich! Und wie in dem Augenblik aller Schmerz verſieget! wie verloschner Muth zurükkehrt! wie sich alles in mir versöhnt, da ich ein Wesen gefunden hab, dem ichs klagen kann, und das mit mir Rache sinnt. Und hilft nicht schon dieſer Wechsel der Blike! und dieſes Theilnehmen — laß dich lieben! laß dich umfaſſen, Schweſter! Schweſter!

Solina. Ich hör die Gemahlin des großen Aemilius! und ich will sie sehen, geschmükt mit der Herrſchaft, daß sich ihr Geiſt entfalte.

Herzogin. Aemilius! Aemilius! Komm Donna! (führt sie vors Portrait.) Sieh dieſen gepriesnen Aemilius! Und zu dir! zu dir allein wird sein Bildniß reden.

Solina. Ich begreife seinen Wink. Mir ists, als spräche sein großer Geiſt herunter; Ich werd mit euch seyn, und vor euch in Schreken sezen.

Herzo-

Herzogin. Unser Bund ist vor seinen Augen ge-
macht Aemilius! mein Theurer, sieh herab auf uns
zw y Weiber! — Wende diesen Blik nicht von mir,
der immer ganz mein war! Laß mich weinen, Donna!
laß mich weinen!

Solina. Und warum nicht weinen vor dem Herr-
lichen?

Herzogin. Freundliche Seele! Ich sehe fremde
Thränen um meinen Aemilius. Ach daß noch ein
Zug im lieben Gemählde ist, daß meine Thräne und
Küsse es noch nicht getilgt haben! — Sieh Liebe!
diese Stirne! diese Augen! dieses Feur, das die
Feinde matt schlug! So, wie er da steht, kam er
aus der Schlacht, wo er einen gefahrvollen Sieg er-
focht. Er jagte herauf mit Blut und Staub bedekt,
und ich drükte ihn an mein Herz, mein Aemilius!
Und wie ich den ganzen Tag und immer in den Ideen
lebte, die die Seeligkeit der Mütter und Weiber un-
srer Voreltern ausmachten. Ich ließ nicht ab, und
er mußte sich mir noch selbigen Tag, in der Kleidung
und der von der Schlacht verursachten Unordnung
mahlen lassen. Er thats. So siehst du ihn jezt.
Und sieh diesen Mann! den dreyßigjährigen Held!
Dann laß dirs sagen! Neig dich zu mir! Ich will
ein Wort in deine Ohren lispern, das dich erschüttern
wird, so stark du bist: diesen Mann haben sie vergift-
tet. Ein fremder Hof hatte sein Interesse dabey, denn
er ward fürchterlich — Ich seh, wie sichs empört
in dir. Still! Ich will dich an einen Ort führen

wo

wo Geräusch und Getön ist. Im Gebüsch ist ein Wasserfall, wo ich meine Klage hintrag. Kein Lauscher vernimmts, du wirst mich begreifen.

Solina. Aemilius! Aemilius!

Herzogin. Still! Still! (zeigt ihr ein verstektes Portrait.) Und dieser hat ihn ermorden lassen. Dieser Galbino! Siehst du nicht den Tiberius? Nachts häng ich ihn hieher! um unabläßig meinen Haß zu stärken. Komm! und dann will ich dich zu einem kranken Lamm führen, das er geliefert hat, und das stündlich mit dem Tod kämpft. Komm an Wasserfall, wir wollen ihn überhallen. Weiber! und schnelle Rache! (ab.)

Fünfte Scene.

Voriges Zimmer Galbinos.

Graf Drullo. Ludowiko. (treten auf.)

Ludowiko.

Es wird nicht so gehn. Sie sezens so leicht nicht durch.

Drullo. Ich sag Ihnen, ich will den Anschein des lezten Manns in der Farce haben, und alles zusammen in halbem Schlummer führen.

Ludo-

Ludowike. Julio hat würklich viel vor sich.

Drullo. Das ist ein überspannter Mensch von einem Poeten, wie ich immer sagte, der neue Welten in sich schafft, und die Würkchen vergißt. Mit Leuten seiner Art wird man nur zu bald fertig. Was will er hier mit diesen Empfindungen, mit diesen Gesinnungen? Was nuzzen ihm all seine Talente? Lieber Bruder! Poesie und Edelmuth leben entweder verborgen, oder gehn gar nach Brod. Kommen sie an Hof, oder in die Welt, müssen sie sich nach dem Ton derselben wandlen, oder sie werden mit ihren Besizern zu Grunde gerichten. Sie werden sehen, das ist sein Schikfal, und es muß es seyn. Ich hab wohl Poeten prellen sehn, aber nie, daß andre von ihnen geprellt wurden. Und am Ende, was wills mit dem Menschen? Man muß ihn erkennen lehren. Was die Weiber anbelangt — je nun, Weiber sind doch immer bloß Weiber. Und wenn sie Zwist und Uneinigkeit zwischen den heißen Köpfen angefangen haben, so kommt der kalte Zuschauer, und hilft den Ueberflüßigen zu Ende.

Ludowike. Wir werden denn sehen.

Drullo. Wenn mich was in der Welt ärgern könnte, so wärs die Miene und der Ton der Beantwortung, mit welcher Sie eine Sache anhören, und erwiedern. Warhaftig, man sollte schwören, Sie hätten die Stellung ihrer Muskeln, die Lage ihrer Züge von der Zeit an unverändert beybehalten, worin Sie als

Knabe ihrem Schulmeister einen bösen Streich mit dieser Ruhe ableugneten.

Ludowiko. Hm!

Drullo. Wenn Sie den Weg nur die Helfte gemacht hätten, den ich mit festem, sichrem Sinn, ganz durchlief, Sie würden über dies Puppenspiel, das hier Leidenschaften, Narrheiten und Heucheley aufführen, lächlen wie ich. Wir hatten zwar nie Mangel dran. Und wohl uns! Wie sollten wir uns anhängen und durchgreifen, wenn Leute, die den Plaz nun einmal vor uns haben, nicht so beherscht würden. Aber bey uns wars doch immer so gewöhnlich, daß man gewisse Temperamente traf, und den andern nicht völlig bey der Entstehung Zwek und Ende absehen ließ. Ich war in Spanien, Portugal und Amerika, trieb Sachen durch, die keiner begreifen konnte, wie sie möglich zu machen wären. Und für meine Galle war das immer das zuträglichste, daß ich im Verborgenen, und so zu sagen, unsichtbar die Hauptrolle spielte. Alle die Kerls, die mir brauchbar schienen, nach meinem Willen, Phantasie, Einfall, auch oft bloß des Spaßes halben (um zu sehen was ein Einzler vermag, der den wahren Stein der Weisen gefunden hat) anbließ, herum zu jagen, anzublasen und vorzubereiten. Von welchen allen ein jeder sich einbilden mußte, er arbeitete für sich. Und dann trat ich hervor, und hatte, was ich wollte.

Ludowike. Ruhm war also nie Ihr Zwek.

Drullo. Was schiert mich das? Ich dachte immer, du arbeitest in dieser scheinbaren Kälte, zu deiner innren Befriedigung und Behaglichkeit. Und das däugt mich das beste. Mir ist ein Mensch unausstehlich, der bloß damit umgeht, andern von sich zu reden zu geben, und darin seine Existenz sucht. Ich meine, der Mensch ist glüklich, wenn er für seine innere Behaglichkeit arbeitet, und der Weg dazu schien mir immer Seeligkeit.

Ludowike. Hm!

Drullo. Ihre heutige Hms zusammen, mein lieber Ludowike?

Ludowike. Wie?

Drullo. Können Sie zu keinem Entschluß kommen? Und doch scheint ihr Vorhaben wichtig zu seyn.

Galbino (tritt auf.) Ich hab sie gesehen, hab sie nah gesehen.

Drullo. Nun, mein Prinz, wie finden Sies? Nicht wahr, ich sagte weniger, als Ihre Augen sahen?

Galbino. Was Sie abgeschmakte Fragen thun.

Drullo. Ich wollte nur hören, ob meine Beschreibung eingetroffen, ob Julios Braut das wäre —

Galbino. Das wäre — Was denn nun?

Drullo. Was alle sagen. Ob Sie Julio nicht für glüklich halten.

Galbino. Julio, und abermal Julio.

Drullo. Ich glaub, daß keine Solina in ganz Italien mehr ist.

Galbino. Wohl möglich, Herr Graf.

Drullo. Daß sie aber nun an diesem Julio allein den Spiegel ihrer Seele findt, wie sie sich ausdrükt, alle andern so klein ansieht —

Galbino. Es ist närrisch, Drullo. Aber ich sag Ihnen, ist Ihrer einer würdig, so ist ers. Denn Julio —

Drullo. Ist mehr als wir alle, meynen Sie.

Galbino. So!

Drullo. Wenn wirs uns einbilden. Wir! Ich red von uns gewöhnlichen Menschen.

Galbino. Was hat Ihnen Julio gethan?

Drullo. Nichts, ich bin so sehr sein Freund, wie Sie, mein Prinz.

Galbino. Ich verstehs. Drullo ists gewiß, ungezweifelt ist, daß Julio —

Drullo. Ihr Bräutigam ist. Nichts gewissers!

Galbino. Ich hätts nie geglaubt, daß so was möglich wäre.

Drullo. Was, mein Prinz?

Galbino. Eine Donna Solina.

Drullo. Drum glaubten Sie mir auch nicht', sahens für ein Ideal an, in meinem Gehirn gebohren.

Galbino. Ich wollt, es wäre anders. Und doch wünscht ich mir solche Stunden. Drullo! was das für ein Weib ist! und was das für Gespenster sind, denen wir die Hände leken, die wir mit Schmeicheleyen ersticken, und knechtisch anbeten. Da seht nur, wie verblendet wir sind, wie arm an wahrem unterscheidendem Gefühl. Sie mußte erst kommen, uns zu zeigen, was das Weib ist.

Drullo. Was ich dachte, was ich fürchtete, seh ich nun all. Sie hat sie hingenommen. Und bat ich Sie nicht, Sie sollten sie meiden?

Galbino. Ich trau mirs nicht ganz zu gestehen. Sie hat einen Blik — Den Teufel man fürcht sich zu sagen, ich liebe. Stolz und mit schwesterlicher Vertraulichkeit traten Sie zusammen in Garten. Graf, verstehn Sie mich! Sie und die Herzogin. O wie mich das lächerte! und wie grimmig die Liebe in mir ward. — Sie giengen nach dem Wasserfall, kehrten zurük, und ich nahm in der Ferne wahr, daß Kornelia ihr ihr Leiden weinte. Denn sie wischte Thränen von der Herzogin Augen, und drükte sie an die ihrigen, mit einer Stellung, mit einer Theilnehmung — O hier wohnt Haß und Liebe! Sieh Drullo! und jezt wirst du mich begreifen. Ich

lauschte sie, als Sie nach der Chaise gehn wollte, und redete sie an. O ich glaubte mein Blik wär fest. Ich sag Ihnen, sie sind selten die Donne Solina. Und was das verflucht ist, just was mich rasend macht, liegt mir im Weg.

Drullo. Ihnen?

Galbino. Drullo, wenns eine Kamilla wäre, eine von den gewöhnlichen Mädchen, da ließ ichs gelten. Da geht ihr einige Tage um sie herum, erlangt so viel, daß euch kein Wunsch mehr übrig bleibt. Aber eine Solina, und ein Bräutigam der einen Jupiter vorstellt, und gut vorstellt, da ists was anders.

Drullo. Nicht weit davon Irions Geschichte.

Galbino. Ich glaub fast, dem giengs so, der sich ihr auf diese Art nahte. Ich kanns, kanns nicht begreifen, wo sie das Aug, den Blik, das alles her hat. Aus ihren Augen strahlt ein so heiliges, reines Feuer, solche übermenschliche Macht — Ich biß die Zähne zusammen für Gift, daß meine Sinnen so stumpf waren. Sie ist mir zu groß, ich mags nicht zu denken wagen.

Drullo. Ihr Jupiter!

Galbino. Ich verbitt mir! —

Drullo. Julio geht aus dem Cabinet. Kommen Sie wir wollen ihn hezen. Ich hab einen Einfall, gelingt der nicht, gelingt keiner.

Sechste

Sechste Scene.

Paulos Wohnung.

Laura todt in einem Sessel. Paulo vor der Staffeley, mahlt sie. Amante starr und weg zu ihren Füßen.

Paulo nach langem schmerzlichen Schweigen, sinkt nieder.

Amante! ich hab mich um meine Augen gemahlt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

Prinz Galbino (tritt auf.)

Mir alles Zauber, unbegreiflich noch. Ich weiß nicht, wies war, mags nicht wissen, um die Zaubergemählde in der Verwirrung zu fühlen. Was thu ich? Hin zu ihr? Das wärs. Julio! Julio! — Geduld! und ich sage, nicht Geduld! Ich will deiner loß werden, dieser und aller. Und der Erinnerung —

Bedienter (kommt.) G. H. Graf Drullo, und der Herr Hofmarschall —

Galbino. Laß sie kommen! Was das düster ist im ganzen Pallast!

Drullo und Ludowiko treten auf.

Galbino. Nu was gaft ihr mich an? Was wundert euch?

Drullo. Ich hab Sie nie so gesehen.

Ludowiko. Ich sah in meinem Leben niemand so reiten.

Galbino. Ha, mir aalts!

Drullo. In Ihrem Geſicht mahlt ſichs.

Galbino. O ihr klugen Leute, daß ihr das ſehn könnt! Könnt ihr mir helfen? Geht nur! ich möcht ewig nicht anders ſeyn. Ihr verſteht mich auch nicht. Mir fehlt ein junges, volles Herz dem ichs vertrauen könnte. Wenn ſich eure Bruſt nicht hebt bey der Erzehlung — ich möchts euch einhauchen können. Halt Reiterin! Habt ihr noch keine Donna reiten ſehn?

Drullo. Hier nun wohl nicht.

Galbino. Wie das gieng? wie das war? wie wars denn? — Nur ſo was von Vorſtellung. Wenn ich nur einmal aus dem Taumel wär, oder ewig drinnen lebte. Jedes Büſchchen vor mir ſtünde, wo ſie anſtreifte, ich wollte es herzen. Wenn ich jeden Baum ſähe, unter deſſen hängenden Aeſten ſie ſich beugte, den Waldgeſang, alles, und ſie!

Drullo. Ich rathe faſt —

Galbino. Nicht doch. Kein Wort! was wißt ihr? O daß es vorbey iſt! was das dumm iſt. Dort alles ſo herrlich, und ſo dämmerig iezt, ſo gar ärgerlich. Mir fängts an unerträglich zu werden. Begierden und Wünſche! wär der Augenblik noch, und ich könnte dann der raſchlaufenden Zeit die Flügel abſchneiden und ewigen Halt machen. Was wir nur ſind? Für was wir ſind? Da hab ich einen Augenblik, wo ich das volle Daſeyn fühl, eh mans wahr-

nimmt — husch weg! Das rauscht so unaufhaltsam dahin! Alles, und jezt nichts! Könnt ichs vergessen! Ich muß über den Wunsch lachen.

Drullo. Ich versteh kein Wort.

Ludowiko (geht nach der Gallerie.)

Galbino. Nun denken Sie sich . . . Wo fang ich an? — Recht! Ich ritt nach der Villa. Julio fuhr —

Drullo. Und die Pisanerin mit?

Galbino. Müssen Sie denn gleich auffangen, was ich nicht sagen mag?

Drullo. Nu Prinz, wie Sie wollen.

Galbino. Jezt wie ich will.

Drullo. So wunderlich träumte ich Ihre Liebe nicht.

Galbino. Drullo ich weiß nicht, was das ist! Was für böse Laune mich plagt. Ich kann lachen, weinen, und giftig seyn. Wenn ich euch alles sagen sollte, wenn ihr Männer wärt von Entschluß und That, mir die Hände reichtet, und mir das vor den Augen entferntet, mir das bittre, stechende, und gehäßige vom Herzen nähmet — Jezt fällt mir wieder so allerley ein! Und Drullo! sieh! Komm lieber Drullo, laß dich umarmen! es muß weg, wenn ich zu Ruhe kommen soll. — Ach ich dachte, die Liebe machte einen ganz anders. Das ist eine so hämische, würgende Bitterkeit, die mit dem süßen Gefühl wechselt,

selt, und sich untermischt — es läßt sich nicht sagen. Auf mir ruht Sauls böser Geist, und hat mich mit seinen garstigen, schwarzen Flügeln überdekt; er treibt sein Spiel nach Gefallen mit mir; schwellt bald meine Adern, rennt bald im Taumel mit mir dahin, giebt mir dies und jens ein; lächelt und sieht grimmig, und nichts in der weiten Welt, wo ich mich anhalten kann! — Ach wer wird mich besänftigen und einschläfern durch liebliche, berauschende Harmonie?

Drullo. Das soll Donna Sollna. Ihre Reize mehr, als Saiten, und Stimme klang. Ich denk, in ihrer Gegenwart muß man Himmel, Erde, und sich selbst vergessen.

Galbino. Still! ich mag sie von keinem loben hören.

Drullo. Immer das entgegengesezte.

Galbino. Hören Sie, wies gieng. Ich muß reden, und sollt ichs meiner Gemahlin erzählen. Auf der Villa trafen wir zusammen. Ich floh nach dem Garten. Da saßen nun alle die hohläugigten Gespenster von Weibern um die Königin der Liebe herum, die in Pracht, Größe, und Reizen schwamm. Mit einem Fingerwink schien sie alle die kleinen gehorsamen Weiberseelen zu beherrschen. Keine wagte zu reden, und öffnete sie auch die Lippen, sah sie erst nach der Göttin, biß sich dann in die Zunge und schwieg. Es war lächerlich anzusehen, wie die großen

Dames

Dames ihr kleines Nichts fühlten und alle schwiegen, weil sie fühlten, man höre, sähe nichts, als ihre stolze Nachbarin. Meine ganze Seele haftete auf ihr. Und in dem Augenblik vergaß ich alles, was mich drängte und quälte. Da war kein Theilchen, keine Bewegung, so klein und unbedeutend sie sich denken läßt, das nicht vermögend gewesen wäre, einen zu bestriken. Ach wie wühlten meine Augen in dem Pracht! und mit welchem Gefühl! Oft vergaß ich mich, und meine Augen glitschten über den Busen zu den ihrigen hinauf, und dann — sieh! das war doch, als wenn plözlich ein Wetterstrahl euch durch Augen und Seel fährt. Ihr verliehrt euer Bewußtseyn, und eure Sinnen scheinen durch die plözliche Feuerhelle eine Zeitlang stumpf geworden zu seyn, es kostet euch Mühe, zu euch zu kommen. So war mirs und noch. Sie merkte es wohl. Denn wenn ich Zerschlagener nur den Augendekel ein wenig in die Höhe zog, starrte sie mich an . . . Oh was bin ich? Was bin ich?

Drullo. Das ist wunderbar. Prinz! ich sag Ihnen, Sie sollen ihr in die Augen sehn, und daß — —

Galbino. Ich versteh. Wär mir damit geholfen! wenn ich nicht wollte, daß sie das an mir fände . . . Unterbrech mich nicht und hör. Es dauerte lang, bis sich die andre Weiber in die Alleen zu zerstreuen geruheten, sie gieng mit. Und ich wär ihr nach, und hätt ihr — — Aber da lag mir Julio

mit

mit seiner großen Miene auf der Seele, und bannte mich, wie ein Kind.

Drullo. Prinz! ich schwör, er sollte mich nicht bannen, und schwör Rache dafür!

Galbino. O des Starken! Und ich sollte dadurch alles verderben? Ich kann Ihnen sagen, von diesem Augenblik haß ich ihn ärger — Ich seh Ihnen an, daß sie mich verstehen. Und hier haben Sie meine Hand! in diesem Händedruk liegt ein Befehl —

Drullo. Wo mir mit dran liegt ihn zu vollziehn.

Galbino. Hören Sie aus! Ich schlich mich nach und nach weg. Die Donna? Wo ist sie? Wo ist die Donna? Und all die Affen, ich weiß nicht. Oh war ich rasend! Durch alle Gänge, durch alle Säle. Stoß auf meinen Kammerdiener, der mir sagte: Die Gräfin, die mit dem Staatsrath Julio herausgefahren wäre (der Kerl hatte meine Gnade verlohren) sey in Hof gekommen, den Neapolitaner gesattelt stehn gesehn und gefragt, wems Pferd zuhöre? Dem Prinzen. Geht bey seit, und sie mit ihrer Dame d'Honneur aufs Pferd zu. Er warnte sie, das Pferd sey wild, und da ihre Antwort: Wem der Geist wild ist, trägt einen ein wildes Pferd leichter, als man sich selbst. (Ludowiko kommt langsam zurück) Ludowiko! sind Sie denn Stein!

Drullo. Weiter Prinz!

Galbino. Er entfernte sich, doch so daß er alles sehn konnte. Sie gab dem Pferd gute Worte, streichelte

chelte seinen Naken — Drullo, was mir das Pferd werth ist! —

Drullo. Nun Prinz!

Galbino. Schwung sich in ihrem Reitkleid auf, und wie der Bliz nach dem Wäldchen. Donner! ich hatte Flügel. Und nun denkt euch alle Zaubergemählde Arioſts von Angelika und all seinen irrenden Prinzessinnen zusammen, ihr habt nichts. Ha wie ihr seidnes Oberkleid durch die Winde segelte! Die Federbüsche auf dem Huth wehten, und die Göttin! Ich war auf jedes Lüftchen eifersüchtig, das so frey und los um sie spielte, Wangen und Busen küßte, und hebend durchs Gewand wühlte. Ich schlich mich durchs Gebüsch, geführt von himmlischer Melodie. Ich hielt nicht länger, durch und ihr in Zügel. Halt Reiterin!

Drullo. Riefen Sie?

Galbino. Noch einmal fallt mir nicht in die Rede. Die kleine Anwandlung des Schrekens bey ihr, die sich gleich wieder in Größe, und etwas Verdruß ausbildete, brachte mich völlig außer Fassung. Ich stammelte von Stallmeister — wie ich so glüklich wäre, ihr Pferd zu führen, wie entzükt ich wäre — ihr Blik unveränderlich.

Drullo. Kein Wort?

Galbino. Ich vermogts nicht, eine Antwort zu kriegen. Die einzige große Güte, die mich hinrieß, war,

war, daß sie ein Aestchen brach, es theilte, auf ihren Hut stekte, und mir das andre reichte. Ich küßte es, und den Saum ihres Kleides. Ach mir war so wohl und grimmig bitter — und auf einmal der Gedanke mit meinem Hirschfänger das Pferd zu durchbohren, ins Gebüsch mit ihr — o ich! Das raste in mir! Durchtobte mir das Mark! ich hielts nicht länger aus. Und eben da lenkt sie um. Jupiter Julio vor uns. Alles rutschte vor mir hin, wie ein Zauberschloß, wo alles durch einen Knall verschwindet. Schwarz fiels nieder, und finster in mir und um mich! Und blutig stehts hier, und so solls enden.

Drullo. Julio nahms.

Galbino. Das acht ich nicht. Weg! weg und laßt mich.

Drullo. Prinz die Geschichte ist alles werth. Wird Julio eifersüchtig, und sezt Zweifel in sie, haben Sie gewonnen. Ich will hin. Und hat ihn nicht das bloße Hofgeschwäz von Maitresse würhig gemacht?

Galbino. Ha! gehn Sie! Ich brauch viele Stunde um zu mir zu kommen. Ludowiko! (ab.)

Drullo (allein.) Ha! ha! ha! Prinz Galbino Sie hättens nicht besser machen können, und all ihr Verstellen, wird sie hier nicht helfen. Geht nur zusammen, ich ahnde euch, und euer Vorhaben. Wenn ich dem Spiel dieser Männer zuseh, und dem Spiel dieser Weiber, die sie doch am Ende noch berükten, wenn

wenn ich nicht wachte — — Man hat ja wohl ehe gesehen, daß einer den Spaß so weit trieb, nachdem er die Leute auf die Spize ihres Hoffens und Wünschens gebracht hatte, ihnen eine Scheidewand vorstellte, und sie so ganz höflich nach der Reih abfertigte. — Sie mein Prinz thun dies! und Sie Herr Hofmarschall dies! und Sie Herr Julio werden gehezt, und zum Unsinn getrieben — so wären nun die Rollen ausgetheilt. Dann will ich wie ein Gott aus den Wolken hervortretten — Ha Donna Solina! was für Begierden regen sich in mir! Auf Sie wird gespielt, und Sie will ich davon tragen, und Könige und Fürsten zu meinen Sclaven machen. Hm und des Poetenblike noch verkehrter machen! Kälte! und Feuer im Herzen!

Zweyte Scene.

Solinas Wohnung.

Voriges Zimmer.

Julio (trit auf.)

Das Gered all, das Fragen all, das Blikestehlen all, die Vergöttrung, die Anbetung — wenn das fortdauert, mein Blut noch weiter zu vergiften,

sie

sie mirs fort abschläat, mein zu seyn — — — Ich fühls, ich fühls, mein Gang ist gethan. Hier das Ende all der hohen Gedanken, die meine Brust aufschwellten. Nichts übrig, als der Dolch, der mir so nah am Herzen liegt. Immer tiefer! tiefer! tiefer! — ich will ihn herausreißen, und sollt ich mich verbluten. So fahrt denn wohl! ihr Götterflügel! und ihr mächtige Eingebungen! Fahrt wohl! ich dank euch ab. Komm kaltes Blut! stumpfer, matter Sinn! Verdräng den unbändigen Geist! Und hier schwör ich, rächen will ich's an ihm, so wahr ich in dem Augenblik noch Julio bin. Und dich rächen ermordeter Aemilius! — Ich will ihr zeigen, was ich bin, sie soll fühlen, daß ich schied.

Pirro (kommt.) Gnädiger Herr!

Julio. Ha!

Pirro. Es ist ein blinder Mann draußen mit einem Jungen, der mit Gewalt will vorgelassen seyn.

Julio. Jezt nicht.

Pirro. Er bittet gar sehr der Alte.

Julio. Blind sagst du?

Pirro. An beyden Augen.

Julio. Laß ihn kommen. Blind! der ist elend. Und doch möcht ich meine Augen mit seinen blinden eintauschen, das nicht mehr zu sehn. Tauber, stumpfer Sinn, blinde Augen, das wär nun meine Sache!

Amante (führt den Paulo an einem Stok auf.)

Paulo. Führ mich vor den Herrn!

Julio. Gestalten des Tods und des Elends wer seyd ihr? Ha wie der Anblik dieser Unglüklichen mich beugt!

Amante (stellt Paulo vor Julio.)

Paulo. Steh ich vor dem Herrn Staatsrath?

Julio (bey Seite.) Paulo und Amante! Und so verfallen und verstellt daß ich kaum meinen Augen trau. Ach und Sie sinds! Alter! was bringen Sie mir?

Paulo (bükt sich.) Ich hab ein wunderbares Gemählde.

Julio. Das ich iezt nicht sehen kann.

Amante (stellt sich mit stillem gesenkten Blik vor Julio.)

Julio. Was ist diesem Jungen, Vater! Ich sah nie Leiden so tief und innerlich.

Paulo. Ein lieber, stiller Junge, der den Tod unablässig bittet, ihn zu seiner verstorbenen Liebe zu bringen. Er leitet meine finstre Tritte, ich alter Mann würde nicht fort können ohne ihn.

Julio. Wie gern sagte ich Gesellschaft für mich. — Wie sind Sie um Ihre Augen gekommen?

Paulo. Mein Kind hat sie mitgenommen.

Julio (erstarrt.)

Paulo. Ich hatt' ein gutes Kind — Wollen Sie mein Gemählde nicht sehn?

Julio. Ich bin würklich iezt nicht in der Fassung.

Paulo. Giebs Gemählde Sohn! Sie kaufens gewiß.

Amante (stellt das Gemählde auf.)

Julio. Laura! — Paulo! Paulo!

Paulo. Sie kennen mich, Sie sinds. Ich preise dich, Gott, daß du meinen Augen das Licht nahmst, den Mörder meiner Einzigen Liebe nicht zu sehn.

Julio. So todt und heilig wie hier — meine Laura!

Paulo. Das ist unbarmherzig zu fragen. — Julio, sie starb, da du sie verließt. Und in den Freuden deines neuen Lebens kam nicht einmal das Gerücht zu dir? Kein Erinnern, kein Andenken, dir schlug das Herz nicht da sie verschied. Nur dir rief sie, weinte, rief — Wo ist er? Ach komme er, daß ich ihn segne, liebe und sterbe.

Julio. Still Paulo! Deine Rache ist zu streng, das vor mein Gesicht zu bringen. (wendet sich nach dem Gemählde.) Du bists Laura! nun ein heiliger Engel! Dein Besuch machts aus mit dir. Ich hatte dich oft vergessen. Aber wer dich nun vergißt, wer dich vergessen könnte! — Du lachst mich an! — Ha! und wie du den Schleyer von den weinenden Augen nahmst, und sagtest — Julio ich sterbe! — Ich gieng.

O nicht mir diesen Blik, meine Liebe! — — So sanft, so gut, und so betrogen!

Paulo. Gefällt sie Ihnen so blaß und todt?

Julio. Alter Vater still! Es würde dir gnügen, wenn du sehen könntest, was in mir vorgeht. Du hast dich gerächt. (nach dem Gemählde sehend.) Hier hast du mich! sey Vater, und nimm alle Rache, ich halte dir still.

Paulo. Bewahre Gott! das Mädchen das Sie sahen, lehrte mich, Rache zu vergessen. Ich schenk sie Ihnen, wandle nach ihrem Grabe, und erzähls ihr.

Julio. Bleib hier!

Paulo. Bey dem Mörder meines Kinds?

Julio. Du hast Recht. Nimm dein Gemählde mit, ich hab genug gesehn.

Paulo. Julio! ihr leztes Wort war: Vater keine Rache an dem süßen Betrüger! Ihr lezter Wort du! und ihrem Vater kein Lebewohl. O Julio! rief sie einige Stunden vor ihrem Tod, dort seh ich dich, dort liebe ich dich, wie reine Engel lieben, komme dir entgegen mit Gesang und Liebe. Dann wirst du deine Laura nicht mehr verlassen, und sie dich nie. Vater keine Rache! Daß mich Julio dort liebe! O Julio! ich lasse dich nie, ob du mich schon verläßt. Tod wie süß bist du, da du so freundlich bist, und meines Julios Bild nicht von meinen Augen scheuchst —

Julio. Paulo nicht weiter! Und bittet ihr Aug nicht noch vor mich? Keine Rache an mir! — und ich will das nicht Rache nennen, Paulo!

Paulo. Ich hielts. Um meinem Schmerz Luft zu machen, mahlt ich sie, und ward blind.

Julio. Du fluchst mir nicht, so ists ärger. Meine Seele war verzweiflend, eh du kamst, und nun — Geh Alter! Dein Anblik ist zu erbärmlich und unglüklich. Ich that das all! Geh! geh! um Gottes willen verlaß mich!

Paulo. Das Gemählde bleibt hier, Amante deinen Stok! — Julio! wir sehn uns wieder, denn werden meine Augen aufgethan seyn.

Julio. Du bist — o könnt ich sagen, du bist grausam! (faßt ihn an der Hand.) Würdest du mir nicht vergeben, wenn du alles wüßtest!

Paulo. Sind das Ihre Thränen die meine Hand nezen?

Julio. Paulo! ich wags nicht zu bitten. Und Vater, du darfst nicht.

Paulo. Mach mich nicht weicher, mein Herz ists zu sehr geworden. Gott steh dir bey! (mit Amante ab.)

Julio (nach einigem Schweigen.) Nun ja! du bleibst hier, du bleibst bey mir, um mich die ganze Qual fühlen zu lassen. Du warst ein heilig, unschuldig Mädchen, und ich betrog dich. Du bleibst hier! Ich kann iezt noch

nicht weinen, du hast mich zu stark angegriffen. Aber diese Nacht, und alle Nächte will ich vor dir heulen und beten. Verzeihung nicht. Ach du würdest sie gewähren, du verzeihst mir! — Du Engel! wär ich kein Sünder, ich wollte meine Thränen auf deine Augen weinen, mich todt an deinem Halse klagen, und Verzeihung erringen. Ach du würdest noch einmal erblassen, noch einmal sterben, wenn ich dich anhauchte. — Dein Vater wills vor Gott finden, meine Laura! Du Engel betest für mich! — Diese Nacht, meine Liebe! (stellts Gemählde um.)

Solina (trit auf.) Nu Signor! Sie werden jeden Tag artiger! nehmen zum Erstaunen zu in neuen Eigenschaften. Geht das immer so fort, daß man Sie aufsuchen muß! Wissen Sie mein Zimmer nicht mehr? Fast glaub ich, eine neue Laurette hat mir den Gefallen gethan, ein Fädchen um ihr Herz zu knüpfen. Hab ichs getroffen?

Julio. O gewiß! Einen Faden, der mich ins Grab ziehen wird.

Solina. Das wär bitter. Was hattest-Du für Besuch?

Julio. Einen blinden Mann, den ich in guten Umständen kannte, dem ich viel zu gut gethan hab, das er mir heut vergalt. Was hattest denn du für Staats Besuch?

Solina. Graf Drullo.

Julio. Den Herzens Komissionair des Fürsten?

Solina. Julio!

Julio. Solina!

Solina. Dir stehn Thränen in den Augen, und siehst weich und wild? Was verzerrst du das Gesicht?

Julio. Ha Donna! was ich gejagt werde, was ich mitgespielt werde — mein Verstand ist hin!

Solina. Ich hab etwas an dir gemerkt, das dich vor meinen Augen völlig heruntersezt. Und wenn sich das Wesen nicht ändert, du den schwachen Alltagsmenschen so fortspielst, so leg dir den Gedanken in deine feige Seele —

Julio. Nichts hör ich. Ich hab genug gehört.

Solina. Ha! so bin ich ganz Solina! Solina, wo warst du? deine Augen? dein Geist, daß du dich von einem Schwachen blenden ließt? — Ich wollte einem abgenuzten, philosophischen Herzen mehr Vertrauen, Unternehmen und Stärke eingehaucht haben, als dir fieberhaften, eingebildeten Schwärmer. Ich seh's Solina, es ist keiner für dich, du pflanzest es keinem ein. Alle Männer einem falschen Instrument gleich. Zieh Saiten auf, wie du willst, sie antworten dem angeschlagenen Ton nicht. Im innern liegts. Schnarr! Schnarr! da fällts zusammen, was vor so harmonisch klang. Ha! der Junge spielte eine Komödie mit mir! Er hat den Plutarch im Fieber gelesen, nun glaubt er sich inspirirt. O du großer

Mensch! Komm! leg die Maske ab! Verleugne dich nicht weiter! Wo ist der Julio, der mich sonst so gut verstund?

Julio. Wenn man dich hört, dich anstarrt — Laß mich meiner Seel einen Eid schwören, es ist so! es ist so!

Solina. Was schwärmst du?

Julio. Donna! ich wollte es nicht achten, wärs einer, vor dem sich Julio beugen müßte, und sein Uebergewicht fühlte. Aber Pisanerin so ein Affe, der gegen mich ist, was deine Rosaura gegen dich. — Ein solches Weib? so groß! so göttlich! Einzig, und so fallen! kaum kann ichs denken, und doch entsezlich wahr. (führt sie an Spiegel.) Ich bitt dich Solina! sieh in den Spiegel! sieh das Weib an! sieh die große Seele in dieſem Weiber Kopf! So ein Zug! so klein, und unsichtbar möcht ich sagen, du ihn wegschenktest, machte eine andre zur Juno.

Solina. Hast du aus declamirt?

Julio. Nichts weiter!

Solina. Julio, ich hab nun genug gehört, dich zu unterscheiden. Du hast mich verkannt, das vertrag ich nicht. Denke des Aemilius, und was du zu thun hattest Von heut dem Tag endet sich alles. Ich will nichts mehr von dir hören. Mich zu verdienen mußt du von neuem anfangen, und daran zweifle ich. Du hörst ich red leise und sanft mit dir.

So

So trennen wir uns. Du bleibst der Phantast, und ich Donna Solina.

Julio. Sagst du das?

Solina. Nichts weiter.

Julio. Sieh hier das todte, treue Mädchen, dess' Seele an mir hieng, und die ich verstieß. (stellt das Gemählde um.) Dies Opfer bracht ich dir Solina, um heut verdammt zu seyn auf ewig. Es ist Laura, über die du so oft lachtest. Ich wiederhohle nichts. Der blinde Mann war ihr Vater.

Solina. Die Liebe zu dir war ihr Tod?

Julio. Soll ichs noch einmal sagen?

Solina. Weg von mir! Alle Weiber sollten sich gegen dich verschwören, und dich martern. So ein Geschöpf! ein wahres Bild der Madonna an Güte und Unschuld. Du senkst das Haupt! Verzeih du Engel! ich that dir Unrecht, ich versündigte mich an dir. Hätt ich dich gekannt, ich wollte diese heilige Lippen in ihrer Blüthe geküßt haben; wollte dich schwesterlich an meine Brust gedrükt haben —

Julio. Stöhre sie nicht!

Solina. Ich thäts? Julio, ich mag dir nicht antworten. Aber wagst dus anzusehn, oder gar anzurühren, ohne zu zittern und zu beben? Lächelt dir das unschuldige Mädchen nicht Verdammung in die Seele — — Julio! Julio!

Vierter Akt.

Erste Scene.

Solinas Wohnung.

Solina und Rosaura.

Solina.

Diese Schleife noch, und so ists gut. Jezt da wir fertig sind, so rede. Was hast du nun?

Rosaura. Gewiß Donna, Sie sind unbarmherzig und grausam.

Solina. Närrin!

Rosaura. Sehn Sie nur wie er dahin geht. Ach so hager, so erbleicht, sich selbst verzehrend in Grimm und Ungewißheit. — Ich fürcht es nimmt ihm noch das Leben.

Solina. Fürchte! Was willst du? Soll ich mich ihm um den Hals werfen? Demonstriren, daß er sich betrüge in seiner Einbildung? Still von ihm!

Rosaura. Ich begreifs nicht.

Solina.

Solina. Das wär mir auch, begreifst du's! Er mag zu sich kommen, oder eine Kur ausstehen die ihm vielleicht das Leben kostet. Auferstehen soll er, groß und würdig! Hundert Leben mag er verliehren eh mein Geist seinethalben eine andre Richtung nimmt. Ach daß er das nicht sieht, daß nur dies der Weg ist hinzugelangen! — Ich lieb ihn und möcht' ihm helfen; aber es kann nicht seyn, so nicht. Geh! ich mag niemand um mich sehn.

Rosaura. Seine große Liebe!

Solina. Ha! er sollte alles dadurch werden; aber er ist ein Roman-Held. Ein schwacher Mensch auf den der Augenblik würkt, und den seine heiße Phantasie herumzieht. Ich die ich zehn Galbinos auf einen Blik erleg, daß sie Sinn und Bewusstseyn verliehren, sich ewig nicht wiederfassen, mich mit verbundnen Augen anbeten — Und kein Zutrauen! Die rasende Thorheit sich mit solchen schaalen Geschöpfen einzulassen, die den Augenblik überm Olymp stehen, denn gleich wieder den Staub der Erde leken! Wo seyd ihr große Männer, an derer Bild ich mich labe? bey derer Erinnern mein Geist sich nachschwingt, den euren zu durchschauen? Ist alles, was euch so groß und göttlich machte mit euch ausgestorben? Das sind nur Schatten gegen euch, die mit euch nichts gemein haben als den Namen Mann! Ich will einen von euch lieben wie gegenwärtig, mich einschließen und ihm treu sterben.

Rosaura.

Rosaura. Wenn Sie nur ein Wort zu ihm sagen wollten. Aber so, der Schein, der Spott, muß ihn das nicht hinreißen alles zu vergessen?

Solina. Schweig sag ich dir.

Pirro. Graf Drullo läßt sich melden.

Solina. Laß ihn herauf kommen! Rosaura! (R. ab.)

Graf Drullo trit auf. Große Donna, ich komme weil ich muß. Und muß weil ich getrieben werde, und weil michs selbst treibt.

Solina. Da wäre nun wohl nichts dagegen einzuwenden.

Drullo. Sehr gütig! Der Prinz wirft alle Uhren zusammen, schimpft auf ihre Trägheit, daß sie sich nicht spuden, und die Stunde so schnell bringen, als seine Leidenschaft es heischt. Fragt jeden der ihm in Wurf kommt, wie sich Donna Solina auf den gestrigen Tanz befände, und ob sie noch nicht käme? Für den Federbusch, den er gestern erhaschte, wollte ich ihm ein Königreich abkaufen. Werden Sie nicht gerührt?

Solina. Sehr tief.

Drullo. Glük mir! Eine gerührte Seele nimmt mehreren Antheil, und so hof ich, hat mein Anbringen sichre Würkung. Ich bin just so im Fall. Wie ich sagte, ich mußte kommen. Nicht allein des Prinzen halben, man hat selbst so sein Interesse dabey

wie

wie sie wissen — und wenn Sie so gnädig wären etwas milder und mit weniger großem Blik auf mich zu sehen, daß meine Augen sich hell öffneten und süße Liebe spielten, wollt ich Ihnen in einem Worte sagen, ohne Schwung, alle Poesie, die die Liebe in einem schaft, in einem Herzen verschlossen — Donna Solina, ich liebe Sie!

Solina. Schön! o gar schön!

Drullo. Wollte weiter sagen, auch Prinz Galbino liebt sie; aber wie ich liebe —

Solina. Sehr treu! Und wenn ich das Gegentheil von der Liebe aus allen Charaktern abstrahirt, wollte mahlen lassen, wissen Sie wen ich bitten würde, daß er dem Mahler säße?

Drullo. Den Graf Drullo?

Solina. Scharmant!

Drullo. Donna mit ihrem Geist, mit diesen Empfindungen! — Wir wollten die Welt verkehren, was wiederstünde uns? Welchen Plaz in der weiten Welt halten Sie Ihrer Wünsche würdig?

Solina. Herr Graf, nehmen Sie an, ich verstünde mich auf die Chiromantie, und könnte also in Ihrer Hand lesen, wie sichs mit Ihnen und Ihrer Liebe verhielte. Denn nehmen Sie aus meiner Prophezeyung die Antwort auf Ihre edle Liebe. Ihre Hand! (sieht ihm in die Hand) Arme de la Valiere! die liebe Seele Ihre erste Gemahlin! Es war ein gutes

Geschöpf,

Geschöpf, leicht und muthwillig, Marquise de la Valiere. All das leichte Blut, und der einnehmende Humor. Ihr edler Gemahl übergab sie dem Vice Roi zur Freundin, drohte mit seinen Banditen, das französische Mädchen erschrak, und der Herr Gemahl ward durch die Verwandschaft des Vice Roi in Amerika fürchterlich. Sie soll sehr elend gestorben seyn — stünden nicht schrecklichere Dinge hier, meine Thränen flößen schon jezt. — Stolze Gabriela! Ihre zweyte Gemahlin. Ich denke Ihre Seele beugt sich bey dem Namen der Großen. Das herrliche Weib! still in ihrer Größe. Ihr edler Gemahl reichte ihr selbst den Giftbecher, sagte: trink den Tod! und das — weil sie des Königs Maitresse nicht werden wollte. Und du, duldendes, melancholisches Mädchen, Schwester meiner Jugend, liebe Gräfin Brunella! Dritte Gemahlin des Unmenschen! — Wollen wir eine Reise nach Portugal zu ihrem Grabe machen? — Ihre Hand weg! Meine Thräne müßte Ihnen zur Hölle werden, fiel sie drauf! Liebste Brunella!

Drullo. Mit nichten! Ich würde sie mit Entzüken aufküßen. Ich bewundre Ihren prophetischen Geist. Man sollte sagen, Ihr wahrsagender Genius habe sich mit nichts beschäftigt, als Drullos Tritte durchs Leben zu verfolgen.

Solina. Kalt und nichts?

Drullo. Nichts weiter, als daß Sie's auf der unrechten Seite ansehen.

Solina.

Solina. Verlassen Sie mich!

Drullo. O daß du todt bist Astolphi! Nicht wahr das ist Ihr Genius gewesen? Lebtest du noch, ich wollte die Welt durchreisen dich aufzufinden. Donna, ich zog ihn aus dem Staub, und er verräth mich. Was die Menschen undankbar sind! Sehn Sie nur Donna, wie undankbar die Menschen sind.

Solina. Erschrecklicher Mensch!

Drullo. Sie sind die erste Person, durch welche ich etwas von Graf Drullos Geschichte erfahr. Ich hof Sie sind die Einzige. Und hören Sie ein leises Wort. — Ich bitt Sie Donna, wenn Sie einen Feind haben, vertrauen Sie ihm Drullos Geschichte, und Sie haben einen Feind weniger. Haben Sie einen Freund, dem verschweigen Sie's, denn ich wollte Ihnen nicht gern weh thun. Glauben Sie daraus nicht, als fürchtete ich jemand, Drullo fürchtet keinen Menschen. Ich hab so meine Grillen, wie sie jeder hat.

Solina. Verlassen Sie mich! — Geist meiner Brunella!

Drullo. So geschwind kann ich nicht gehn. Sie haben mir vergangne Dinge aus meiner Hand gesagt, die ich längst vergessen hatte. Und wer wird vergeßne Geschichten wiederlegen? — Nehmen Sie an, ich verstünd die Kunst, aus des Menschen Gesicht, sein künftiges Geschik zu lesen. — Donna, diesen Blik nicht. Bey dem Schatten meiner Brunella! ich

wollte

wollte eher in die Mittag's Sonne schauen, als in diese Augen wenn Sie so blizzen — Mein weissagender Genius ruft: Donna Solina ist in diesem Lande Herzogin, so bald sie will!

Solina. Mensch!

Drullo. Und daß ich den Ton wandle. Der Prinz wird sich Ihnen heute nach der Tafel erklären. Er wünschte sie mögten, da seine Gemahlin nur mit langsamen Schritten dem Grabe zugeht, und seine Liebe kein Harren kennt, sie mögten, sage ich, ihm bis dahin seyn, was die gelobte Marquisin de la Valiere dem Vice Roi war — seine Freundin mein ich.

Solina. Soll ich Sie erstikken? Staub von Mensch! ich kann deinen Othem und Schatten nicht in meinem Zimmer leiden. — Fast meine Lebensgeister! Hinaus denn!

Drullo. Donna!

Solina. Hinaus! oder ich laß mein Kammer-Mädchen kommen, und Ihnen mit Fächer-Schlägen diesen Läster-Mund zerplazen, bis Sie vor Weiber weinen, wie ein wimmerndes Kind. Ich Maltresse! legten mir alle Könige der Erde ihre Kronen zu Füssen, ihnen meine Keuschheit Preiß zu geben, sie erhielten nichts. Staunen Sie?

Drullo. Spricht eine Itallenerin, eine Donna Solina? Ehrgeiz Donna!

Solina.

Solina. Das ist Solina, und das ist Italienerin. Ich bin Solina, bin ehrgeizig, und hier liegt der größte Ehrgeiz. Mich so zu erniedrigen! Für eure Schmuck Welt nicht!

Drullo. Donna Vergebung! Ich bewundre Sie! Vergebung! Hätt ich Ihre große Seele gekannt! — Und wenn Sie nicht wollen, wie Sie nicht dörfen, nehmen Sie des Prinzen Hand an. Sie sind Herzogin so bald Sie wollen.

Solina. Und die treue Dulderin vergiftet! Aus meinen Augen!

Drullo. Ich sprach für den Prinzen, und so wird er reden. Sie müssen mir verzeihen. Gezwungen hab ich Sie beleidigt. Vermögen wir alle nichts, nun Donna, Poet und Julio, wir erwartens.

Solina. Ich bitte gehn Sie, und sagen Sie dem Prinzen, ich würde kommen, sagen Sie ihm mehr —

Drullo. Nichts sag ich weiter. Noch einmal verzeihen Sie.

Solina. Kommt die Herzogin zur Tafel?

Drullo. Der Prinz hat Sie gebeten. (ab.)

Solina (allein.) Pirro! Pirro! — Wie mich das ergriff! Still meine tief gekränkte Seele! Kälte und Ruhe! O daß ich ihn nicht erwürgen durfte! daß ich so an mich halten mußte! Mörder meiner Brunella! und mir das? — Ich will euch kommen,

und eure kleine Seelen sollen zittern. Ha! ich will die Sclaven zertretten! — Heute oder nie! Was will das in mir? Und ich kann nicht zu mir kommen? — Julio! daß ich dies all leide wegen deiner! Pirro! Pirro!

Pirro (kommt.)

Solina. Was zögerst du? Nimm die Laute! spiel mir die Melodie! Sieh mich an! und diese Melodie! Verstehst du mich?

Pirro. Gewiß Donna! ich sehs Ihnen an der Stirne an was für Musik Sie wollen.

Solina. Brav Junge! Machs gut! und schnell zu dieser Passage, wobey meine Seele eins wird. Klimper nicht lange! — Wir wollen dich erkennen lehren! — Pirro! — O was ein Mensch! und wenn ich nicht wäre, gewacht und gethan hätte! — Pirro!

Pirro (spielt eine Melodie.)

Solina. Das that gut. Geh nun! Wie alles weg ist, und wies fest in mir wird, und wie ich ihrer aller lache. Gott du hast mir diesen Muth gegeben, hast mir dieses Herz gegeben, daß ich keinen leiden sehen kann, hilf mir aus! — Julio! was will er! o mich so verkennen! — (schlägt in die Hände) daß ich noch Solina bin! Daß mir alles sagt, du bist Solina! (ruft Pirro) laß anspannen! Ich will dich einsezen große Liebe! laß sie lästern, ich will aus dem Gedränge heraustretten, rein hervorblizen wie der flimmende

Stern

Stern durch schwarze dünstige Wolken. Dich einsezen, und denn ins Kloster! — Julio! — drängt sich eine Thräne? Verberg dich! Liebe! ha, ha, ha!

Julio (tritt auf.) Ha, ha, ha! ich hörte ein starkes Lachen wie ich in die Thüre trat — Nicht Donna, es galt mir? — Ich wollte nur fragen, ob ich die Donna würde an Hof begleiten?

Solina. Zerstöhrter Mensch, ohne Augen, Gefühl und Herz.

Julio. Er ist mir begegnet. Wir hezten uns herum, und mir thats wohl. Ha wie er lachte Donna, und mir ins Ohr lisperte — ich schreib die Worte ohne Aufhören in meine Schreibtafel — (zieht eine Schreibtafel heraus) Donna! wie lustig das ist, wüthig seyn, und weinen wie ein Kind. — Ich wollte dichs lesen lassen, und sieh da meine Thränen noch naß! Getilgt! Getilgt! und hier stehts! (die Hand auf die Brust) und hier stehts, und hier wirrts. (schlägt sich vor die Stirne.) Wenn ich keine Sinnen hätte. Taub, unempfindlich gegen alles wäre — Teufel! Teufel! Teufel!

Solina. Nas mein Lieber! nas! Ich will mir ein Liedchen spielen, und wir wollen sehen wer siegt. (spielt auf der Laute.)

Julio. Donna, Sie machten es gut, beym Teufel vortrefflich! Noch so ein Streich, ich bin hin oder er. Nicht wahr, es geht doch über mich hinaus, wenn ich mir nicht die Augen zubind, und hinter mir herlachen laß?

Solina. Was er Zeug schwäzt!

Julio. Laß mich deine Hand sehen, nicht küssen! Behüte! — eines andern Eigenthum. Ha! siehst du! bey meiner Seele! ein rother Flekken auf dieser runden, weißen Hand, die mir kein Kaiser küssen dürfte. Ein rother Flekken, wo er seine gelben, matten, wollüstigen Lippen hingedrükt hat. Er hats gebissen für Wollust, nicht anders! Will ich den Flekken auf meinem Todbett noch sehen, daß einer Donna Solina so küßte. Und die schöne blaue Ader! und wie sich diese Hand um die Laute schmiegt! Laß diese Töne ruhen, ich muß ausreden. Es soll mich nicht zaubern! Es soll nicht!

Solina (hört auf zu spielen.) Daß du siehst!

Julio. O gefällig Donna! — — Dieses Götter-Pläzchen! in der weiten Schöpfung seines Gleichen nicht. So ein Kerl! Ein Kuß der zwölf Stunden — was sag ich? Drey Tage steht. Der noch steht, und vorige Woche auf diese Hand gedrükt.

Solina. Ein Monath! ha! ha! ha!

Julio. Ha! ha! ha! Ich kann auch lachen, den nemlichen Schall. Hörst du? Wir wollen in die Wette lachen! ha, ha, ha! wie grimmig es von den Wänden herabschallt! Donna! die schwarze Feder spielt auf seinem Hut, weht seinen Triumph und meinen Tod! und so willig gelassen! Solina! ihm ein Siegeszeichen so willig gelassen . . . Ich wollte dich wieder lieben, hätteſt du die Feder noch auf dem Hut,

und

und dieser Flekken wäre weg, der so anklagend ist, der Rache und Wuth ruft!

Solina. Du bist wahnsinnig Närrchen!

Julio. Ich kann auch lächlen. Donna! sieh wie lieblich ich lächle, und so wollt ich lächlen, wenn ich dich —

Solina (hebt ihre Hand auf.)

Julio. Ich wollte über mich lachen daß ich so ein Schurk war. Ein so dummer Saveyard. O ich möchte dich erwürgen, und ihn, und die ganze Welt. Thu dir was zu guts auf den Tanz. Lach über meinen Unsinn! ha! ha! ha! kluges Weib! heiliges Weib!

Solina. Immer fort Julio! Solinas Seele über dir! — Morgen kommt die Reihe an mich. Ich sez mich aufs Kanapee, und so agirst du mir die Eifersucht vor. Was hast du denn gesehen?

Julio. Nichts, gar nichts. Ich weiß nicht, es gieng so und so. Erzehls doch! Nein! wart! ich will mein Gedächtniß martern, und es soll erzehlen. Ihr tanztet englisch. Nicht wahr?

Solina. So wars.

Julio. Du versprachst das Paar mit mir zu machen. Aber ich hörte: ein heilig Weib, ein keusches Weib, hielte ihr Versprechen nicht, und so gabst du vor meinen Augen dem Prinzen die Hand. Und ich

tanzte die Bäume im Garten aus der Wurzel. Weg mit dem Gallimathias! — also englisch! Da mußt ich nun just zurükkommen wie er mit dir hinunterflog. Es gieng so herrlich! so schnell! oben war der Federbusch der Donna Solina gefallen. Keiner nahms wahr. Nur er hatte seine Tänzerin so fest in den Augen — der Federbusch fiel, und er wie ein Pfeil durch alle die Tänzer, den Federbusch auf den Hut, dir die Hand gereicht, den Triumph, den Kuß, und hier der Flekken den Ewigkeit nicht tilgt.

Solina. Du bist nicht werth daß dich mein Othem anhaucht — Mensch und sieh! wegen deiner werd ich gedrängt, wegen deiner wird meine Seele beleidigt. Und von allen Beleidigungen ist deine die bitterste. Ha dieser Kampf! und sieh ich siege! siege über dich und sie alle. Wegen deiner kam ich in all diese Verhältnisse, Gott wird mir Weib aushelfen. Und denn Julio! wirst du erkennen, wirst sehen daß dieser Augenblik, wo ich das all von dir dulde, der größte meines Lebens war. Ich bin nicht weich, so sanft ich rede. Ich war nie so stark. Soll ich dir den Star stechen? Ich darf, ich kann nicht. Thu die Augen auf, und sieh! Was Männer! was Männer läßt du gebohren werden? Die Beschimpfung seiner Lieben, und er mich kränken und quälen!

Julio. Werd ich nicht gehezt und mir Dinge vor die Augen gestellt, die mich hinrichten müssen? Und wie verhält sichs?

Solina.

Solina. Rede nicht weiter, ich halte meinen Zorn, reize ihn nicht. Heute sollst du sehen, und deine Seele wird schwinden.

Julio. Donna! ich wollte, ich könnte sagen, ich bin betrogen. Mich dir zu Füßen werfen — Donna! wies in meinem Herzen ist! Reiß mich heraus aus Zweifel und Ungewißheit!

Solina. Nein! Nein! Sagt ich dir nicht, als ich dir meine Liebe gab, du hälst die Probe nicht aus! Und ists nicht vorlängst am Tag? Ich gab mir so viel weg, dich noch zu dulden und das Ende zu erwarten.

Julio. Laß dirs sagen —

Solina. Still! (es klopft an) Herein!

Galanterie Krämerin tritt auf. Ew. Gnaden befahlen mir auf heute zu kommen.

Solina. Was hat sie? (sucht im Korbe. Zieht einen Dolch heraus.) Warum versteckt sie diese Waare so?

Gal. Krām. Sie ist nicht jedermanns Kauf.

Solina. Es ist ein närrisch Ding drum. Mir fällt so allerley dabey ein — Was will sie dafür haben?

Gal. Krām. Einen Louis d'or wegen des Stiels.

Solina. Da hat sies. Geh sie und komm sie bald wieder. Jezt kann ich mich mit Puzsachen nicht aufhalten.

Gal. Krām. (ab.)

Solina. Ha! ich denk ein Freund wie dieser kann nichts schaden. Wir brauchen in gewissen Fällen Freunde auf die man sich verlassen kann. Du Närrchen! ich kaufte dich weit über den Werth, so lieb bist du mir. Wohl will ich dich wahren, wie man seinen Herzensfreund wahrt. (verbirgt ihn in der Brust.) Bist du eifersüchtig Julio, auf diesen Buen-Freund? Er geht allenthalben mit, und bey seinem Schuz will mir nicht bange werden.

Julio. Donna!

Solina. Komm, es ist Zeit. Es wird angespannt seyn, und Julio, heut ist der Tag nicht, daß man auf sich warten lasse.

Julio. Ich kann noch nicht. — (faßt ihre Hand.) Donna reiß mir ganz die Hülle vor den Augen weg, und befreye mich von nagendem Zweifel! Ich will dir dann eröffnen, will dir zeigen, daß ich gewacht habe, und gearbeitet in all dem Sturm. Liebst du mich? Es wird Licht um mich. Ich bitt dich, Liebe, sieh meine Lage an, wie alles suchte mich zu bestürmen und zu schwächen. Wenn ich dir sagen sollte, wie sie's trieben mich dahin zu bringen — Du würdest deinem Julio vergeben.

Solina. Es hätte nie geschehen sollen. Wer ist Solina?

Julio. O nur einen von den Bliken, daß meine Seele von neuem die deine ganz fasse.

Solina.

Solina. Julio!

Julio. Engel ein Wort! Dann Liebe und Vergebung. Ich will sagen, ich bin betrogen, will sagen, ich war schwach. Schaff mich um, mach mich deiner werth.

Solina. Deine garstige Wirthschaft hätte alles zernichten können: daß dich Lauras Schiksal hinriß, vergab ich dir. Aber Julio, das lezte! und darüber die Edle vergehn lassen!

Julio. Nein Solina. Ich und Pasquino brachtens dahin, daß wir diesen Abend ausführen können. Ich verbothe ihm, dich's nicht wissen zu lassen, um dich nach der Vollendung zu überzeugen.

Solina. Ha alter Pasquino, du machtest es gut. Das nemliche that ich, und so arbeiteten wir auf eins. Und doch sahst du nicht daß ich sie einschläfern mußte durch mein Betragen?

Julio. Donna, wie meine Seele litte!

Solina. Weine nicht! Komm in meine Arme Lieber!

Julio. Laß mich weinen! Meine Solina!

Solina. Ich bin ewig dein. Dein dich zur Ruhe zu leiten mitten durchs Gebrauß der Welt. Schwacher! Schwacher Mensch, daß ich dein bin!

Julio (sinkt in ihre Arme.) Mein! wie mir dieses Wort alle Kraft und Vermögen mit zwiefachem Muth einflößt.

Solina. Komm! und wir vollenden. Spiel die Rolle verstellt, die du bisher würklich spieltest, daß er sicher werde. Dieser Tag muß dich meiner werth machen! —

Zweyte Scene.

Pallast.

Graf Drullo. Karlo (in Hofkleidung.)

Karlo.

Herr Graf!

Drullo. Was stellst du vor Kerl?

Karlo. Zu dieser Zeit ein reisender Baron, der Ihnen Cour machen will.

Drullo. Schäker! Geschwind Karlo!

Karlo. Baron von — Gefall ich Ihnen? — Nur nicht ungeduldig! Sie sind weg. Ha, ha, ha! Der alte Pasquino und Julio. Alle weg. Ich muß weit aushohlen um alles zu erzehlen.

Drullo. Sag nur wies iezo ist. Du weißt daß ich mich um die Schliche nicht eher kümre, bis nach der

der Ausführung. Dann, denk ich, ists Zeit zum Lachen. Nu!

Karlo. All unsre Leute haben sich unter die Verschworne gegen den Prinzen und seine Partie aufnehmen lassen. Sie sizzen zusammen, und lügen ihnen Welten voll Treue und Tapferkeit vor. Pasquinos Zeichen zum Angriff ist Julios Pettschaft. Der Kerl solls bringen, und wir lass n uns anführen. Merken sie, Pasquinos Leute, kommen spät nach. Das erste Zeichen von Ihnen, und wir brechen ein.

Drullo. Recht gut! brav!

Karlo. Wer soll bezahlen? Wie sollen wir die Leutchen empfangen?

Drullo. Donna Solina kennt ihr?

Karlo. Kennen? Unsre Leute schwören bey ihr.

Drullo. Sie passirt. Denn auf sie wird gespielt. Karlo, sie sollte uns warm gemacht haben! Nach der Farce wollen wir sie mit unsern sechs Hengsten davon führen, daß es ihr schwindlen soll. Und dann nach der Kolonie. Die Herzogin laßt ihr reisen.

Karlo. Aber —

Drullo. Was ists? Was kümmert sie mich? Der Prinz soll durch sie in die Patsche fallen, wie ers um uns verdient.

Karlo. Soll die Donna gleich weg?

Drullo. Gab ich dir Ordre? Julios Ende soll sie sehen. Kennt ihr alle den Ludowiko?

Karlo.

Karlo. Den Rothkopf? Wer sollte den nicht kennen!

Drullo. Den schenk ich euch zum Bratenwender. Der Schurke verdients.

Karlo. Großen Dank! Großen Dank!

Drullo. Schafft ihn nur aufs Schiff! Karlo! noch was. Vielleicht daß ihr euch an der Thür still halten könnt. Du weißt meine Art zu handlen, daß ich immer lieber unthätig schein, und daß mir das doppelte Freude ist. Kleid dich um. Herrlich! — Ludowiko soll der Herzogin, ein, in einem Monat aufreibendes Gift geben. Sieh daß du vor der Tafel den Julio zu paken kriegst, und lispere ihm leise und mit weinenden Augen ins Ohr: Retten Sie die Herzogin. Derjenige welcher ihr mit diesen Worten „Gemahlin des großen Aemilius“ den Becher darbietet reicht ihr Gift dar. Du wirst das andre schon zu machen wissen. Nur vor der Tafel! Sein rasches Blut wird das übrige vor uns thun, und sollte er träge seyn, so will ich euch schon winken.

Karlo. Lassen Sie mich sorgen!

Drullo. Diese Nacht kommt zu mir. Ihr müßt an die Höfe herum. Es sind wichtige Dinge von mir ausgeplaudert worden, und ihr werdet zu thun kriegen. Karlo ein Strik, wer einen Bok macht.

Karlo. Der müßte ein schlechter Kerl seyn. Ich denk, wir haben gezeigt, daß auch wir was können. Heute nüchtern, aber morgen wollen wir schmausen.

Prinz Galbino (tritt auf.)

Graf Drullo (umarmt Karlo.) Leben Sie wohl Herr Baron! Ich beklag, daß ich Sie nicht länger genießen konnte. Glükliche Reis mein Lieber! (Karlo ab.)

Galbino. Sie ist da, Herr Graf! Sie ist da!

Drullo. Und Sie nicht um sie? Ich sag immer, zu siegen wissen Sie, aber den Vortheil des Siegs —

Galbino. Gieng sie nicht grade zu zur Herzogin? Sah sich nicht um, und nichts konnte sie aufhalten. Graf, ich füttre mein Herz mit Liebe, Gall und Gift. Es streitet gegen einander in mir, sieh, es pocht und will los: und brichts heraus — ich weiß nicht was überwindet.

Drullo. Prinz, ich hab Ihnen viel zu sagen, aber Sie sollen erst sehen, und denn bin ich des Danks gewiß.

Ludowiko (tritt auf.)

Galbino (zu Ludowiko.) Was lachst du den langen Tag mit dir selbst, und scheinst troz uns die Zufriedenheit zu seyn?

Ludowiko. Ein weises Volk weinte, wenn einer zur Welt kam, und lachte, wenn einer hinausgieng.

Galbino. Weißheit! wer widersteht dir, wenn du Ludowikos Larve trägst.

Drullo (sieht durchs Fenster.) Haben Sie je einen Menschen solche Schritte machen sehn?

Galbino. Wer ists?

Drullo.

Drullo. Julio! was ist dem Menschen?

Ludowiko. Mondsüchtig! Mondsüchtig! Armer Vetter, lach meiner Philosophie! — Hm! er macht große Dinge mit sich selbst aus. — Des Menschen Gang beleidigt. Ich bitt dich Vetter, trag den Kopf anders — — Was dann? Was soll das Augen Rollen? — Sehn Sie nur! sehn Sie nur Prinz! hat er nicht die Mine als wollte er verstöhren und schaffen? Armer Vetter! lach meiner Philosophie!

Galbino. Ich hab dich nie so viel reden hören.

Drullo. Ha! ha! ha! man mögte sich wälzen, Ha! ha! ha!

Ludowiko. Bravo Herr Graf! ich hör heute gern lachen. Ha, ha, ha! o was reizbare Nerven zum Lachen hab ich heute nicht! Prinz! Prinz! was lustiges! Wenn mir nur einer was recht lustiges erzehlte. Ich wollte ihm lachen, ich wollte lachen, lachen — hi! hi! hi!

Drullo. Geduld Herr Hofmarschall, ich will Ihnen zu lachen geben, daß Sie bersten sollen.

Ludowiko. Dank! Dank! Dank! Aber ieze eins gelacht! Ich halts für die größte Glükseeligkeit des Menschen, rechtschaffen lachen zu können. Hi! hi! Mein Prinz, nicht so ernsthaft!

Galbino. Was du mir Freude machst — Ha! ha! ha!

Ludo-

Ludowiko. Das war gnädig! Das weiſe Volk! Das weiſe Volk! (ab.)

Galbino. Kommen Sie Graf! Sie verſtehn ihn doch! Mich deucht, er braucht Muth. (ab.)

Drullo. Ich will euch einen Harlequins Streich machen, und ihr ſollt euch alle zu todt lachen. Reizbare Nerven! Zindbares Blut! (ab.)

Dritte Scene.

Herzogin. Solina.

Solina.

So ſolls gehen, ſo muß es gehen. Ich will ihn lenken, ihn anzaubern, ihn am Fädchen herumziehen, und dann die Schlinge —

Herzogin. Komm an mein Herz! Ich ſeh erſt wie groß du biſt. Rette! und dann Jubel ohne Ende.

Solina. Sehn Sie, iezt iſt er warm. Von Wärme zu voller Hize, ſo will ich ihn um alle Vernunft bringen. Ich will einige Stunden ſchlechter ſcheinen als ich bin, will mich überwinden, ſo ſehr ſich dieſes Herz empört. Will ihm ein Gemählde aufſtellen, Hoffnungs- und Seeligkeit voll. Und kommt

der

der erwünschte Augenblik, er haſcht darnach, zieht ſichs plözlich in die Höhe und er weiß nicht wies geſchah. Ich ſah einmal einen kleinen Buben, der einen dummen Streich gemacht hatte, und meinte die Mutter habs vergeſſen, weil er nicht mehr dran dachte. Er ſchlich ihr auf dem Fuß nach zum Schrank, wo's Zukerbrod drinnen lag; freute ſich ſchon innigſt des ſüßen Genuſſes. Die Mutter nahm die Ruthe, peitſchte ihn durch. Da hätten Sie die Frazze ſehen ſollen.

Herzogin. Einzige Liebe wie ſoll ich dir lohnen? — Mörder! Mörder!

Solina. Stille! — (ab.)

Vierte Scene.

Ein anderes Zimmer.

Prinz Galbino und Donna Solina.

Solina.

Sie wurden zu laut mein Prinz. Ich mußte weg. Laſſen Sie mich!

Galbino. Nein! Nein! Zu laut Donna! Ha wie kann ich lauter werden, als die Liebe aus meinen Bliken,

Blikken, aus meinem Angesicht spricht. Lassen Sie mich reden! Große, reizende Donna! wenn ich Ihnen sagen sollte — O mir diese Hand! — nur noch einen Augenblik! Wie Donna! — Ja und dieser Federbusch den ich lez, der mich mit Hoffnung hebt wenn er hin und herweht; Mich in Verzweiflung stürzt wenn er sich neigt —

Solina. Allerliebster Enthousiasmus!

Galbino. O dieses Wort von diesen Lippen! (will sie küssen. Sie hält ihn zurück.) Donna! Donna! Donna! Und hat er Ihnen gesagt — hat Ihnen Graf Drullo gesagt?

Solina. Meine Antwort können und sollen Sie in meinen Augen lesen.

Galbino. Erhörung! und wenn nicht —

Solina. Ha was will das Augen Rollen? Was für Zukungen? Lassen Sie mich! Die Herzogin ruft mir. Sie ruft mir — los! los!

Galbino. Donna, Sie können aus mir machen was Sie wollen. Sie können mein Herz sanft und gut machen — Und wenn diese reizende Lippen, diese glühende Augen mich verwerfen — Gift! Gift durch all mein Blut, und ich verderbe rund um mich. (Tumult und Lermen hinter der Scene.)

Solina. Ha ihre Stimme, meines Julios Stimme. (reißt sich los.)

Galbino. Bleiben Sie! Donna! Donna! Ich erwürge, wo Sie von der Stelle gehen.

Herzogin (stürzt herein. Julio mit blossem Degen, Ludowiko an der Brust haltend) Drullo und Viele.

Julio. Komm Vetter! Komm! O du Teufel! Dein Gesicht sagte mir in deiner Jugend daß du Giftmischer wirst. Kennen Sie diesen Prinz? Kennen Sie ihn? Ha wie blaß! Kennen Sie ihn? Was zittern Sie? Mörder ist er! Bekenn Vetter!

Ludowiko. Laß mich los!

Julio. Wind dich unter mir! Du sollst noch nicht sterben! Bekenn!

Galbino. Rast ihr zusammen? Wollen Sie ihn lassen?

Herzogin dazwischen; fällt der Donna in die Arme.) Mörder Donna! Er wollte mir Gift geben der Hofmarschall. Sieh! sieh! wie sie sich zusammen verstehen. Mir Gift? (reißt Ludowiko zu Boden.) Bekenn! bekenn daß es alle Menschen hören. Brecht herein! — Nagelt ihn an! nagelt ihn durch alle Glieder an, und er soll bekennen.

Galbino. Entfernen Sie sich! laßt ihn los!

Herzogin. Er bitt für ihn. Ha du hast ihn bestellt blasser Galbino? Hast meinen Aemilius ermordet.

morbet. Ich will dich zu ihm reißen. Jubel! Jubel! die Mörder gefangen! Ha wie sie zittern und beben. O mein Aemilius der erste Freuden Tag! Wie sie stehn und beben!

Galbino. Stoßt sie hinaus, sie ist rasend.

Herzogin. Rasend! Komm ich will dirs beweisen wie ich rase. Willst du reden! (faßt Ludowiko an. Er zieht heimlich einen Dolch hervor) Julio! Julio!

Julio. O so will ich deine verdammte Seele — (stößt nach ihm, verwundet ihn.)

Ludowiko. Prinz!

Galbino. Leg den Degen nieder, du sollst mir für sein Leben bezahlen. (heimlich zu Drullo) Werf den Rothkopf hinaus und gieb ihm noch einen.

Drullo. Soll geschehen.

Julio (dazwischen.) Meinen Degen! Ha komm mir einer nah! durch all der Mörder Herz!

Solina. Stark Julio! brav Julio! Hülfe!

Herzogin. Er rettete mir zweymal das Leben! Was hämischer! Seinen Degen! Ich will dich zerreißen, der Junge unter meinem Herzen giebt mir Stärke des Löwen.

Galbino. Er hat ihn zum Mörder bestellt, drum stach er ihn nieder. Ich will ihn rächen. Faßt ihn!

Julio. Hier steh ich mit euch allen zu rechten. Sie haben Aemilius ermorden lassen — He warum so kleinmüthig und zerschlagen als hätte sie sein Geist gefaßt? Rache seiner Asche, und seiner edlen Gemahlin die Regierung. —

Drulle (öffnet die Thür. Karlo tritt herein mit seinen Helfern. Pasquino will nach.)

Karlo. Sie können nun gehen. (stößt ihn hinaus.) Schließt ihn fest!

Herzogin. Pasquino! Pasquino. Hülfe meine Freunde!

Julio. Was zaudert ihr? Ich klage den Prinzen an, er wollte Aemilius Gemahlin ermorden lassen.

Solina. Was hält euch Sclaven zurück?

Karlo. Es ist Zeit daß wir Ihnen das Geheimniß eröffnen. Dieser Julio, mein Prinz, und der alte Pasquino haben sich mit vielen gegen Sie verschworen, aber es fanden sich einige rechtschaffne Kerls, die das Ding anders verstunden, diese sind hier zu ihrem Dienst.

Herzogin. Donna! Donna! betrogen!

Solina. Halten Sie sich, werden Sie nicht schwach.

Herzogin. Schwach ich? und sehe meine Mörder? Ha! ha! ha! ich will sie alle ermorden. Julio steh fest!

Julio. So will ich euch Meyneidige mein Leben theuer bezahlen.

Drullo (winkt Karlo.)

Galbino. Legt ihn in Ketten!

Julio. Das will mich nur lächern. (Einige führen die Herzogin mit Gewalt weg.) Laß die Herzogin los wem sein Leben lieb ist. (schlagt sich durch.)

Galbino. Faßt ihn!

Karlo. Sind ihrer mehr draus.

Solina. Sind ihrer Sclav! Du siehst Drullo sehr gleich! (will hinaus.)

Galbino. Bleiben Sie Donna, wenn Sie Julio retten wollen.

Solina. Retten? Ha! ha! ha! wen retten? Fürchten wir einen von euch? Wir wollen uns retten, und euer aller lachen. (zieht den Dolch.) Nahen Sie sich! Ich bitt Sie mein schöner Prinz, nur einen Schritt näher! Sie verstehn mich doch? Und so leben Sie wohl. Ha! ha! ha! was der Aff die Augen wälzt! Mich retten! Stark Julio! ich hör

dich ferne wüthen, deine Donna ist nah. (ab. Galbino ihr nach.)

Drullo. Das Ding gieng doch so ziemlich. Wart liebe Donna! Du sezest mir hohe Sachen in Kopf! — Lebst du Rothkopf? Komm ich will dir ein lustiges Mährchen erzehlen, will sehen ob deine Nerven noch so reizbar sind. (ab.)

Fünfter

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

Prinz Galbino. Graf Drullo.

Galbino.

Dieser Pallast ist die Hölle! Ich siz in dunklen Gräbern, mich deucht die Würme fressen mich lebendig. Was will die Schattengestalt? — Der Teufel treibt sein Spiel mit mir, mir alles so schwarz vor die Augen zu stellen. Verflucht! Verflucht und abermal verflucht! — Wie sizen Sie da? Ist Ihnen wohl? Schämen Sie sich so blühend und vollwangigt zu seyn, mir Schattengestalt zum Aerger. Zehren Sie ab, und beißen Sie die Zähne zusammen, laß deine Lippen gelb werden, und ich will dir ein Gehalt geben.

Drullo. Seyn Sie ruhig. Erhaltene Rache macht Körper, Sie blühen bald wieder. Einer muß wachen, wenn der andre in Grimm herumrast.

Galbino. Was werd ich erhalten? Ist die Herzogin nicht auf dem Weg mit tausenden, und der König hat sich nach ihrem Vortheil gewendt, und vergessen was ich ihm that? Drullo wie ist das Weib durchgekommen? Habt ihr sie nicht mit Fleiß entwischen lassen? Ha ich wills von euch fordern.

Drullo. Fordern ha! Ist das der Dank dafür, daß ich Sie errettete? Saßen Sie nicht wo Julio sizt? Ich will gehn, man machts keinem Menschen zum Dank. Ich ließ mirs angelegen seyn, und Sie taumelten dahin betrunken von Armidas Zaubertrank. Was nuzt mirs? Wer rettete sie? Er allein stund da mit seinem Degen gegen den Haufen, und jede andre hätten seinen Anblik, seinen Angrif nicht ertragen, nur Drullos Leute achteten das nicht. Seine Donna um ihn mit gezücktem Dolch, daß man ganz vergieng. Er stach meinen Karlo auf den Tod, ruinirte mir fünf der besten Kerls. Wer giebt mir sie wieder? Wer schikte das eindringende Volk mit einem Mährgen in seine Häuser? Wessen Leute ziehen in Stadt und Dorf herum und verbreiten die ihnen von Drullo in Mund gelegten Geschichtchen? Wer stellte Puppenspiel, Comödie, Seiltänzer und Musik dem Volk vor? Ziehen nicht all meine ausländische Thier im Land herum? Wer brachte die Geistliche dahin daß sie gegen Aufruhr predigen? Daß es nicht mehr so gehen will dafür kann ich nichts. Ich kann die Herzogin nicht zurükhalten — und wir wollten doch gesehen haben —

Galbino.

Galbino. Haben Sie Geduld mit mir! O Drullo! wenn du sähest, wenn du fühltest, wies mit mir ist — Hölle und Teufel ist um mich — So helf dann! Und sieh sie sizzen zusammen, hier ists öd und todt.

Drullo. So schiken Sie einen hin, und lassen ihm den Kopf abschlagen. Aufruhr ist da, die Herzogin ist auf dem Weg und das Volk betet ihn an. Lassen Sie ihm den Kopf abschlagen, wie ich sage.

Galbino. Ist das Rache? Ist das Rache? und ich möchte ihn eine Ewigkeit quälen.

Drullo. So überlassen Sie mirs, und ich will ihn diese Nacht noch fortschaffen. Ich sagte Ihnen immer, Julio ist ein Mensch der sich nichts aus dem Verlust des Lebens macht. Diese Leute haben den altrömischen Geist — was ist ihm das? Auf ein Schaff ist mein Rath. Da mag er sich die große Empfindungen mit tausendfacher Qual austrudern. Wenn Sie das nun wollen, so machen Sie schnell. Ich hab Nachricht von einem Schiff das bald nach Amerika auslauft. Anders kann ich Ihnen nicht helfen.

Galbino. So schaff ihn diese Nacht noch fort, und gelobe mir ihn unabläßig zu peinigen, bis er in später Zeit seinen großen Geist mit blutiger Angst hergebe. Und ich will die Donna aufs Pferd nehmen, mit ihr davon reiten, wieder kommen, und das Land in Brand steken bis michs erkenne. —

Der Aufruhr zieht durch Stadt und Dorf, ich will flüchten um desto schneller über sie herzufallen.

Drullo. Nur einen Anschlag fest und gewiß gefaßt. Es findet sich all noch am Ende.

Galbino. Die Donna hatt um diesen einzigen Tag noch bitten lassen, und denn will sie sich geben. Drullo, räche! räche mich! Wenn ich dir den schrecklichen Durst nach langsamer Marter ins Herz gießen könnte, der in mir brennt, daß du ihm einen Tropfen Blut nach dem andern mit unbeschreiblicher Qual vom Herzen drücktest — ich bitt dich laß ihn für zwanzig erbitten. Nur laß ihn nicht sterben. Ich bitt dich Drullo, sieh dafür, daß sie bey ihm sizt, und sie zusammen lachen und höhnen, und ich zusehen muß, wenn ich sie willig haben will. Hätte sie mir die Spizze des Dolchs nicht gezeigt, ich wollte sie längst davon getragen haben. Ich bitt dich, quäl ihn dafür! Nur halt ihn lange am Leben. Geb ihm Stärktränke, und Lekerbissen, nur martre ihn. Fütre ihn daß sich sein Leben verlängre, nur quäle!

Stallmeister (tritt auf.) G. H. der Neapolitaner ist gefallen.

Galbino. So fall du — (sieht sich nach Gewehr um.)

Stallmeister (entflieht.)

Galbino. Wart, ich will das Pferd von deinem Leben fordern.

Drullo.

Drullo. Es war ja krank.

Galbino. Gift habt ihr ihm gegeben um mich zu quälen. Ihr seht alle, daß ich mich nur an einem schwachen Bretchen halt. Wenn ich euch reich und zu Ministers machen könnte, da solltet ihr vor mir kriechen, den Staub anbeten auf den ich tret.

Drullo. Sie reden doch nicht von mir mein Prinz? Das wäre mir —

Galbino. Wie vielmal sagte ich nicht Sie sollen nichts auf sich ziehen? Ich bitt dich Drullo, hab Geduld!

Kammerdiener. Gnädiger Herr! Ihre Gemahlin bittet sie nach einen Augenblik zu ihr zu kommen. Der Arzt versichert, sie könnte keine Stunde mehr leben.

Galbino. Ich kann nicht, ich kann nicht.

Drullo. So gehn Sie doch. Ich will alles besorgen.

Galbino. Ich will kommen. Drullo wie kann ich an das Bett dieser armen Gekränkten treten? Wie kann ich jezt? — soll sie erblassen sehen, hören wie sie weich und sanft mit mir spricht? Fluchte sie mir, ich folgt ihr in die Hölle. Und doch wollte ich sie diese Stunde noch ermorden, wenn sie mir im Weg stünde —

Drullo. Gehn Sie nur!

Galbino. Laß es ihm sagen, und sie soll weg. Ich will sie mit meinem Wagen hohlen lassen. Drullo, ich kann nicht zu ihr, mich faßts mit glüh nder Hand an der Brust — Daß du's ihn fühlen läßt Drullo, was ich leide! (ab.)

Drullo. Nun wollen wir Anstalten machen, und ganz höflich unsern Abschied nehmen, und euchs alle zusammen fühlen lassen. Adieu mein schöner Prinz!

Lezte Scene.

Staatsgefängniß.

Julio. Solina.

Julio.

Ich fühls Solina, daß dieser Ort und Ruhe mit mir endet. O wär ich in vollem Feuer dem Ziel hinan, als ein rechtschaffner Kerl gestürzt, auch ohne es erreicht zu haben, und erreicht hätt' ichs. Alles mit mir niedergerissen, und sich mein Geist über meiner Asche erhoben, fortgelebt zu künftigen Welten, dem seltnen Edlen das Bild des Erreichens; dem sein Herz geklopft hätte unablässig wie mir, da ich in mei-

ner

ner ersten Jugend vor den Großen auf den Knien lag und mein Geist sich überwuchs.

Solina. Und izt wo du alles seyn könntest!

Julio. Ha! da hängts vor mir wie ein Teppich. Wie vor den Augen eines abgesezten, kühnen Königs der seinen Nachbarn und Unterthanen zu große Schritte machte. So ists mit mir. Dieses Herz will unabläßig getrieben seyn. Wie soll ich mit dieser kalten, marternden Ruhe auskommen? Solina, was das ein Geschenk ist, Größe des Geistes, unternehmendes Herz, und unter solchen Menschen zu leben, durch sie hieher geworfen zu seyn.

Solina. Und seinen Leidenschaften es abgewinnen.

Julio. Daß wir aussehen wie gemeine Menschen.

Solina. Sagst du das?

Julio. Ich schlag mir aufs Herz daß es schallt. Pak mich an daß das Blut nachläuft. Wie soll ich mit mir auskommen? Wenn ich ihrer denk!

Solina. Das sollst du nicht. Sie sind nicht werth daß wir uns einen Augenblik ihrer erinnern. Schreib fort wo du stehn bliebst.

Julio. Was ist das? Leute handlen zu lassen und selbst unthätig seyn? Ists nicht so als wenn man einen tapferen kriegshungrigen Soldaten einkerkerte

kerte die Thaten seiner Nebenbuhler zu beschreiben. Solina, für uns ist Ruhe nicht gemacht.

Solina. Für keinen, Julio, als die Elenden, denen Wachen und Schlaf eins ist. Gott ist ewig thätig, hat sich währende Erhaltung, ewiges Treiben, Schaffen und Hauchen vorbehalten. Und wir die wir von ihm beseelt sind, begabt zu handlen, und würksam zu seyn, uns doch das Blut durch die Adern schleicht, wie einem Ohnmächtigen — Julio! wenn ich dich ansehe!

Julio. Und du gewahr wirst, wie all die bedeutende Züge meines Gesichts schwinden, samt dem Geist —

Solina. Und mein Gesicht sich so matt verwandelt, daß mans in ein Kloster aufstellen könnte —

Julio. Nein so weit nicht. Das läßt sich bey dir nicht tilgen. Du bist immer noch Solina! Dein Blik dringt noch durch und zwingt Seelen die Verbeugung ab. Wenn ich dich seh in deiner Göttlichkeit strahlen! seh zu was du bestimmt bist! was bestimmt? was du bist. Daß wir nun dahin gebracht sind, den Kampf mit uns selbst zu kämpfen und uns zu Grund zu richten. Sich ausblasen sehen wie ein schwaches Lichtchen.

Solina. Ich bin Solina nicht, wenn du so sprichst. Wiederrufe!

Julio.

Julio. Donna! (faßt sie an der Hand.) Liebe, nimm Abschied von mir. Erwart das Ende nicht. Du siehst sie wollen mich mattern durch Aufschub. Laß mich!

Solina. Dich lassen? Dich so lassen? Sagt dein Herz so?

Julio. Ich bitt dich thus. Ich vermuth daß ich hier vergehen muß. Du hast lang genug mit mir in diesem Kerker gelitten. Deine Seele will und muß frey seyn.

Solina. Ich verlaß dich nicht. Meine Liebe theilt mit dir. Weißt du wer meiner wartet?

Julio. Ich fürchte keinen.

Solina. Brich ab! Wir sind frey, wir sind hier frey. Du leidest zwiefach ohne mich.

Julio. Liebe! was das ein Gedanke ist so zu vergehn.

Solina. Hast du nicht eine That gethan die dich krönt mit Lob der guten Menschheit? Was wollen die Sclaven?

Julio. Erwarts nicht!

Solina. Wir sind groß genug das all nicht zu achten.

Abgeordneter (tritt auf.) Signor lesen Sie des Prinzen Willen!

Julio.

Julio. In zwey Stunden — Auf ein Schiff — Nach Amerika — Drullo — Eine Galeere doch? Ha, ha, ha! Empfehlen Sie mich dem Prinzen mein Herr, ich werde mich fertig halten.

Abgeordneter. Donna! der Prinz hofft Sie würden mir folgen.

Solina. Und ich hof der Prinz wird die Gnad haben, mich in einer Stunde abhohlen zu lassen.

Abgeordneter (ab.)

Julio (liest noch einmal.) Ha! ha! ha! herrlich ausgedacht, und sclavisch, ganz ihrer würdig. Nun Donna! laß mich allein!

Solina. Was sagst du?

Julio. Lies nur! unsre Banden sind getrennt. Gott sey gedankt, daß dus mit solcher Standhaftigkeit liest. Ewiger Sclav! nicht weiter! — Laß mich Liebe!

Solina. Julio! Mein Julio!

Julio. Denke nichts. Geh in Frieden. Ich hab mich aufgeopfert, durch meinen Eifer, durch meine Wärme. Ha ich möchte mit dem lezten Römer rufen: Unglükliche Tugend wie ward ich in deinem Dienst betrogen. Ich glaubte du wärest ein würkliches Wesen, und in diesem Glauben verband ich mich mit dir; aber heute seh ich, daß du nur ein

eitler

eitler Name, ein Schatten, Raub, und Sclavin des Glüks bist. — Donna! laß mich dich noch einmal umarmen, und sie anbeten. Rette mich von diesem Zweifel, und dann geh — (geht auf und nieder.) Ich hab noch zwey Stunden nach dem Ausspruch, laß mich nun! laß mich! —

Solina. Willst dus abwarten?

Julio. Abwarten? Donna schau mir durch die Augen in die Seel! fühl was ich denk.

Solina. Ha Julio! daß du das bist! daß ich dich hier habe! Sieh mich an, und fühl wie einig wir sind.

Julio. Bey der Hoheit des Menschen! wir sind die einzige Geschöpfe auf Gottes Boden.

Solina. Julio und eben deswegen die Erde unter unsre Füße. Wir sind würdig Gottes allmächtigen Athem in uns zu ziehen. Julio! mein Julio!

Julio (faßt sie an der Hand.) Was läuft dir durch die Adern? Du weinst — meine Solina!

Solina. Für Freude, daß ich dich würdig seh mit mir zu sterben. Armer, lieber Narr! Du glaubtest ich könnte dich lassen!

Julio. Meine Donna!

Solina. Unaussprechlich ists was mir durch die Seele fährt. Jul'o ich steh über der Schöpfung — Gott im Himmel sey Dank! daß du mir die Stunde des Muths geschenkt hast, mich rein zu erhalten, und dir meine Seele unbefleckt zu überliefern.

Julio (faßt sie vor sich.) Und du unaussprechliches Wesen, das du den Augenblik den Göttern mehr verwandt bist als den Menschen, hier nimm meinen letzten, heissen Dank, daß du deine Augen auf mich gerichtet hast, meine Seele verstundest, und so mit mir endest. Du durftest kaum meinen Geist berühren und er begriff den deinen. In mir und dir bildete sich kein Gedanken, kein Wollen, das nicht gleich einstimmig in uns beyden gebohren ward .... Laß uns ewig so seyn, laß mich dir werth seyn in dieser Stunde!

Solina. Steh auf! Steh auf! Laß dich umfassen! laß dich lieben! Laß dich mit diesem Kuß entzünden! Denke des ersten! Denke was unsre Liebe war! (küßt ihn.) Rein war sie, wie keine Liebe hier.

Julio. So sey unsre Liebe noch einmal unbefangen. Das ist weggewischt was mich nicht schlafen ließ, was mich nicht wachen ließ. Ohne gleichen liebte ich dich von der ersten Secunde. Aber seither

selther! in der wärmsten Umfassung, in den heiß-ten Begegnungen unsrer Seelen, da fiel das auf mich —

Solina. Dank! daß das all so war. Drum warst du Julio! Was wollten wir auch zusammen machen. Diese Empfindungen mußten dem Geist aufhelfen, und so zu ewigem Gefühl werden.

Julio. Daß wirs sind! daß wir uns alles sind! daß darauf nichts ankommt es auch für andern zu seyn und zu scheinen

Solina. So mein ich's. Das allein ist dauernde Unsterblichkeit in mir und dir. Das machte mich dein von Anfang. Ich sah Julio, daß eigne Größe dein Theil war, wenn du nur wolltest. Und daß nicht Neid, Eifersucht, schale Eitelkeit dich hinrieß nachzuklettern. Bewußtseyn Ich kanns, ich bins, dies verschafte dir Solinas Liebe und das Glük mit ihr zu enden. Getrennt kann keins von uns leben!

Julio. Wie könnte eins ohne das andre diesen Geist herumtragen? Laß uns enden! laß uns ihnen den Rük wenden und uns mit der Quelle unsers Wesens vereinigen. Ha wie alles an mir strebt aufzufliegen, und abzuwerfen! wie meine Seele zittert auf den Lippen voll des heißen Verlangens!

Solina. Ah so faß denn noch einmal alles in deinem Herzen zusammen und laß das Entzüken an meinem Halse zu hangen noch einmal durch deine Adern dringen — Fühle die Gottheit wie ich!

Julio. Ich fühl' alles so, vom Herzen bricht mir das Wort. Ich hab ausgeredet.

Solina. Ohne aufzuhören, denn iezt bist du erst.

Julio. Alles, große Liebe!

Solina. Alle meine Anstalten sind gemacht, meine Sachen an meinen Bruder geschikt, so bereitet war ich. Hast du noch was?

Julio. Ich hab Pirro zur Herzogin geschikt, wenn sie ihn haben weggelassen. Gott seegne sie, und helfe ihr aus. — Ich war bereitet Donna!

Solina. Da könnte man sich noch einmal freuen; aber Ende muß seyn. (zieht einen Dolch hervor.) Diesen Freund kennst du? Schrekt er dich?

Julio. Laß mich ihn küssen. (küßt ihn.)

Solina.

Solina. Und mich. (küßt ihn gleichfals.) Ganz mein Julio!

Julio. Ganz dein!

Solina. Denke an Laura!

Julio. Ihr Geist umschwebt uns.

Solina. Umfaß mich! Umfaß mich! Zieh ihn aus meinem Herzen, wenn ich meiner Seele Flügel gegeben habe. Noch eins! wenn du den Dolch aus meiner Brust ziehst, ihn mit meinem Blut geschmükt in die deinige stößt, und ich werde im Ermatten des Tods, Zukung und Kampf mit der Liebe zum Leben auf deinem Gesichte gewahr, will ich noch einmal dem Tode trozen, und Eröthen in deinem schönsten Augenblik auf deine Wangen ziehen. Umfaß! Umfaß mich! du siehst stark! Lebe wohl! dein Geist umschlinge den meinen. (umfassen sich.)

Julio. Kein Lebewohl, wir bleiben beysammen. Ich halte dich wie ich dich izt umfaß. Umschlungen unsre Seelen! Bin ich gefangen?

Solina. Umschling mich, unsre Seelen sind Eine. (stößt sich den Dolch in die Brust, reicht ihn dem Julio.) Mein Julio! er schmerzt nicht!

Julio.

Julio (beseht ihn.) Heilig! Reines Blut (durchnäßt sich.) Wohl! Wohl mir! Ich trink Leben aus deinen Augen. (sinken zusammen.)

Solina. Schön! Herrlich!

Rumhold/

Ein

Original-Schauspiel

in

fünf Handlungen

von

E. M.

München,

gedruckt bey Maria Magdalena Mayrinn, verwittweten Stadtbuchdruckerinn.

1776.

Rumhold, ein Schauspiel.

Imprimatur.

Signatum im Churfürstl. Bücher-censurcollegio den 25 Oct. 1776.

Franc. Xav. Graf.

Ihrer Königlichen Hoheit,

der

Durchleuchtigsten Fürstinn

und Frau, Frau

Maria Antonia Walburgis,

Königlichen Prinzeßinn in Pohlen und Lithauen,

verwittweten

Churfürstinn in Sachsen,

gebohrnen Kaiserlichen Prinzeßinn, in Ober- und Niederbaiern, auch der obern Pfalz

Herzoginn,

Pfalzgräfinn bey Rhein, Landgräfinn zu Leuchtenberg ꝛc. ꝛc.

Herzoginn zu Sachsen,

Jülich, Cleve, und Berg, Engern, und Westphalen, Landgräfinn in Thüringen, Marggräfinn zu Meissen, auch Ober- und Niederlausitz, gefürsteten Gräfinn zu Henneberg, Gräfinn zu der Mark, Ravensberg, Barby, und Hannau, Frau zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

des rußisch-kaiserl. Catharinen Ordens Dame.

Meiner

gnädigsten Churfürstinn, und Frau.

Durchleuchtigste Churfürstinn!
Gnädigste Fürstinn und Frau!

Nicht ein Leßing, Lenz, oder Göthe unsers Deutschlandes wiedmet **Eurer Königlichen Hoheit** die Arbeit seines Geistes, deren Geburten allein vor den Augen einer einsichtsvollen Frau erscheinen dürften; sondern ein Mensch, der aus heißer Dankbarkeit die ersten Früchte seiner komischen Muse der mächtigsten Beschützerinn des Theaters demüthigst zu Füssen leget. — Unter einem so erhabnen Schutz kann ich jeder Kritik ausweichen, besonders, da dieses Stück der erste Versuch und die Arbeit eines jungen Menschen ist.

Geruhen **Eure Königliche Hoheit** diese Schrift eines gnädigsten Blickes und **Dero** Schutzes zu würdigen, so wird mir diese gnädigste Aufnahme Belohnung meiner Arbeit und Muth zum fernern Fleiße seyn. Ich empfehle mich zu **Höchstdero** Hulden und Gnaden

Durchleuchtigste Churfürstinn!
Gnädigste Fürstinn und Frau!
Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster
E. M.

Vorrede.

Wer Emilie Waldegrau las, oder aufführen sah, konnte billig vermuthen, der Stoff meines Schauspieles wäre von diesem Stücke entlehnt. Allein mein Rumhold war vor etlichen Jahren schon eben das, was er jetzt ist, nur wollt' ich ihn so lange liegen lassen, bis ich nach meinen verminderten Berufsgeschäften hinlängliche Musse fände, ihn so zu bearbeiten, daß er, ohne der Kritik zu unterliegen, vor der Welt Augen erscheinen dürfte. Mein Manuscript, das ich nur wenigen Personen (bald hätt' ich gesagt: guten Freunden) zum Durchlesen gab, kam ohne mein Wissen, und wie ich's erst nachher erfuhr, in verschiedene Hände. — Welch Wunder also! daß zween Köpfe so auf Eins hinausdenken konnten. — — Ich ward nun gezwungen, meinen noch nicht gänzlich ausgearbeiteten Rumhold der Preße zu übergeben, damit man keine Ursache fände, die Wahrheit meiner Entschuldigung in Zweifel zu ziehen. — Dieser Beweggrund läßt mich von einem billigen und einsichtvollen Publikum ein gelindes Urtheil erwarten.

Perso-

Personen.

Graf Rumhold, Kriegsrathspräsident.
Fräule Sophie, Graf Rumholds Ziehtochter.
Graf Karl, Rittmeister, Rumholds Sohn.
Graf Sanfred, Kriegsrath.
Baron Schleichheim, Kriegsrath.
Herr von Sander, königl. Kabinetssecretair.
Wanner, Rumholds Verwalter.
Gunst, Wachtmeister.
Marianne, Stubenmägdchen.
Strasser, Rumholds Bedienter.
Vier gemeine Reiter.
Ein Korporal, und
Sechs gemeine, bewaffnete Soldaten.

Die Handlung geht in einem gemeinschaftlichen Saale des Grafrumholdischen Palastes vor, fängt sich frühe Morgens an, und endet sich gegen Abend.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Graf Rumhold sitzt bey einem Tische, auf welchem ein Porte-feuille, und Schriften liegen. Er liest in einer Relation:

„Allzustrenge Treue gegen seinen König, und „eine angebohrne Rechtschaffenheit, die „ohne Gränzen war, sind die Ursachen seines „Sturzes.„ liest nicht mehr. Bittere, aber gewisse Wahrheit! — Unglücklicher Siegfeld! — Rechtschaffener Mann! wirft die Schrift weg. O! ihr seltsamen Dinge, die man Tugenden nennt! — Ihr solltet uns glücklich machen, und ihr stürzet uns; man haßt die, welche euch anhängen. — Aber, würdet ihr Tugenden seyn, wenn euch das Laster hold wäre? — klingelt, und verschließt die Schrift in das Porte-feuille.

Zweyter Auftritt.

Marianne, mit dem Chocolade, Strasser, Graf Rumhold.

Marianne. Eure Excellenz! der Chocolade.

Gr. Rum. zum Strasser. Nehmet das Portefeuille zu euch!

(Marianne, und Strasser mit dem Portefeuille ab.)

Dritter Auftritt.

Fräule Sophie, Graf Rumhold.

Graf Rum. Guten Morgen, mein Kind! Guten Morgen! setzt sich.

Fr. So. küßt ihm die Hand. Schon eher würd' ich mich um Ihr Wohl erkundiget haben, wenn mich nicht Ihre ruhen Geschäfte daroon abgehalten hätten.

Gr. Rum. trinkt. Ich befinde mich recht gut. — Und Du Sophie, befindest Du Dich auch gut? — —

Fr. So. So ziemlich! —

Gr. Rum. Also? — Es könnte besser seyn? — sieht sie an. Aber deine Gesichtszüge, — Sophie? — Deine Augen? — Du hast geweinet? — Was fehlt Dir?

Fr. So. Nichts! —

Gr. Rum. Deine Augen sind die Verräther Deines Herzens, und Dir fehlt nichts?

Fr. So.

Fr. So. Ein geringes Etwas ist fähig, die heitersten Züge eines Frauenzimmers zu zerstören.

Gr. Rum. Ja, wenn das Frauenzimmer eine Närrinn ist! — Sind aber alle Frauenzimmer Närrinnen? — Es giebt gewisse Fälle, mein Kind, bey welchen ein frostiges Phlegma mehr vermag, als die Vernunft selbst, und wer sodann dieses Phlegma nicht hat, der muß auch aufhören, vernünftig zu seyn. — Sophien entfallen Thränen, die sie ihm zu verbergen sucht. Wieder eine Thräne? — Und die Quelle davon? — Muß sie mir dann verborgen seyn? — Du entfärbst Dich? — Ich bin auch zu andringend. Behalte Dein Geheimniß. Jeder Mensch hat seinen Kummer, er muß ihn haben, oder er müßte gar nicht Mensch seyn; und oft finden wir mehr Vergnügen in ungestörter Durchforschung unsers stillen Schmerzens, als in geflissener ausgesuchter Zerstreuung. Er klingelt. Ich red' aus Erfahrung, mein Kind.

Vierter Auftritt.

Marianne, Strasser, Graf Rumhold, Fräule Sophie.

Strasser. Eure Excellenz!

Gr. Rum. Saget dem Wanner, er soll auf mein Zimmer kommen.

Strasser. Sogleich. ab.

Gr. Rum. zur Fr. So. Sophie, Du hast Dich mir geschenkt, ich bin Dein Freund, und wie Du selbst wolltest, auch Dein Vater. Wenn Dich Dein Kummer zu überwältigen sucht, wenn Du es für nöthig erachtest, Dich jemand anzuvertrauen, so vertraue Dich mir, theile Deinen Schmerz mit Deinem Freunde! geht ab.

Fr. So. nach einer Pause. Rechtschaffener Mann! — wenn ich dir meinen Kummer anvertraute, was würde aus dir werden? — Dein Sohn, dein einziger Sohn! weinet.

Marianne. Muthig, gnädiges Fräulein, muthig! gleich werden unsere Völker den Einzug halten. — Wie schön wird nicht Graf Karl als Sieger lassen! wie zärtlich wird er nicht Ihre Hände küssen, die er drey Jahre nicht mehr drücken konnte!

Fr. So. weinend. Rumhold! — Karl! — O, ich sterbe! —

Marianne. Wie! auf Karls Andenken?

Fr. So. O, Marianne! — Karl — ist nicht mehr!

Marianne. Himmel! — Wie wissen Sie das?

Fr. So. Graf Sanfred warb Gestern Abend auf's neue wieder um meine Liebe: ich unternahm alles, ihn von seinem Entschlusse zu bringen, aber umsonst! — Endlich sagt' er mir, daß Karl im letzten Treffen geblieben sey und

daß

daß auch nicht einmal sein Vater davon Nachricht bekommen hätte.

Marianne. Der abscheuliche Sanfred!

Fr. So. O Marianne, er ist verliebt; ich kann ihn unmöglich hassen, so sehr er mich auch quälte.

Fünfter Auftritt.

Graf Sanfred, Fräule Sophie, Marianne.

Marianne. Da kömmt er selbst!

Gr. San. Ich bringe gute, glückliche Zeitung, gnädiges Fräulein, — Graf Karl lebt, und ist bis zum Rittmeister befördert worden.

Fr. So. Karl lebt! — Er lebt? — ernsthaft. Herr Graf! — sprechen Sie die Wahrheit?

Gr. San. Das Gerücht von seinem Tode war falsch.

Fr. So. freudig. Er lebt! — wirft sich in einen Sessel. Karl lebt! —

Marianne Dem Himmel sey Dank! zum Gr. San. Wie Sie uns auch quälen konnten!

Fr. So. Ah! Marianne! — Karl lebt!

Gr. San. Glücklicher Karl!

Fr. So. Ist er etwan schon hier?

Gr. San. Noch nicht! aber bald wird er auf immer bey Ihnen seyn.

Fr. So. Die Freude reißt mich ganz dahin. — Wie ich zittere! — Weil er nur lebt! —

Marianne. Ja wohl! räumt das Geschier zusammen, und ab.

Gr. San. Kein Mensch kann mehr geliebt werden, als Karl! — Glücklicher Freund!

Fr. So. Wer hinterbracht' Ihnen diese falsche Nachricht?

Gr. San. Ich bekam Briefe, daß man Karln bey der Belagerung von Siebenheim schon wirklich für verloren hielt: ich gab also das, was man nur muthmaßte, bey Ihnen für gewiß an, um endlich zu erfahren, ob auch nach dem Tod' Ihres Karls der unglückliche Sanfred nicht hoffen dürfte. — Meine Leidenschaft hieß mich einen Schritt wagen, der mich jetzt gereuet. — O, Fräulein! was haben Sie aus mir gemacht! — Ich fasse mich wieder; Karl ist mein Freund, ich hab' ihn verrathen! er liebt Sie, er liebt Sie, wie ich; er allein sey glücklich; zum letztenmale beleidigt' ich Sie mit dem Geständniße meiner Liebe, nur im Stillen will ich Sie lieben! — ewig, bis zum letzten Hauch meines Lebens will ich Sie lieben; ein jeder Seufzer sey Ihnen ein Beweis meiner innerlichen Marter. fällt ihr zu Füssen. Haben Sie Mitleiden mit mir Fräulein! lassen Sie meinen Fehler ein ewiges Geheimniß seyn, ersparen Sie mir

zum

zum wenigsten die Schande, vor meinem Freund' erröthen zu müssen!

Fr. So. sie zwingt ihn aufzustehen. Es ist Ihnen vergeben, Herr Graf! Sie erkennen selbst, wie sehr Sie Ihren Freund beleidigten, der nur Ihnen seine geheime Liebe entdeckte. — Ich will Sie mit dem Vorwurf' Ihres Fehlers verschonen: unterdrücken Sie eine Leidenschaft, die Sie entehrt, und ich versprech' Ihnen ein ewiges Stillschweigen.

Sechster Auftritt.

Wanner, Graf Rumhold kommen aus Rumholds Kabinet, Fräule Sophie, Graf Sanfred.

Wanner im Herausgehen. Nimmermehr Rumhold! — wird Fr. So. und Gr. San. gewahr.

Gr. Rum. zum Gr. San. Darf ich Sie bitten Herr Graf, uns nur auf einen Augenblick allein zu lassen; ich habe Haus — gewisse Geschäfte hab' ich mit Wanner, und dann wird mir Ihr Besuch der angenehmste seyn. Sophie! unterhalt' indessen den Herrn Grafen.

Gr. San. Eure Excellenz haben zu befehlen. mit Fr. So. ab.

Gr. Rum. zum Wanner, der mit einem vielbedeutendem Blicke Fr. So. und Gr. San. betrachtet. Hast Du sie betrachtet? — Bist du noch

ent-

entschlossen zum Könige zu gehen und uns unglücklich zu machen?

Wanner auffahrend. Du nennst auch alles Unglück, was nur immer Deinem Eigensinne zuwider ist.

Gr. Rum. Deine unüberlegte Hitze, Dein rasches, auffahrendes Wesen läßt Dich gar zu keinem vernünftigen Entschluß gelangen

Wanner. Was waren Deine Entschlüsse bis daher? Was hatten sie für vortheilhafte Folgen? — Eine Reihe der Jahren, die ich in Schande durchleben mußte!

Gr. Rum. aufgebracht. Undankbarer!

Wanner. Und was werden sie in Zukunft bewirken? — Eine immerwährende Vertröstung, die mich noch zu Tode ärgert.

Gr. Rum. Ein Rechtschaffener bewirft sich auf Gerechtigkeit, und nur die flehen um Gnade, welche sich eines Verbrechens schuldig wissen.

Wanner. Rechtschaffenheit? — Gerechtigkeit? Hirngespinnste! — Der Rechtschaffene ist so gut ein Thor, als der, welcher glaubt, daß es eine Gerechtigkeit giebt.

Gr. Rum. Falsch! Grundfalsch!

Wanner. Die arme Gerechtigkeit! Bey unsern Vorfahren schon kam sie um die Augen, und ward blind, bey uns aber verlor sie gar das Gehör. Wehe also dem, der zu ihr kömmt, und sich auf seine Stimme verläßt,

läßt, denn sie hört nicht, sie sieht nicht, rühret den Daumen, sie empfindet nur.

Gr. Rum. Leichtsinn war die Ursache deines Unglückes, er würd' auch noch Dein Untergang seyn.

Wanner. Als wenn Leichtsinn allein unglücklich machte. Man darf nur ehrlich denken, ehrlich handeln, mehr braucht man nicht, um sicher gestürzt zu werden.

Gr. Rum. Unvorsichtiger! — Der heimliche Briefwechsel mit den beyden Offizieren von Reichenthal. — In Feindes Landen. — Zu Kriegeszeiten. Ich will Dir Deine Uebereilung gar nicht vorrücken.

Wanner. Ich schrieb an die Obrigkeit des Ortes, wo ich meine Erbschaft zu erheben hatte; ich bekam aber keinen Heller, weil in Kriegszeiten aus Feindes Ländern nichts ausgefolgt wurde. — Meine Baarschaft war alle, die Einkünfte meiner Güter verzehrte der Krieg, die Zahlungen blieben außen, ward ich also nicht gezwungen, an meine Freunde zu schreiben, wenn ich nicht vor Hunger krepiren, und dem Könige ferner dienen wollte? — Was kann ich dafür, daß es mein Schwager bequemer fand, in Feindes Ländern zu sterben?

Gr. Rum. Aber Deine Feinde ergriffen diese Gelegenheit, Dich zu stürzen, und es gelung ihnen, sie erhaschten Deine Briefe, sie

verfälschten solche, sie gaben selbe dem Könige, und man hielt Dich für einen Landesverräther.

Wanner. Meine Feinde bestunden darauf mich zu stürzen, damit sie ungescheuter betrügen konnten: nun galt es ihnen gleich viel, ob es durch Briefe, oder sonst was geschehen sollte. Eine jede Gelegenheit war ihnen erwünscht. Und was kann man nicht alles, wenn Gewalt die Stelle der Gerechtigkeit vertritt.

Gr. Rum. Ja so, wie ich's nehme, bist Du freylich zu entschuldigen, aber nahm es auch der König so? — Er entsetzte Dich ungehörter Deiner Oberstenstelle, er zog Deine Güter ein, und nur eine schnelle Flucht erhielt Dich beym Leben. — Weist Du nicht, daß auch mich ein gleiches Geschick' erwartet, so bald man erfährt, daß ich Dir Schutz verleihe? — Deine Unvorsichtigkeit würde noch meine letzte Absicht vereiteln. — So wisse dann, ungestimmer Mensch! — Heut ist der Untersuchungstag Deines Prozesses.

Wanner freudig. Rumhold! — Heute? — Der Untersuchungstag?

Gr. Rum. Ja heute! Nun geh, eil' in Dein Verderben, zeig Dich dem Monarchen, sag ihm, ich, Dein Freund, sey es, der Dich beym Leben erhielt, der Dich wider das ausdrückliche Verbot unter seine Familie aufnahm, der Dir Deine Ehre wieder giebt.

Wan-

Wanner. Vergieb mir! — Nur meine Unschuld! — Aber warum verschwiegst Du mir's so lange?

Gr. Rum. Weil ich Dich mit einer ganz unerwarteten Freud' überraschen wollte. Wär' es bey mir gelegen, Siegfeld, Du kennst mein Herz, längst schon würd' ich Dich Deinen Kindern wieder gegeben haben; ich war aber Oberster, wie Du, und also zu schwach. Der Tod des alten Königes, meine dermalige Präsidentenstelle, und die Gunst des neuen Königes läßt mich einen glücklichen Erfolg hoffen. — Es wird Zeit seyn, daß ich in Rath fahre. Geh' auf mein Zimmer, richte den Act zusammen, der auf dem Tische liegt, er betrift Deine Foderungen an die Regimentskassa.

Wanner. Gut, Rumhold! Ich will indessen den Beystand des Himmels erflehen. — Rechtschaffener Freund! — Gott segne Deine Bemühung! ab.

Gr Ru n. Wenn Deine F inde auch diesen König hintergehen, wenn sie auch mein Unglück befördern. Armer Siegfeld! Auf wen wird sich alsdann Deine Hoffnung gründen?

Siebender Auftritt.

Graf Karl, Graf Rumhold.

Gr. Karl stürzt auf seinen Vater hin. Ah! mein Vater! —

Gr. Rum. Mein Sohn! sie umarmen sich.

Gr. Karl. Wie glücklich bin ich, Sie wieder gesund zu sehen!

Gr. Rum. Wie gieng's dir, mein Karl?

Gr. Karl. Mein Vater, Sie wissen am beßten, wie's im Felde zu gehen pflegt; bald gut, bald wieder recht schlimm.

Gr. Rum. Ich wünsche Dir zu Deiner Beförderung Glück, mein Sohn, sie macht Dir Ehre, denn sie ist ein Zeuge Deiner Tapferkeit. — Ich lach' über solche Helden, die sich ihre Chargen erkauft haben, oder in der Wiege schon zu Offiziers gemacht worden, weil ihre Väter Generals waren. — Wann wurdest Du Rittmeister?

Gr. Karl. Gleich nach der Eroberung der Festung Siebenheim.

Gr. Rum. Gab euch die Besatzung viel zu schaffen?

Gr. Karl. Wir lagen drey ganze Monate davor; sie hielt die Blocquirung, und den ersten Sturm wacker aus, bey einem zweyten aber wurden die Mauern überstiegen. Wir verloren fast den Kern unserer Reiter,

mein

mein Rittmeister wurde todtgeschossen, und ich bekam eine Blessur auf die linke Schulter.

Gr. Kum. Hast du mehrere Blessuren?

Gr. Karl. Ihrer fünfe; aber keine war tödtlich. In der größten Gefahr meines Lebens stand ich, als ich Ordre erhielt, den Komandeur der Fahne in der Flucht einzuholen: er war mit fünfzig Dragonern bedeckt, als wir einander aufstießen, sie wehrten sich alle, wie Rasende, ich kam in das Gedräng, der Komandeur hielt mir die Pistole vor den Kopf, in dem Augenblick, als ich auf einen feuern mußte, der mir den Kopf zu spalten drohete: Gunst aber lähmte den Komandeur noch zu rechter Zeit, und wir bekamen ihn in unsere Gewalt.

Gr. Kum. Umarme mich, mein Sohn! sie küssen sich. Tapferer, junger Held! Dein unerschrockener Muth beschämt viele Offiziers, die bey ihrer Stelle grau geworden, weil sie's ihnen vornahmen, grau, aber nicht berühmt zu werden. — Ist Gunst bey Dir?

Gr. Karl. Er besorget meine Bagage, er wird bald hier seyn.

Gr. Kum. Gunst ist ein rechtschaffener Mann, er soll mir werth seyn. — Es thut mir leid, daß ich ihn nicht erwarten kann. — Bey Tische, mein Sohn, mußt Du mir noch alles Uebrige erzehlen. — Strasser!

Achter Auftritt.

Strasser, Graf Rumhold, Graf Karl.

Gr. Rum. Ich habe Geschäfte, bey welchen eine Minute kostbar ist, sie betreffen einen meiner beßten Freunde.

Strasser. Eure Exc[illegible]nz!

Gr. Rum. Hut und Degen!

Strasser. Hier! giebt ihm Hut und Degen.

Gr. Rum. Lasset vorfahren! Strasser ab. Mache Dich bequem, Karl, laß Dich bedienen! Nun muß ich in Rath; nur die Freundschaft ist vermögend, mich aus Deinen Armen zu reißen. Bin ich heut in meinen Unternehmungen glücklich, so sollst Du mich Zeitlebens vergnügt sehen.

Gr. Karl. Ich wünsch' Ihnen die beßten Verrichtungen von der Welt.

Gr. Rum. küßt ihn. Wir sprechen uns bald wieder.

Gr. Karl. Ich werde Sie bis an den Wagen begleiten.

Gr. Rum. Bleib Karl! ich will es durchaus nicht. ab.

Gr. Karl. Ich gehorche. — Glücklicher Augenblick! Nun kann ich mich ungestört in die Arme meiner Sophie werfen. will gehen.

Neunter Auftritt.

Fräule Sophie, Graf Karl.

Fr. So. Karl! stürzt auf ihn zu.

Gr. Karl. Sophie! sie umarmen sich freudigst.

Fr. So. Rumhold! — Ist es dann wahr? — Sie leben?

Gr. Karl. Welch ein Augenblick! — Welch ein Vergnügen! Sophie! —

Fr. So. Ich sehe Sie wieder, Sie sind uns wieder gegeben worden? — Glücklicher Vater! Ha! Rumhold! weil Sie nur leben!

Gr. Karl. Ja, ich lebe, und lebe blos für Sie. — Englische Sophie! Warum reichen die Ausdrücke nicht an die Empfindungen! —

Fr. So. Nicht doch Rumhold! gehen wir von der Liebe ganz hinweg, lassen Sie uns die Sprache der Freundschaft sprechen!

Gr. Karl. Sie verwerfen meine Liebe, Sophie? — Sie hassen mich? —

Fr. So. Wer sagt' Ihnen dann, daß ich Sie hasse?

Gr. Karl. Sie lieben mich also?

Fr. So. Schon wieder von der Liebe? —

Gr. Karl. Grausame! —

Fr. So. zärtlich. Karl! —

Gr. Karl. Sie werden mich vor Ungeduld sterben sehen.

Fr. So. Ey! nun stirbt man nicht so geschwind; es ist ja Friede.

Gr. Karl aufgebracht. Ihr Scherz ist bitter, bitter, wie Hohn und Verachtung!

Fr. So. Wie empfindlich Sie geworden sind!

Gr. Karl. Und Sie! — wie kalt! — Ha! ich sehe nun deutlich mein Geschicke! Drey Jahre! — Lang genug, einen Liebhaber vergessen zu können.

Fr. So. Sie werden ungerecht, Karl!

Gr. Karl. Ein Glücklicherer als ich bediente sich meiner Abwesenheit, und es gelung ihm. — Drey Jahre! — Wäre doch eines schon hinlänglich ein Frauenzimmer auf die Probe zu stellen.

Fr. So. Sie beleidigen mich, Unbesonnener! Wer gab Ihnen das Recht, mir Vorwürfe machen zu dörfen? Wann hab' ich Sie als meinen Liebhaber erkläret?

Gr. Karl. Niemal, Grausame! Niemal! — Sie wollten mich nie glücklich, nie ruhig, Sie wollten mich nur leiden, nur schmachten sehen.

Fr. So. Ich kenne Sie nicht mehr, Karl! Sie sind ganz ein anderer geworden. Wie weit sind Sie entfernt, das Geheimniß meines Herzens zu errathen!

Gr. Karl. Keine Ausflucht, Sophie! Mein Urtheil!

Fr. So.

Fr. So. Nun dann! ich liebe Sie.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. ernsthaft. Weil Sie durchaus mein Unglück wollen.

Gr. Karl. Sie unglücklich? — Was nennen Sie Unglück?

Fr. So. Dieß; — Sie lieben, und Sie verlieren müssen.

Gr. Karl. Wer darf sich unterstehen, mir Ihr Herz streitig zu machen?

Fr. So. Ihr Vater, — und meine Ehre. — Unterbrechen Sie mich nicht: — Ich war noch ein Kind, als mich Ihr Vater aus Erbarmen und Mitleiden in sein Haus aufnahm, meine Aeltern waren unglücklich, sie starben vor Elend. So viel ist mir von meiner Herkunft bewußt. — Sie sind Graf, Ihr Geschick ist glänzend. —

Gr. Karl unterbricht sie. Halten Sie ein! — Grausame! — Sie wollen ein Herz zerreißen, das Sie verehrt? — Nun dann! Sie sind unglücklich, Sie sind eine Waise, Sie sind nicht vom Adel, und was Sie noch alles seyn wollen. Sie sind aber tugendhaft, und ist die Tugend ohne Adel minder schätzbar?

Fr. So. So denken Sie, Rumhold! weil Sie mich lieben; wird aber auch die Welt so denken? — Auch Ihr Vater liebt mich, er

liebt mich aber mit ganz andern Absichten: Ihnen ist sein Eigensinn und die Strenge in Vollziehung seiner Schlüsse bekannt. — Wie, wenn er mit mir, oder mit Ihnen einen andern Entschluß gefasset hätte? — Würd' er wohl davon abzubringen seyn?

Gr. Karl. Mein Vater kann mir in allen andern Stücken gebiethen, in allen andern Stücken kann er seine Leidenschaft herrschen lassen. Hier aber, wo nur das Herz entschließen muß, da kann er weiter nichts, als billigen.

Fr. So. Nicht selten übersteiget die väterliche Gewalt ihre Gränze, sie gebiethet oft da, wo sie nur rathen soll. — Wenn ihm unsere Liebe zuwider wäre? Würd' er mich nicht, als die Verführerinn seines Sohnes hassen, und verfluchen? — Nun hab' ich seine ganze Zärtlichkeit, er ist mehr Freund, als Vater. Können Sie wohl glauben, daß ich im Stande wäre, ihn zu beleidigen? Würden Sie mich nicht selbst verachten müssen, wenn ich's könnte? Sehen Sie Rumhold, dieses läuft gerade wider meine Ehre, und fodern Sie so ein Opfer von mir?

Gr. Karl aufgebracht. Suchen Sie alles hervor, um meiner los zu werden! — Wie viele Geschicklichkeit besitzen Sie nicht, wenn es darauf ankömmt mich zu martern. zärtlich-

Und

Und verdien' ich diese Marter? — Mein Vater liebt mich, er wird meine Wünsche erfüllen, er selbst lehrte mich denken, er kann also unmöglich ein Bündniß verwerfen, das meine ganze Zufriedenheit ausmacht, und ohne dem ich ewig unglücklich seyn würde. —

Fr. So. Wie groß, Rumhold, ist Ihr Herz, und wie unglücklich bin ich! will gehen.

Gr. Karl. Wohin wollen Sie? — Grausame! empfängt man so den zärtlichsten Liebhaber? —

Fr. So. Schwaches, menschliches Herz! will wieder gehen.

Gr. Karl hält sie zurück. Sophie! —

Fr. So. O, lassen Sie mich! weinend ab.

Gr. Karl. Unerbittliche! —

Zehender Auftritt.

Gunst mit vier gemeinen Reitern, welche Reisegeräthe tragen, Graf Karl.

Gunst zu den Reitern. Nur mir nach! zum Gr. Karl. Ha! schon hier, Eure Gnaden, Herr Rittmeister! weist den Gemeinen ein Zimmer an. Dahinein! — Nur niedergesetzt indessen, das Uebrige werd' ich schon besorgen. — Was ist das? — Sie haben ja gar Verdruß?

Gr. Karl. Errathen, Gunst! zieht einen Beutel mit Geld heraus.

Gunst. Ey was! — Wir sind ja Ueberwinder, zum Geyer! vergassen Sie's dann schon wieder? die Gemeinen kommen zurück.

Gr. Karl giebt dem Gunst Geld. Hier! — gieb's ihnen!

Gunst. Das könnt ihr auf die Gesundheit des gnädigen Herrn Rittmeister vertrinken!

Ein Gemeiner. Nicht doch, Herr Wachtmeister! Es war ja ohnehin unsere Schuldigkeit.

Gr. Karl. Ich weis von keiner Schuldigkeit, außer dem Dienste des Königes.

Gunst. Nehmet närrische Leute! Unser gnädiger Herr Rittmeister will bey seiner Esquadron Reiter, und keine Scharwerker haben.

Ein Gemeiner. Seine Gnaden, der Herr Rittmeister sollen leben!

Gunst. So ist's recht!

Ein Gemeiner. Schönen Dank, Herr Wachtmeister! die Gemeinen gehen ab.

Gunst zu den Reitern. Gut, gut! zum Gr. Karl. Sackerlot! Eure Gnaden, Herr Rittmeister, lustig, lustig müssen wir jetzt seyn! —

Gr. Karl. Du bist ja schon wirklicher Wachtmeister?

Gunst. Der bin ich nun, mit Leib' und Seele: ich wär' es aber nie ohne Ihre Anführung geworden.

Gr. Karl.

Fr. Karl. Ich glaubte weit mehr; gewiß Gunst, Du hättest was anders verdient.

Gunst. Ja, mit so einem Rechte, als Sie verdienten, Oberster zu seyn.

Gr. Karl Wir haben noch immer zu hoffen.

Gunst. Ja, daß sie bald alle die Hälse brächen!

Gr. Karl. Sey zufrieden Gunst.

Gunst. Sollt' ich's nicht seyn, wenn Sie's sind?

Gr Karl. Nun werd' ich wohl Wachtmeister sagen sollen?

Gunst entsetzt. Eure Gnaden, Herr Rittmeister! Wenn ich nicht mehr Ihr Gunst heißen darf, so hol der Teufel den Wachtmeister!

Gr Karl. Kamerad! Du sollst ewig mein Gunst verbleiben. — Ich werde mich jetzt umkleiden. Komm! Du mußt heute mit uns speisen!

Gunst. Zum Geyer! Eure Gnaden Herr Rittmeister! das schickt sich nicht, ich würde die gröbsten Fehler begehen.

Gr. Karl Ohne Widerrede Gunst.

Gunst. Nun so! — Mit Ihnen geh' ich in Tod, und warum dann nicht zu Tische. beyde ab.

Zweyte

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Graf Rumhold.

Unglücklicher Siegfeld! — Wenn du wüßtest — deine Feinde — Schleichheim, der Verräther! — Armer Freund! — Ich that alles. —

Zweyter Auftritt.

Wanner, Graf Rumhold.

Wanner neugierig. Was bewirktest Du Rumhold? — Wie gieng es?

Gr. Rum. So so, ein klein wenig besser, und es wäre gut gewesen.

Wanner aufgebracht. Ha! ich verstehe Dich, wie es gehen muß, wenn man geschaffen ist, um unglücklich zu seyn.

Gr. Rum. Schon wieder das höllische Uebergewicht!

Wanner. gelassen. Rumhold, ich bin ein Mann. —

Gr. Rum. Versprich mir diesen Mann, und Du sollst alles wissen.

Wanner. Rede! —

Gr. Rum. Kaum endigte Dirnberg die Relation, so wurde votirt; viele sprachen Dich

los:

los: Deine bekannten Feinde aber behaupteten, daß Du allerdings des Hochverraths schuldig seyest: Und als ich ihnen beweisen wollte, daß Deine Briefe sichtbar verfälscht worden, daß die beyden feindlichen Offiziere von Reichenthall Deine besten Freunde wären, und daß endlich dieser Briefwechsel bewiesnermassen Deine Erbschaft angieng, foderte Schleichheim auf höchsten Befehl Deine Acten ab.

Wanner. Schleichheim! — Dein Freund? — Der bey jeder Gelegenheit Dir seine Dienste anboth?

Gr. Rum. Was verspricht ein Lügner nicht alles! Schleichheim ist mein heimlicher Feind, weil ich die Präsidentenstelle überkam, die sein verstorbener Vater begleitete, und um die er bey dem König' anhielt.

Wanner. Schleichheim hat meine Acten? — Himmel! in welchen Händen ist meine Rechtfertigung!

Gr. Rum. Ich gab sie dem Könige selbst. — Ich warf mich zu seinen Füssen, und bat um Gerechtigkeit für meinen Freund; „zornig sah „ er mich an: Du handelst wider das Verboth meines Vaters, sagt' er, dir ist bekannt, welche Straf' er darauf schlug; „ sein Will' ist auch der meine, geh, und erwarte das Weitere. — Ich umfaßte seine

Knie,

Knie, ich wollt' ihm Vorstellungen machen, aber er hörte mich nicht. Endlich bat ich um die Gnade, Deine Acten unparteylich untersuchen zu lassen: „Ich werde sie selbst untersuchen, sprach er in einem Tone, als wollt' ihn sein gefaßter Zorn schon wieder gereuen: „Dirnberg soll mir helfen.„ Das waren seine letzten Worte —

Wanner. aufgebracht. Bist Du noch nicht satt an meiner Freundschaft? — Geh, flieh das Unglück, das Dir drohet! Umsonst hoffest Du auf Beystand von Oben. Rechtschaffenheit und Menschenliebe sind dem Himmel lange schon vergessene Dinge.

Gr. Rum. Schweig, Ungerechter! Du beleidigest die Vorsehung, die Dich bis daher erhielt. Deine Feinde hintergiengen den Beßten der Monarchen, sie raubten mir das Herz meines Königes, die Freundschaft soll es mir wiedergeben. — Noch einmal will ich mich zu seinen Füssen werfen er wird meine Thränen sehen, und er wird sich gewiß erweichen lassen; ich kenne sein Herz, es ist fühlbar, es ist gerecht: Graf Dirnberg ist mein Freund, er wird alles anwenden, Deine Feinde zu beschämen.

Dritter Auftritt.

Strasser, Graf Rumhold, Wanner.

Strasser. Der Kanzleyboth ist mit den Concepten hier.

Wanner. Ich komme gleich. Strasser wieder ab.

Gr. Rum. Beruhige Dich Siegfeld, protocollir' indessen die Concepten, wenn ich vom Hofe komme, werd' ich sie expediren.

Wanner. Edler Freund! ab.

Gr. Rum. Ehrlicher Mann! — Mehr Gelassenheit wünscht' ich Dir, und Du wärest unverbesserlich.

Vierter Auftritt.

Strasser, Graf Rumhold.

Strasser. Baron Schleichheim verlangt vorgelassen zu werden.

Gr. Rum. Er soll kommen. Strasser ab.

Fünfter Auftritt.

Baron Schleichheim, Gr. Rumhold.

Ba. Schl. Eure Excellenz!

Gr. Rum. Was steht zu Ihren Diensten Herr Baron?

Ba. Schl. Der König übertrug mir das

Geschäft, Eurer Excellenz diesen Befehl einzuhändigen. giebt ihm ein Schreiben.

Gr. Kum. nachdem er gelesen. Ich verehre die Befehle des Königes. — Ist Ihnen der Innhalt bekannt, Herr Baron?

Ba. Schl. mit verstelltem Mitleiden. Leider ja!

Gr. Kum. bitter. Ich habe Hausarrest.

Ba. Schl. Ich bedaur' es von Herzen.

Gr. Kum. Ein bescheidener Einfall meiner Feinden.

Ba. Schl. Wer hat wohl keine Feinde!

Gr. Kum. Sie glauben mich dadurch ausser Stande zu setzen, sie beschämen zu können.

Ba. Schl. Entsetzlich!

Gr. Kum. spöttisch Wie Sie das wundert! — Sie müssen ein gutes Herz haben Herr Baron.

Ba. Schl. Der Himmel weis, daß ich's habe, ob ich mir schon öfter gewünscht, es nicht zu haben.

Gr. Kum. Denken Sie nur Herr Baron! sieht ihm starr in's Gesicht. Heuchler, kriechende Insecten, unverschämte Lügner hintergiengen den König, und verkleinerten mich —

Ba. Schl. in Verlegenheit. Das läßt sich errathen. — Alle Welt ist von List und Betrug voll.

Gr. Kum. Seyn Sie immerhin zufrieden, Herr Baron! wer gerecht handelt, dem schadet weder List noch Betrug.

Ba.

Ba. Schl. Das wünsch' ich, das wünsch' ich! Doch werden mir Eure Excellenz nicht ungnädig nehmen, wenn ich Ihnen melden muß, daß der König wider Eure Excellenz recht sehr aufgebracht ist, meines Erachtens wär' also höchst nöthig, darauf zu denken, wie man ihn wieder besänftigte. — Sed salvo meliori.

Gr. Rum. Wirklich? — Und wie glauben Sie wohl Herr Baron, daß es anzufangen wäre?

Ba. Schl. Meines mindesten Erachtens. — Aber ich bitt' um Vergebung. — Ich will nur rathen.

Gr. Rum. Ich verstehe Sie. — Nur weiter!

Ba. Schl. Wie gesagt! — Meines Erachtens ist kein anderes Mittel, als Eure Excellenz widerrufen in Betreff des Siegfelds.

Gr. Rum. Meynen Sie so, Herr Baron?

Ba. Schl. Allerdings! — Wahrhaftig! — Mich nahm's recht sehr Wunder, daß Eure Excellenz als so ein kluger und vernünftiger Staatsmann sich eines Verbrechers annehmen konnten, der schon unter der Regierung des verstorbenen Königes verurtheilt worden.

Gr. Rum. Unter der Regierung des verstorbenen Königes gab es Betrüger Herr Baron, wie es leyder! heut zu Tage Betrüger giebt; oder glauben Sie wohl, daß der ver-

storbene König nicht eben so leicht hat können hintergangen werden, als der Jetztregierende?

Ba. Schl. Diesem Satz widerspricht, daß Siegfelds Prozeß schon in rem judicatam erwachsen ist, folglich keiner weitern Untersuchung mehr bedarf.

Gr. Rum. Und doch Herr Baron! Denn bey so einem Falle bleibt man gemeiniglich bey dem ersten Bescheid, und wenn er noch so ungerecht wäre, weil man sich schämen müßte, wenn man gestehen wollte, es sey zum erstenmal' unrecht gesprochen worden.

Ba. Schl. furchtsam. Wenn uns wer zuhörte, ich wollte nicht wünschen, daß es der König erführe —

Gr. Rum. Ich scheue mich vor keinem Menschen die Wahrheit zu bekennen: ich würd' auch so vor dem Könige sprechen, wenn es mir erlaubt wäre, mit ihm sprechen zu dörfen. Es ist ein Unglück für den Staat, wenn da die Heucheley winselt, wo die Wahrheit donnern soll.

Ba. Schl. Ich sehe wohl, Eure Excellenz lassen Sich nicht berichten. — Ich bedaure nur, daß Sich Eure Excellenz wegen eines Mannes unglücklich machen, dem doch nicht mehr zu helfen ist. — Siegfeld hat große und mächtige Feinde.

Gr. Rum. Ich kenne sie alle Herr Baron! ich hab' auch meine Feinde kennen gelernt. —

Böse-

Bösewichter müssen trachten, den Rechtschaffenen zu stürzen, wenn sie's je wollen, daß ihre Ränke verschwiegen bleiben. — Es ist wahr, Siegfeld hat viele Feinde, ist er aber deßwegen weniger unschuldig? Und kömmt es mir nicht zu, die Unschuld ohne Ausnahme zu vertheidigen?

Ba. Schl. Ja, wenn es ohne Eurer Excellenz eigenen Fall geschehen könnte. Aber man läßt den Stein liegen, der nicht zu heben ist. Der Vorsichtige giebt da nach, wo die Vernunft nichts ausrichtet; und zu dem fängt sich ja die Liebe von sich selbst an.

Gr. Rum. Sind das Ihre wahren Gesinnungen Herr Baron?

Ba. Schl. Wenn man klug seyn will, muß man wohl so denken.

Gr. Rum. Gerade das Gegentheil Herr Baron! Ein Richter thut niemal seiner Pflicht genug, wenn er dem ungerechten Urtheil einer ganzen Versammlung seine Stimm' entzieht, oder wohl gar wie ein stummer Hund dazu schweigt, um seines Amtes nicht entsetzt zu werden. Widerlegen muß der Richter, ganz ohne Absicht muß er handeln, die Gerechtigkeit muß er schützen, oder er ist nicht Richter, er ist Mitbösewicht.

Ba. Schl. Nun muß ich wieder nach Hofe. Eure Excellenz werden mir es nicht ungnädig nehmen, Eure Excellenz wissen selbst,

wenn der König befiehlt, so ist unsere Pflicht gehorchen.

Gr. Kum. Sagen Sie dem Könige, daß ich mich seinem Befehl' unterwerfe, und daß ich nicht um Gnade, sondern um Gerechtigkeit bitte. Was aber Ihre Entschuldigung betrift, Herr Baron, kann ich Ihnen sagen, daß es mir gleich viel ist, ob ich diesen Befehl durch Sie, oder durch jemand andern erhielt. spöttisch. Und zudem sind Sie ja mein Freund. ab.

Ba. Schl. Gewiß, der bin ich! — Er läßt mich hier allein? — Ha! Rumhold! Du kennst mich nun zur Hälfte, es ist Zeit, auch an deinem Falle zu arbeiten.

Sechster Auftritt.

Wanner, Baron Schleichheim.

Wanner wird den Baron gewahr. Der Verräther! will wieder gehen.

Ba. Schl. Komm Er näher Wanner! — Ich hab' ein paar Wort' in Geheim mit Ihm zu sprechen. nimmt ihn vertraut bey der Hand. Vor allem muß ich Ihm gestehen, mein lieber Wanner, daß ich Ihm recht gut bin.

Wanner. Eure Gnaden haben zu viele Gewogenheit für mich. — Wahrhaftig! ich verdiene sie nicht. wirft ihm einen zornigen Blick zu.

Ba. Schl. Ohne Umstände! — Deßwegen bin ich auch entschlossen, mich im Ernste Seiner anzunehmen.

Wanner.

Wanner. Ich behalte mir diese hohe Gnade bevor.

Ba. Schl. Es erwartet Ihn ein großes Unglück, mein Lieber!

Wanner. Es ist nun so! Das Unglück verfolgt nur ehrliche Leute. Ich denke, weil es mit den Betrügern nicht zu Ende käme.

Ba. Schl. Entrüst Er Sich nicht; ich versprach Ihm meinen Schutz: Es ist ein Glück für Ihn, daß Er meinen Augen so merklich geworden. Ich nehm' es über mich, Ihn von Seinem Untergange zu retten; noch mehr! es soll mich wenig kosten, so wird Er sich selbst unkennbar. — Das hingegen, was ich von Ihm erwarte, ist eine Kleinigkeit, ein Bisgen mehr, als Nichts. sieht sich umher. Ich will's Ihm begreiflich machen. Er weis, daß sich Sein Graf eines gewissen Siegfelds annahm, der schon —

Wanner unterbricht ihn. So viel ich weis, ist Siegfeld ein rechtschaffener Mann.

Ba. Schl. Dacht ich's doch! — Das sind falsche Ideen, mein Freund, die Ihm Sein Graf in den Kopf setzte.

Wanner Siegfeld soll sich um den Staat sehr verdient gemacht haben.

Ba. Schl. hastig. Und wenn auch! — War's nicht seine Schuldigkeit?

Wanner. Man sagt aber auch, Siegfeld sey unschuldig.

Ba. Schl. So unschuldig, als nur immer ein Verräther seyn kann.

Wanner. bey Sa . Himmel! nur Geduld!

B . Schl. Ich will Ihm ganz mein Vertrauen schenken. — Wanner, er müßte den Verstand verloren haben, wenn Er's Ihm nicht zu Nutzen machte. Schon lange hatt' ich Ihn zu meinen Absichten ausersehen, ich hoff' also nicht, daß mich mein Zutrauen reuen sollte. Nur mittelmäßige Vernunft und Sein Glück ist gemacht. — Zur Sache! — Sein Graf sagt' ich Ihm, und wie Er's selbst weis, vertheidigt eben diesen Siegfeld, der schon unter der Regierung des verstorbenen Königes des Hochverraths überwiesen, und zum Schwerd verurtheilt worden, dem er aber durch eine schnelle Flucht entrann. — Weiter: der König, dem lange schon die Gesinnungen Seines Grafen bekannt waren, ward über dessen heutiges Unternehmen nicht allein höchst ungnädig, sondern glaubt auch sicher, daß Rumhold mit Siegfeld gemeinschaftliche Sache haben müße: Ich machte Seinem Herrn die freundschaftlichsten Vorstellungen, weil Siegfelds Prozeß eher getilget würde, wenn er sich zum Ziel legte; dann, unter uns geredt! mich interessirt dieser Handel mehr, als jeden andern. Mein Vater hatt' an Siegfelds Falle das Meiste gearbeitet, wofür er auch fast alle seine zurückgelas-

senen Güter von dem verstorbenen König' als eine Belohnung bekam. Ich bin also gezwungen, Siegfeld zu verfolgen, damit mir seine Güter nicht mehr entzogen werden.

Wanner. Es folgt ja alles von selbst.

Ba. Schl. Ist's nicht sehr natürlich?

Wanner. Recht sehr— bey Seite. spitzbübisch!

Ba. Schl. Er ist vernünftig Wanner, ich habe mich schon an den rechten Mann gewandt.

Wanner. bey Seite. Wie wird mir?

Ba. Schl. Nun noch das Beßte: Sein Graf wurde mir nach dem Tode meines Vaters in der Präsidentenwahl vorgezogen: stürzt bey dieser Gelegenheit auch Rumhold, so behalt' ich mein Vermögen, und werde zugleich Präsident. — Sieht Er jetzt die Aussicht zu Seiner Beförderung? Ich Präsident und Sein Freund! — Der Anfang ist schon gemacht, eben bracht' ich Rumhold den Befehl, daß er Hausarrest halten soll.

Wanner. Gott! Rumhold hat Hausarrest?

Ba. Schl. Rumholds Fall ist so gut, als gewiß; er will ihn ja selbst: und da könnt's auch auf Ihn springen, Er war Seines Herrn Vertrauter, Er wird mich verstehen? — Es kömmt jetzt alles auf Ihn an.

Wanner. Was verlangen Sie von mir?

Ba. Schl. Man sagt, Siegfeld sey unter fremden Namen wieder in unsern Landen, ist dieß wahr, so kann Rumhold Siegfelds

Aufenthalt nicht verborgen seyn: was Sein Graf weis, weis auch Er, verräth Er mir dieses Geheimniß, so —

Wanner fällt ihm in die Rede. Eine Bedingniß, und Siegfeld ist in Ihrer Gewalt!

B. Schl. Alles, mein Freund! alles.

Wanner. Machen Sie, daß er vor dem Könige kömmt.

B. Schl. Vor dem Könige darf er nicht, das wäre ja wider die gesunde Vernunft.

Wanner aufgebracht. So sollen Sie auch seinen Aufenthalt nicht erfahren.

Ba. Schl. Aber man könnt' Ihn wohl dazu zwingen.

Wanner. Zwingen, mich zwingen! Daß Du erstickt wärest darüber, feige Memme!

B. Schl. He! guter Freund! ein Bisgen mit Ehrfurcht gesprochen!

Wanner. Ich foderte zu viel von Dir, Böswicht! Ehrliche Leute in Geheim zu untergraben, zu stürzen, dieß ist Dein Fach.

B. Schl. Ich sag's Ihm, nehm' Er sich in Acht!

Wanner. Heucheley, Verleumdung und Zaghaftigkeit machen gemeiniglich das Wesentliche eines Betrügers aus.

B. Schl. Zum letztenmale! — Trett' Er Sein Glück nicht mit Füssen!

Wanner. Welch ein Schutz, den die Hölle anbeut!

Ba. Schl.

Ba. Schl. zieht den Degen. Verfluchter Kerl!

Siebender Auftritt.

Gunst, Wanner, Ba. Schleichheim.

Gunst zum Ba. Schl. Stecken gelassen! — Was giebt es hier?

Ba. Schl. furchtsam, doch in der vorigen Stellung. Was hält mich zurück?

Gunst. Stecken gelassen sag' ich Ihnen! oder Sie haben's mit mir zu thun.

Ba. Schl. Ha! Schurke!

Gunst. Heißen Sie mir diesen ehrlichen Mann da keinen Schurken mehr, das rath' ich Ihnen!

Ba. Schl. zu Gunst. Schweig' Er!

Gunst. Nicht zu naseweise, Herrchen!

Ba. Schl. Man hat Ihm nicht zu reden befohlen.

Gunst. Ich lasse mir auch nicht befehlen; ich will reden, so lang es mir beliebt.

Ba. Schl. Ich bin Kriegsrath, weis Er das Kerl?

Gunst. Ich Wachtmeister, Herr! und nicht Kerl! aus Wohlverhalten Wachtmeister! Wär' ich aber ein Schurke gewesen, vielleicht könnt' ich nun das seyn, was Sie sind.

Ba. Schl. Ich werd' Euch bald in einer andern Gestalt erscheinen.

Wanner. Erscheine nur in Deiner Natur, und Du bist häßlich genug.

Ba. Schl. im Gehen. Sie soll Euch fürchterlich seyn! ab.

Gunst. Mir nicht? und kämen Sie in Gesellschaft des Satans! — Herr Verwalter! was wollte dann dieses Pürschgen da?

Wanner. Eben kündete er meinem Grafen den Hausarrest an.

Gunst. Verflucht! — Aber warum dann?

Wanner. Weil er sich eines Unglücklichen, das ist, eines ehrlichen Mannes annahm.

Gunst. Nun da haben wir's ja wieder! — Aber geht es nicht allen ehrlichen Leuten so? — O, du Ehrlich! — Bald wirst du noch zum Fraß der Betrüger!

Achter Auftritt.

Fräule Sophie, Gunst, Wanner.

Fr. So. von innen. Rettung! — Zur Hülfe!

Gunst. Was ist das? —

Wanner. Das Fräulein! —

Fr. So. im Herausgehen. Zur Hülfe! Ha! Wanner! Wo ist mein Vater? Wo ist er?

Wanner. Was wollen Sie ihm?

Fr. So. Karl schlägt sich!

Gunst. Mein Herr Rittmeister?

Fr. So. Ja, Karl sag' ich, mit Sanfred schlägt er sich.

Wanner. Schlag auf Schlag!

Fr. So. Beym hintern Gartenthore hab' ich sie hineingehen gesehen.

Gunst. Blitz und Donner!

Wanner. Rasendes Geschicke!

Fr. So. Geh' Er, Wanner! Geh' Er Gunst! — rettet Karln! rettet Sanfred!

Wanner. Schweigen Sie nur, wir gehen schon. ab.

Gunst im Gehen. Das ist eine feine Historie! ab.

Fr. So. Ich kann's errathen, warum sie sich schlagen. — Ich Unglückliche! ab.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Fräule Sophie, Marianne.

Marianne. im Herausgehen mit Fr. So. Auch das Thor hatten sie verschlossen, damit man sie weder sehen, noch stören konnte.

Fr. So. wirft sich unruhig in einen Sessel. Bereite mich, Marianne! das Schrecklichste zu erfahren. — Vielleicht — O ich kann es kaum überdenken!

Marianne. Müssen Sie dann immer das Schlimmste vermuthen.

Zweyter Auftritt.

Graf Sanfred, Fräule Sophie, Marianne.

Fr. So. freudig. Ha! Sanfred! — Wo ist Karl?

Gr. San. mit Widerwillen. Er — ist —

Fr. So. Er ist? —

Gr. San. Todt. —

Fr. So. außer sich. Todt! fällt in einen Sessel, und verbirgt ihr Gesicht.

Marianne. Mir vergeht Hören und Sehen! springt Fr. So. zu Hülfe.

Gr. San. Das sah ich vor!

Marianne weinend. Gnädiges Fräulein!

Fr. So. springt auf. Karl todt? — Und welcher Unmensch hat ihn ermordet?

Gr. San. halb unwillig und halb mitleidig. Ich! —

Fr. So. Grosser Gott! wirft sich wieder in den Sessel.

Gr. San. Karl erfuhr, daß ich Ihnen meine Neigung offenbarte, er glaubte, daß Sie selbe aufnahmen, daß wir uns heimlich liebten, und daß wir ihn zu hintergehen suchten. Er foderte mich, — ich gieng, — wir fochten, — und

Fr. So. fährt rasend auf. Genug Barbar! Mörder meines Karls! — Warum besitz' ich nicht Männerstärke, um Dich zu meinen

Füssen

Füssen zu werfen, Dein Herz zu durchstossen, unzähligemal zu durchstossen! — Warum genieß' ich nicht jetzt schon das entzückende Gefühl Dich von meinen Händen vernichtet zu sehen?

Gr. San. bey Seite. Ohnmöglich! zur Fr. So. Mein Fräulein! Karl —

Fr. So. Ist todt! Du, Bestie! hast ihn erwürget, Du hast Dich vollgesoffen von seinem Blute. — O, könnt' ich auch Deines verschlingen! Deine letzte Ader wollt' ich Dir noch aufreißen, und mir's schmecken lassen, langsam wollt' ich Dich zerfleischen, langsam Glied nach Glied von Deinem Leibe lösen, und Dir mit jedem Schnitt lächelnd Deine Pein vermehren.

Gr. San. bey Seite. Ha! der Liebhaber!

Fr. So. O Natur, Natur! Nur Muth gabst du uns Weibern, zeigt auf Graf Samired. Stärk' aber diesen Bösewichtern. — Schwaches Weib! Warum dann nicht auch Bösewicht, nur so lange Bösewicht, bis ich Dir den Hals gebrochen hätte! — Umsonst! — Rasen kann das Weib, nur rasen, nicht rächen, nicht blutend, nicht grausam rächen; das elende Weib!

Gr. San. O Karl!

Fr. So. im nämlichen Tone. Nenn' ihn nicht mehr diesen Karl, dessen Mörder Du bist. — Du, der Du mich lieben wolltest, — Abscheu

der Natur! — Du beraubtest mich dessen, was mir werther, unaussprechlich werther, als alle Welten, als selbst mein Leben war. — O! daß ich erst das süße Vergnügen schmeckte, Dich zu erwürgen; — aber ich bin nur ein Weib, nur ein schwaches, ein elendes Weib! — Hieher also Deine Würgfaust, wenn Du nicht ein halber Bösewicht seyn willst: Hier ist die Geliebte des ermordeten Karls: Dein Triumph ist noch nicht vollkommen; in diesem Herzen lebt Karl noch, dieses Herz ist sein, ganz sein, auch im Grabe noch sein. — Ersättige Deine Wuth, vernicht' ein Herz, das Dich verflucht, bis zur Hölle verflucht, befreye mich von einem Körper, den ich darum hasse, weil er Dir gefiel: ein Stoß und Deine Rach' ist ganz! — Feiger Bösewicht! — Warum willst Du nicht vollenden? — Stoß, sag ich Dir, oder ich — —

sie will sich seines Degens bemächtigen, Graf Sanfred aber widersetzt sich ihr, sie wird ohnmächtig.

Gott! wie wird mir! sie fällt in einen Sessel.

Gr. San Grausamer Karl!

Marianne. weinend. Gnadiges Fräulein!

Fr. So. mit ziemlich schwacher Stimme. Laß mich! — — Mein Karl — — ist —

Dritter Auftritt.

Graf Karl läuft eben durch die Thüre, durch welche Graf Sanfred kam, herein. Fräule Sophie, Graf Sanfred, Marianne.

Gr. Karl. Nicht gestorben, englische Sophie! — Ihr Karl lebt.

Fr. So. umarmt ihn freudig. Karl! —

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. stoßt ihn wieder von sich. Hinweg! — Sie haben mich hintergangen.

Gr. Karl. Ja Sophie! ich habe Sie hintergangen, grausam hintergangen: — Sanfred ist unschuldig, diese Verstellung ist mein Werk. — Ich erfuhr, das er Ihnen seine Lieb' antrug, ich fodert' ihn deßwegen, ich wollte mich durchaus mit ihm schlagen, weil ich muthmaßte, daß Sie ihn heimlich wieder liebten, ich fodert' ihn, aber vergebens. — Seine Bescheidenheit machte mich noch rasender; ich schlug ihm also diese Verstellung als das einzige Mittel seiner Rechtfertigung vor, er verwarf sie, hartnäckig bestand ich darauf, ich wollt' unter keiner andern Bedingniß sein Freund wieder seyn, ich wollte mich auf das stärkest' überzeigen, ob Sie mich lieben.

Fr. So. mit einem gesetzten Tone. Sie konnten es wagen mich zu hintergehen? — Sie

Karl konnten es wagen mich zu beleidigen, so zu beleidigen! —

Gr. Karl. Ich verdien' Ihre Verachtung! ich hasse mich selbst.

Fr. So. Welch ein' Art sich der Lieb' eines Mägdchens zu versichern! — Ihr grausamen Geschöpfe, die Ihr Euch Liebhaber nennt! man muß Euch sogar fliehen, um nicht hintergangen zu werden. — Hinweg von mir! —

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Ich bereu's, daß ich Sie liebte, dann Sie verdienten meine Liebe niemal.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Wie sanft, wie gut er schien, als er sich noch verstellte, um mich zu gewinnen!

Gr. Karl. Was hab' ich gethan!

Fr. So. Die Rache des erbittersten Feindes könnte nicht grausamer, als so ein Liebhaber seyn.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Fort! — aus meinen Augen! —

Gr. Karl. Zum letztenmale! —

Fr. So. Lassen Sie mich! —

Gr. Karl. Sie tödten mich Sophie! —

Fr. So. Hinweg sag' ich!

Gr. Karl. (geht, bleibt wieder stehen.)

Gr. San. Gnädiges Fräulein!

Fr. So. sieht Grafen Karl nach, der sich stellt, als wollt' er gehen. (zu Gr. San.) Was wollen Sie?

Gr. San.

Gr. San. Für Karln bitten.

Fr. So. Sie Herr Graf? — Bey diesem Vorfalle? — Aber so seyd Ihr alle, Ihr Männer! —

Gr. San. Er ist mein Freund.

Fr. So. spöttisch. Ihr Freund?

Gr. San. Ich bin stolz auf seine Freundschaft. — Er war nur eifersüchtig, und der Fehler ist der einzige, den ich an ihm bemerke.

Fr. So. Und der allein ist schon fürchterlicher, als viel' andere.

Marianne. für sich. Das sahen wir.

Gr. San. Er verdienet doch am ersten Vergebung; er stammt von einem Uebermaaß der Liebe her, und welcher Mensch ist ohne Fehler!

Gr. Karl. fällt ihr zu Füssen. Sophie haben Sie Mitleiden mit mir, ich bereue mein Vergehen, nie wieder will ich Sie beleidigen, nie wieder!

Fr. So. Und verdienen Sie's?

Marianne. bey Seite. Gewiß nicht!

Gr. Karl. Sophie!

Fr. So. Nun denn! ich vergeb' Ihnen, wenn Sie Sich selbst vergeben können.

Gr. Karl. Sophie!

Fr. So. zu Graf Karln. Verdanken Sie's meiner Güte. zu Graf Sanfred. Aber mit dem

Bedinge, Herr Graf, daß Sie auch mir vergeben.

Gr. San. Sie hatten mich nicht beleidigt; in Ihren Augen war ich Karls Mörder, Sie konnten mir nie zu viel sagen.

Fr. So. Und Sie Karl! hüten Sie Sich, mich wieder zu prüfen.

Gr. Karl. Hab' ich's mehr nöthig? —— O Sanfred! Welch ein Glück ist dem meinen zu vergleichen?

Gr. San. Freund! — Vergessen Sie mein sträfliches Unternehmen, ich versichere sie meiner wahrhaften Reue.

Gr. Karl. Sie beleidigen mich! Sind Sie denn strafbar, weil Sie mit mir gleiche Neigung fühlen? — Wer kann Sophie sehen, ohne Sie zu lieben?

Vierter Auftritt.

Graf Rumhold, Fräule Sophie, Graf Karl., Graf Sanfred, Mariane.

Gr. Rum. ernsthaft. Karl! — Was wolltest Du wagen? — Sollt' ich's von Dir glauben können!

Marianne. Nun geh' ich! ab.

Gr. Karl. Ja mein Vater, ich war schwach genug, einen Fehler zu begehen, dessen bloße Erinnerung mich schamroth machet.

Gr. San.

Gr. San. Eure Excellenz! — Es verdient gar keiner Erwehnung, es war nur Uebereilung!

Gr. Rum. Herr Graf! — Ein Vernünftiger übereilt sich nicht. So eine Handlung entehrt, ich würde sie an einem jeden andern tadeln, und was soll ich erst, da sie meinen Sohn, und mich beschimpft! —

Gr. Karl. Ihre Vorwürfe mein Vater sind gerecht, ich weis keine Sylbe zu meiner Rechtfertigung.

Gr. Rum. Du bist ein Soldat Karl, Du erwarbst Dir die Hochachtung der tapfersten Männer, auch ich schätzte Dich; mit Vergnügen erinnert' ich mich Deiner vorigen Handlungen, stolz auf Deine Verdienste versprach ich mir nichts, als Männliches von Dir; aufgebracht. Und auf einmal! —

Gr. San. Eure Excellenz sind wirklich irre, man hat Sie falsch berichtet es geschah nichts.

Gr. Rum. Genug Herr Graf!

Gr. San. Es war bloße Verstellung.

Gr. Rum. Um so viel schlechter! — Ein ehrlicher Mann kennt keine Verstellung, ich weis alles Herr Graf.

Gr. Karl. fällt ihm zu Füßen. Weil Sie's dann wissen mein Vater, so bestrafen Sie mich. Nur meine Neigung verwerfen Sie nicht, schenken Sie mir Sophien, mein Vater!

Fr. Rum. Und Du liebtest? — Ohne mein Wissen? —

Gr. Karl. Das einzige mögen Sie strafbar nennen, aber Sophie ist unschuldig, lange wollte Sie meiner Liebe kein Gehör geben, ich sollt' es Ihnen nie verschwiegen haben!

Gr. Rum. Welcher Vater kann sich nun auf seine Kinder verlassen?

Gr. Karl. Mein Vater! —

Gr. Rum. Und Du Sophie, Du liebtest ihn auch?

Fr. So. Nur Ihr Sohn konnte mich vergessen machen, daß ich unglücklich bin. Ich verdien' Ihre Verachtung, noch mehr, auch Ihren Haß: lernen Sie sie ganz kennen diese undankbare Sophie, die nur Ihrer Großmuth, Ihrem edlen Erbarmen das Leben zu verdanken hat. Diese Bettlerinn, ich, Herr, unterstund mich Ihren Sohn, Ihren rechtschaffenen, Ihren hofnungsvollen Sohn zu lieben. Fluchen Sie mir, ja, das müssen Sie, dann ich lieb' ihn noch; über alles, aber ich will sie unterdrücken diese unselige Liebe, wenn ich kann, — oder sterben.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Ich fühle, daß es für mich ein Vergehen war, ihn jemal geliebt zu haben; ich kenne den Unterschied, der zwischen uns ist: meine Liebe war tödtende Beleidigung für Ihre Familie.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Mit Recht fodern Sie Ihren Sohn wieder zurück: er sey Ihnen, ganz Ihnen, nur vergeben Sie mir, begnügen Sie sich mit meiner martervollen Unruhe, haben Sie Mitleiden mit diesem undankbaren Herzen, hassen Sie mich nicht, und seyn Sie mir ein Vater wieder.

Gr. Rum. trocknet sich die Augen. Grausamen Kinder!

Gr. Karl. hitzig. Sophiens Herkunft ist nur Ihnen bekannt, mein Vater! wenn das Geschicke wollte, daß ihre Geburt niedrig sey, so ist es ein Zufall, den die Erziehung, welche Sie ihr gaben, doppelt ersetzt. — Sophie ist tugendhaft, vernünftig, gefühlvoll, schön, und kann man mehr verlangen, mehr wünschen, um ganz glücklich zu werden? Sie selbst lehrten mich, daß die Tugend zu schätzen sey, in welchem Stande man sie auch immer fände; ich habe sie gefunden — Nicht Adel sagten Sie mir oft, nicht Stände machen den Unterschied der Personen, das Erhabene ihrer Gesinnungen macht ihn.

Gr. Rum. Undankbare! — Ihr kanntet also mein zärtliches Herz, und Euch war's möglich, mir Eure Liebe zu verbergen! Was gab Euch Ursach' an meiner Einwilligung zu zweifeln?

Gr. Karl freudig. Mein Vater! } zugleich.
Fr. So. Mein Vater! }

Gr. Rum. Wo sollt' ich nun wahre Freunde suchen, wenn ich sie in meinen Kindern nicht suchen darf? — Auch Du Sophie! auch Du konntest es wagen, mich zu kränken?

Fr. So. Reue, Scham, unbekannte Empfindungen hemmen meine Zunge.

Gr. Rum. zur Fr. So. Wann batest Du um etwas, das ich Dir abschlug? — zu Gr. Karln. Und was machte Dich glauben, daß ich wegen eines häßlichen Vorurtheils eine bescheidene Wahl verwerfen könnte? — Ist Tugend ohne Adel, ohne Vermögen nicht Tugend? — Die geadelte Tugend, sie ist sehr glänzend, aber je mehr sich ihr Schimmer ausnimmt, je seltner ist sie auch. — Ich hasse solche Väter, die sich lieber hochgebohrne Bösewichter, als tugendhafte Enkel wünschen, welche nur trachten, ihre Söhne durch Heurath an Ehrenstellen zu bringen, für welche sie nicht einmal gebohren sind. Und was hält ein Vernünftiger von so einem Manne, dessen Weib ihm die Würde gab? — Ja, wenn sie ihm auch den nothwendigen Verstand geben könnte, oder wenn das Amt mit dem Weibe gleiche Natur hätte. Elendes Vorurtheil des Ehrgeitzes und des Eigennutzes! — Sehet Ihr nun, wie sehr mich Eure Zurückhaltung erniedrigte, und wie sehr sie mich beleidigen muß?

Fr. So. Wie glücklich ist der Sohn, der Sie Vater nennen darf!

Gr. Karl. Vergebung, mein Vater! küßt ihm die Hand.

Gr. Rum. Ihr habt sie schon! mein ganzes Herz habt Ihr, ich lieb' Euch mehr, als immer ein Vater lieben kann.

Fr. So. küßt ihm die Hand. O mein Vater!—

Gr. Rum. Liebt Euch, liebt auch mich, befleißt Euch der Tugend, und seyd meine Kinder wieder.

Gr Karl. Ihre Güte mein Vater! sie tödtet mich.

Gr. San. Welch ein Vergnügen ist es, den Umgang rechtschaffener Seelen zu genießen!

Gr. Rum. Verlaßt mich jetzt. Ich hab' über einen gewissen Punkt nachzudenken, der eine besondere Gegenwart des Geistes erfodert. Geht meine Lieben, bald bin ich mir ganz überlassen, und dann keine Stunde mehr ohne Euch.

Fr. So. küßt ihm die Hand. Wie glücklich werden wir alsdann seyn! Fr. So. Gr. Karl und Gr. San. gehen ab.

Gr. Rum. Wenn Ihr wüßtet! — Nein! noch soll euch mein Schmerz ein Geheimniß seyn. Ueberlaßt euch dem süßen Vergnügen einer unschuldigen Liebe: möchten all' eure Tage, Tage des Vergnügens und des Glückes seyn!

Fünfter Auftritt.

Strasser, Graf Rumhold.

Strasser. Baron Schleichheim, und Herr von Sander, der geheime Kabinetssecretär, wollen unverzüglich vor Eure Excellenz.

Gr. Rum. Man laß sie herein! — Strasser ab. O meine Kinder! welch ein Schicksal wird euch bereitet!

Sechster Auftritt.

Baron Schleichheim, Herr v. Sander Graf Rumhold.

Ba. Schl. Ich hab' Eurer Excellenz diesen Befehl zu überbringen. Giebt ihm einen Befehl. Graf Rumhold erbricht ihn, schweigt, und verräth einen stillen Schmerz. — Baron Schleichheim zu Grafen Rumhold in einem gebieterischen Tone. Also Herr Graf! Sie haben Ihr Urtheil vernommen; Sie sind Ihrer Präsidentenstell' entsetzt, und Herr von Sander ist geschickt, all' Ihre Schriften, die nur immer Ihr Amt betreffen, zu versiegeln.

Gr. Rum. in einem drohenden Tone. Herr Baron! — verächtlich. Doch nein! — nach einer Pause. Ich bewundere nur, wie sich der König Ihrer Person gebrauchen mochte.

Ba. Schl. beleidigt. Das kömmt Ihnen nicht

nicht zu, zu untersuchen, spöttisch. Sie vergessen Herr Graf, daß Sie abgesetzt sind?

Gr. Rum. ebenfalls spöttisch. Und Sie, Herr Baron, daß Sie mein Freund sind?

Ba. Schl. aufgebracht. Herr von Sander, Sie wissen Ihren Auftrag.

Herr von Sander. leise zu Grafen Rumhold. Eure Excellenz erlauben, daß ich Ihnen noch immer diesen Titel beylege. Mit dem Beystande des Himmels! — Hochdieselben verstehen mich. — laut. Eure Excellenz werden mir also nicht ungnädig nehmen, wenn ich meiner Schuldigkeit nachkomme.

Gr. Rum. Nein, mein Freund! — klingelt.

Siebender Auftritt.

Wanner, Die Vorigen.

Gr. Rum. zum Wanner. Begleit' Er diese Herren in die Registratur!

Wanner. leise zu Gr. Rum. Wär' es möglich, Rumhold?

Ba. Schl. Thu' Er, was man Ihm befiehlt!

Wanner. Himmel! —

Gr. Rum. Geh' Er, Wanner!

Wanner. So kommen Sie! mit Ba. Schl. und Herrn v. Sander ab.

Gr. Rum. Endlich siegte das Laster über die Tugend! — Armer Freund! meine Be-

mühung war also vergebens? Gerechter Himmel! — Kannst Du die Unschuld unterdrücken sehen? Nein! das kannst du nicht! Dir kömmt es zu, sie zu erhalten; erhalte meinen Siegfeld, gieb zweyen tugendhaften Kindern ihren Vater, und mir einen zufriednen Freund wieder! wirft sich in einen Sessel.

Achter Auftritt.

Fräule Sophie, Graf Karl, Graf Rumhold.

Fr. So. stürzt sich auf Gr. Rum. weinend hin. O, mein Vater! —

Gr Rum. zärtlich. Sophie, mein Kind!! — wird Gr. Karl gewahr, und will ihm seine Thränen verbergen. Was willst Du Karl?

Gr. Karl. trocknet sich die Augen. Verbergen Sie uns Ihre Thränen nicht, mein Vater!

Fr. So. weinend. Schleichheim — der Secretär — O, mein Vater!

Gr. Karl. Wanner vertraut' es uns.

Gr. Rum. bey Seite. Der Schwätzer!

Gr. Karl. Gott! welche Mißhandlungen!

Gr. Rum. Gewöhnliche Schicksale der Menschen.

Gr. Karl. Das geht zu weit! — Man hat Sie verleumdet, man hat den König hintergan-

tergangen. — Wer ist der Urheber Ihres Unglückes?

Gr. Rum. Ich, Karl! —

Gr. Karl. ausschreyend. Nimmermehr, mein Vater!

Gr. Rum. Hör mich gelassen. — Wenn Du so glücklich bist, einen wahren Freund gefunden zu haben, einen wahren Freund, Sohn! das größte Geschenk des Himmels; wenn er Dir schon unzählige Proben seiner Treue abgelegt, wenn diesen rechtschaffenen Freund das Unglück verfolget, wenn ihn seine Feinde fälschlich verleumden, und stürzen, wenn der König seine Unschuld verkennet, ihn seiner Güter beraubt, verstoßt, verurtheilt, wenn er sogar bey der schwersten Strafe verbiethet, ihn zu schützen, für ihn zu bitten. — Sprich, Sohn, was würdest Du unternehmen?

Gr. Karl. Alles, mein Vater! alles um meinen Freund zu retten.

Gr. Rum. küßt ihn. Karl! o, mein Sohn! ernsthaft. Nun weist Du mein Geschicke. geht.

Fr. So. will ihm folgen. Mein Vater!

Gr. Rum. Bleibt! meine Umständ' erfodern Ueberlegung, und kann ich's, wenn ich bey Euch bin? — Heut noch stand es in meiner Gewalt, Euch glücklich zu machen, — und jetzt — verlaßt Euch auf den Beystand des Himmels! — verlaßt Euch darauf! ab.

Gr. Karl.

Gr. Karl. O, mein Vater! — Sophie was wird aus uns werden!

Fr. So. zärtlich. Das glücklichste Paar unter der Sonne!

Gr. Karl. Sie erschrecken mich! —

Fr. So. Kleinmüthiger! — Ich kenne kein Unglück an Deiner Seite. — Haben wir nicht die Einwilligung des Beßten, des Rechtschaffenßten aller Väter, besitzen wir nicht seine vollkommene Liebe?

Gr. Karl. Aber die Ungnade des Königes! —

Fr. So. nachdenkend. Die Ungnade des Königes — Freylich, wenn es hoch kömmt, so kann der König Ihren Vater seiner Ehrenstellen entsetzen, — das kann er auch mit Ihnen: aber kann er Ihrem Vater das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, seine innerliche Ruhe, meine Zufriedenheit, kann er mir Ihr Herz entreißen? — Der Himmel steht der gerechten Sache bey, und was giebt es, das diesem Beystand widerstehen mag?

Gr. Karl. Nur auf das Schrecklichste verfielen Sie nicht. Er kann auch unsere Güter einziehen, er kann uns der Verachtung, und der Armuth Preis geben.

Fr. So. mit heiterm Gesichte, und fröhlichem Tone. Der Armuth! — nachdenkend. — Sie befürchten auch alles. — Und wenn Sie uns erwarten soll, diese für Sie so schreckliche Armuth? — Macht dann Ansehen, macht dann

Reich-

Reichthum, und Ueberfluß glücklich? — Die Armuth kann ohne Verachtung bestehen, könnte sie dieß nicht, müßten Sie auch mich verachten. — zärtlich. Ich bin arm Karl! — Bin ich Ihnen deßwegen verächtlich?

Gr. Karl. zärtlich. Sophie!

Fr. So. Also? — Oft hab' ich in Geheim gewünscht, daß Sie so arm, wie ich, seyn möchten! — Ich danke dem Könige, wenn er Sie arm werden läßt; dann Rumhold, dann sind Sie mir gleich, und Gleichheit macht die Liebe dauerhaft. — Ihr Vater soll nicht hungern, so lang diese Hände, und Ihre Arme Kräfte haben.

Gr. Karl. Englische Sophie! — Man raub' uns alles, nur einen rechtschaffenen Vater nicht, und wir sind glücklicher als glücklich! beyde ab.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Graf Karl, Graf Sanfred.

Gr. San. im Herausgehen. Dem Staat ist zuviel an einem Manne gelegen, wie Ihr Herr Vater ist. Man wird dem Könige Vorstellungen machen.

Gr. Karl.

Gr. Karl. Dafür hat man schon gesorgt. Man läßt Niemand vor ihn. Ha, Sanfred! — Unsere Feinde hatten Muße genug, auf alles bedacht zu seyn. — Und was würd' es auch, wenn man sich bis zum Könige hindränge? Schwarze Verrätherey umgiebt ihn, rund um den Thron her stehen Geschwader von Verleumdern, ihr höllisches Gemurmel verschlingt jede Stimme der Gerechten.

Gr. San. Niemal erträgt der Lasterhafte den Rechtschaffenen, außer er sieht ihn weit unter sich.

Zweyter Auftritt.

Fräule Sophie, Wanner, Graf Karl, Graf Sanfred.

Fr. So. reißt sich aus den Armen des Wanners los, und wirft sich in die Armen des Grafen Sanfred. Sanfred! — Mein Bruder! —

Gr. San. erstaunend. Sophie! —

Gr. Karl. zum Wanner Was soll dieß?

Wanner. Daß Sophie meine Tochter, Sanfred aber mein Sohn ist.

Gr. San. Himmel!

Gr. Karl. bewundernd. Wanner?

Fr. So. Nicht Wanner, Graf Siegfeld ist er, der unglückliche Freund Ihres Vaters.

Gr. Karl. Siegfeld!

Gr. San. freudig. Siegfeld! fällt ihm zu Füßen.

Füßen. O, mein Vater! wie stolz bin ich, Ihr Sohn zu seyn!

Wanner. hebt ihn auf. O, meine Kinder! — In welchen Umständen muß ich Euch meine Arme öfnen!

Gr. San. Wie lange mein Vater, wie lange beraubten Sie uns dieses süßen Vergnügens?

Wanner. Wider meinen Willen. Die Rechtschaffenheit meines Freundes hielt mich ab; ich gehorchte, weil es noch nie so an seiner Stelle war.

Gr. San. Sophie! Du meine Schwester? Niemal verläugnet sich die Natur.

Fr. So. umarmt ihn. Mein Bruder!

Gr. Karl. zum Wanner. Herr Graf! Es ist mir unmöglich das auszudrücken, was ich empfinde. freudig. So ein Mann, der Vater meiner Sophie! ernsthaft. Vergeben Sie mir, ich vergaß, daß ich mit Ihnen spreche.

Wanner. Edler Sohn eines rechtschaffenen Vaters! ich sehe bis in die Tiefe Ihres Herzens; aber jezt ist es um die Erhaltung meines Freundes zu thun. unwillig. Ich bin das Unglück Ihres Hauses, ohne meiner —

Gr. Karl unterbricht ihn. Halten Sie ein!

Wanner. Nein, Herr Graf! Sie müssen mich vollenden lassen. — An dem Namen, Siegfeld, erkennen Sie meine ganze Geschichte. — Mein Verfall war der Tod meiner

Ge-

Gemahlinn, meiner Emilie! trocknet sich die Augen.

Fr. So. Meine Mutter!

Wanner. Ohne ihren Vater würd' ich durch die Hand des Henkers erblaßt, meine Kinder würden entehrt, vertrieben, verwaist, und ohne Stand seyn.

Gr. Karl. Herr Graf! ich bitte Sie —

Wanner weist auf seine Kinder. Wie Sie uns da sehen, Herr Graf, glaub' ich, ist es schon von Ewigkeit her beschlossen, daß wir zur elendesten Familie werden sollen. — Das widrige Geschicke machte mich lange schon hart und wild, mein Ungemach fühl' ich also nicht mehr, aber das Unglück Ihres großmüthigen Vaters würde mich noch tödten, wenn ich's in die Länge so stumm mit ansehen müßte. — O, Sie wissen noch nicht alles! Sie müssen mich ganz kennen, um mich ganz zu verwünschen. — Wegen meiner ist Ihr Vater entsetzt.

Gr. Karl. Gott! } zugleich.
Gr. San. Gott! }

Fr. So. Rumhold!

Wanner. Noch mehr, Herr Graf! — Das ist nur ein Anfang, meine Feinde werden's noch weiter treiben. Was ist der Bosheit unmöglich! — Vielleicht erwartet uns beyde der Richtplatz!

Gr. Karl. Gerechter Himmel!

Wanner. Verschonen Sie Ihrer Kehle, für Unglück-

Unglückliche ist weder Himmel, noch Gerechtigkeit. Jahre lang schire ich zu ihm, und Jahre lang war ich unglücklich, wurd' es immer mehr, und schrie mich heißer. — Der Himmel wirkt keine Wunder, wie vor diesem; die Erde verschlingt keine Bösewichter mehr, sie ist schon verhärtet, sie steht mit ihnen im Bündniß, die ganze Natur ist ein Laster.

Gr. Karl. Mein Vater! — Großer Gott!

Wanner. Sie kennen nur die kriegerische Welt, Herr Graf! nur die, wo man seinen Feinden mit bewafneten Arme frey unter die Augen tritt, die aber, welche die Gesittete heißt, wo List gegen Betrug kämpft, wo man selbst Spitzbub seyn muß, um von den übrigen nicht zertretten zu werden, diese gesittete Welt kennen Sie nicht, oder zu wenig. — Kommt Kinder! laßt uns eines edlen Todes sterben, laßt uns selbst aufopfern, um unsern Freund zu retten! Ihr seyd es ihm schuldig.

Gr. San. Kommen Sie mein Vater! —

Fr. So. Ich folg' Ihnen.

Gr. Karl. Wohin wollen Sie? —

Wanner. Zum Könige.

Gr Karl. Sie gehen in Ihr Verderben.

Wanner. Was liegt daran, ob das um ein paar Tage früher, oder später verdirbt, was doch schon verderben soll.

Gr. Karl. Nimmermehr werden Sie da-

durch meinen Vater retten, Sie werden ihn nur noch mehr stürzen.

Wanner. Das ist nicht ausgemacht. — Mein Tod soll wenigstens meine Feinde beschämen.

Gr. Karl zum Gr. Sanfred. Siegfeld! — Sophie! —

Fr. So. Rumhold! — Sie müssen mich verachten!

Gr. Karl. Grausame! auch Sie —

Wanner. Lassen Sie uns, Rumhold!

Gr. Karl. Ich soll meine Sophie verlieren? — Eher mein Leben!

Wanner. Unterdrücken Sie Ihre Leidenschaft, nun ist sie Ihrer unwerth.

Gr. Karl. Sie wissen, wie viel die Thränen eines Soldaten bedeuten! — Sehen Sie, diese Thränen, sie fließen über Ihren Untergang, den Sie selbst wollen, und über das Unglück meines Vaters, der Ihr Freund ist. — Geben Sie zum wenigsten der Stimme der Natur Gehör!

Fr. So. Ich Unglückliche!

Gr. Karl. hastig. Wenn Sie mich je geliebt haben! — wenn ich noch Ihr Karl bin, wenn Sie mich nicht wollen verzweifeln sehen, so bleiben Sie, befürchten Sie alles von mir.

Fr. So. Karl! — Den Himmel, und hier meinen Vater ruff' ich zu Zeugen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde, daß

meine

meine Lieb' unaufhörlich ist; — Aber Ungehorsam steht in meinen Mächten nicht: mein Vater gebiethet, und ich gehorche.

Gr. Karl. höchst aufgebracht. Ha! Grausame!

Manner. zur Fr. So. Beßtes Kind! — Blicke herab ungeschaffenes Wesen, und lese den wärmsten Dank in meinem Busen; noch bin ich nicht ganz unglücklich, ich habe tugendhafte Kinder. — Auch Dir Dank, Sophie! für Dein edles Herz! der Geist Deiner Mutter wohnt in Dir, unmöglich konnte Tugend Laster gebähren. — Gut Kind! daß Du wie dein Vater denkst! ich würde Dir geflucht haben. — Geben Sie Sich zufrieden, Rumhold, Sie bemühen Sich umsonst.

Gr. Karl. Unerbittlicher Mann!

Manner. Mein Entschluß ist unumstößlich!

Gr. Karl. faßt ihn würdend bey der Hand. So hören Sie mich zum letztenmale. — Ihr Tod ist gewiß, ich kenn' Ihre Geschichte Herr Graf, ich weis, was meinen Vater erwartet. Sie tödten Ihren Freund, Ihre Kinder, und Sich selbst: nichts ist Ihrer Wuth zu heilig, — nun auch der meinen nichts mehr. —

Fr. So. Karl! Sie vergessen Sich.

Gr. Karl mit stammender Stimme. Hier, vor dem Gott, den Ihr Vorsatz beleidigen muß, schwör' ich's Ihnen, daß ich Sophiens Tod grausam, schrecklich rächen werde. — Ja,

Herr! — Würden Sie Ihre Tochter überleben, — auch an Ihnen! — Dieser Arm sollte dem Arme des Henkers weit zuvorkommen.

Fr. So. entsetzt. Karl! —

Gr. Karl außer sich. Alles, was um mich ist, will ich anfallen, mit jedem Tropfen Blut, den diese Hand verspritzt, wird sich das Blut meiner Sophie mir darstellen, und neue Rache wird in meine Seele fahren, mit neuen Kräften will ich Tod, allenthalben Tod, so lange Tod um mich her streuen, bis man diesen Arm gestümmelt, bis man diese Brust durchstossen haben wird.

Fr. So. Sie rasen Karl! —

Gr. Karl. Und wenn ich schon entkräftet, ausgestreckt auf der Erde liege, will ich meine Zunge mir abbeißen, und Blut und Zunge meinem Sieger in das Gesicht speyen, mein letzter Hauch soll Rache, und mein letztes Lallen Fluch für Sie seyn!

Fr. So. Gott! — Karl!

Gr. Karl. nimmt ihn hastig bey der Hand. Ist aber noch eine Rettung, — Freund meines Vaters! — Vater meiner Sophie! — So erhalten Sie sich Ihrer Kinder wegen, erhalten Sie mir eine zukünftige Gattinn. — Siegfeld! — ich werde sie dort von Ihnen, hier vom Könige, und von der ganzen Welt fodern. — Nun gehen Sie!

Wanner.

Wanner. Warum mußten Sie eine Unglückliche lieben!

Fr. So. Rumhold!

Gr. Karl. Sophie!

Fr. So. Leben Sie ewig wohl! — mit Wanner und Grafen Sanfred ab.

Gr. Karl. Sophie! wirft sich in einen Sessel, und nach einer Pause. Meine Sophie! — Nein, sie soll nicht sterben! fährt hastig auf. Nur der verdient sein widriges Geschicke, der alles für unmöglich hält. will gehen.

Dritter Auftritt.

Graf Rumhold, Graf Karl.

Gr. Karl. Ha! mein Vater! — Eben gab sich Wanner zu erkennen, er ist Siegfeld, Ihr Freund, Sophie und Sanfred sind seine Kinder, er führte sie beyde zum Könige.

Gr. Rum. höchst aufgebracht. Zum Könige! — So sey dann hin, Tollhäusler! — Hätt' ich dich in Ketten gebunden, du würdest sie zerrissen haben, und deinem Verderben entgegen laufen.

Gr. Karl. Retten Sie Sophien, mein Vater! retten Sie Ihren und meinen Freund!

Gr. Rum. Ich? — Kann ich's! — Ich habe Hausarrest, ich bin entsetzt.

Gr. Karl. Schreckliche Erinnerung! — So sind Sie dann verloren? —

Gr Rum. Unwiederbringlich! — wenn sie nicht ein höheres Wesen erhält.

Gr. Karl. Sophie!

Gr. Rum. Ha! Siegfeld! ist das der Lohn für meine Freundschaft! —

Gr. Karl. Ich Unglücklicher!

Gr. Rum. Alles hab' ich gethan, alles hab' ich gewagt, bald sollt' es mich gereuen — Ich würde dich mit Verlurst meines Lebens gerettet haben, und du! — Du selbst? —

Gr. Karl. O, mein Vater!

Gr. Rum. Ich bedaure Dich mein Sohn! Deiner selbst willen bedaur' ich Dich! ich kenne ganz Dein Herz, es ist mein Herz: standhaft würden wir unser gemeinschaftliches Unglück ertragen, und weit von hier die zufriedenste Familie ausgemacht haben: der Unselige glaubt durch seine Raserey mein Geschicke zu erleichtern, und stürzt uns alle in den jammervollesten Zustand. Was haben ihm seine unschuldigen Kinder gethan? — Was hat ihm der Sohn seines Freundes gethan? — O, mein Karl! nun steht es nicht mehr bey mir, Deine Wünsche zu erfüllen.

Gr. Karl. O, mein Vater!

Gr. Rum. Frolocket Feinde des Siegfelds! — Ein Zufall vollendet das, woran all' eure Bosheit Jahre lang vergebens gearbeitet. — Ich seh' ihn schon den Unglücklichen, wie man ihn entehrt, als den größesten Verbrecher zur Richtstatt schleppt! —

Gr. Karl. Großer Gott!

Gr. Rum. Armselige Kinder! Was wird aus euch werden! — Warum zerspringst du nicht, Herz! deine Ladung ist voll. — Dieß ist der letzte Stoß, wenn er mich nur überwältigte! —

Vierter Auftritt.

Gunst, der in der Tiefe des Theaters stehen bleibt, Graf Rumhold, Graf Karl.

Gr. Karl. Nein, mein Vater! leben Sie, überleben Sie mich tausendmal.

Gr. Rum. Ich Dich! — Was soll ich nach Dir noch!

Gr. Karl. Mich bedauren, — und Unglücklichen beystehen.

Gr Rum. O, mein Karl! sie umarmen sich, und weinen.

Gunst. Tödtender Schmerz ruht auf ihren Gesichtern; — fast getrau' ich mir nicht; es würde sie zu sehr niederbeugen. — — Bey allen Donnerwettern! — weg mit diesem feigen Erbarmen! — Heraus damit! es muß heraus! — ruft leise. Eure Excellenz! — — Sie hören mich nicht einmal. — Was ich eine Memme bin! — Narr! wer wird dich verstehen, wenn du nur winselst? — ruft lauter. Eure — — Wie's da pocht! mit der Hand auf die Brust. Alle Wort' erstarren, wie meine

Zunge. Sapperment! es muß heraus! schreyet so laut, daß Graf Rumhold und Graf Karl darüber erschrecken. Eure Excellenz! —

Gr. Rum. Gunst! —

Gunst. Ich bitt' Eure Excellenz um Vergebung, daß ich Sie so sehr erschreckt habe, es war gar nicht mein Wille. — Da diese närrische Kehle, und diese noch närrischere Brust da sind Ursache. —

Gr. Rum. Was will er dann? —

Gunst. unterbrechend. Was ich will? — Ich will, — Ich will doch was, — Rapportiren will ich, es kömmt mich aber so hart an — so hart, daß — trocknet sich die Augen. ich dabey schwitze.

Gr. Karl. Rede Gunst!

Gr. Rum. Red' Er mein Freund!

Gunst. Eure Excellenz müssen sich nicht zu viel darüber betrüben, es möcht' Ihrer Gesundheit schaden, vielleicht ist noch Rath zu schaffen.

Gr. Rum. Ich soll mich nicht betrüben? — Guter Mann! und er leidet doch selbst mit mir.

Gunst. Ich? — Nein doch! trocknet sich die Augen. Es ist nur Toback — scharfer Toback. — Bey dem Verlesen steckte mir ein Wachtmeister, der mein guter Freund ist, in das Ohr, daß er Ordre habe, — Zum Gever! trocknet sich die Augen. Es muß doch nicht Toback seyn. — daß er Ordre habe, Eure Excellenz

cellenz mit zwölf Reutern auf eine Festung zu bringen.

Gr. Karl laut aufschreyend. Gott!

Gunst. trocknet sich wieder die Augen. Daß dich! — Schon wieder? — Er hat auch Befehle, alles pünktlich zu vollziehen, was ihm Baron Schleichheim weiter zu thun befehlen wird.

Gr. Karl. Ohnmöglich!

Gunst. Alle Wachtmeister sollen des Teufels seyn, wenn ich lüge!

Gr. Rum. Geschicke! vollende deinen Lauf.

Gr. Karl. Ich gehe zum Könige, er wird, er muß mich hören. Ich will ihm das höllische Verfahren unserer Feinde aufdecken, ich will ihm Siegelds Unschuld erklären, so wie ich's aus Ihrem Munde vernahm, als ich noch nicht wußte, daß er Ihr Freund ist. Meine Thränen, mein Vater! wenn ich von Ihnen rede, und meine Verzweiflung, wenn ich an Ihre Mißhandlungen gedenke, müssen ihn rühren, werden ihn gewiß rühren.

Gr. Rum. O, mein Sohn!

Gunst. Recht so, Eure Gnaden, Herr Rittmeister! — Sie müssen ihm aber auch ein Bischen von Ihren Bravuren erzehlen. Es ist schon zur Gewohnheit geworden, daß man den Monarchen seine erworbene Verdienste vorrücken muß: dann große Herren vergessen nichts leichter, als Verdienste, und schon öfters er-

warb sich ein wackerer Soldat solche der Menge nach, die alsdann ein feiger Hofjunge für seine ausgab. — O, nehmen Sie mich auch mit, Eure Gnaden Herr Rittmeister!

Gr. Karl. Du gehst mit mir, Gunst!

Gunst. freudig. Gut! — Ich will ihm alles das sagen, was Sie vielleicht aus Gram verschweigen würden. ernsthaft. Ich werde sagen, — ob das nichts ist, wenn wir ganze Jahre durch für sein Reich streiten, da indeß unsere Flitscher in den Armen ihrer Buhlerinnen die müßigen Stunden vergähnen? —

Gr. Karl. Kamerad! — Ja, das wollen wir! — O, mein Vater! — Was würd' ich nicht alles, um Sie zu retten! will gehen.

Fünfter Auftritt.

Fräule Sophie, mit fliegenden Haaren.

Die Vorigen.

Fr. So. Man hat ihn mir geraubt! —

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Meinen Vater! — Schleichheim! — fällt in einen Sessel.

Gr. Karl. Sophie! —

Gr. Rum. Wo ist Dein Vater!

Fr. So. Schleichheim hatte man meinen Vater verrathen, er war schon auf dem Wege, ihn von da abzuholen, in der nächsten Gaße stießen wir ihm auf; er erkannt' ihn, er ließ uns

umrin-

umringen; Sie sind mein Gefangener, sagte der Bösewicht, und lächelte froh, unter welchem Name Sie's auch immer seyn wollen: folgen sie mir als Wanner, oder folgen sie mir als Siegfeld, folgen müssen sie mir. — Mein Bruder wollte sich widersetzen, aber zu schwach; er gieng auf Schleichheim los, man entwafnet' ihn. — Ich fiel dem Tyrann zu Füßen. — [illegible] Verschonen Sie meinen Vater! — Man wollte mich auf die Seite schaffen, ich umfaßte seine Knie, ganz mit Thränen benezt' ich sie, ich rang meine Hände, ich nannt' ihn meinen Erretter, meinen Wohlthäter. — Ich bin weder eins, noch das andere, sagt' er, und stieß mich mit Füssen von sich. — Alle meine Sinne verwandelten sich in Rache, rasend sprang ich auf, ich bemächtigte mich seines Degens, schon wollt' ich ihn durchstossen, als man mich wieder entwafnete. — Ich stürzte auf meinen Vater hin, fest drückt' ich ihn an meine Brust, und beschwor sie alle, mich mit ihm zu schleppen. — Nein! sprach Schleichheim, noch seyd ihr uns überflüßig, aber auch ihr sollt der Gerechtigkeit nicht entlaufen, man wird euch schon zu finden wissen, wenn ihr uns nöthig scheint. — Schaft sie hinweg, diese Närrinn! schrie er wüthend: den Augenblick ergrif man mich bey den Haaren, und warf mich zu Boden. — Warum waren dann nicht meine Arme so stark, wie mein Wille! —

Fr. Karl.

Gr. Karl. Ha! Schleichheim! Geduld! — dieser Arm, er stoßt eben so sicher, und man hat ihn noch nie entwafnet.

Gr. Rum. Armes Kind!

Gunst. Der eingefleischte Teufel!

Fr. So. fällt dem Gr. Rum. zu Füßen. O, mein Herr! — Ist keine Rettung für meinen Vater? —

Gr. Rum. hebt sie auf. — Bin ich nicht auch Dein Vater?

Fr. So. fällt ihm um den Hals. Mein Vater! —

Gr. Rum. Meine Tochter! —

Sechster Auftritt.

Graf Sanfred, am Arme verwundet, den Degen in der Hand. **Die Vorigen.**

Gr. San. Er ist eingekerkert, in einem Thurme, wohin man Böswichter verschließt! Entehrender Gedanke! — O, Wuth! — Warum erstickst du mich nicht! — Elender Stahl! — wirft den Degen von sich. Hinweg von mir! — Und du ohnmächtiger Arm, gut, daß du blutest! O, blutete auch sein Herz so! — Verflucht sind die geschäftigten Stähle, die seine verrätherische Brust bedeckten! — Alles stritt für die Erhaltung des Lasterhaften, und alles widersetzte sich der Tugend, wie einen Missethäter schleppten sie ihn fort, betäubt stand ich still,

und

und unentschlossen sah ich ihm nach; das lärmende Volk, das häufig um mich herstand, brachte mich aus meiner Betäubung. — Ich gieng nach Hofe, ich wollt' in das Kabinet des Königes: die Wache fragte mich, ob ich ein Billet vom Schleichheim hätte? — rasend. Von Schleichheim, schrie ich; — Der Verräther! er ist mein Todfeind! — Auf mein Geschrey öfnete sich die Thüre des Kabinets, — Dürnberg kam heraus: still! sagt' er, gehen sie mein Freund, sie machen das Uebel nur größer. Mein Vater! schrie ich wieder, Schleichheim der Verräther! — Dürnberg war fort. — Alle Hofnung ist verlohren.

Gr. Rum. Nicht alle. zum Gr. Sanf. Kommen Sie, Herr Graf! wir wollen nach Hofe.—

Gr. Karl. Sie haben Hausarrest mein Vater!

Gr. Rum. Man zwingt mich, ungehorsam zu seyn: der König wird es mir vergeben. — Einen kleinen Aufschub, und das Laster hat gesiegt. —

Gr. Karl. Ich will Sie begleiten

Gr. Rum. Nein, Karl bleib, Schleichheim ist verwegen, man kann nicht wissen, wessen er sich noch erfrecht. — Rette Sophien, und Du hast genug gethan. — Kommen Sie, Herr Graf! — Gott! — Ist dann Freundschaft nicht Tugend? — mit Grafen Sanfred ab.

Gr. Karl. Der Himmel segne Sie! —

Fr. So.

Fr. So. nach einer Pause. Karl! — welch ein Tag! — mit Grafen Karl Arm im Arme ab.

Gr. Karl im Gehen. Ich habe Sie wieder!

Gunst. Jetzt nehm' ich's keinem mehr übel, wenn er zum Narren wird. folgt ihnen.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Fräule Sophie, Graf Karl.

Gr. Karl. im Herausgehen. Keine Gewalt soll Sie meinen Armen entreißen, selbst Ihr Vater nicht mehr! sein Eifer führt' ihn irre, er verkannte die Gefahr, welche ihn erwartet.

Fr. So. Sie erinnern mich darauf; man drohet ihm sogar mit dem Schwerde. — Ha! die Böswichter! — Wie sie ächzen nach dem Blute des Unschuldigen! Diese Teufeln! Nein, verächtlicher noch! dann selbst die Teufeln beben vor der Tugend; selbst der Hölle sind sie ein Abscheu, diese Böswichter. — Und er soll bluten auf dem Schandgerüste wie Missethäter, unter der Hand des Henkers soll er erblassen, weil er unschuldig ist, weil er nicht Böswicht seyn wollte, und weil er die Ehre höher schätzte, als eine Handvoll Gold, das sie dem König' entwandten. Ha! die Lotterbuben! — Sey es!

Er

Er mag sterben, und sie leben, die Elenden! Nichts kann den Rechtschaffenen entehren, sein Geschicke sey auch meines. Nur die macht der Tod zagen, welche mit dem Leben alles zu verlieren glauben.

Gr. Karl. Grausame! Sie vergessen Ihren Rumhold!

Fr. So. drückt ihn an ihre Brust. Ich? — Dich vergessen? stößt ihn wieder von sich. Geh! Du hast mich nie geliebt.

Gr. Karl. Sophie!

Fr. So. umarmt ihn. Mein Karl! — Mein Undankbarer! selbst im Tode will ich Dich nicht vergessen; mit Vergnügen will ich Deine Erhaltung mit meinem Leben erkaufen.

Gr. Karl. Sie sollen leben Sophie, sie müssen leben, oder Karl sterbe mit Ihnen. Unsere Seelen sind unzertrennlich, wie es unsere Herzen sind. Was hat diese Welt, das mir Ihren Verlurst ersetzen könnte? — Nichts hat sie, sie ist Greul, sie ist Abscheu in meinen Augen, so bald sie Sophien vermißt. — Lassen Sie uns noch immer hoffen: im Unglücke verzweifeln heißt unsere Religion mißkennen.

Fr. So. Wohl Karl! — Schande für die ganze Natur ist der, dem sein Gott zu klein dünkt.

Zweyter Auftritt.

Gunst, Fräule Sophie, Graf Karl.

Gunst. im Hereingehen. Die Bestie die! —

Gr. Karl. Was giebt es?

Gunst. Ich bin ein Bischen recognoscirен gegangen, und als ich wieder auf unsere Gegend hier zurück kam, schoß Schleichheim wie ein Windhund vor mir vorbey, er ward mich nicht gewahr, ich folgt' ihm auf dem Fuße nach, wir kamen bis auf die Hauptwache, wie ein Blitz war er in der Wachtstube. — Holla! dacht ich, dieß bedeutet nichts Gutes, ich gieng geschwind wieder nach Hause, und da bin ich!

Fr. So. Das sah Ihr Vater vor! — Sie werden mich verlieren.

Gr. Karl. Bey Gott nicht! — Das will der König nicht, das darf er nicht wollen. Was kann ein Mägdchen für das Unglück Ihres Vaters? Ich setze den Fall: Ihr Vater wäre schuldig, das er nimmermehr ist, so bestraft man ja nicht das Vergehen der Aeltern an den Kindern. Schleichheim ist ein Verräther, es muß sich aufklären, ob er nicht mehr unternahm, als ihm gebothen ward? zum Gunst. Kamerad! ich verlasse mich auf Deinen Beystand.

Gunst. Eure Gnaden Herr Rittmeister! ich heiße Gunst.

Gr. Karl. Wir kennen uns. Drit-

Dritter Auftritt.

Strasser, erschrocken. Die Vorigen.

Strasser. Eine Kutsche ganz mit Reutern umgeben hielt vor dem Thore; — Baron Schleichheim mit Soldaten folgte hinten darein: er droht, einsprengen zu lassen, wenn man ihm nicht sogleich aufmachen würde.

Fr. So. Himmel! —

Gr. Karl. Getrost Sophie! —

Gunst. Da hat ihn der Satan! —

Gr. Karl. zum Strasser. Laßt sie herein! geht sogleich nach Hofe, und meldet es meinem Vater.

Strasser. Gut! — ab.

Fr. So. Wir sprechen uns zum letztenmale Karl! — Gott weis, welch ein Geschicke mich erwartet!

Gr. Karl. Von nun an verlaß ich Sie nicht mehr.

Fr. So. Ich bin bereitet. Nur Ihr Verlurst zerreißt dieses Herz. Himmel! — Du willst es! Hier ist das Opfer; richte, Herr! nach deinem Gefallen: nur segne die Tage meines Rumbolds. O, Karl! — Kurz war das Vergnügen, das ich in dem Besitz' Ihres rechtschaffenen Herzens genoß: kurz! aber eine Seligkeit für mich. — Nichts kann auf diesem Erdballe für immer bestehen, bald werd' auch ich aufhören, das zu seyn, was ich jetzt bin: meine Lieb' allein ist unaufhörlich; stets wird mein Geist diese Stät-

te umschweben, stets von dem Ewigen Schutz für Sie erflehen, und Sie segnen.

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Eine Bitte noch, und dann lebe wohl.

Gr. Karl. Ich bin Ihr Karl. —

Fr. So. Erinnern Sie sich Ihrer armen Sophie, wenn sie nicht mehr ist. — Schenken Sie meinem Andenken eine mitleidige Thräne, — und vergessen Sie mich niemal.

Gr. Karl. Sie tödten mich! —

Gunst. Zum Geyer! Die Augen heiter gemacht: ich höre den Feind anrucken.

Gr. Karl. Er mag kommen.

Vierter Auftritt.

Ba. Schleichheim, sechs bewaffnete Soldaten, ein Korporal, und die Vorigen.

Ba. Schl. von Innen. Die Hälfte bewache die Thore! — beym Eingange. Zween bleiben hier bey diesem Eingange: Man lasse keine Seele hinaus; die übrigen folgen mir! Vier Männer samt dem Korporal stehen Grafen Karl, Fräule Sophien, und Gunsten gegenüber. Zum Graf Karl. Wo ist Ihr Herr Vater?

Gr. Karl. Was wollen Sie ihm?

Ba. Schl. hitzig. Ich frage nach Ihrem Herrn Vater.

Gr. Karl. ebenfalls hitzig. Und ich nach Ihren Verrichtungen.

Ba. Schl.

Ba. Schl. Sie werden unverschämt?

Gr. Karl. spöttisch Dann müßt' ich Ihnen gleichen.

Ba. Schl. spöttisch. Ich habe Mitleiden mit Ihnen, fast allemal macht Elend verwegen.

Gr. Karl. aufgebracht. Elend kann nur der seyn, welcher das Unglück hat, Ihren Charakter zu besitzen.

Ba. Schl. in eben dem Tone. Ich werde mir Genugthuung verschaffen.

Gr. K. Ich bin bereitet. greift nach dem Degen.

Ba. Schl. spöttisch. Nicht in diesem Verstande, ich treib' Ihr Handwerk nicht.

Gr. Karl. auch spöttisch. Ich dachte nicht darauf. Zu unserm Handwerke gehört Herz, ein gutes Gewissen. —

Ba. Schl. Zum letztenmale! — Wo ist Ihr Herr Vater?

Gr. Karl. Ihre Verrichtungen?

Ba. Schl. Welche Neugierde! Es wäre Sünde, wenn man sie nicht befriedigte. Hören Sie also: Ich bin geschickt, Ihren Herrn Vater auf eine Festung zu bringen.

Gr. Karl. Sie?

Ba. Schl. Ja! Ich! Wenn Sie erlauben!

Gr. Karl. Wer schickte Sie dann?

Ba. Schl. Der König.

Gr. Karl. spöttisch. Und der König?

Ba. Schl. nachäffend. Und der König!

Gr. K. Haben Sie einen schriftlichen Befehl?

Ba. Schl. Wenn ich einen habe, so ist er nicht an Sie.

Gr. Karl. bey Seite. Der Lügner!

Ba. Schl. zum Korporal. Man such' ihn in allen Zimmern!

Gr. Karl. Keine Entehrung! — Mein Vater ist nicht zu Hause.

Ba. Schl. lächelnd. Nicht zu Hause? verstellt sich, als wär' er aufgebracht. Ein neues Verbrechen!

Gr. Karl. drohend. Herr Baron!

Ba. Schl. Nun weis ich, was Sie so dreist machte; Sie glauben, Ihr Herr Vater sey durch die Flucht schon in Sicherheit gebracht, aber man wird ihn einzuholen wissen. bey Seite. Glückliche Reise! Das geht nach Wunsch.

Gr Karl. höchst aufgebracht. Elender!

Ba. Schl. bey Seite für Freude außer sich. Schleichheim, Du hast gesiegt!

Gr. Karl. Was wundert's mich! Dir würde freylich nichts erwünschters als seine Flucht seyn, weil sie Deine Anschläge beförderte.

Ba. Schl. stutzend. Was? — Er ist also nicht entflohen? —

Gr. Karl. Entsetzt Dich das! Nichtswürdiger! Nun so entsetze Dich, und zerplatze. — Mein Vater, — nimmt ihn bey dem Halse. Sieh mich an, feige Memme! — Mein Vater, Rumhold, den Du zu stürzen glaubtest, — er ist beym Könige, — beym König' ist er, von dem Du eben herzukommen vorgabst. stoßt ihn von sich.

Ba. Schl.

Ba. Schl. wütend. Beym Könige? Und er hat Hausarrest? -- bey Seite. Ich bin verlohren! --

Gr. Karl. Ha! Betrüger! —

Ba. Schl. bey Seite. Nun das letzte gewagt!

Gr. Karl. Du selbst entlarvest Dich.

Ba. Schl Beym König' ist er! bey Seite. Ich berste vor Wuth.

Gr. Karl. Verächtlicher Staub! Wie beschämt Du dastehst! — Wie ein Missethäter, der seiner Verbrechen überführt, der angekündigten Vernichtung mit Schauder entgegen sieht; Deine Kunstgriffe sind entdeckt; nimmermehr bist Du vom Könige geschickt, wärst Du's, so könnte Dir das alles nicht fremd seyn.

Ba. Schl zerstreut. Welche Vermessenheit! bey Seite Hölle! behaupte deine Rechte! zu ihnen. Meine Geduld ist erschöpft. bey Seite. Hast du keinen Einfall für mich? zu Ihnen. Ich bestelle meine Aufträge nicht gern halb. Ihr Herr Vater ist nicht zu Hause, daß er beym Könige seyn sollte, bin ich nicht schuldig zu glauben; Ihre Person muß mir Bürge für ihn seyn, Sie werden also diesen Augenblick statt seiner auf die Festung gehen, und Sie, Fräulein! kommen mit mir. bey Seite. Glück zu Schleichheim!

Fr. So. Himmel!

Gr. Karl. Keines von beyden! Das Fräulein kömmt von meiner Seite nicht; ich aber bin Rittmeister, und also weit ober Deinem Gebothe

Ba. Schl zu den Soldaten. Man entwafne ihn die Soldaten wollen gehorchen. Gr.

Gr. Karl. zieht seinen Degen. Bleibt zurück! —

Fr. So. Rumhold! —

Gunst. Kameraden! hält sie zurück. —

Ba. Schl. Man entwafne ihn sag' ich! — die Soldaten wollen wieder gehorchen.

Gunst. zieht seinen Säbel. Haltet ein! —

Gr. Kar. Der erste, der es wagt! —

Ba. Schl. bey Seite. Das wollt' ich! Ha! Schleichheim! du bist noch nicht ganz verloren!

Gr. Kar. zu den Soldaten. Kameraden! laßt Euch nicht bethören, er hintergeht Euch, seht ihn an, und sagt, ob's noch Beweise braucht?

Der Korporal. Eure Gnaden Herr Rittmeister! es thut uns in der Seele leid, wir kennen Sie all' als einen wackern Offizier, Sie kennen aber auch unsere Gesätze, wir haben Ordre zu gehorchen. Hart genug, daß man bey jedem Gebothe, das man uns auferlegt, uns auch zugleich die Augen verbindet, damit wir das Böse von dem Guten nicht unterscheiden sollen. — Wenn ich Ihnen rathen darf, so ergeben Sie sich.

Gr. Kar. Kamerad! bey einer andern Gelegenheit würd' ich nicht den mindesten Anstand nehmen, Euch zu folgen, aber nun bin ich entschlossen, eher zu sterben.

Ba. Schl. zum Korporal Was? — Ihr unterstehet Euch, zu klügeln? — Wisset Ihr, Kerl! daß Ihr Euch wider die Subordination verfehlt?

Der Korporal. Hätt' ich dieß gewollt, Sie wären nimmermehr fähig, mir diesen Vorwurf zu machen.

Gunst.

Gunst. Kamerad! Du bist goldwerth, kurz ein braver Soldat! Deine Hand, Kamerad! reicht ihm die Hand. Ich nehm's Dir nicht übel, wenn Du gleich diesen Kopf zersplitterst. stellt sich wieder zur Gegenwehr.

Ba. Schl. wütend zu Grafen Karl, und Gunsten. Das fehlte noch! Ihr wollt Aufruhr anspinnen, Ihr erfrecht Euch, dem Befehle des Königes Widerstand zu thun?

Gr. Karl. Nein Bub! nicht dem Befehle des Königes, er ist es nicht, nur Deinen verrätherischen Anschlägen.

Gunst. Mord und Brand, Herr! glauben Sie uns nicht dumm: Arrestiren schlägt in unser Handwerk ein, und das verstehen wir gewiß besser, als Sie.

Ba. Schl. wütend. Ihr ohnmächtigen Geschöpfe, Ihr elenden Würmer! windet Euch, raset, so lang' es Euch gefällt; jetzt kömmt es aber auch an mich zu rasen. Ihr seyd Rebellen, Ihr seyd Aufwickler! mein ist also das Vergnügen, Euch zu vernichten: bey mir steht es, durch welch eine Art des Todes ich Euch will sterben sehen. — So viel Glück auf einmal für mich! Ha! Schleichheim! Dieser Tag! — Du würdest ihn nicht um dein ganzes Leben vertauschen! Hättet Ihr mich doch mehr beleidigt, um mehr Rache genießen zu können! Es gilt gleich viel, ob Ihr durch Bley, oder durch das Schwerd des Henkers erblasset. zu den Soldaten. Man feure auf sie!

Gr. Karl. Ha! Teufel! } zugleich.
Gunst. Ha! Spitzbub! }

Der Korporal. zum Ba. Schl. Mein Herr!—

Ba. Schl. Gehorcht! ich befehl' es Euch.

Der Korporal. zu den Soldaten. Macht Euch fertig!

Jr. So. Mein Karl! stützt sich auf Gr. Karl.

Gr. Karl. Wenn Ihr Männer seyd, so laßt dieses Frauenzimmer abtretten.

Jr. So. Nimmermehr! zu Gr. Karln. Grausamer! gönnst Du mir nicht an Deiner Seite zu sterben? zum Ba. Schl. Nein, Mörder! auch an mir mußt Du Dich rächen, auch ich habe Dich beleidigt, ich bin Dein' ärgste Feindinn, stünd' es bey mir, meine Rache würde ohne Vergleich grausamer, und wär' es möglich, ohne Vergleich teuflischer als Deine seyn. Du kennst mich; schon lägst Du wie ein Aas zu meinen Füßen, hätte man diesen Arm nicht entwafnet, noch ist Dein Untergang gewiß, Tag und Nacht will ich auf Mittel sinnen, Dich aus der Welt zu schaffen, mit jedem Athemzuge werd' ich mich nach Dir sehnen, und es wird mir gelingen. — Ba. Schl. lächelt höhnisch. Ha! Du spottest meiner Wuth, weil sie nicht auf der Stirn' eines gebarteten Gesichtes herrschet, aber Du betrügst Dich! Dieses Herz da, wenn es beleidigt wird, ist eben so fürchterlich, eben so wild, als das Herz eines rasenden Mannes: nur mein Tod kann Dich retten, laß mich sterben, damit Du

lebest;

lebeſt; Brut der Hölle! ſieh, ich beſchwöre Dich ſogar, durch den Himmel, oder, wenn es Dir lieber iſt, durch den Abgrund, der Dich erwartet: verſag mir meine Bitte nicht, Barbar! ſey doch einmal in Deinem Leben, ſey doch grauſam gefällig. — Hier an der Bruſt meines Karls will ich ſterben, zugleich mit ihm vor dem Richterſtuhl des Einigen tretten, und ſo lange Dich anklagen, um Rache ſchreyen, bis er Dich mit einem Donner tief in die Hölle hinabſchleudert.

Ba. Schl. bietet ihr den Dolch hin. Die Wahnſinnige! ſey zufrieden, ich bin minder grauſam, als Du denkſt; ſtirb an ſeiner Seite, ich erlaub' es Dir.

Gr. Karl. Noch einmal! laßt ſie abtretten; es iſt ſchimpflich für einen Soldaten, ſich mit dem Blut' eines Mägdchens zu beflecken.

Fr. So. Umſonſt! hält ſich feſt an Gr. Karl.

Gunſt. Zum letztenmale, Kameraden!

Ba. Schl. Macht fort, wenn Euch Euer Leben lieb iſt!

Der Korporal, zu den Soldaten. Schlagt an! ſie ſchlagen auf ſie an.

Fr. So. Mein Karl! fällt ohnmächtig in ſeine Arme.

Gr. Karl. Barbaren! läßt Sophien zu Boden ſinken.

Gunſt. ergreift Ba. Schl. beym Halſe. Wenn Blut fließen ſoll, ſo fließ' auch Deines!

Gr. Karl. ergreift ihn bey der Bruſt, und ſtellt ihn zwiſchen Gunſten, und ſich ſelbſt. Stirb Verräther! —

Ba Schl. zu den Soldaten. Braucht Gewalt!

Gr. Karl. setzt Schleichheimen den Degen auf die Brust. Nimmermehr bekömmt ihr ihn lebendig.

Gunst. Unser Tod soll nicht ohne Rache seyn.

Fünfter Auftritt.

Herr v. Sander, Graf Rumhold, Strasser, und die Vorigen.

Herr v. Sander. Haltet ein, im Namen des Königes!

Der Korpo. Setzt ab! die Soldaten setzen ab.

Gr. Rum. Mein Sohn!

Gr. Karl. läßt von Schleichheimen ab, und läuft in die Arme seines Vaters. Mein Vater! —

Gunst. schleudert Schleichheimen zu Boden. Elender!

Gr. Rum. Unermäßliche Vorsehung! Einen Augenblick später, und — sieht Fr. So. Gott! Sophie! Wär' es möglich?

Gr. Karl. O, mein Vater! Dieser Schmerz wird sie tödten.

Gr. Rum. Ich erhole mich wieder. setzen Sophien in einen Sessel. Armes, unschuldiges Kind! erwache, du bist gerettet, wir alle sind gerettet! Sophie! reichen meine Thränen nicht an dein Herz, verkennst du die Stimme deines Vaters? Ba. Schl. will davon schleichen, Gunst aber hält ihn.

Fr. So. schwach, ohne sich zu erheben. Mein — — Karl! — —

Gr. Karl.

Gr. Karl. Sophie!

Gr. Kum. Erhole Dich meine Tochter!

Fr. So. Wo ist er? — Wo ist — mein Karl?

Gr. K. fällt ihr zu Füßen. Bey Ihren Füßen!

Fr. So. Welche Stimme! sie richtet sich auf, sieht ihn, und wirft sich ihm um den Hals. Gott!

Gr. Karl. Sophie! —

Fr. So. Mein Karl! —

Gr. Kum. vor Freuden weinend. Diese Herzen! wie schön! — Herr! sie sind deine Schöpfung.

Herr von Sander. Von so einem Zufalle dahin gerissen zu werden, braucht man weiter nichts, als Mensch zu seyn.

Fr. So. Und mein Vater?

Gr. Kum. Dein Bruder hat seine Loslassung: er eilet in deine Arme.

Fr. So. freudig. Gerechter Gott! — O, mein Karl!

Gr. Kum. Herr v. Sander! befreyen Sie uns von dieser Bestie! deutet auf Ba. Schl.

Herr v. Sander. Vergeben mir Eure Excellenz, daß ich mich meiner Schuldigkeit erinnern ließ; zum Ba. Schl. Herr Baron! — Der König erkannte die Unschuld des Siegfelds, und die Rechtschaffenheit dieses seltenen Freundes. — Ihr Geweb' ist zerrissen, Sie würden diesem Augenblicke der gerechten Rache eines ernzörnten Monarchens unterliegen müssen,

sen, wenn man nicht wüßte, daß Sie nur das Werkzeug Ihrer Vertheidiger waren. Es wird alles aufs genaueſt' untersuchet werden, ein freyes Geſtändniß kann Ihr Urtheil erleichtern: indeſſen gehen Sie zu Verhaft.

Ba. Schl. auffahrend Was?— zu Verhaft?—

Herr v. Sander. zum Korporal. Führt ihn in das Stockhaus!

Ba. Schl. In ein öffentliches Gefängniß?

Herr v. Sander. So lautet mein Befehl.

Ba. Schl. Ich bin ein Edelmann.

Herr v. Sander. Edelmann? — Heilige Beſtimmung! auch du ſtellſt Böſewichter der Verehrung dar. — Der König betrachtet in Ihnen nur den Verräther.

Ba. Schl. in einem heruntergeſtimmten Tone. Der König wird doch gnädigſt conſideriren, daß meine Familie dadurch entehrt wird?

Herr v. Sander. Das war ſie ſchon, ſo bald Sie laſterhaft geworden; kurz, Herr Baron! Sie werden ſich fügen, oder ich muß Gewalt brauchen.

Ba. Schl. zum Gr. Rum. Eure Excellenz befreyen mich doch von einer öffentlichen Beſchimpfung! Machen Sie nur, daß das Gefängniß in einen Hausarreſt verändert wird. — Es iſt wahr, ich bin ein großer Verbrecher, aber ich bin's nicht aus mir,— man hat mich's geheißen, zu ſeyn; ich will alles geſtehn, und keine Seele verſchonen.

Gr. Rum.

Gr. Rum. Der wahre Charakter eines Böſewichts! Erſt ausſchweifend, bis zur Raſerey, übermüthig und grauſam, dann kriechend, furchtſam, und zaghaft. — Elender Bub! warſt Du auf die Familie des Siegfelds bedacht, als Du ihn öffentlich, wie einen Uebelthäter in das Gefängniß ſchleppteſt? warſt Du auf meine Ehre bedacht, als Du mich wider das königliche Geboth auf die Feſtung bringen wollteſt? dachteſt Du auf meinen Kummer, indem Du den Tod meiner Kinder beſtimmteſt? Was hätt' ich Dir alles vorzuwerfen, um Dich ganz zu entlarven? Sieh in Deine Seele zurück, und bebe vor Dir ſelbſt!

Herr v. Sander. Führt ihn fort!

Der Korporal. Ihr Seitengewehr! hurtig! ich fehle nicht gern wider die Subordination.

Ba. Schl. giebt ihm den Degen. Hier! weigert ſich zu gehen.

Gunſt. Stoßt ihm Arme und Bein' entzwey, wenn er nicht will! die Soldaten ſchleppen ihn fort.

Sechſter Auftritt.

Wanner, und Graf Sanfred, Arm in Arme, die Vorigen.

Gr. San. geht auf Schl. los. Ha! Böſewicht!

Ba. Schl. Ich bin ohne Gewehr.

Gr. San. Du biſt ohne Gewehr! gut, Krocodille pflegt man im Schlafe zu tödten, und Räubern verſchont man auf der Flucht nicht.

Wanner.

Wanner. hält ihn zurück. Laß ihn, Sohn!

Herr v. Sander. Man führt ihn seiner Bestrafung entgegen.

Gr. San. Führt ihn aus der Welt, befreyet das menschliche Geschlecht von diesem Satan, seine schwarze Seele ist schrecklicher, als die Hölle selbst. Schleichheim wird fortgeführt.

Fr. So. eilt ihrem Vater entgegen. Mein Vater!

Wanner. Meine Tochter!

Fr. So. Mein Bruder!

Gr. San. Sophie!

Wanner. zum Gr. Rum. Edler Freund!

Gr. Rum. Glücklicher Siegfeld!

Wanner. Was hab' ich Dir alles zu verdanken!

Gr. Rum. Nichts, als daß Du künftig klüger seyn wirst.

Herr v. Sander. zum Wanner. Eure Excellenz! der Monarch ist entzückt über Ihre Unschuld, er ist aber auch höchst erboßt, über das Unrecht, das Sie erdulden mußten: „Wünschet mir Glücke, schrie er öffentlich, ich hab' einen Mann, von ausnehmenden Verdiensten „gefunden, einen Mann, der meinem Rumhold „gleichet: Siegfeld ist unschuldig, Verräther „haben meinen Vater hintergangen, aber sie „sollen zittern! alle meine Ungnade sollen sie in „voller Maas fühlen! Was bin ich Dir schuldig, Rumhold! welch ein herrliches Beyspiel „giebst Du der Welt! — Ist ein König nicht

„glück-

„glücklich! der so einen Mann besitzt! Armer „Siegfeld, wahrer Patriot! komm, dieses „Herz soll Dir die Undankbarkeit Deines Va„terlandes vergessen machen.„ — Er mußte schweigen. Zärtliches, gefühlvolles Mitleiden bemächtigte sich seiner Zunge, und Thränen rollten über die Wangen.

Wanner. trocknet sich die Augen. Schweigen Sie, Herr! schweigen Sie aus Erbarmen; die Güte meines Königes — sie ist mir widerwohnt, Herr! ich kann nur Ungerechtigkeit ertragen.

Gr. Rum. weint. Fließet hin! kann ich weniger, als weinen? — O, Monarch! der du keinen deines gleichen hast, könnt' ich sie auffangen, deine Thränen, und der spätesten Nachwelt zum heiligen Denkmal hinterlassen!

Herr v. Sander. Er ernennet Sie, durch mich zum Generalen des dublinischen Küraßier Regiments, und Besitzer aller Ihrer Güter.

Gr. Karl. Meines Regiments!

Gunst. Mein General!

Wanner. Gott! über meine Erwartung.

Herr v Sander. zum Gr. Rum. Eure Excellenz aber vernahmen's selbst aus seinem Munde, wie wohl es ihm gefällt, wenn man seine getreuen Diener schützt. Zu letzt noch befahl er mir, Euren Excellenzien zu melden, daß Sie beyderseits zu ihm kommen möchten, sobald Sie sich werden erholt haben: „Es ist mir unmög„lich, setzt' er hinzu, diese seltenen Freunde zu „vermißen; ich muß sie um mich haben.

Gr. Rum. Das befahl er auch mir. Wie selig sind die Tage, die man unter der Regierung eines gerechten Monarchen durchlebet!

Wanner. Warum ist er dann nur Mensch!

Gr. Rum. Küß mich, Siegfeld!

Wanner. Rumhold! sie küssen sich.

Gr. Rum. Wie glücklich sind wir nun!

Wanner. Und durch Dich! Edles Ding der Freundschaft!

Gr. Rum. Du bist Tugend, und Belohnung zugleich. — O, ihr Menschen! kenntet ihr alle die Freudschaft! und ihr sollt sie kennen! der Schöpfer hauchte sie in eure Seele mit ein, wolltet ihr sie nicht selbst unterdrücken, euch nicht selbst elend machen? die Welt würde nicht mehr Welt, sie würde Paradies heißen. — Komm Siegfeld! kommt Kinder! kommt alle! laßt uns zu den Füßen unsers Erretters werfen, und ihm Dank zuweinen. sie gehen ab.

Gunst. Eure Gnaden, Herr Rittmeister! Gunst bleibt nun zu Hause; jetzt hat es nicht mehr nöthig, daß er Sie Ihrer Bravouren erinnere.

Gr. Karl. Kamerad! küßt ihn. Freund! küßt ihn wieder. Du gehst mit, auch vor dem Thron eines Königes kann ich stolz auf meinen Gunst seyn.

Gunst. trocknet sich die Augen. Goldener Herr Rittmeister! bald wär' ich so närrisch, und könnte weinen; — aber für was dann, wir sind ja Ueberwinder zum Geyer! sie gehen ab.

Ende der fünften und letzten Handlung.

Worthy,

ein Drama

in

fünf Aufzügen.

Danzig,
bey Jobst Hermann Flörcke.
1776.

Personen.

Worthy.
Dessen Frau.
Sara. } ihre Töchter.
Jenny. }
George } ihre Söhne.
Moses, }
Lord Maskwell.
Lord Kingston.
Noddy.
Brigard.
Kerkermeister.
Miß Rosalie.
Bedienter des Maskwell.

Erster Act.

Erster Auftritt.

(Ein Gefängniß mit einem Verschlag.)

Worthy. (an einem Tisch sitzend, worauf eine brennende Lampe steht.)

Versperrt, von der ganzen Welt verlassen; wo soll ich Hülfe finden? Der verworfenste Bettler kann am Kreutzwege durch zerlumpte Kleider und jammerndes Gewinsel unter Hunderten doch vielleicht einen zum Mitleid bewegen, aber ich — ja gewiß ist mein Untergang unvermeidlich, wann du nicht, allgütiger Gott, mir deine Gnade — — Gna-

de! und womit hab ich sie verwirkt? Ich durchlaufe meinen ganzen Wandel, und wo finde ich das Verbrechen, welches das, was ich jezt leide, verdiente? Doch vielleicht sind für mich dort oben bey dir die Belohnungen. — — Aber wie? müssen nothwendig nur auf irrdische Quaalen, künftige Belohnungen folgen? Und wann sie nicht folgten, warum litt' ich, warum litt' ein jeder Rechtschaffener, und ließ Maskweln triumphiren? Trotz der göttlichen —

(er springt auf)

Gott was habe ich sagen wollen! Ha! Nichtswürdiger, wars Dir nicht genug, mein Kind entführt und geschändet zu haben, auch meine Gewissensruhe willst Du mir rauben? Nein, das sollst Du nicht, ehe will ich in diesem Gefängniß verschmachten, ehe ich Dir meine Einwilligung zu einer andern Heyrath gebe, so lange meine Tochter lebt. Allgütiger Gott! hier stehe ich armer verlaßner Mann. Ich flehe nur um Standhaftigkeit, deine Verhängnisse geduldig ertragen zu können, und um Schonung meiner Kinder.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Kerkermeister. (indem er ihn noch beten hört.) Seltsame Erscheinung! (zum Prediger) Mein Herr, ein gewisser Brigard verlangt mit Ihnen zu sprechen. Er giebt vor, daß er Ihnen Sachen von Wichtigkeit zu offenbaren habe. Sie werden wissen, wie weit Sie Sich einlassen können. Das allgemeine Gerücht will ihn nicht ganz frey sprechen.

Worthy. Mein Freund, man kann nicht wissen, wie zuweilen Menschen, sich selbst unbewußt, in Fehler verfallen, und sie haben nur eine geringe Ermahnung nöthig, um wieder zu sich selbst zu kommen. Ich möchte ihn wohl sprechen.

Kerkermeister. Er soll sogleich bey Ihnen seyn. — Ich habe Ihrer Familie eine von meinen Stuben eingeräumet. Sie haben in dieser Gegend keine Wohnung erhalten können. Zwar habe ich selbst nicht viel Raum, allein Ihre schöne Tochter hat mich ganz durch ihre Thränen er-

weicht. Ich verlange auch nicht mehr als ein anderer dafür. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Worthy. alsdann Brigard.

Worthy. Es scheint, sein Amt hat ihn nicht um alle menschliche Empfindungen gebracht. Noch gutherzig, von meinen Unglück gerührt!

(zum Brigard, welcher eintritt.)

Der Kerkermeister hat mir gesagt, daß Sie mit mir zu sprechen verlangen. Sie suchen vielleicht Gesellschaft, und ich nehme sie mit Freuden an.

Brigard. Mein Herr, Ihre Bekanntschaft ist mir nothwendig, ja nothwendiger als Sie wohl denken. Ich hätte viel zu thun, alles wieder gut zu machen, was ich Ihnen Uebels zugefügt habe. Lassen Sie Sich dieses freymüthige Bekenntniß nicht befremden. Das Nachdenken über mein Unglück, worein mich meine Laster gestürzt, und Ihre gestrige erbauliche Rede machte so viel Eindruck auf mich, daß ich Gottlob! mein Verbrechen mit Erröthen gestehen, und um Vergebung bitten kann.

kann. Ehe ich Ihnen aber alles entdecke, so gewähren Sie mir eine Bitte. Sie sind alt, von Krankheit ausgezehrt, und können die Unbequemlichkeiten des Gefängnisses noch nicht ertragen. Nehmen Sie einen Theil meiner Betten von mir an. Ich habe mich bereits an das unglückliche Leben gewöhnt, und kann eher das harte Lager bequem finden, als Sie. Ja der Gedanke, einen Theil meiner Pflicht gethan zu haben, wird mich auf der bloßen Erde weit sanfter ruhen lassen, als auf Betten, die eher Ihnen, als mir, zugehören.

Worthy. Mein Herr, was Sie mir sagen ist mir ein Räthsel. Ich kenne Sie nicht, kann mich auch nicht erinnern, Sie jemahls gesehn zu haben. Ich werde von niemanden etwas annehmen, wozu ich kein Recht habe.

Brigard. Wann ich Sie aber überführen werde, daß Sie dazu Recht haben, und daß diese angebotenen Betten in keinen Vergleich mit dem Schaden kommen, den ich Ihnen zugefügt.

Worthy. Alsdann werde ich noch sehen, ob es sich für mich geziemt.

Brigard. Erkennen Sie in mir denjenigen, der Sie und Ihren Nachbar Noddy auf dem Markt zu Upson um funfzig Guinees betrog. Allein, Gott weiß es, die Noth meiner hungernden Familie und falsche Schaam, durch Arbeit mein Auskommen zu gewinnen, haben mich in diese Laster gezogen.

Worthy. Ich bin wohl zu Upson von einem alten Mann betrogen worden, aber nicht von Ihnen.

Brigard. Es war mir damals ein leichtes, alle mögliche Gestalten anzunehmen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen und dem Herrn Noddy den Verlust zu ersetzen. Allein vielleicht kann ich Ihnen einigen Nutzen schaffen, wann Sie mir entdecken wollen, welcher Umstand Sie hieher ins Gefängniß gebracht. Glauben Sie nicht, daß es eine bloße Neugierde sey.

Worthy. Auch alsdann noch wäre ich es mir und meinem Stande schuldig, Ihnen die Ursache

Ursache meines Hierseyns zu eröfnen. Ohne Zweifel kennen Sie den jungen Maskwell, den Erbherrn dieser unglücklichen Gegend, wo ich Prediger bin?

Brigard. Ich kenne ihn.

Worthy. Nun, diesen Maskwell habe ich's zu danken, daß ich hier bin. Ein unglücklicher Brand, der mir alles raubte, setzte mich ausser Stand ihm eine Schuld von zwey hundert Pfund zu bezahlen, und diese Schuld hat seiner Rachsucht zur Beschönigung dienen müßen. Und wollte Gott! daß dieses das einzige Unglück wäre, welches er über mein Haupt gebracht hat! Denn, können Sie es glauben, mein Herr, nur erst, nachdem er meine älteste Tochter entführt, unter der Larve der Heyrath geschändet, und dann geschändet wieder verstoßen, ist es ihm eingefallen, meiner armen Familie ihren Vater und Ernährer zu rauben.

Brigard. Wollte Gott, ich hätte keinen Antheil an der schändlichen Entführung, doch bin ich auf mein jetziges Unglück stolz. Denn,

wissen Sie, daß ich mir lediglich dieß Gefängniß zugezogen, weil ich nicht genug im Laster verhärtet war, um seinen grausamen Befehl zu erfüllen, und Ihre Tochter in ein Kloster nach Frankreich zu bringen. Ich hoffe aber, daß Sie auch mich retten sollen. Ihre Rechtschaffenheit ist zu bekannt, als daß Sie nicht seinen Oheim von seinen Frevelthaten ganz überführen, demselben die Augen öfnen, und ihn bewegen solten, meinen Worten Glauben beyzumessen. Mächtige, wie Maskwell, können, wenn man zögert, alle Ohren gegen das Geschrey der Unschuld verstopfen. Ich will erst thätig seyn, und Ihnen alsdann mehr entdecken.

(er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Worthy. Moses.

Worthy. Dieser Mann erregt meine ganze Neugierde. Er klagt sich an! rechtfertigt sich! — Ich weiß nicht, was ich von allem diesen denken soll. —

(zum Moses, welcher mit der Bibel in der Hand aus dem Verschlag kömmt.)

Wie hast du geschlafen, mein Sohn? Du siehest heute viel heiterer aus.

Moses. Ja, liebster Vater, des Morgens recht ruhig; um Mitternacht quälten mich Träume.

Worthy. Schon wieder einen Traum?

Moses. Es war Mitternacht, so träumte ich: als ich mit Schrecken den Glockenschlag Eins hörte. Diese Stunde, die mir immer durch den Umlauf der Gespenste, welche ihre Gräber verlassen, fürchterlich ist, wurde mir durch ein vermeintes Donnerwetter noch schrecklicher. Himmel und Erde schienen zu vergehen, und den jüngsten Tag zu verkündigen. Ich wollte mich in Ihren Armen, liebster Vater, verbergen, allein Sie waren so ruhig, und sagten, fürchte dich nicht, mein Sohn. Gott ist gerecht, und wird uns gewiß nicht verlassen. Sie küßten mich, vor Freuden erwachte ich, und schlief alsdann bis am Morgen.

Worthy. Sey standhaft, mein Sohn, und vergiß deinen Traum nicht. Gott kann uns wohl züchtigen, wird uns aber nicht ewig verlassen. — Geh und sieh, was deine kranke Schwester macht. Ich werde mich zu den andern Gefangenen begeben. Sollte Herr Roddy kommen, so ruffe mich. — — Doch bald hätte ich vergessen; hast du noch keinen Trost aus den Psalmen gehohlt?

Moses. Sehr viel Trost, der Ihnen nicht ausbleiben kann; denn Sie sind gerecht.

Worthy. Antworte auf das, was ich frage, und enthalte dich des Richtens. Was hast du gelesen?

Moses. (liest laut aus der Bibel) Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlaßen, und seinen Saamen nach Brode gehen.

(er küßt ihn mit Entzücken, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Moses. Noody.

Moses. Ich möchte lieber hier bleiben, als bey meiner Mutter und Schwester seyn. Sie sind so betrübt.

Noody. (tritt herein.)

Moses (springt auf ihn zu) Wo kommen Sie her? Ihre Tochter auch hier?

Noody. Was machst du? Du siehst noch immer dick und rund aus. Jeta läßt dich grüßen, hat mir auch was für dich mitgegeben.

(er giebt ihm Kuchen.)

Moses. Ach! die gute Jeta. Warum haben Sie sie nicht mitgebracht? Doch nein, hier ists abscheulich. Wann ich nur etwas hätte, um es ihr wieder zu schicken, allein wir sind so arm, so arm!

Noody. Wo ist dein Vater, Junge?

Moses. Er ist zu den übrigen Gefangenen gegangen. Er pflegt sehr lange da zu bleiben. Soll ich ihn ruffen?

Noody.

Moody. Rufe ihn. Doch höre erst, was macht Jenny?

Moses. Was soll sie machen? Sind wir um ihr, da ist sie ganz ruhig; aber ist sie allein, da weint sie. Ich will den Vater rufen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Moody allein.

Arme Jenny! Wie sehr dauerst du mich! Jetzt wäre die beste Zeit meinen Antrag zu machen, und in den Umständen, worin sie sich versetzt findet, wird sie ihn gewiß nicht ausschlagen. (er sinnt nach.) Doch nein! Das hieße die Liebe erpreßt. Kein Zwang soll sie in die geringste Verlegenheit setzen. Selbst für dieses Geld soll Worthy mir keinen Dank schuldig bleiben.

Siebenter Auftritt.

Worthy. Noddy.

Worthy. Es freut mich, liebster Herr Nachbar, Sie zu sehen; wie tröstlich ist es, im Elende noch Freunde zu finden. Guter Herr Noddy, was denkt man von meinem Unglück? Ich möchte nicht gerne, daß die wahre Ursache verborgen bliebe. Leute von meinem Stande müssen mehr, als jemand anders, unverdienten Ruf zu vermeiden suchen.

Noddy. Ich weiß, was ich davon denken soll. Was die Welt schwatzt, darum muß sich kein vernünftiges Geschöpf bekümmern. Es giebt noch Gelegenheit, Sie zu retten, allein Sie sind in der Wahl der Mittel zu strenge.

Worthy. Mein Freund, ich will gerne alle Hülfe mit Vergnügen annehmen, die meinem und meiner Familie Elende ein Ende machen.

Noddy. Es ist zwar schwer, genau zu bestimmen, wie viel man zu seiner Rettung sich erlauben, und wo man still stehen müsse; allein sagen

gen Sie mir, Herr Prediger, wie? wann der Gegner einen so weit brächte, daß ihm alle Wege abgeschnitten wären, und daß, wann er weiter fliehen wollte, ins Wasser gleiten und ersaufen müßte?

Worthy. Alsdann ists freylich erlaubt, allenfalls sich mit dem Tode seines Feindes zu retten. Die Selbsterhaltung ist unsere erste Pflicht

Noddy. Herr Prediger, das ist hier der Fall. Sie sind verlohren, wenn Sie Sich nicht von Ihrem Feinde loß machen. Ich biete Ihnen meine Dienste an. Sie wissen, ich thue alles für meinen Freund. Die beste Gelegenheit dazu ist seine Jagd. — —

Worthy. Herr Nachbar ists Ihr Ernst?

Noddy. Ja freylich, mein vollkommener Ernst. Kann ein wildes reißendes Thier anders als durch seine Zernichtung unschädlich gemacht werden?

Worthy. Verwunderung und Schrecken bemächtigen sich meiner Seele! Ihre blinde

Freund-

Freundschaft macht, daß ich Ihnen Ihre Sophisterey verzeihe. Welcher böse Geist blendete Sie, als Sie diesen Entwurf ausbrüteten? Maskwell ermorden? Und warum? Weil er ein Bösewicht ist? Ists Ihr Amt! Giebt Ihnen die menschliche Gesellschaft Recht dazu? Er verging sich lange nicht so sehr gegen die allgemeinen Pflichten, als Sie es blos mit Ihrem unbesonnenen Einfall thun.

Noddy. Nur Sie sind fähig, mich von meinem Vorsatz abzubringen. Doch beynahe hätte ich das Wichtigste vergessen. Sie werden Sich zu erinnern wissen, wie wir auf dem Marckt zu Upson von einem alten Mann um funfzig Guinees betrogen worden. Ich habe so eben diesen Schelm erhascht, und da ich mit Arrest drohte, hat er mir acht Guinees auf Abschlag bezahlt. Hier sind Ihre vier Guinees, und ich werde bey Gelegenheit Ihnen die Quittung hierüber abfordern. (er zählt das Geld auf den Tisch.) Warum stehen Sie in Gedanken?

Worthy. Nichts, gar nichts, ich denke nach, der Zufall ist glücklich. (Seitwärts) Gott! Welche großmüthige Handlung! Er empfinde das Vergnügen, mir das Erröthen über seine Wohlthat zu ersparen.

Noddy. Mein Herr, wollen Sie das Geld nachzählen?

Worthy. Das wird wohl unnöthig seyn. (Er scharrt das Geld zusammen und Noddy geht weinend ab.)

Worthy. (Sieht ihm nach.) Wer nur Gutes zu thun den Willen hat, dem wird es nie an Gelegenheit fehlen. Elend, wer das Geld diesen Thränen vorzieht. (Geht ab.)

Zweyter Act.

Erster Auftritt.

(die Wohnstube der Worthyschen Familie.)

Frau Worthy. Sara. Jenny.

(sitzen und spinnen.)

Frau Worthy. (zur Sara.) Du kannst nicht mehr. Lege die Arbeit aus den Händen. So gehts wenn man ins Laster verfallen. Gewissensangst und ein zerrütteter Körper sind die natürlichen Folgen des Lasters. Verdruß und Nachläßigkeit verschwistern sich, und wir werden zu allem stumpf und unfähig. Man nannte mein gerechtes Mistrauen, übertriebene Vorsorge, und nur durch eigenen Schaden wollte man belehret seyn.

Sara. Glauben Sie nicht, liebste Mutter, als wenn die Arbeit mir beschwerlich würde. O nein! Nur das macht mich unruhig, daß ich mit meinen Händen nicht genugsamen Unterhalt verschaffen kann. Wann sich doch mein Vater

entschließen möchte, dem Maskwell seine Einwilligung zur Heyrath mit der Miß Rosalie zu geben. Ich selbst will frohlocken, ihr Myrrtenkräntze ins Haar flechten, und dann — — — O mein Kopf; mein Kopf!

Frau Worthy. Dein Vater glaubt, daß diese Weigerung seine Pflicht sey, und die wahre Pflicht seine Rettung zu befördern, wird von ihm verabsäumet. O! hättest Du meiner Warnung getrauet. Allmächtiger Gott! was wird aus diesem allen noch werden.

Jenny. Liebste Mutter, verzeihen Sie. Meine Schwester ist eine unschuldig Verführte, daß unser Vater — — —

Frau Worthy. Unschuldig Verführte! Verbanne diesen Unsinn aus Deiner Seele, oder Du bist Deinem Fall nahe. Eine unschuldig Verführte kann nur im Roman existiren. — Geh, und bereite Deinem Vater zu essen. Ich will den Brief an meinen George bestellen. Dieß ist schon der dritte, der ihn zur Bestrafung des schändlichen Maskwell auffordert; sollte er so ehr-

ehrvergessen geworden seyn, seine Familie nicht rächen zu wollen? (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Sara. Jenny.

Jenny. Liebste Schwester, Du bist niedergeschlagen. Deine schwachen Hände versagen Dir ihre Dienste. Deine alle Augenblick veränderten Gesichtszüge zeigen die trostlosen Bewegungen Deines Herzens. Verbanne diesen Kummer, und laß die Verzweifelung nicht zu tiefe Wurzeln schlagen. Sie möchten schwer auszurotten seyn. Der Trost, aus Mangel genugsamer Erfahrung verführt worden zu seyn, ist hinlänglich, ein erliegendes Herz zu befriedigen. Seit einigen Tagen drohen Deine Blicke, die sonst sanft und heiter waren, nichts als Gefahr. Dir selbst unbewußt, fährst Du plötzlich auf und nieder, gleich einer Verzweifelten —— Ich will doch nicht hoffen? Ich will doch nicht hoffen? (Sie sieht sie eine Weile mitleidig an;

und umarmt sie) Verzeih, wenn mein Argwohn ungegründet ist. Wahre Liebe geräth bey jeder verdrießlichen Mine in traurige Ahndungen. — Du schweigst? Ich bitte, ich beschwöre Dich, verbirg mir nicht länger die Dich verzehrenden Geheimnisse. Dein zurückhaltendes Wesen beunruhigt mich.

Sara. Deine schmeichelhaften Worte sind mir weit unerträglicher, als die harten Vorwürfe einer erzürnten Mutter. Gleich geschärften Dolchen zerfleischen sie mein Herz. Der Magnet will Eisen, und keine Gold-Speise. Feuer will brennendes Oel haben. — Liebst Du mich?

Jenny. Ob ich Dich liebe? Dein Zweifel kränkt mich. Hast Du je das Gegentheil davon empfunden? Verlangst Du ausstudirte schmeichelhafte Reden, wie die Töchter des Königs Liar, wo sich die Liebe so geschwind, wie die Worte in der Luft, verlieren. Nein, liebste Schwester, wahre Liebe ist stumm.

Sara. Höre dann. Wenn Dir ja an meiner Freundschaft etwas gelegen ist, so ändre

Deine

Deine Sprache. Nimm den bestrafenden Ton der aufgebrachten Mutter an. Mahle mir meine Laster mit den stärksten Farben, suche die Schande desselben meinem Gedächtniß so fest einzuprägen, daß sie sich wie einen fressenden Krebs fest setze, und meine unruhige Seele keinen Augenblick in Ruhe lasse. Zeige mir einen geliebten von Kummer vergehenden Vater. Zeige mir sein voriges blühendes Gesicht, sonst heiter wie die Sonne, jezt blaß als der Tod. — Ich bitte, ich flehe Dich! zeige mir mein eignes Herz, welches sich selbst untersuchen durfte, und nun beym bloßen Gedanken vor Schreck und Schauder zurück weicht. Dann sage, ob ich ruhig seyn kann. Wer niemals Wermuth gekostet, kann sich von dessen Bitterkeit keine Vorstellung machen. Für Gift muß Gegengift. — — —

Jenny. (Seitwärts.) Meine Reden thun die entgegengesetzte Würkung. Ihr Gemüth ist in Gährung.

Dritter Auftritt.

Moses und die Vorigen.

Sara. (läuft auf den Moses zu, küßt ihn, und stößt ihn von sich.) Rettung! liebste Schwester, Rettung! Hülfe! Ich habe den armen Knaben gefährlicher, als ein Schlangenbiß vergiftet. Siehe seine Wangen erblassen; die Haare werden starr. Seine Augen verdunkeln, verdrehen sich. Nun fällt er. (Sie steht einen Augenblick in Gedancken, und ergreift ihn alsdann beym Arm.) Ha, guter Knabe, sieh mir steif ins Gesicht, sage die Wahrheit. Siehest Du in diesen Zügen etwas verändertes?

Moses. (Zur Jenny.) Liebste Schwester, erbarme Dich, reiß mich loß.

Sara. Weißt Du auch schon das Unangenehme zu verschweigen?

Moses. Ja genug veränderliches. Du küßt und stößt mich von Dir. (Er weint.)

Jenny. (Sachte zum Moses.) Weine nicht, liebster Bruder. Deine Schwester ist krank, ja gefährlich krank.

Sara.

Sara. Was bringt Dich her? Warum verließest Du die geheiligten Wohnstätte Deines Vaters? Vormals war ich gerne bey ihm. Meine Gegenwart linderte seinen Kummer. Jezt haben sich die Laster als Schlangen um meine Stirne gewunden. Siehe mich nicht an, oder Du versteinerst. Flieh von hier!

Moses. Unser lieber Vater schickt mich um zu sehen, was Du machest. Er ist so sehr um Deine Gesundheit bekümmert.

Jenny. Siehst Du, liebste Schwester, Dein Vater liebt Dich. Nur Deine Unzufriedenheit kränkt ihn. Glaube mir, die verzeihende gütige Mine eines Vaters, wie der unsrige, überwiegt bey weitem das schlechte Urtheil einer ganzen Welt.

Sara. (zum Moses.) Folternde Güte! Hast Du auch bereits die Verstellungskunst erlernt? Es ist gefährlich, wenn der Sturm das Meer gegen den Strom beweget.

Moses. Ich weiß von keiner Falschheit. Von Dir habe ich sie zum erstenmahl gesehen. Du küßtest mich, und stößest mich von Dir.

Sara. (steht in Gedanken.)

Jenny. Die unschuldige Antwort meines Bruders rührt mich so sehr, als der Wahnwitz meiner Schwester. Ich kann nicht mehr —

(geht ab.)

Moses. Ach weit angenehmer ist es bey meinem Vater. Jenny ist niedergeschlagen und läuft davon, und Sara steht in Gedanken versenkt.

Vierter Auftritt.

George und die Vorigen.

George. (Im Hintergrunde.) Ist dies das ehemahls blühende zärtliche Mädchen? — Der Kummer hat seine finstern Kennzeichen in Ihr Gesicht gegraben. Sie stehet, aller Empfindungen beraubt, einer Bildsäule gleich.

(Er läuft auf sie zu.)

Lieb-

Liebste Schwester!

(Er will sie umarmen, sie stößt ihn von sich.)

Sara. Hat Dich die See ausgeworfen? Schickt Dich der Kriegsgott, um die Welt von Ungeheuern zu reinigen? Mache nicht, daß mein Blut eine gesegnete Gegend benetze, es wird alles darin verdorren. Hast Du den Sirenengesang gehört?

George. Geliebteste Schwester, sey ruhig, besänftige Deine Wuth. Auf den heftigsten Sturm folgt ein günstiger Wind, und bringt das Schif zu seiner Bestimmung. Ja, ich bin gekommen von gerechter Rache angefeuert, die Welt von einem Ungeheuer zu befreyen, unsern Vater, dich, mich und die ganze Welt zu rächen. Der Frevler soll sterben. Diese Thränen soll er mit seinem Blut bezahlen.

(Er weint und hält sich das Tuch vor die Augen.)

Sara. Wer soll sterben? Maskwell? Unerfahrner leichtgläubiger Mensch; alles Betrug; alles Verstellung. Als Daphne vor dem Apoll floh,

floh, wurde sie für ihr verstelltes Sträuben mit Recht hart bestraft. In mir, in mir Heuchlerin liegt das Uebel. Verscharre mich, sonst werden die Ausdünstungen die Welt vergiften. Stehe nicht an — — — Nun wie der Held da sieht, als wann er Hände hätte, Thränen zu waschen.

(Sie nimmt ihm seinen Hirschfänger und ersticht sich damit; sie will fallen, wird aber vom George unterstützt.)

George. Hülfe! Hülfe!

(Der Kerkermeister und Jenny kommen herzu gelaufen, und weichen vor Schrecken zurück.)

Moses. Gott! Sie blutet. Weh mir.

(Er läuft davon.)

George. Weh uns! unsere Schwester hat sich ermordet.

Jenny. Beste Schwester! Hülfe! Hülfe!

Sara. (indem man sie abführt) Gott! mein Vater.

Der Kerkermeister. (im abgehn) Die Mordthat ist verdächtig.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

George allein.

(Nachdem er eine Weile als betäubt gestanden.)

War es ein Traum, der mit seiner Phantasie auch wachend quält, oder eine würkliche Geschichte? — Und wie? Du zweifelst noch Thor? Der Auftritt war zu barbarisch, um nur ein bloßer Traum zu seyn. Er war so, wie es dem allgemeinen Lauf am angemessensten ist. Alles abscheulich, alles schrecklich. Elend ist die wahre Bestimmung des Menschen. So gar die Last des Lebens durch eigene Zernichtung zu endigen, wird durch Vorurtheile, Vernunft oder Thorheit, Gott weiß es, uns untersagt. Ein Blick in die verflossnen Zeiten bestätigt es, daß Gutes und Vergnügen nur Namen ohne Bedeutung sind, und eben so wenig als Meerwunder existiren. Rosalie, mein ander Ich — verließ mich, und warum? Weil mich meine Glücksumstände verließen. — Selbst Ihr Andenken aus meinem Herzen zu reißen, stand nicht bey

mir.

mir. (spöttisch) Und warum sollte dies? Das wäre noch eine Linderung, und auch diese darf der Mensch nicht genießen. — Das einzige Vergnügen, daß dem Menschen auf dieser elenden Wanderschaft noch verstattet worden, ist die süße Rache. Auch nur du allein sollst mein Labsal seyn, mich sättigen oder verzehren.

(Er hebt den Hirschfänger auf, und sieht ihn an.) Schwesterblut. — Du seyst von nun an die schreckliche Losung.

(Er setzt sich um zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

George, und der Kerkermeister.

Der Kerkermeister. Der Arzt versichert, die Wunde sey nicht unheilbar. Die arme Kreatur dauert mich. Ich weiß gewiß der Prediger ist unschuldig, wie alle, die der Lord Maskwell je hieher bringen ließ.

George. Mein Freund, kennt er den jungen Maskwell?

Der Kerkermeister. Ja, mein Herr.

Geor-

George. Will er so gut seyn und ihm diesen Brief einhändigen?

Der Kerkermeister. Wenn er nichts Böses enthält.

George. Nichts, als was einem ehrliebenden Herrn angenehm seyn muß. — Hier hat er auch was für seine Mühe.

(Geht ab.)

Der Kerkermeister. Ich glaube, daß ich ohne Bedenken den Brief bestellen kann. — Was für ein Wagen hält da vor dem Hause? — Maskwell selbst ists.

Siebenter Auftritt.

Der Kerkermeister. Maskwell.

Maskwell. (für sich nachdenkend) Der Priester muß seine schriftliche Einwilligung geben. — Das wäre wohl durch Brigard am besten zu betreiben; er wird nun wohl gelehriger seyn. — Rosalie, Rosalie! Du machst mir den Sieg sauer. (zum Kermeister.) Habe ich nicht rechtschaffen

schaffen für Euch gesorgt? (spöttisch) Ihr habt bisher als das Vieh gelebt. Erbauet euch der Priester zum öftern? Was machen seine Töchterchen? Besonders Sara?

Kerkermeister. Wir hatten einen schrecklichen Auftritt.

Maskwell. Hat sie sich vielleicht an ihrem Kinde vergangen, wie dergleichen Kreaturen zu thun pflegen?

Kerkermeister. Da sie mit ihrem Bruder allein war, bemächtigte sie sich seines Hirschfängers, und erstach sich. Wir haben aber noch Hofnung. —

Maskwell. Auch wäre der Verlust nicht groß, und leicht durch hundert andre zu ersetzen. — Sagtest Du nicht, ihr Bruder sey hier? (Seitwärts.) Der Rosalie Liebe gegen ihn, ist noch nicht gänzlich erloschen. Es ist doch der Seeofficier?

Kerkermeister. Ja, Ihro Gnaden, und eben derselbe hat mir diesen Brief eingehändiget.

(er giebt ihm den Brief.)

Mask-

Maskwell. Geh, und schicke mir den Brigard. (der Kerkermeister geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskwell alsdann Brigard.

Maskwell. Laß sehen, ob dieser Schiffsheld so gut als sein Vater moralisiren kann. Diese Krankheit pflegt unter Familien im Geblüte zu stecken. (Er ließt laut.)

„Meine Hand würde mir den Dienst versa-
„gen, Dir alle Deine Laster vorzurücken.“

Dir alle Deine Laster? Das soll dir den Hals brechen.

„Ich schaudere bey der bloßen Erinnerung,
„und schäme mich, mich in der Nothwen-
„digkeit zu sehen, an Dich zu schreiben.
„Wenn Du noch einen Funken von Ehre
„besitzest, so wirst Du gegen zehn Uhr vor
„dem Wirthaler Thor auf der Wiese Dich
„einfinden, und mir für die an meiner Fa-
„milie ausgeübten Ruchlosigkeiten, Genug-

„thuung geben. Wenn ich Dich nicht da
„finde, so hast Du die Begegnung, die es
„Leute von Deiner Art verdienen, zu er-
„warten.“

George.

Verwegener! Du forderst mich heraus? Ich wäre ein Thor, wenn ich mein Leben gegen Dich wagte. Solche Landstreicher haben nichts zu verlieren. Die Ausforderung soll dem Naseweis theuer zu stehen kommen. Meine Leute sollen ihm mit Knütteln die Antwort bringen. — Doch er ist ein Officier! Seine Ausforderung ist gültig. — — (er sinnt nach.) Sagte mir nicht der Kerkermeister, daß Sara mit ihm allein war, als sie sich erstach? Könnte er nicht füglich die Mordthat begangen haben? — Recht! Brigard und der Kerkermeister wissen es gewiß. — (nach einer Pause.) Aber auch Blut soll fließen? So weit wolte ich nicht. O Rosalie! Rosalie! Ich dachte mit der Liebe zu spielen, und nun hat sie sich centnerschwer auf

mein

mein Herz gelegt. — Ihn zum Mörder machen! Und zum Mörder seiner eigenen Schwester! (nach einer Pause.) Stehts doch bey mir, ihn wieder zu retten.

Brigard. Was befehlen Ihro Gnaden?

Maskwell. Du weißt, daß Deine Halsstarrigkeit Dir dieses Gefängniß zugezogen hat. Versprich meine Aufträge zu befolgen. Du sollst nicht allein des Gefängnisses entlassen werden, sondern noch funfzig Guinees zum Geschenk erhalten.

Brigard. Befehlen Sie nur Ihro Gnaden.

Maskwell. Dir ist die Ermordung der Sara bekannt; dieser Selbstmord ist erdichtet. Frauenzimmer besitzen diesen Muth nicht. Sage dem Kerkermeister, daß er bey einer Untersuchung, die ich gewiß werde anstellen lassen, in die größte Gefahr gerathen kann; daß der Bruder unstreitig der Mörder ist, daß er zu seiner eigenen Rettung mit Dir das Zeugniß davon ablegen muß. Du verstehst mich doch?

Brigard. Vollkommen. Ich werde alles, wie es Ihro Gnaden verlangen, beſtens beſorgen.

Maſkwell. Es ſteht Dir zu rathen, ſonſt — — (gebt ab.)

Brigard. Funfzig Guines und meine Befreyung, und für was? Für eine Sache, die hundert andere für einen viel geringern Preiß thun würden; und im Grunde hat es viel Wahrſcheinliches, daß der Bruder der Mörder ſey. Der Prediger — (er weicht erſchrocken zurück) warum muß ich ihn kennen! Welche ſanfte Empfindungen genoß ich nicht bey ſeinen Ermahnungen! Und ich ſoll ihm unglücklich machen? Nein, nimmermehr! Ich habe Maſkwells Ruchloſigkeiten den Lord Kingſton und der Roſalie entdeckt; ich weiß ſie wird erkenntlich dafür ſeyn, und auf dieſem Wege will ich fortfahren, mir meine Befreyung zu verſchaffen, es koſte was es wolle.

(geht ab.)

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Das Gefängniß des Worthy.

Worthy (sitzend und eine Bibel auf dem Tisch.)

Gottlob! daß es mir so weit geglückt ist, die abscheuliche Lebensart aus diesem Gefängnisse zu verbannen. Statt Fluchen und Spielen, habe ich nützliche Arbeiten eingeführt. Sie bemerken, daß sie sogar bis zur Unanständigkeit gekleidet waren. Von der ganzen Welt abgesondert und verachtet, glaubten sie, es sey ihnen alles Ungeziemende erlaubt. Ich zeigte ihnen die Möglichkeit, durch Arbeit ihre Umstände zu verbessern, und ein glücklicher Anfang spornte sie zum stärkern Fleiß. Eben wenn Menschen in einem erschrecklichen Sturm auf dem Meere sind; hält derselbe wütend an, so bringt sie die Verzweiflung zur Nachläßigkeit. Die geringste Abnahme der Gefahr belebt ihren Fleiß, und sie sind gerettet. — Das Vergnügen so vielen Leuten Gutes zu thun,

macht, daß ich meine eigene Unglücksfälle vergesse. Wie viel glücklicher bin ich als ein König. Ich reiße mehr als hundert Elende aus der Gefahr, ewig unglücklich zu bleiben, und auch im Kerker erfülle ich meine Pflicht. Ich habe versprochen, morgen eine erbauliche Rede zu halten. (er schlägt die Bibel nach.) Dieser Text gefällt mir nicht. Es ist weit besser, durch Vorstellungen guter Thaten und deren Belohnungen, zur Tugend anspornen, als durch Furcht vor der Bestrafung von dem Laster abschrecken.

Zweyter Auftritt.

Worthy. Moses.

Worthy. Was macht Deine Schwester? Ist sie ruhiger? Oder zweifelt sie noch an der göttlichen Güte und Verzeihung? — Du antwortest nicht? Du bist bestürzt und betrübt? Hungert Dich? O schrecklicher Zustand, wenn die ersten Nothwendigkeiten mangeln!

Moses. Ach Gott!

Worthy. Du seufzest? ringest die Hände? Hat man Dir Leid zugefüget, oder hast Du andere beleidiget? Du schweigst? Zwinge mich nicht, mein Sohn, den gebieterischen Ton anzunehmen.

Moses. (fällt auf die Knie.) Verzeihen Sie, allerbester, gütigster Vater. Sie lehrten mich, nie ein schlimmer Bote zu seyn. Allein, mein Gesicht hat mich verrathen. Ach! verlangen Sie es nicht zu wissen. Es ist allzuschrecklich.

Worthy. Mein Sohn, das allergrausamste kann mich nicht mehr erschüttern; ich bin auf das größte Uebel gefaßt. Sprich.

Moses. Sara, Sara! —

Worthy. Quäle mich nicht länger.

Moses. Hat sich ermordet.

Worthy. (fährt vor Schrecken zurück, und im Zurückweichen sagt er.) Du lügst.

(Er fällt in einen Stuhl.)

Moses. (springt auf.) O weh! was habe ich gemacht!

Worthy. (kömmt wieder zu sich.) Sind meine Seelenkräfte von Eisen? Ist mein Fleisch von Erz? Willst Du einen andern Hiob aus mir machen, so gieb mir auch seinen Sturm von Beredsamkeit, um mir wenigstens durch Worte Linderung schaffen zu können. Wenn wirst du erscheinen, ewige Nacht! die Räthsel werden aufgelößt, oder — Sara sich selbst ermordet? Es kann nicht seyn. Nicht wahr, Du hast geträumt?

Moses. Liebster Vater, wollte Gott ich hätte! mit diesen meinen — — da ist Jenny!

(er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Worthy. Jenny.

Worthy. Liebste, beste Tochter! Du warest mir stets die angenehmste. Du kannst mir keine schlechte Bothschaft bringen. Wo ist Sara? Bring sie her.

Jenny. Hat Ihnen Moses diese Nachricht hinterbracht? O! ich Unglückliche, daß ich nicht zuge-

zugegen war! Vielleicht hätte mein Arm den gefährlichen Streich zurück halten können.

Worthy. Auch Du willst mir die Hofnung rauben? Um Gottes willen! schone meine alten Tage. Doch nein! fahre fort; erzähle Du es, und habe Mitleiden.

Jenny. Es sey die letzte betrübte Nachricht, die Sie zu erfahren genöthiget sind. Sara sprach mit dem Moses, als ich sie verließ, um einige häusliche Geschäfte zu verrichten. Bald schreckte mich ein ungewöhnliches Geschrey um Hülfe. Ich eilte der Stimme nach, und Gott! welch ein schrecklicher Anblick! Hier fand ich meine Schwester in Blute schwimmend, in den Armen meines beynahe entseelten Bruders. Mit schwachen Kräften, welche mir selbst zu mangeln anfingen, half ich sie auf ein Bette bringen. Ganz ruhig und unerschrocken sah sie ihr Blut fließen. Nach einigen Augenblicken streckte sie die Hand gegen die Mutter, und indem sie die mütterliche Hand an ihre Brust drückte, bat sie dieselbe um Vergebung, und empfahl ihr, Ihnen

liebster Vater, das Elend durch harte Begegnungen nicht noch beschwerlicher zu machen. Der Wahnwitz schien sie völlig verlassen zu haben. Sie wandte sich zu mir. Liebste Jenny, beste Schwester! weine nicht. Siehe mein trauriges Ende und hüte Dich vor jedem Laster. Das erste zieht tausende nach sich. Fluche mir nicht, wenn Du meiner gedenkst. Eile zu meinem Vater, damit kein andrer ihm meine Schande plötzlich hinterbringe; bitte ihn, daß er mir verzeihe. Sage ihm, daß er seine Einwilligung zur Heyrath des Maskwells geben soll. Vor allen eile meinem Bruder nach; verbiete ihm die Ausübung seiner Rache. Wie gern wollte ich noch vor meinem Ende die Knie meines Vaters umfassen! weiter hin wurde ihre Stimme undeutlich, und ich verstand nichts mehr.

Worthy. Gott! warum hast Du mich zu dem letzten Opfer bestimmt? Wann ich das Morgenopfer geworden wäre, so wäre ich glücklich, und dieser anhaltenden Folterpein überhoben gewesen. Der Ehre hat man mich beraubt.

Mein

Mein beſtes Kind hat ſich meiner entriſſen. Unſchuldige, ſanfte Hand. (indem er der Jenny Hand ergreift.) Du mußt ferner die bittern heiſſen Thränen von meinem Geſichte wiſchen.

(er liegt eine Weile auf der Schulter ſeiner Tochter, und fährt alsdann plötzlich auf.)

Sagteſt Du nicht, Sara hätte Dir befohlen, ihren Bruder von Rache abzuhalten? was für einen Bruder? Von welcher Rache? Hat ihn Deine Mutter zum Werkzeug Ihres aufgebrachten Gemüths, zur Ausübung der Rache gegen Maskwell herberufen? Und ich ſoll der letzte ſeyn, den er zu ſprechen verlangt? Gott! welche Plage, von ſeinem eigenen Kinde ſich verſpottet und verachtet zu ſehen. Allzuſehr gehäufte Quaal!

Jenny. Geliebteſter Vater! gebieten Sie Ihrem Zorn. Ihr Sohn iſt allzu tugendhaft, um die gehörige Ehrerbietung aus den Augen zu ſetzen. Die Schaam, Sie hier in dieſem Gefängniſſe zu ſehen, verzögert ſeine kindliche Pflicht. Sie wiſſen, wie tief Ihre Lehren in ſeiner Seele eingeprägt ſind. Als ich ihm auf Geheiß mei-

meiner Schwester nachlief, und ihm die Gefahr einer übereilten Rache vorstellte, so versprach er, wenn Maskwell nicht zur bestimmten Zeit erschiene, sich ruhig zu halten; und da Bösewichter nie edlen Muth besitzen, so weiß ich gewiß, daß mein Bruder diese Sache vorerst nicht weiter treiben wird.

Worthy. Deine Güte lässet keinen Argwohn in Deiner Brust aufkeimen. Weit mehr schrecket mich das hitzige aufgebrachte Wesen Deines Bruders, wie alles Vergangene. Wie, wenn Deine Mutter in ihn dringt, ihn zur Rache anfeuert? — —

Jenny. Unmöglich kann er eine solche That ohne Ihr Vorwissen unternehmen. Ich weiß, wie verabscheuungswürdig Sie ihm die Rache vorgestellet haben. Nein! er wird uns durch gerechtere Mittel aus diesem Elende reißen. Beruhigen Sie Sich, liebster Vater.

Worthy. Was soll meinen Lippen der Honig, da Wermuth auf der Zunge liegt. Die Angst und Ahndung für meinen Sohn verdrängen

gen die Wehen von dem Tode meiner Tochter, wie einer die Schmerzen eines schneidenden Schwerds, woran er sich vest hält, um sich vom Ersaufen zu retten, nicht spürt. Ich bin verloren. —

Vierter Auftritt.

Frau Worthy und die Vorigen.

Worthy. Zweifel und Ungewißheit sind die stärksten Plagen, ja weit erschrecklicher, als das drückende Elend selbst. Reiß mich aus diesem bangen Kummer. Laß Deine Worte mich tödten oder beleben Mag uns die Verfolgung auf das schrechlichste quälen. Mit Geduld und Tröstung wollen wir ihr trotzen. Nur alsdann wird das Elend unerträglich, wenn man sich dasselbe durch eigene Vergehungen zuzieht. Aendere Deinen harten Sinn. Du hattest unserer Sara zuviel zugesetzt. Das arme Kind war verzagt, und so verzagt, daß Sie an Ihrer Vergebung verzweifelte. Kein Wunder, daß sie sich verging.

Frau

Frau Worthy. Das wußte ich, daß mir die Schuld von allem würde beygemessen werden. Wenn ich meinen Willen gehabt hätte, nimmermehr hätte uns dieß Unglück betroffen. Seit zwanzig Jahren habe ich täglich gegen Ihre verzärtelte Erziehung geschrien. Allein umsonst. Wann Sie Ihren Töchtern nicht so vielen Willen gelassen hätten, wäre alles nicht geschehen. Ich hoffe, daß Sie nun einmal Ihre Einwilligung zu Maskwells Heyrath geben werden. Denn hier das geduldige Leiden wird uns gewiß nicht retten.

Worthy. Liebste Frau, soll ein innerer Zwist unser bereits unglückliches Leben noch elender machen? Laß uns nicht das Vergangene untersuchen. Es ist zu gefährlich, eine frische Wunde sogleich aufzureißen. Haben wir doch noch bis jezt den Trost, unschuldig durch Frevler unterdrückt zu seyn. Laßt uns diesen Trost ewig behalten, nur mache nicht, daß wir die Strafe mit Recht verdienen. Hast Du Georgen gesehen?

Frau

Frau Worthy. Ja, ich habe ihn gesprochen.

Worthy. Und mich flieht er? Gewiß aus Furcht, ich werde gegen die Herausforderung, welche in seinen Stande eine Nothwendigkeit zu seyn scheinet, eifern. Du hast ihn doch nicht zum Duel angefeuert? Sollte mein Sohn dies ausführen, so wären wir höchst unglücklich. Ein General wird verehrt, wann er mit der Festung zu Grunde geht. Tugend ist die uns anvertrauete Festung.

Frau Worthy. In ruhigern Zeiten konnte ich Deine Moral mit Vergnügen anhören. Jetzt aber vergeht mir alle Geduld. Glaubst Du, daß Mastwell ein Mann sey, der sich durch Erinnerungen an seine Pflichten von seinen Freveltaten abbringen läßt? Haben Dich Deine Unglücksfälle noch nicht zur Gnüge überführt, daß bey dieser Art Leuten dieses nicht den mindesten Eindruck macht? Laster müssen mit Laster zurückgeprellt werden. Deine Moral ist bey diesem Menschen eben so schwach, als die amerikanischen

gol-

goldenen Bogen gegen das spanische eiserne Geschütz.

Jenny. Liebste Mutter, mit Gewalt werden wir doch gewiß gegen ihn nichts ausrichten.

Frau Worthy. Freylich dürfen wir ihn nicht geradezu angreiffen; allein es steht uns frey, List mit List zu vergelten, und dazu müssen wir erst unsere Freyheit haben.

Worthy. Glaubst Du, daß unsere Einwilligung uns befreyen wird? Er sucht in jeder neuen Missethat ein besonderes Vergnügen. Sara! wann ich doch bereits in jenes ewige Leben zu Dir hinüber wäre. Geliebteste Tochter, warum habe ich Dich nicht vor meinem Ende in meine Arme drücken können?

Frau Worthy. (leise zur Jenny) Der Vater glaubt, Sara sey todt, und dieser Irrthum soll uns seine Einwilligung zur Heyrath verschaffen.

Jenny. O! mein Vater, Sara — —

Frau Worthy. Schweig, ich befehle es Dir. (zum Mann) Wehklagen hat seine Zeit.

Alle

Alle bisherige Ursachen Deiner Weigerung verschwinden durch den letzten unglücklichen Schritt der Sara. Soll die Worthysche Familie noch länger unter Schaam und Schmach in diesem Gefängnisse vergehen, als eine besondere Gnade ansehn, wenn sie Arbeit erbetteln, und sich kümmerlich ernähren muß?

Worthy. Ja, jetzt kann ich mit gutem Gewissen die verlangte Einwilligung zur Heyrath geben. Wie schmerzlich einen Maskwell um seine Befreyung zu bitten. O Schändlicher! Die Pflichten meiner Familie dringen mir diese Erniedrigung ab. Vor allen muß man vorsichtig dabey — —

Frau Worthy. Dafür laß mich sorgen. Ich werde gewiß auf meiner Huth seyn. Wie mir der Kerkermeister gesagt hat, so will er selbst gleich hier seyn.

Jenny. Dieses Scheusal nicht zu sehen; und der mütterliche Befehl, treiben mich von

hier. Thue ich Unrecht, so verzeihe allwissender, gütiger Gott. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Worthy. Worthy.

Worthy. (ihr nachruffend) Was willst Du damit sagen? — — (zur Frau) Liebste, wo möglich, erspahre mir die Erniedrigung, Maskwelln zu sprechen. Nicht Stolz machet in mir dieses Verlangen rege. Ein gerechter Widerwille, Bösewichter anzusehen, macht mir seinen Anblick schrecklich.

Frau Worthy. Du mußt Dir schon diesen Zwang anthun. So lange wir eingesperrt sind, ist keine Hofnung. Laß uns nur erst auf freyen Fuß seyn, ich will Himmel und Erde bewegen, mein Geschrey soll die Himmelsgewölbe durchdringen. Ja Du sollst den König anfallen.

Worthy. Und der König?

Frau Worthy. Der König ist gerecht.

Wor-

Worthy. Eben darum wird er sich nicht übereilen. Er wird der Sache ihren Lauf, und den Ausspruch der Gerechtigkeit überlaßen. Hier kömmts auf Zeugen an, und glaubst Du, daß es Maskwelln je daran mangeln kann? Laß uns nicht unbesonnen handeln; die Bestrafung liegt der Obrigkeit ob. Uns gehört nichts, als die Vertheidigung, und die Welt von unserer Unschuld zu überführen; und dieses erlangt man mit Gelassenheit weit eher, als mit Gewalt. Wir wollen Maskwelln die Einwilligung geben, weil wir müssen, aber — — —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Maskwell.

Maskwell. Es ist mir leid, Sie in diesen elenden Umständen zu finden. Ein, ich weiß nicht was, hat bey Ihnen einen unerhörten Widerwillen gegen mich erreget, als wenn ich an diesem Ihren Elende schuld wäre. Ich habe mich über die Uebereilung Ihrer Gefangenschaft

mit meinem Pachter so entzweyet, daß ich ihn gewiß weggejaget haben würde, wenn nicht Miß Rosalie mich davon abgehalten hätte. Auch hätte ich ihm die zwey hundert Pfund bezahlt, wann nicht der jetzige Mißwachs mir alle meine gehoften Einkünfte geraubt hätte. Die schlechten Zeiten vernichten die Gelegenheit, manche gute That auszuüben. — — —

Worthy. Daß es schlechte Zeiten giebt, kann sehr leicht erweislich gemacht werden. Nicht bloß das Getreyde hat einen Mißwachs erlitten. — — — Ich verlange aber keine Geschenke, nur die Freyheit, um durch Arbeit die Schuld abtragen zu können.

Maskwell. Dieses können Sie leicht erlangen. Allein, um eine Kleinigkeit, will ich bitten, und ich weiß Sie werden mir solche nicht verweigern Miß Rosalie beharret auf eine schriftliche Einwilligung, ehe sie die Heyrath mit mir vollziehen will. Es ist mir leid, daß Sara ihr Herz an einen andern gegeben. Wäre dieses nicht geschehen, so hätte ich

gewiß

gewiß an diese Verbindung nicht gedacht. Ich weiß, sie hat Ihnen andere Ursachen vorgebracht. Ist aber wohl einer Wahnwitzigen Glauben beyzumessen? Ich hatte mit ihr die beste Absicht.

Frau Worthy. Mein Herr! mein Mann hat mir versprochen, in Ihr Begehren zu willigen.

Worthy. (seitwärts.) Deine Absicht, Schändlicher! ist mir leider bekannt. O Geduld! stehe mir bey. — Mein Herr, wir wollen nicht die vergangenen Absichten untersuchen. Sie verlangen eine schriftliche Einwilligung. Ich bins zufrieden, und will meinen Sohn, welcher sich jezt hier befindet, dazu bewegen.

Maskwell. Ich bin versichert, daß Miß Rosalie auch bloß mit der Ihrigen, zufrieden seyn wird. Ich möchte nicht gern, daß seine Unterschrift sie an das Vergangene erinnerte.

Frau Worthy. Darf ich Sie auch ersuchen, so gleich zu unserer Befreyung das Gehörige besorgen zu lassen?

Maskwell. Es soll sogleich nach der Unterschrift geschehen. Ich gebe Ihnen mein Wort.

Worthy. Täuschen Sie uns nicht. Wir sind jezt in Ihren Händen. Schwach, verlassen und ohnmächtig können wir uns nicht retten. Jedoch bedenken Sie, daß ein höheres Wesen unmöglich die Unschuld auf ewig verlassen wird.

(Er setzt sich um zu schreiben.)

Maskwell. (seitwärts.) Bald soll noch ein sicherers Pfand in meinen Händen seyn. Noch ist Trotz in seiner verstellten Demuth, ich muß alle Vorsicht gebrauchen.

Worthy. (indem er das Geschriebene überreicht.) Hier ist die abgepreßte Einwilligung. Mein Herr, Sie wissen Ihr Versprechen. — — —

Maskwell. Verlassen Sie Sich darauf. Ich gehe sogleich mein Versprechen zu vollziehen.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Worthy. Frau Worthy.

Worthy. Glaubst Du, Liebste, daß man seinem Versprechen trauen kann? Jedoch es ist geschehen. — Wo ist George? Sein Ausbleiben setzt mich in die größte Angst. Was mag ihm begegnet seyn? Ich befürchte alles. Du hörtest, daß Miß Rosalie noch nicht ganz gleichgültig gegen ihn ist, und Leute wie Maskwell suchen auch das allergeringste Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Gott! Soll ich niemals Ruhe genießen, und in Angst nnd Sorgen vergehen? Sara! Sara!

(Er steht in Gedanken.)

Frau Worthy. (seitwärts.) Auch mir wird bange. Da wir unsre Freyheit erlangen, so will ich Georgen von seinem Vorhaben abzubringen suchen.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Worthy.

(ganz in Gedanken vertieft.)

Ja, ich will ihr Gesellschaft leisten. Mit ihr in jener hellglänzenden Versammlung Lieder anstimmen. Ich will die Engel mit meinem Gesange übertreffen. (er fährt zurück.) Vernunft, einziger Vorzug der Menschen, auch du willst mich verlassen, und gleich nächtlichen Träumen in labyrinthischen Wegen herum irren? — — Bald wird mein Unglück bis zum höchsten Gipfel gestiegen seyn. Gleich Sandgebirgen, die vom Wind in der Wüsten mehr und mehr auf den Wanderer zusammen getrieben werden, haben sich Unglücksfälle über mich aufgethürmet. Seit drey Jahren hat stets ein Unglück das andere verdrängt. Ein Kaufmann brachte mich um das Meinige. Meine Tochter wurde entführt. Ein Brand raubte mir mein letztes Vermögen. Das Gefängniß — der Tod meiner geliebten Tochter — der Ungehorsam meines Sohns — Ach Gott! wie schrecklich ist mein Schicksal!

Neun-

Neunter Auftritt.

Worthy. George in Ketten.

George. (läuft auf seinen Vater zu, der Vater springt auf, ihn zu umarmen, und fährt vor Schrecken zurück.)

Worthy. Was sehe ich? Welche Zeichen der Schande? Mein Kind in Ketten? O weh mir! Wodurch hast Du dir diese Schande zugezogen? Doch nein! schweig. Nicht wahr? Du hast den Mastwell in einem Zweykampf, ja vielleicht gar meuchelmörderischerweise umgebracht? Mein Sohn! Doch nein; du verdienest diesen Namen nicht. Nun ist der Stab gebrochen.

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

George. Liebster Vater! — Ja getrost kann ich mich dieser heiligen Benennung bedienen. Sie beschuldigen mich einer That, die vielleicht geschehen wäre, wann nicht ein höheres Wesen seine Obhut über mich gehabt hätte. Aufgebracht und verblendet war ich eben auf dem Wege, mich an den bestimmten Ort der Herausforderung zu begeben, als fünf Kerle sich meiner bemächtigten.

Ich wurde nicht wie ein Officier behandelt. Ich wollte mich zur Gegenwehr setzen, allein sie überwältigten mich, und ließen mich in diese Ketten schlagen.

Worthy. O Trost und Triumph! Mein Sohn ist unschuldig! Weit willkommner bist Du mir in diesen Ketten, als mit Blut besudelten Händen. Aber, George, Du bist schon drey Stunden hier, und ich bin der letzte, den Du zu sprechen verlangst? Mein Sohn! Soll ich Dir trauen, da Du Mißtrauen in mich setzest?

George. Der schreckliche Auftritt meiner Schwester hat mich der Sinnen beraubt. Gottlob! daß die Wunde nicht gefährlich war. Zum Unglück mußte sie am Fenster seyn, als man mich zu Ihnen in diesen Ketten führte.

Worthy. Was sagst Du? Auch Jenny hat sich ermorden wollen? — — —

George. Sara! Sara! Wie können Sie das von Jenny glauben?

Worthy. Schändliche Frau! Weh mir, was habe ich gethan? Wie? Meine Tochter lebt?

lebt? Welche kämpfende Leidenschaften! Mein Sohn eile, sage der Miß Rosalie, die Abstandsschrift wäre mir abgedrungen worden. Ich glaubte Sara todt. Eile! Eile!

(Er will Georgen fort stoßen, bekömmt aber die Ketten in der Hand, springt bestürzt zurück, fällt auf den Stuhl, und wirft den Kopf in die Hände.)

George. Für die schwersten Sünden kann keine härtere Strafe, als dieser Anblick erdacht werden. Weh mir!

(Er lehnt den Kopf an der Wand.)

Zehnter Auftritt.

Miß Rosalie.

(Streicht bey der Scene, wo George angelehnt steht, herein, ohne ihn zu bemerken.)

Wo ist er? Worthy im Kerker? Doch nein! Es ist kein Kerker. Es ist ein Tempel, der durch einen Heiligen eingeweiht worden. Und ich konnte einen Augenblick an Ihrer Unschuld zweifeln? Ich bin strafbar, höchst strafbar. Verzeihung

zeihung, Verzeihung! Als eine Sünderinn vor Gott flehe ich um Gnade. Meine Knie sollen eher in diesem Boden einwurzeln, ehe ich ohne Vergebung und ohne Ihren Segen aufstehen will. Man hat mich hintergangen. — Wie? Sie wenden verächtlich Ihr Gesicht von mir? Verlangen Sie zur Ueberführung meiner Unschuld, was Sie wollen. Nur Ihre unglückliche Abstandsschrift machte, daß ich ihm meine zitternde Hand am Altare — — —

George. (wirft sich ebenfalls vor seinen Vater.) Rosalie kann nicht schuldig seyn.

Miß Rosalie. George. O! unausstehlicher Anblick. (fährt auf.) Ketten? Auch dieses Bubenstück ist bereits ausgeführt? Sinds Maskwellsche Ketten? Gut, auch diese Hände sollen sie tragen lernen. Entweder ich zerreiße sie, oder sie sollen mich mit Dir auf ewig in diesem Gefängnisse verbinden. Ich werde mich rechtfertigen, mich Deiner würdig machen, oder mit Dir sterben. Ich eile fort, um bald sicherer bey Dir seyn zu können. (geht ab.)

Geor-

George. Miß Rosalie, was wollen Sie thun? — Sie eilet fort, mein Vater! Sie liebt mich noch. Sie will uns retten. Günstige Aussichten!

Worthy. Günstige Aussichten!

(mit einem verbissenen Gelächter.)

Ha, ha, ha, sehr günstig! Lustig mein Sohn! Gieb Deinen verliebten Thorheiten einen feurigen Schwung. Laß Deine Vorstellungen sich in den Wolken verlieren. Eine Falsche hat Dir etwas vorgesungen. Auch mich hat ein Weib belogen. — — Aber warum will ich auch Dir Deine Hofnung und Freuden rauben? Nun gut! (weinend und schluchzend.) Ich will mit frölich seyn. — — (der Sohn fährt vor Schrecken zurück.) Warum erschrickst Du? — Ja es ist wahr, mein Sohn, ich habe die Ruhe nöthig.

(George hält ihn unter dem Arm und begleitet ihn nach den Verschlag.)

Vierter Act.

Zimmer des Kerkermeisters.

Erster Auftritt.

Lord Kingston. Brigard.

Lord Kingston. (mit einem Briefe in der Hand.) Und das kann Er alles bezeugen?

Brigard. Ich und der Kerkermeister. Ich würde mich in diesem Elende nicht der Gefahr aussetzen, die mit der Anklage gegen einen so mächtigen Mann als Maskwell, verbunden ist, wenn nicht alles gegründete Wahrheit wäre.

Lord Kingston. Und der Kerkermeister?

Brigard. Dieser Mann ist in der größten Verlegenheit. Er weiß, daß, wann er es weigert, es um seinen Dienst gethan sey.

Lord Kingston. Seines Dienstes verlustig? Ist denn kein Recht? Und warum klagt er ihn nicht auf dieses sein Verlangen an?

Bri-

Brigard. Und bey wem soll er ihn anklagen? Bey den Richtern? Alle diese Leute sind von seinen Creaturen genommen, und bestehen meistentheils aus seinen Kammerdienern.

Lord Kingston. Wo sind denn die Alten hingekommen? Besser versorgt?

Brigard. Verjagt, verstoßen, und einige, die sich auf Sie beriefen, ins Gefängniß versperrt.

Lord Kingston. Und warum beklagten sie sich nicht bey mir?

Brigard. Weil einige Briefe an Ihro Gnaden aufgefangen, und diese armen Leute noch härter gesetzt, oder gar auf den Transport gegeben wurden. Ich wage es Ihnen dieses zu entdecken. Ich bitte aber um Ihre Hülfe, sonst bin ich gänzlich verloren.

Lord Kingston. Sorget für nichts. Wann alles wahr ist, was Er mir entdeckt, so soll Er seines Verhaftes entlaßen seyn, und außerdem werde ich für Ihn weiter Sorge tragen.

gen. Halte Er sich unterdessen stille, und entdecke Er dem Prediger nicht, wer ich bin. Da ich schon drey Jahre von hier entfernt, und der Prediger erst ein halbes Jahr in dieser Gegend ist, so kann er mich nicht kennen. Schickt mir den Kerkermeister her.

(Brigard geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Lord Kingston, alsdann der Kerkermeister.

Lord Kingston. Welcher Unterschied zwischen seinen Thaten, und jenen schriftlichen Angelobungen. Sollte er sich so sehr verstellen können, und bis zur Heucheley sich herunter lassen? Maskwell, Maskwell! Und an diesen Nichtswürdigen habe ich mein ganzes Vermögen abgetreten. — — — Doch wer weiß? — ich will nicht zu voreilig seyn. (Zum Kerkermeister, der hereinkömmt.) Ich weiß, daß es Seine Sache nicht ist, über das Recht Seiner Gefangenen zu urtheilen. Allein, mir einen

Wink

Wink von dem Vorgegangenen, und die monatliche Liste zu zuschicken, so wie ich es befohlen, hätte Er nicht unterlassen sollen.

Kerkermeister. Der Lord Maskwell hat es aufs schärfste verboten. Er gab vor, alles wäre ihm allein abgetreten, und Ihro Gnaden hätten ganz und gar kein Recht mehr an diesen Gütern. Hier sein schriftlicher Befehl.

Lord Kingston. (indem er liest.) So? Es wird sich finden. Ich will sehen, ob ich noch etwas zu thun im Stande bin. Führt mich zum Prediger, sagt aber nicht, wer ich bin.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jenny, alsdann Noddy.

Jenny. (ruft dem Kerkermeister nach.) Mein Herr! Mein Herr! — — In dieser kurzen Zeit ists weit genung gekommen. Man fliehet uns, wie eine ansteckende Krankheit.

Noddy. (ganz außer Athem) Gute Zeitung! Der Schelm ist erhascht. Nun, Maskwell, wollen wir sehen, ob du ihn noch länger wirst versperrt halten können!

Jenny. Herr Noddy, Sie sind ja ganz außer sich vor Freuden. Was ist Ihnen Gutes wiederfahren? Wir werden aus Freundschaft und Pflicht Theil daran nehmen. Ihre letzte Wohlthat wird unsstets neu bleiben.

Noddy. Ist er auf? Ich habe ihm etwas Gutes zu hinterbringen. Wissen Sie, der Kaufmann ist in Antwerpen erhascht: ich will ihn aufwecken. Diese Zeitung wird ihn mehr als der Schlaf laben.

Jenny. Gott gebe Ihnen stets die Gelegenheit, Ihren wohlthätigen Character durch Ertheilung guter Nachrichten mehr und mehr zu erheben.

Noddy. (im Abgehen) Unschätzbares tugendhaftes Mädchen.

Vierter Auftritt.

Jenny. Ein Bidienter des Maskwell.

Jenny. (sieht zum Fenster heraus) Dieser Kerl schleicht schon den ganzen Tag hier herum. Es ist der unverschämteste Mensch. (zum Bedienten) Was will Er?

Bedienter. Ich habe keinen Willen.

Jenny. Wen sucht Er?

Bedienter. Muß man denn suchen, wenn man jemand finden will? Da haben Sie es gleich, mein schönes Kind. Ich habe Sie gefunden, ohne zu suchen.

Jenny. Bey wem dient Er?

Bedienter. Ich diene meinem Herrn, und dieser dient mir mit seinem Gelde. Wann Sie wollen, mein schönes Jüngferchen, können Sie dienen und bedient werden. Mein Herr ist

schön und freygebig, und nimmt alles in seine Dienste auf, wenn es auch Deserteurs sind.

Jenny. Niederträchtiger Schurke.

Bedienter. Nicht so freygebig mit Titeln. Wenn Sie auch keinen Respect für mich haben, so haben Sie es für die Livree, die ich trage. Ich diene dem Lord Maskwell, und der hat keinen Schurken in Diensten.

Jenny. Aber doch Spione?

Bedienter. Wir thun das, was unsere Herrn für ihre Herren thun. (er sieht nach dem Fenster) Das ist der Miß Rosalie Livree. Adieu, mein schönes Kind. Wir wollen schon fertig werden.

(geht ab.)

Jenny. Ohne Deine Livree würde man doch wissen, wem Du dienst. Was mag Miß Rosalie wollen. Sollte diese auch die Unverschämtheit haben, sich zu zeigen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Miß Rosalie. Jenny.

Jenny. (will gehen, wird aber von der Rosalie zurückgehalten.)

Rosalie. Wo wollen Sie hin? Ich beschwöre Sie bey Ihrer vormaligen Freundschaft zu bleiben und mich anzuhören

Jenny. Miß, rauben Sie nicht Elenden das einzige Vergnügen, sich mit ihren Schmerzen ungestöhrt zu unterhalten. Ich bitte, uns nicht zu höhnen.

Rosalie. Auch Sie, wehrteste, beste Freundinn, können so niedrig von mir denken? Ich sollte gekommen seyn, Sie zu höhnen? Ehe wollte ich von der ganzen Welt verachtet, und Maskwells Weib werden.

Jenny. Was haben Sie davon, Elende mit Heucheley und Lügen zu hintergehen. Es ist keine Stunde, daß Sie ihm Ihre Hand gegeben.

Rosalie. Meine Hand, aber nicht mein Herz. Hören Sie, und dann verurtheilen Sie mich. Dieser Schändliche ließ mir von allen Seiten die Nachricht von dem Tode meines geliebten George hinterbringen. Man sagte mir, er wäre vor Kadix geblieben. So wahrscheinlich dies dadurch ward, weil ich seit dieser Belagerung keinen Brief von ihm erhalten, so wollte ich es doch nicht glauben. Ich suchte, trotz aller Gewalt meines Vaters, durch Ränke, Aufschub zu gewinnen. Da man aber unaufhörlich in mich drang, und mich als eine Gefangene beobachtete, so versprach ich mein Ja, wann Ihr Vater seine Einwilligung dazu (welche ich ohne Georg's Tod für unmöglich hielt) schriftlich geben würde. Wie erstaunte ich, als ich die Unterschrift: Worthy, erblickte. Ohne Aufschub verlangte mein Vater die Trauung, der ich nicht entgehen konnte. Welche Angst hatte ich nicht auszustehen! Man entriß mich einer Ohnmacht, um der andern Raum zu machen. Ein matter Schlummer überfiel den entkräfteten

Körper

Körper. Verzweiflung und Träume lieſſen die gefolterte Seele keinen Augenblick in Ruhe. Ich hörte mich nennen, und erwachte. Mein Mädchen ſtand vor mir, und wollte in Thränen zerſchmelzen. „Ich kann es Ihnen nicht verſchweigen, ſprach ſie, ſo gern ich es auch wollte. Vielleicht können Sie Sich und ſie retten. Leſen Sie ſelbſt meine beſte Gebieterinn,“ und überreichte mir ein Billet. Da iſt es. (ſie lieſt)

„Der Prediger Worthy iſt von Lord Maſk
„weil für zwey Hundert Pfund Schulden
„ins Gefängniß verſperrt, und George
„wird wegen einer angedichteten Mordthat
„auch bald dahin gebracht werden.“

Ich ſprang auf, lief nach dem Gefängniß. Allein Ihr Vater wandte verächtlich ſein Geſicht von mir. Ich habe ihm und Georgen verſprochen, ſie zu befreyen oder zu ſterben. Hier ſind Ohrgehänge und Ringe, die nur mir gehören. Dieſe werden

hinlänglich seyn, die Schuld zu bezahlen. Und Georgen? Man soll mich mit ihm verschließen oder tödten. Hier habe ich Schutz gesucht.

(Sie zeigt auf die Tasche.)

Jenny. Verzeihen Sie, Miß. Ich bin vor Erstaunen außer mir. Welche gehäufte Ruchlosigkeiten! Allmächtiger Gott, wie lange noch wirst Du gestatten, daß dieser Schändliche seine Gewalt mißbrauche? Das Unglück hat das Zutrauen aus unsern Herzen verbannt. Wir glaubten Sie untreu und falsch. Wertheste Freundinn! Ich sehe nicht ab, wie die Gefahr, worein Sie sich so edelmüthig stürzen wollen, für uns von einigen Nutzen seyn kann. Mein Vater wird von Ihnen die Juwelen, ohne Vorwissen des Ihrigen, nicht annehmen, und meines Bruders Befreyung hängt von der Gerechtigkeit ab, und was erdichtet oder wahr ist, läßt sich leicht unterscheiden.

Rosalie. Als wann die Gerechtigkeit nicht lediglich mit Maskwells Creaturen besetzt wäre?

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Maskwell.

Maskwell. Wie Miß! Sie hier in diesem abscheulichen Gefängnisse? Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß Sie fähig wären, sich so wegzuwerfen.

Rosalie. Wie man sich nicht wundern kann! In diesem Gefängnisse, noch dazu abscheulichen Gefängnisse, und wo man sich wegwirft? Sieh doch, wie vernünftig, wie überlegen dieses alles klingt. Sie erstaunen vielleicht, daß Sie mich mit einmal so ruhig finden, aber Sie sollen noch mehr staunen, wenn Sie erst die rechte Ursach wissen werden. Ich habe Lust heute Ihnen mein ganzes Herz zu entdecken, und das in eben diesem abscheulichen Gefängnisse. Ein Gefängniß ists in aller Betracht. Verschlossen, schmutzig und unbequem. Aber abscheulich? das kann ich unmöglich einräumen. Es bleibt verehrenswerth, so lange diese tugendhafte Familie darinn schmachtet, und noch verehrenswerther ists, wann Sie nicht hier sind.

Maskwell. Miß, Sie haben den Verstand verloren; Sie wissen nicht, was Sie sagen.

Rosalie. Leute, die den Verstand verloren, pflegen schlecht mit Worten ihre Gedanken aus einander zu setzen, und das habe ich doch wohl nicht gethan. Sagte ich nicht, das Haus wäre nicht abscheulich, so bald Sie nicht darinn sind? Ich glaube, in meinem Leben nichts vernünftigers gesagt zu haben. Aber fort mit diesem Gewitzel. — Weil Du es denn so haben willst, so wisse, Schändlicher, daß mir alle Deine Ränke entdeckt sind; daß George lebt, daß Du ihm nach dem Leben trachtest, daß sein Vater um zwey hundert Pfund, die er Dir, und nicht Deinem Pachter schuldig war, im Gefängnisse schmachtet. Höre dann, Niederträchtiger, allenfalls zehnfach so starke Gewalt, als an dieser armen Familie, kannst Du gegen mich ausüben, und doch wirst Du mich nie zwingen, die Deinige zu werden. Du hast mir nur die Einwilligung abgelogen, und diese verpflichtet mich zu nichts

nichts, als Dich eben so sehr zu hassen, wie ich Georgen liebe.

Maskwell. Die Erklärung ist deutlich. Die Wuth hat sie noch schöner gemacht. Eine Röthe erhebt ihre zarte Wangen, und zeigt sie anbetenswürdiger. Der jetzige Augenblick allein ist genug, auch nicht den kleinsten Anspruch fahren zu lassen. Ich weiß, Sie halten Ihr Wort heilig, und habe ich nicht Ihr Wort? (zur Jenny.) Nicht wahr, mein sanftes Mädchen?

Jenny. So höhnisch Sie sind, so können Sie doch immer glauben, daß ich so lange sanft war, so lange ich die völlige Verleugnung der Tugend für unmöglich hielt.

Rosalie. Wundern Sie sich nicht; eher werden jene nordische Eisklippen von der Sonne zerschmelzen, als sein Herz von Tugend etwas empfinden wird.

Maskwell. Es empfindet genung, und eben darum eilte ich Ihnen nach.

Rosa-

Rosalie. Ich werde nie von hier scheiden; die Glückseligkeit ist mir zu werth, um von ihr Abschied zu nehmen.

Maskwell. Ich glaube, Ihre Verachtung wird mit der Zeit sich selbst aufzehren.

Rosalie. So lange sie noch so viele Nahrung vor sich sieht, wird sie nicht sterben.

Maskwell. Ich bitte Sie, Miß, mißbrauchen Sie meine Geduld nicht, oder — —

Rosalie. Drohen Sie immerfort, so viel Sie wollen. Aber wissen Sie, wenn auch Ihre Drohungen Donnerkeile wären, und ich das Ziel Ihrer Bestimmung, so werde ich eher sie alle hier in dieser Brust auffangen, als diesen Ort ohne Befreyung dieser tugendhaften Familie verlassen.

Maskwell. Sie sind ja ganz feurig geworden. Auch ich will ernsthaft werden. Ich befehle Ihnen, sogleich sich von hier zu entfernen, oder ich werde Gewalt brauchen lassen, und Ihnen zeigen — — —

Rosa-

Rosalie. Mir Gewalt anthun? mich zwingen? O thörichter Bösewicht! Lernen Sie von einem Mädchen, daß sich alles, nur nicht der Wille zwingen läßt, und dieser Wille soll seinen Vertheidiger an seiner weibischen Hand finden. Trotz der letzten Berührung der Ihrigen am Altar verspürt sie noch Kräfte genug dazu. Gott! durch deine Obhut erstarrete sie nicht, wie sie sollte.

Maskwell. Ich werde wissen, der Gefahr auszuweichen. — He Bediente!

Rosalie. Du mißtraueſt Deinen eigenen Kräften. Ich entsage fremder Hülfe, und finde Muth genung, mich selbst zu vertheidigen, und davon sollst Du — —

(Sie zieht einen Dolch, will nach ihm stechen, wird aber von der Jenny abgehalten, welche ihr den Dolch entreißt.)

Die einzige Rettung der Schande zu entgehn, wollen Sie mir rauben? Falsche Freundinn.

Maskwell. (zur Jenny.) Geben Sie her diesen meuchelmörderischen Dolch, und erwarten Sie meine Belohnung. Bitten Sie, um was

Sie

Sie wollen, es soll Ihnen alles gewährt werden.

Jenny. Keine Gewalt, sonst — — — Nicht Sie, Miß Rosalie wollte ich retten. Ja, bitten will ich, aber nicht um Ihre Belohnung; nein, Gott um Verzeihung, daß ich Sie gerettet habe.

Maskwell. Die Zeit wird diese Schwärmereyen dämpfen.

(geht ab.)

Rosalie. Feigheit ist das Eigenthum der Bösewichter. Jenny, Jenny, in was für ein Labyrinth haben Sie mich gestürzt.

Jenny. Sagen Sie vielmehr, daß ich Sie aus einem Labyrinth befreyet. Ich denke, daß ich Ihren ganzen Dank verdiene. Es ist überflüßig, Ihnen die Abscheulichkeit des Mordens vorzupredigen. Ueberlegen Sie um Gottes willen, Sie wollten morden? Morden wollten Sie? — Bis jezt hat er nicht einmal den Anschein einer gerechten Sache gehabt; Diese Ihre Uebereilung wird er auf uns zurück wälzen, um

allen

allen seinen begegangenen Ruchlosigkeiten damit einen Anstrich zu geben. — Wann Ihnen noch unsere Erhaltung am Herzen liegt, so eilen Sie ihm nach. Suchen Sie ihn zu besänftigen, um den ersten Ausbruch seiner Grausamkeit im Zaum zu halten. Wir werden Zeit gewinnen, und vielleicht machet die Fürsprache seines Oheims, um dessen Hülfe wir schriftlich gebeten, einen Eindruck auf ihn.

Rosalie. Und was vermag das Wort eines Oheims über einen Bösewicht? Wenn er auch die Gewalt eines Engels hätte, so werden doch seine Worte, wie die Streiche eines Schwerds gegen einen Fels verloren gehen, und durch die springenden Funken nur desto mehr seine Härte beweisen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Brigard.

Brigard. Unbekannte können keinen Glauben erlangen. Da es aber die Noth erfordert,

so

so ists Ihre Pflicht, sich lieber der Verachtung auszusetzen, als zu schweigen. Miß, Sie haben den Maskwell so sehr in Harnisch gejagt, daß er seine schändliche Anschläge nunmehro auf alle Art zu beschleunigen sucht. Ists Ihr Ernst, diese unglückliche Familie zu retten, so eilen Sie, suchen Sie wenigstens Zeit zu gewinnen. Er hat so eben zu den abscheulichsten Grausamkeiten Befehl gegeben.

Rosalie. Ehe würde ich mich der stürmenden See in ihrer Wuth entgegen setzen, das verzehrende fließende Feuer des Aetna in seinen Lauf aufhalten, ehe ich diesen Schändlichen von seinen verderbenden Ruchlosigkeiten abbringen werde. Nein, Georges Ketten sollen auch die Meinigen werden; diese sollen mich befreyen und vor der abscheulichen Schande schützen.

Rosalie. (geht ab.)

Brigard. (seitwärts.) Ich muß zuvor kommen, und seinen Oheim aufsuchen.

(er geht ab.)

Jenny.

Jenny. (dem Brigard nachsehend.)
O! könnte ich ihn belohnen. Nun fühle ich die ganze Last der uns drückenden Armuth. — Wann mein Vater Rosaliens Uebereilung erfährt, wie sehr wirds seiner ohnehin geschwächten Gesundheit schaden. O! armer unglücklicher Vater!

(geht ab.)

Fünfter Act.

Das Gefängniß des Worthy.

Erster Auftritt.

(George liest in einem Buche.)

Rosalie herein kommend. George.

Rosalie. Gleichheit ist der wahre Grundpfeiler der Liebe. Ich wollte Dich und mich durch seinen Untergang befreyen. Aber leider! ich wollte. Und was ist wollen? Nichts! ja noch weniger als das leere Nichts, wenn die Ausübung den Willen nicht zur Reife bringt. Eine Schwangerschaft, die todte Kinder zur Welt bringt, drohet der Mutter Lebensgefahr. Auch mich wird er mit den häßlichsten Farben anklagen, mir Gesetze vorschreiben. Ich zittere — — O! verzeihe, werthester, bester, unglücklicher George. Es ist Schande in diesem Leben, aber es war ein Anstoß, so den Standhaftesten überfallen kann. Ja er ist verschwunden, auch kein Schatten,

ten, nicht der mindeste Eindruck ist zurück geblieben. Welchen glückseligen Vorstellungen hat er weichen müssen. Hier das Todgerüste, hier der Ort, wo ich mit Dir, Hand in Hand geschlungen, mit festen Tritten herauf steige. Freude, beyderseitiges Anschauen, wird unser Gesicht zum Ruheplatz der Seelen machen. Hier sehe ich hundert blühende Mädchen, mit Thränen auf ihren zarten Wangen, unsern Tod beneiden. Selbst Maskwell würde weinen, wann seine Grausamkeit nicht bey ihm die Quelle der Thränen vertrocknet hätte. — — Und Du weinst? Undankbarer, Du weinst allein! (indem sie sich an die Wangen fühlt.) Ja, es sind Thränen, Gott sey gedankt! noch sind sie zur rechten Zeit gekommen.

George. Welche schreckliche Vorbereitung; und doch wünsche ich es zu wissen, wenn anders Deine Worte durch innere Bewegung der Aufrichtigkeit und Liebe herausgepreßt werden. Aber vielleicht widerspricht das äußere falsche Betragen der innern Wahrheit. O, Grausa-

me! warum wollen Sie den Gefolterten durch Labsale sein Daseyn verlängern? Lassen Sie mich mein Leben in meinem Schmerz verseufzen.

Rosalie. Maskwells Ermordung hätte Dich von meiner Aufrichtigkeit überführen können. Allein, man hat mir den Dolch entrissen. Aus Mangel dieses Beweises, so höre: So wahr ich von aller Falschheit entfernt, mit reinem Herzen diese unbefleckten Hände gegen Dich, unbegreiflicher, allgütiger Gott, empor hebe, so wahr hat sich nie mein Wille in Worten, Gedanken, geschweige würklicher That, gegen meine Liebe aufgelehnt, auch nie an irgend einen Gegenstand außer Dir ergötzt. Und wenn Maskwell oder sonst jemand auch nur den kleinsten unbegreiflichsten Theil meiner Liebe von Dir abwendig gemacht hat, so komme eine verzehrende Untröstlichkeit in meinen Busen, und das murmelnde Gezische: „Recht geschieht der Meineydigen, die ihren Geliebten verrathen, Recht, daß das innere Gewissen ihr alle Lebenskräfte geraubt hat,

sey

sey mir schrecklicher, als das Hohngelächter der Furien einer ganzen Hölle.

George. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen diese schreckliche Betheurung abgedrungen. Mißtrauen ist einem Unterdrückten und Elenden leicht zu vergeben. Verlassene und Verfolgte suchen hierin ihre einzige Sicherheit.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kerkermeister.

Kerkermeister. (zu Georgen.)

Auf Befehl des Lord Mastwells soll ich Sie in genauere Verwahrung nehmen, und allen Umgang mit andern verhindern. Miß, und nur Sie sind an diesem Befehle schuld. Er sucht alles zu beschleunigen, und eine gewisse Hülfe, die unvermeidlich ist, wird durch Ihre letzte Uebereilung verzögert, und vielleicht kann sie nun zu spät kommen. Sie werden wenigstens wohl thun, ihm auf einige Zeit nachzugeben.

George. Ja, Wehrteste, dieses ist der einzige Weg, uns zu retten. Wir erwarten

alle Augenblick die erwünschte Zeitung, daß noch ein Ansehnliches von meines Vaters Vermögen bey dem erhaschten Kaufmann gefunden worden. Ich bitte Sie, geben Sie ihm einige Hofnung, und wann mein Vater seine Freyheit erlanget, sind wir gerettet.

Rosalie. Ich soll ihm schmeicheln? Mich verstellen? Und durch diese Ränke uns befreyen? O! schreckliche Zuflucht! Doch Du willst es, George. Gut, ich gehorche: ja ich will, was ich nicht sollte, aber — — — Nein, auch nicht einmahl dieses Aber.

Kerkermeister. Mein Herr, folgen Sie mir. Meine Verzögerung könnte uns den größten Verdruß zuziehen. Das Haus ist voller Spione.

George. Ich muß, weil es Maskwell will, und Sie, Miß, wollen, weil ich Sie darum bitte. Es ist weit angenehmer, sich freywillig zu verpflichten, als aus Zwang zu gehorchen.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rosalie allein.

Verpflichten! Gehorchen! und auf welche Art? Maskwelln zu gefallen leben, seiner Hofnung schmeicheln, und endlich selbst das Echo seiner Laster werden? Nun auch dem will ich mich unterwerfen. — Aber wie? Wenn von dem Echo die Thätigkeit verlangt wird? Wenn er mich auf einer seiner Güter versperren, mich? — O schaudernder Gedanke! — Sagte nicht der Kerkermeister von einer unvermeidlichen Hülfe. Unglückliche glauben gern, was ihrer Hofnung schmeichelt. Nun ich will alles wagen, und wenigstens den mißtrauischen Worthy von meiner Unschuld überführen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Worthy.

(hört die letzten Worte.)

Mißtrauischer Worthy! O wäre ich es gewesen! Du hättest Dich jetzt nicht darüber zu beklagen. — Doch weg mit diesem melancholischen Gedanken. Ich habe dem alten Unbekannten versprochen, mich zu beruhigen. — — War es nicht zu voreilig sich gegen einen Fremden so weit heraus zu lassen? — (auf der Stirne zeigend.) Wenn ich nur den Compaß nicht verliere. Ich muß Zerstreuung suchen. (er schlägt das Buch auf so George liegen lassen.) „Ueber die Unsterblichkeit der Seele.“ Schon recht, mein Sohn. Der Beweis sollte keinem mehr, als dem Kriegsmann obliegen. — Und dieser Sokrates konnte in den letzten Augenblicken, mit dem Giftbecher in der Hand, diesem tiefsinnigen Schluße geruhig anhängen, die Gründe genau erwägen, und ich — — aber auch hatte er nur für sich zu leiden. Weit stärker empfin-

empfinden wir, wann wir uns in das Leiden anderer versetzen, und in welcher andrer? O! meine Kinder.

Fünfter Auftritt.

Worthy und Noddy.

Noddy. (außer Athem.) Bestätigung. Fehlt nicht viel. Alles gut. Herr Grott hat mir bereits zwey hundert Pfund vorgeschossen. Hier haben Sie den Brief.

Worthy. Gottlob! das Gewölke zertheilet sich. Laß sehen (er liest den Brief.)

„Aus meinem gestrigen Schreiben werden „Sie die Erhaschung des Wilkland er„sehen haben; Nunmehro kann ich Ihnen „zuverläßig melden, daß man bey demselben „noch an Noten über acht tausend Pfund „gefunden; zu Ihrer Beruhigung fer„tige ich Ihnen dieses mit einem Expressen „zu. Sie werden den Gläubigern davon „Nachricht geben.

Ihnen, Herr Nachbar, wünsche ich Glück dazu. Sie können die Früchte von diesem Ihnen wieder gewordenen Vermögen in Ruhe genießen, aber ich — — mir kann alles nichts helfen. So lange mein Kind in Gefahr schwebt, weiß ich von keinem Trost. Alles Geld wird ihn von der abscheulichen Anklage nicht retten können. Wissen Sie, daß Maskwell meinen Sohn als einen Schwestermörder anklagt?

Worthy. Die Anklage ist erdichtet, und wird sich leicht zu seinem Vortheil aufklären. Die Wahrheit muß ihn schützen, und sollte die willkührliche Macht das Recht zu Boden drücken, so hört auch der schuldige Gehorsam auf, und dann wollen wir sehen, wer die stärkste Partey haben wird. Ich habe alle Anstalten und nöthige Vorsicht bereits gebraucht. Das Volk ist auf meiner Seite, und wird Georgs Vertheidigung zu seiner eigenen Sache machen.

Worthy. Herr Nachbar, ich habe Ihnen tausendmahl gesagt, und werde nie aufhören es zu wiederholen, daß ich keine gewaltsame Mittel

tel je zugeben werde. Wann Ihnen das geringste an meiner Freundschaft und Hochachtung gelegen ist, so ersticken sie dergleichen hitzige Aufwallungen. Trauen Sie meiner unglücklichen Erfahrung, daß der nur Mitleiden und Hülfe verdienet, der sein Unglück geduldig erträgt, und sich keine ausgelassene Mittel erlaubt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jenny.

Jenny. (außer Athem zu den Vorigen.) Sie stürmen das Haus. Sie wollen Sie heraus haben, und drohen das Gefängniß einzureißen. Auch Georgen wollen Sie befreyen. Eilen Sie, mein Vater, zeigen Sie sich, sonst bringt der alte Unbekannte, der heute so vertraut mit Ihnen sprach, das Volk von seinem Vorsatz ab. Ergreifen Sie diese öffentliche Genugthuung.

Worthy. Bravo, Bravo! welche Genugthuung? Noch mehr, Sie werden Freudenfeuer machen, mich auf Händen tragen, und dann im

lau-

ten Getümmel vor mir her schreyn: das ist der exemplarische Mann — — (er läßt den Ton sinken.) Der die Gesetze mit Füßen tritt. (er nimmt sie bey der Hand, und führt sie einige Schritt vorwärts.) Du hast Deinen Auftrag schlecht bestellt. Deine Mutter hat Dich nicht gut unterrichtet. (er sieht sie steif an.) Gewiß, meine Tochter, das gezwungene abgerichtete Wesen kleidet Dich nicht. Du erröthest? Du bist wieder mein Kind. (er küßt sie.) Mehr brauchts bey Dir nicht. (zum Noddy.) Es scheint, Herr Nachbar, als wann die Vernunft nichts mehr über Sie vermag. Ich muß also, so ungern es auch geschiehet, Ihnen erklären, daß ich der erste seyn werde, der Sie als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe anklagen wird. Denn wissen Sie, daß ich erst den Gesetzen, und dann mir und meinen Freunden zugehöre. Es steht also bey Ihnen, ob Sie lieber für einen Aufrührer gelten, oder — —

Noddy. Aber bedenken Sie — —

Worthy. Kein Aber. Was wollen Sie thun?

Noddy. (stampft mit dem Fuß, und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Frau Worthy.

Jenny. Herr Noddy ist aufgebracht. Seine Absichten sind gut.

Worthy. Hier ists nicht um Absichten, sondern um die Mittel zu thun, und diese müssen gerecht seyn. Mag er doch aufgebracht seyn.

Frau Worthy. Abermals die Früchte Ihres Systems! Ists möglich, daß sie noch immerfort auf Ihren Sätzen beharren können, da sie täglich den schlechten Erfolg davon, mit Ihrem Schaden empfinden müssen? Sich dem ersten besten Unbekannten in die Arme werfen, und sein ganzes Herz auszuschütten, und das alles, weil man nicht von seinem Nächsten böses denken muß. Gehöret dieses auch zu einem moralisch guten

Charak-

Charackter? die Stimme des ganzen Volks war für uns, und man stößt auch diese einzige Rettung von sich.

Worthy. Wie? ist das Volk aus einander.

Frau Worthy. Ihr unbekannter Freund, den Sie Ihres ganzen Vertrauens gewürdiget, hat diese fromme Bemühung über sich genommen. Um Gottes willen, wohin wird Sie Ihr unbiegsamer Charakter noch bringen?

Worthy. (ganz ruhig zur Jenny.) Was macht Sara?

Frau Worthy. Mein ganzer Entwurf, als ich Ihnen die Einwilligung abgewonnen, war zu unserm Besten. Allein, wer kann sich vor Niederträchtigen genung in Acht nehmen?

Worthy. Aber sehr leicht, um sie nicht selbst zu begehen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Lord Kingston.

Lord Kingston. Sie sollten nach den Pflichten Ihres Amts die Eintracht befördern, und nicht die allgemeine Ruhe aus Privatnutzen stöhren. Ein Mann, der ein freyes Gewissen hat, wird nie ungerechte Mittel zu seiner Rettung ergreifen. Ihnen wird doch wohl die Bestrafung, welche die Gesetze darauf gelegt haben, nicht unbekannt seyn? Ich hätte vielleicht meinen wenigen Einfluß zu Ihrem besten verwandt, aber jetzt — —

Frau Worthy. Wenn man sich falschen Freunden anvertrauet, verdient man mit Recht die härteste Strafe.

Jenny Mein Herr! glauben Sie, daß mein Vater nicht allein keinen Antheil an diesem Auflauf gehabt, sondern noch jetzt mit — —

Worthy. (zur Jenny.) Meine Tochter. Du handelst unbesonnen. (zum Lord Kingston.) So unbekannt Sie mir auch sind, so bahnet Ihnen

nen doch Ihre Offenherzigkeit den Weg zu meinem Herzen, und entfernt alle Zurückhaltung. Ihre letzte That verdienet allen Dank. Sie haben mich von der Gefahr befreyet, meinen besten Freund anzuklagen, und undankbar zu seyn. Hätte ich Theil an diesem Auflauf gehabt, so verdiente ich mit Recht die härteste Bestrafung. Meine Unthätigkeit dabey muß vorerst mein einziger Beweis seyn. Allein mein Freund, der mich dadurch zu retten glaubte, verdienet Nachsicht. — Wenn wir uns in Andrer Unglück versetzen, ist unsere Unruhe weit heftiger, als wann wir selbst leiden. Die lebhafte Vorstellung von Andrer Schmerzen läßt nicht zu, die wahren Grenzen derselben zu bestimmen, die doch bey selbst Leiden stets durch Hofnung, Gewohnheit oder Gefühllosigkeit gelindert wird.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Miß Rosalie.

Miß Rosalie. Hülfe, Mylord. Sie waren sonst ein Freund meines Vaters und der Rechtschaffenheit. Retten Sie eine Unglückliche von ihrem Untergang. Maskwell will mich auf eins seiner Güter bringen lassen. Nur Sie können diesem Unfall wehren. Denn wissen Sie, daß ich zu allem, ja zu der unglaublichsten Marter standhaft und entschlossen bleiben, und gewiß nicht diesen Ort verlassen werde. Gern will ich mein Leben in diesem Gefängnisse verschmachten. Nur befreien Sie diese unglückliche Familie. Sie sind unschuldig.

Lord Kingston. Doch nicht so wie Sie Miß? Ich habe keine Macht, die Gerechtigkeit von verdienten Bestrafungen abzuhalten. Gesetzt aber, ich hätte sie, so wüste ich nicht, warum ich sie zum Besten einer Mörderinn verwenden sollte. Ich finde es sehr gelinde, wann er

sie auf seine Güter versperren läßt. Denn im Grunde ist auch der ein Mörder, der morden will, und durch andere daran verhindert wird.

Jenny. Miß Rosalie wollte nicht morden; nein, nur sich vertheidigen. Er wollte sie mit Gewalt durch seine Leute wegschleppen lassen. Es war kein anderes Mittel sich zu retten.

Zehnter Auftritt.

Maskwell. Die Vorigen.

Maskwell. (zur Rosalie.) Vergebens suchen Sie hier Schutz. (zum Lord Kingston.) Sir! Man wird Sie vermuthlich mit meinem Unrecht betäuben, und alles mit einem heiligen Firniß überstreichen. Sie haben sich doch bey den Augenzeugen nach dem wahren Vorgang erkundigt? Finden Sie es anders, als ich es Ihnen angegeben?

Lord Kingston. Ich habe genau nach allem nachgefragt, und bin genugsam unterrichtet, Neffe.

Wor-

Worthy.
Lord Kingston.
Frau Worthy.
Sein Neffe.
Jenny.
} Erschrocken, alle zugleich

Gerechter Gott!

Lord Kingston. (sich zum Prediger wendend.) Erwarten Sie dasjenige, was Sie sich nach der Billigkeit Ihres Verfahrens versprechen können.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen und Noddy.

Noddy. (zum Maskwell.) Mein Herr! Hier ist eine Banconote von zwey hundert Pfund zum Abtrag der Schuld des Herrn Predigers.

Maskwell. Zwey hundert Pfund ja so viel glaube ich, wird die Schuld betragen, ja es macht gerade so viel. Allein die Interessen und Unkosten —

Frau Worthy. Für die Interessen und Kosten wollen wir Ihnen Ihre Cavalierparole zurück geben.

Rosalie. Hier sind meine Ohrgehänke.

Noddy. Miß! das ist unnöthig. Auch für Schicanen habe ich Sorge getragen. Hier sind noch funfzig Guineen.

Worthy. Herr Nachbar, es kommt nicht darauf an, ob ich noch einige Zeit versperrt bleibe. Allein, was mein Ende befördert, ist die falsche Anklage gegen meinen geliebten Sohn, die einzige Stütze in meinem Elende und Alter.

Maskwell. Und Sie können diese schändliche That leugnen? Es sind Zeugen da.

Lord Kingston. Die Zeugen habe ich herbestellt. Es ist doch der Kerkermeister, und ein gewisser Brigard?

Jenny. Auch von diesen sind wir hintergangen worden. (Sie wirft sich dem Maskwell zu Füßen.) Sie wissen, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe. Sie versprachen, mir alle meine

Bitten

Bitten zu gewähren. Nun haben Sie Gelegenheit, sich das göttliche Vergnügen der Belohnung zu verschaffen. Gesetzt auch, das ganze Unrecht wäre auf unserer Seite, so lassen Sie aus Großmuth die mir versprochene Vergeltung, meinem Bruder genießen. Erbarmen Sie sich dieses alten Greises, bedenken Sie, daß Sie auch einst alt, und der Unterstützung benöthiget werden.

Maskwell. Miß! Verlangen Sie alles, nur nicht eine Sache, die von den Rechten abhängt. Damit befasse ich mich nicht.

Lord Kingston. (seitwärts.) Unverschämter!

Noddy. Stehen Sie auf, Miß. Mein Sachwalter hat nach London geschrieben, und verspricht eine Commission auszuwürken.

Eilfter Auftritt.

Der Kerkermeister. Brigard.
Die Vorigen.

Kerkermeister. (zum Lord Kingston.) Mein Herr! Hier ist die Schrift aus der Cantzley, und auch Herr Brigard.

Lord Kingston. (zum Maskwell.) Sollte man auch auf dieser Leute Zeugniß trauen können? Ich glaube, daß viele Umstände dabey obwalten, deren die Gegner sich mit Grund bedienen könnten. Der eine ist Kerkermeister, und der andre Gefangener.

Maskwell. Aber rechtschaffene Leute, gegen deren Gültigkeit auch nicht das geringste einzuwenden ist.

Lord Kingston. (zum Kerkermeister und Brigard.) Tretet näher, und sagt ungescheut die Wahrheit.

Brigard. Daß die Sara von ihrem Bruder ermordet worden, ist eine Erdichtung des Lord Maskwells, der von uns dieses falsche Zeugniß mit Drohungen und Versprechungen verlangt hat. — —

Maskwell. Schurke!

(Er will den Degen gegen ihn ziehen, wird aber von Lord Kingston zurück gehalten.)

Lord Kingston. Es sind rechtschaffene Leute! — Du hast noch keine Ursache aufgebracht zu seyn. Noch etwas Geduld und höre mich. Du wirst Dich erinnern, daß bey Abtretung meiner Güter an Dich, ich mir diese Kleinigkeit vorbehalten, daß es zu allen Zeiten von mir abhängen sollte, mein Geschenk wieder zurück nehmen zu können.

(Er überreicht ihm die Schrift.)

Hier hast Du die Bekanntmachung der Gerichte.

Maskwell. (wirft ihm die Schrift zu den Füßen.) Meine Verbindung setzt mich in den Stand, Ihr Geschenke zu entbehren.

Noddy. Wie stehts nunmehro mit den Interessen und Unkosten?

Frau Worthy. (zum Lord Kingston.) Verzeihen Sie, mein Herr, die Leiden ——

Lord Kingston. Wer achtete darauf?

Rosalie. Vollenden Sie das angefangene gute Werk, und beschützen Sie eine Unschuldige vor der abscheulichsten ungerechtesten Verfolgung. Ist es auf mein Vermögen angesehen, mit Freuden will ich es Ihren Neffen abtreten. Bedenken Sie, was ich Unglückliche bereits erlitten?

Lord Kingston. Erlitten? Und worin bestehet dieses Leiden? Vielleicht rechnen Sie auch unter die Leiden, daß Sie Ihrer Mord-

Mordsucht kein Gnüge gethan. — Das hitzige aufgebrachte Wesen ist bey unserm Geschlecht strafbar, bey dem Ihrigen aber unverzeihlich. Ein Frauenzimmer mit männlicher Tollkühnheit ist das ärgste Scheusal. Und Sie, mein feiner Lord, glaubten Ihre Sache sehr vernünftig ausgesonnen zu haben, und sind auf die gröbste Weise betrogen. Wie wäre es, wann der Prediger, der die Trauung mit der Sara verrichtet, ein würklicher Prediger gewesen wäre? Könnten Sie noch auf das Vermögen der Rosalie Anspruch machen? Dieser Mann hier, (auf den Brigard zeigend) den Sie selbst für einen rechtschaffenen Mann erkennen, hat den zu Ihren Vortheil gespielten Betrug durch Aussage des ächten Predigers, der die Trauung verrichtete, bestätigt. — Nun was sind Sie mit der Sara gesonnen?

Maskwell. (im Abgehn) Gaukelwerk! Ich habe noch Freunde bey Hofe.

Lord Kingston. Freunde bey Hofe! Ha, ha, ha! Unerfahrner, thörigter Bösewicht.

Man befreye Georgen. (Brigard und der Kerkermeister gehen ab.)

Rosalie. (in Ablaufen mit Geschrey.) George ist frey, George ist frey!

Worthy. Die Fülle meines Herzens. — —

Lord Kingston. Es ist spät, und wir müssen noch zum Abendessen. Wir bleiben zusammen, Herr Prediger. (geht ab.)

Worthy. (ihm nachsehend.) Thätig ohne Geräusche; gerecht, wenn auch mit eigenem Schaden. So wollte Gott den Menschen, und so schuf er diesen Mann.

Frau Worthy. Mit wahrer Reue bitte ich um Vergebung. Der glückliche Ausgang läßt mich Verzeihung hoffen.

Worthy. Beruhige Dich, Beste! Unser beyderseitiger Endzweck war ein und derselbe. Auch in der Wahl der Rettungsmittel haben wir den göttlichen Beystand nöthig. Ich kenne

Dein

Dein gutes Herz, und weiß daß Du künftig mehr Vertrauen in die gelassenen gerechten Wege setzen wirst. Ich bitte Dich, leiste Saran allen Beystand, ich hoffe, daß mit der Aufhebung der Ursache sich auch ihre Krankheit heben werde.

(Frau Worthy geht ab.)

(zur Jenny.) Und Du, mein liebes Kind, hast Du nichts, was einen Wunsch in Dir erregt. — — Du erröthest? — Ja es ist billig, daß ich Dir zuvorkomme. Ich habe mit Freuden bemerkt, wieviel Theil Du daran genommen, als ich den Herrn Noddy wegen des Aufruhrs zu Halse ging. Mit dem wahresten Dank billige ich Deine Wahl. Ich bin stolz auf diesen Freund, und auf seiner Belohnung.

(Sie ergreifen seine Hände, und bezeugen entzückend ihren Dank und ihre Freude.)

Ja, Kinder! Wohl mir und wohl Euch. Gehet, ich folge Euch.

(Sie gehen ab.)

Worthy. (allein.) Dieser Ort hier wird wohl der feyerlichste zur Trauung seyn. — Der heutige Tag sey zu einem jährlichen Fest gewidmet.

(Er sieht sich eine Weile im Zimmer um.) Diese Gegenstände sind mir wichtig.

(Er fällt auf die Knie und sagt schluchzend.) Gott! der du mich gezüchtiget, und jetzt so wunderbar errettest, nimm diese Fülle meines Herzens, und die durch Freudenthränen zerstückten Worte für ein schuldiges Dankopfer deines erretteten Knechts!

Ende.

Das Misverständniß,

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Von

Vanbrugh.

Frankfurt und Leipzig,
bey Dodsley und Compagnie,
1770.

Personen:

Don Alvaretz, Leonorens Vater.
Don Felix, Lorenzos Vater.
Don Carlos, Leonorens Liebhaber.
Don Lorenzo, Leonorens Liebhaber.
Metaphrasto, Camillos Hofmeister.
Sancho, Carlos Bedienter.
Lopetz, Lorenzos Diener.
Toledo, ein Officier und Avanturier.
Leonora, Alvaretz Tochter.
Camillo, Alvaretz vermeinter Sohn (in Mannskleidern)
Isabella, Camillos Freundinn.
Jacinta, Leonorens Mädchen.

Erster Act.

Erste Scene.

(Die Straße.)

Carlos, Sancho.

Carlos. Ich sage Dir ja, ich bin beruhigt. Freylich bin ich verliebt genug, um gegen jedermann mistrauisch zu seyn.

Sancho. Und doch dächte ich, Herr, sollten Sie mit mir eine Ausnahme machen.

Carlos. Ich sollte wohl; ich kann Dir nicht sagen, warum, aber ich bin gar nicht ruhig. Wenn sie Dich nicht zum Schelme machen, so machen sie Dich wenigstens zum Narren.

Sancho. Ich glaube Ihnen kein Wort. Wahrhaftig, Herr, die Liebe macht, ich weis selbst nicht was, aus Ihnen, aber, wenn Sie mich in Verdacht haben, so scheinen Sie mir nicht halb der vortrefliche Mann zu seyn, für den ich Sie sonst zu halten pflegte. Sehen Sie mir nur ins Gesicht, es ist rund und vollkommen, da finden Sie keine einzige Furche von einem Bösewicht. Leute von meiner Bildung pflegt man nicht für Schelme anzusehen,

und wenn sie uns für Narren ansehen, so sehen wir sie auch nicht für weise Männer an. Was mich betrifft, so halte ich mich in dem jetzigen Falle für sehr einsichtsvoll. Der Zuschauer sieht mehr als der Spieler. Es beliebt Ihnen auf Ihre arme Mamsell ohne Ursach eifersüchtig zu seyn. Und sie begegnet Ihnen nur allzugut, nach meiner wenigen Einsicht, sie läßt Sie vor, und spricht mit Ihnen mannichmal so lange, daß ich es ganz überdrüssig werde. Ihr Nebenbuhler hingegen, den Sie so sehr fürchten, erzwingt kaum in vierzehn Tagen eine Visite.

Carlos. Ach Du bist in dergleichen Dingen ganz unwissend! Nach den, den man am höflichsten empfängt, fragt man oft am wenigsten. Die Mädchen stellen sich gegen den einen warm, um ihre Glut gegen einen andern zu verbergen. Kurz, Lorenzo scheint seit einiger Zeit für einen verschmähten Liebhaber zu gelassen, und die Gleichgültigkeit, die er über die Gunstbezeigungen zu erkennen giebt, die ich von ihr zu erhalten scheine, vergiftet das Vergnügen, das ich sonst dabey schmecken würde, und spannt mich auf eine immerwährende Folter. Ja, ich wünschte nichts, als einige Ausbrüche seiner Eifersucht zu sehen, daß ihn mein Anblick erhitzte, daß er mir in allem widerspräche,

mich

mich beleidigte, wo er nur mit mir zuſammen käme, mich herausforderte, ſich mit mir ſchlüge —

Sancho. Ihnen den Degen durch den Leib rennte!

Carlos. Aber er iſt zu gelaſſen, ſein Herz iſt zu ruhig, als daß es das meinige bleiben könnte.

Sancho. Aber, Herr, Sie vergeſſen, daß es zwey Mittel giebt, unſer Herz zu beruhigen, wenn unſre Schönen ſich ſehr zärtlich gegen uns beweiſen, oder wenn wir — nicht ſo viel nach ihnen fragen. Nun können Sie ja leicht muthmaßen, da Sie wiſſen, wie oft er ſchon iſt abgewieſen worden, daß er in dem letztern Falle iſt.

Carl. Wieder ein Beweis Deiner Unwiſſenheit! O ein Liebhaber, der ſeine Feſſeln zerbrochen hat, flieht den Tyrannen, deſſen Sklave er war. Gleichgültigkeit iſt nie ſein Loos; er liebt, oder haßt auf ewig, und wenn ſeine Schöne ſich einem andern ergiebt, ſo kann er ſie nicht ruhig in deſſen Armen ſehen.

Sancho. Ich für mein Theil bin nicht ſo ein großer Philoſoph wie Sie, aber gottlob auch kein ſolcher mürriſcher Liebhaber. Was ich ſehe, das glaube ich, und wenn mir Jacinta ſagt, ſie liebe mich herzlich, ſo denke ich zu gut von mir ſelber, als daß ich daran zweifeln ſollte. Doch, da kommt ja der Schelm!

Zweyte Scene.

Die vorigen, Jacinta (mit einem Brief)

Sancho. Pst! Jacinta! Mein Schatz!

Jacinta. Wer ist da? Schlingel! Wo ist Dein Herr?

Sancho. (zeigt ihn) Nicht weit von hier.

Jacinta. O Herr, ich freue mich, daß ich Sie endlich gefunden habe. Ich glaube, ich bin drey Meilen nach Ihnen gegangen; ich fand sie weder zu Hause, noch auf der Promenade, noch in der Oper, noch —

Sancho. Noch sonst wo, wo er nicht zu finden war. Hättest Du ihn da gesucht, wo er war, ich wette, Du hättest ihn gefunden.

Jacinta. Ja, Hanswurst.

Carlos. Aber was wollst Du denn? Wer schickte Dich nach mir?

Jacinta. Jemand, der sich, glaube ich, gar nicht wohl befindet, wenn er Sie nicht sieht, meine Herrschaft.

Carlos. Liebe Jacinta, ich möchte mich gern mit dem süßen Gedanken schmeicheln, aber ich bin es nicht im Stande. Das Glück ist zu groß, als daß es mir zu Theil werden sollte. Doch ist es nicht wohl gethan, mit mir zu spaßen. So schlecht auch meine übrigen Verdienste sind, so hat doch

meine

meine Zärtlichkeit einiges Recht auf Leonorens edles Herz. Man ſollte mich nicht täuſchen.

Jacinta. Und warum beſorgen Sie dieß? Ich dächte, ſie wäre vertraut genug mit Ihnen. Was ſoll ſie mehr thun, Sie zu befriedigen?

Sancho. Lorenzo muß ſich erhängen, dann ſind wir zufrieden.

Jacinta. Wie? Lorenzo?

Sancho. Er ſoll Dirs ſelber ſagen. Doch dächte ich, könnteſt Du mir mehr glauben.

Jacinta. Wie, mein Herr, haben Sie den Verſtand verloren? Sie ſind eiferſüchtig auf ihn? Himmel, wie hat Ihnen das in den Kopf kommen können? Ich hielt Sie ſonſt für einen ſo vernünftigen Mann. (zu Sancho) Iſt das etwa Dein Kunſtſtück, Tölpel?

Sancho. Nein, wahrhaftig, ich bin nicht ſehr argwöhniſch, Mamſell Naſeweiß, wie Sie ſelber bezeugen müſſen. Wenn ichs wäre, ſo möchte ich wohl mehr Urſache dazu finden, als Deine Mamſell meinem Herrn gegeben hat. Aber ich habe einen ſo guten Begriff von meiner eignen werthen Perſon, noch mehr, als von der Deinigen, mein liebes künftiges Weibchen, daß ich mich vor niemanden fürchte.

Jacinta. Das iſt der rechte Weg zum Glücke, und ich muß Dir geſtehen, wenn das nicht hilft,

so hilft gar nichts. Ihr Mannspersonen seyd immer sehr einfältig in Liebesaffairen. Wenn ihr ein Mädchen in Verdacht habt, daß sie euch untreu werde, so wollt ihr sie mit Gewalt wieder an euch ziehen, plagt sie mit schönen Reden, und einem finstern Gesichte — zum Henker, plagt sie mit einer Violine, seyd noch einmal so lustig, gebt ihr einen Ball, pudert euch ihr zu Ehren die Haare, — laßt euch von ihr ein wenig im Spiel betrügen, und ich wette, es geht alles wieder gut. Aber einem armen Mädchen mit der finstern Mine der Eifersucht unter die Augen treten, ehe sie noch den geringsten Anlaß dazu gegeben, heißt einen liebreichen Nebenbuhler in ein allzu vortheilhaftes Licht stellen. Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, ich weiß Exempel von solchen, die nur dadurch sind glücklich geworden.

Carlos. Nichts weiter! Ich war zu tadeln, aber ich will nicht mehr daran denken.

Jacinta. Dennoch würde ich Sie für das Vergangne nur nach Verdiensten strafen, wenn ich das wieder mitnähme, was ich Ihnen bringe. Aber ich bin viel zu gutherzig. Hier ist es! Eröffnen Sie es, und sehen, wie unzeitig Ihre Eifersucht war.

Carlos. (liest) „Wenn Sie mich mit der Zärt-
„lichkeit lieben, von der Sie mich schon so lange
„haben

„haben überreden wollen, ſo wird Ihnen dieſer „Brief willkommen ſeyn. Er ſoll ſie benachrich„tigen, daß Ihnen erlaubt iſt, die Schwäche ei„ner Tochter gegen die Nachſicht eines Vaters zu „rechtfertigen, und wenn Sie ihn bewegen kön„nen, mir ſeine Befehle anzukündigen, ſo werden „Sie ſo glücklich ſeyn, als mein Gehorſam gegen „dieſe Befehle Sie machen kann.„ Leonora.

So werde ich dann ſeyn, was noch nie ein Sterblicher geweſen iſt. (küßt den Brief) Tauſendfachen Seegen für dieſe Nachricht! Anbetungswürdige Göttinn (umarmt Jacinten)

Jacinta. Eine Göttinn mit Fleiſch und Blut.

Carlos. (lieſt noch einmal) „Und wenn Sie ihn „bewegen können, mir ſeine Befehle anzukündi„gen, ſo werden Sie ſo glücklich ſeyn, als mein „Gehorſam gegen dieſe Befehle Sie machen kann.„ O glücklicher, glücklicher Carlos! Aber was ſoll ich Dir auf dieſe göttliche Nachricht ſagen? Ach die Worte fehlen mir — Aber dieß mag für mich reden, und dieß, und dieß. (giebt ihr ſeinen Ring, Uhr und Börſe)

Sancho. Halt, Herr, behalten Sie auch etwas zu meinem Koſtgelde übrig. (zu Jacinten) Du kannſt ja nicht alles fortbringen. Soll ich Dir das abnehmen? (will die Börſe nehmen)

Jacinta. Nein, aber das — kannst Du hinnehmen. (giebt ihm eine Ohrfeige)

Sancho. Die Börse hat das Mensch schon stolz gemacht.

Carlos. Nun, meine liebe Jacinta, sage Deiner vortreflichen Lady, was ich Dir nicht zu sagen im Stande bin. Aber vor allen Dingen entschuldige meine vorige unverzeihliche Thorheit, und sage, daß ich bereit wäre, meinen Fehler mit meinem Leben zu büßen.

Jacinta. Am leichtesten erhält man Verzeihung, wenn man den Fehler nicht wieder begeht.

Carlos. Wenns damit gethan ist, so bin ich einer ewigen Verzeihung gewiß.

Jacinta. Doch ich muß gehn. Ich wünsche Ihnen eine glückliche Expedition bey dem alten Herrn. Leben Sie wohl. (geht ab)

Carlos. Ewiger Seegen folge Dir!

Sancho. Mich deucht, den hat sie schon mitgenommen. Das Mensch hatte ja die Schürze ganz voll.

Carlos. Ist das nicht Lorenzo, der dort herkommt?

Sancho. Ja, er ists. Ich für mein Theil bedaure nun den armen Mann.

Dritte Scene.

Carlos, Sancho, Lorenzo.

Carlos. Ich will ihm zu guter letzt noch zeigen, daß ich auch freundlich seyn kann. Ihr Diener, Don Lorenzo, wie befinden Sie sich heute?

Lorenzo. Ich danke Ihnen, Don Carlos, vollkommen wohl, an Leib und Seele.

Carlos. Wie? Sie sind also von Ihrer Liebe genesen?

Lorenzo. Nein, und werde auch nie davon genesen. Darf ich fragen, wie es mit der Ihrigen steht?

Carlos. Sie wächst mit jeder Stunde, wir sind beyde sehr standhaft.

Lorenzo. Ich finde ein großes Vergnügen in der Standhaftigkeit, und dieß werde ich hoffentlich nie verlieren.

Carlos. Ich kenne dieß Vergnügen, aber ich würde es gar bald verlieren, wenn ich eine kalte Aufnahme erfahren sollte.

Lorenzo. Gewiß, dieß ist das Schicksal jedes edeln Liebhabers, ein Engel könnte mein Herz nicht entzünden, wenn er nicht gleiche Glut empfände.

Carlos. Und doch lieben Sie, wie Sie sagen, immer noch Leonoren?

Lorenzo. Und doch liebe ich sie, wie ich Ihnen sagte.

Carlos. Erwiedert sie denn also —?

Lorenzo. Alles, was meine Leidenschaft verlangen kann.

Carlos. Nun so muß ihre Leidenschaft in der That sehr leicht zu befriedigen seyn.

Lorenzo. Sie ist unermeßlich, wie der Himmel.

Carlos. Ich habe Mitleid mit Ihnen.

Lorenzo. Das muß ein Gott seyn, der das haben kann.

Carlos. Doch bin ich nur ein Sterblicher, und um desto mehr im Stande, Sie zu bemitleiden. Ach, Lorenzo, es ist eine schlechte Stärkung für ein leidendes Herz wenn man sich nur mit der Zunge glücklich nennen kann; außerdem ist es auch klein; ich hätte Sie für männlicher gehalten.

Lorenzo. Wie ich merke, so habe ich Sie unglücklich gemacht, und kann Ihnen also leicht den Ausbruch Ihres Unwillens verzeihen.

Carlos. Dieser Schein von Gelassenheit würde die Wirkung thun, die Ihre Eitelkeit zur Absicht hat, wenn ich nicht einen Beweis Ihrer Liebe hätte, über den Sie, wenn Sie ihn sähen, in die Erde sinken würden.

Lorenzo. Und dennoch bin ich so gelassen, als jemals.

Carlos. Nun, so nehmen Sie sich in Acht! Lesen Sie dieß, und machen der Komödie ein Ende! (giebt ihm den Brief)

Lorenzo. (liest und giebt ihn wieder) Ich habe ihn gelesen.

Carlos. Kennen Sie die Hand?

Lorenzo. Es ist Leonorens Hand, ich habe sie oft gesehen.

Carlos. Nun, so werden Sie doch endlich beruhigt seyn.

Lorenzo. (lächelnd) Das bin ich! Guten Morgen, Don Carlos (geht ab)

Sancho. Wahrhaftig, er ist nicht gescheid.

Carlos. Nicht gescheid, meinst Du?

Sancho. Und doch, heilige Marie, was das für ein trocknes kaltes Lachen war!

Carlos. Ja wohl sehr kalt! Hätte er mir so einen Brief gewiesen, ich hätte mich anders geberdet.

Sancho. Ja wohl, anders.

Carlos. Dahinter steckt etwas. Es gefällt mir gar nicht.

Sancho. Ich sehe dort seinen Diener und Vertrauten, den Lopetz kommen. Soll ich eine Inquisition mit ihm anstellen, und ihm alles ablocken?

Car-

Carlos. Ich muß selber einige Fragen an ihn thun. Rufe ihn her!

Sancho. Pst! Lopetz, Pst!

Vierte Scene.

Carlos, Sancho, Lopetz.

Lopetz. Wer ruft?

Sancho. Ich, und mein Herr.

Lopetz. Ich habe keine Zeit.

Sancho. (hält ihn fest) Die hast Du.

Carlos. Wie so eilfertig, ehrlicher Lopetz? Du hast gewiß eine Liebeskommißion?

Lopetz. Gehorsamster Diener, Don Carlos, ich bitte um Verzeihung, ich wollte — —

Carlos. Ich weiß schon, wohin gehn. Aber Du brauchst Dich nicht mehr vor mir zu scheuen. Dein Herr und ich, sind keine Nebenbuhler mehr. Ich habe die ganze Sache aufgegeben. Es ist der Lady Wille, und dem unterwerfe ich mich.

Lopetz. Ist es möglich, Don Carlos? Soll ich es also noch erleben, daß Sie und mein Herr wieder gute Freunde werden?

Sancho. Ja, und was noch mehr, auch wir beyde. Nun ist keine Gefahr mehr, daß Christenblut vergossen werde. Ich trete Dir Jacinten ab,

es ist ein leichtfertiges Mensch. Mein Herr und ich, wollen unser Glück anderswo versuchen.

Lopez. Aber sollte es auch Ihr Ernst seyn, Don Carlos? Ich fürchte sehr, Sie belieben mit Ihrem Diener zu scherzen.

Carlos. Ich bin jetzt gar nicht aufgelegt zu scherzen, meine Gleichgültigkeit hat noch nicht völlig Wurzel geschlagen, aber so weit hat schon die Vernunft über meine Leidenschaft Gewalt, daß ich einsehe, es ist umsonst, einem Mädchen nachzutrachten, dessen Herz schon ein andrer besitzt. Dieß habe ich noch vor kurzem nur allzu deutlich gesehen, meine Ueberlegung zu Hülfe genommen, und meine Fesseln auf ewig zerbrochen.

Lopez. Aufrichtig zu reden, dieß ist die angenehmste Nachricht, die ich seit langer Zeit gehört habe. Denn ich weiß wohl, Sie sind ein braver Herr, und wahrhaftig es hat mir oft in der Seele weh gethan, Sie so hintergangen zu sehen. Ach, sagte ich oft zu mir selbst, wenn sie kaum, nachdem Sie fort waren, eine heimliche Zusammenkunft gehabt hatten —

Carlos. Ha!

Sancho. (zu Carlos) Halt, Herr, erstechen Sie ihn nicht!

Lopez. Wie gesagt, ich sagte zu mir selbst: Was für boshafte Geschöpfe sind doch die Mädchen,

chen, und welcher Jammer ist es, daß man sie in der Christenheit duldet! Welche Schande, daß man ihnen erlaubt, rechtschaffne Männer bey der Nase herum zu führen, und sie durch Dornen und Hecken und Felsen und rauhe Wege zu jagen, bis ihre Herzen in Stücken zerrissen sind, wie ein alter Rock auf der Fuchsjagd. Wie gesagt, ich sagte zu mir selbst —

Carlos. Du hast nun genug zu Dir selbst gesagt, sage mir nun auch noch etwas mehr. Wo waren die geheimen Zusammenkünfte, deren Du erwähntest?

Lopetz. An unterschiednen Orten, und auf unterschiedne Art. Mannichmal in dem Keller, mannichmal auf dem Boden, mannichmal auf dem Hofe, mannichmal im Holzschuppen, aber der Ort, wo der Kuß aller Küsse gegeben ward —

Carlos. War die Hölle.

Lopetz. Herr!

Carlos. Rede, Furie, was verstehst Du unter dem Kuß der Küsse?

Lopetz. Den Kuß des Friedens, den Kuß der Eintracht, den Kuß der Vollendung.

Carlos. Du lügst, Bösewicht.

Lopetz. Ich weiß nicht, aber — (bey Seite) Was zum Teufel soll das heißen?

Carlos. Kein wahres Wort iſt aus Deinem verfluchten Munde gegangen.

Lopetz. Nein, Herr, ich — ich — glaube es ſelber nicht.

Carlos. Warum ſagteſt Du es denn alſo, Schurke?

Lopetz. O — nur ſo zum Spaß.

Carlos. Ich habe jetzt gar nicht Luſt zu ſpaſen.

Lopetz. Und ich — auch nicht.

Carlos. So rede denn die Wahrheit, aufrichtig, wie auf dem Todbette.

Lopetz. (für ſich) Ja, wie unter dem Galgen, wo das Schwerdt gleich hinter drein iſt, ſo bald man es heraus geſagt hat.

Carlos. Was murmelſt Du da?

Lopetz. Nur ein kurzes Gebetchen.

Carlos. (bey Seite) Ich weiß auch nicht, was ich thue, ich habe den Schurken abgeſchreckt, mir das zu ſagen, was ich wiſſen muß, es koſte, was es wolle. (laut) Vergieb mir, Lopetz; ich habe Unrecht gethan, ich bin zu hitzig geweſen. (giebt ihm Geld) Laß Dich dieſes ausſöhnen. Du ſiehſt, ich bin zerſtreut.

Lopetz. Ja, Herr, ich ſehe wohl, Sie haben mich ins Garn gelockt, ich habe ſchon zu viel geſagt.

Carlos. Und doch mußt Du noch mehr sagen. Nichts kann meine Marter lindern, als ein näherer Unterricht von der Ursache meines Unglücks. So rede denn! Habe ich noch etwas zu hoffen?

Lopetz. Nichts, außer im ledigen Stande glücklicher zu seyn, als mein Herr vermuthlich im Ehestande seyn wird.

Carlos. Er ist verheirathet? Sagst Du?

Lopetz. Ja, das sage ich, und in einem Jahre wird er es vermuthlich auch selber sagen.

Carlos. O Marter! — Aber gieb mir noch mehr Licht! Wenn? Wie? Mit wem? Wo?

Lopetz. Gestern! Mit Leonoren! Durch den Pfarrer! In der Speisekammer!

Carlos. Nimm Dich in Acht! Wo es nicht wahr ist, so sollst Du die Marter, die Du mir verursacht hast, mit Deinem Leben bezahlen. Geh!

Lopetz. Mit Leib und Seele! (geht ab)

Sancho. Schlechte Neuigkeiten, Herr!

Carlos. Nun verstehe ich das höhnische Lächeln meines Nebenbuhlers. Verfluchtes Weib!

Fünfte Scene.

Carlos, Sancho, Jacinta.

Jacinta. Ich komme in aller Eil, Ihnen zu sagen, daß, so bald der Mond aufgegangen ist, meine

meine Mamsell Ihnen ein Rendesvous in dem dunkeln Gange bey der hintersten Gartenthüre geben will. Sie hofft, Ihnen einen Vorschlag zu thun, wodurch Sie gewiß ihres Vaters Einwilligung erhalten könnten.

Carlos. Nun reißt meine Geduld! Der Spott ist unerträglich. Geh, danke ihr — mit meinem Fluche! Geschwind, geh, schütte ihn über sie aus, weil sein Gift noch frisch ist. (geht ab)

Jacinta. Kannst Du mir das nicht erklären? Was heißt der Sturm?

Sancho. Und Du bist noch so unverschämt, mich zu fragen, Du spitzbübische Schmeichlerinn, Du Krokodil, Du Sirene! Geh, und richte die noch viel zu höfliche Antwort aus. Wir sind keine Narren, Rabenaas, weder mein Herr, noch ich. Und Deine Mamsell mag — mit Dir zum Teufel gehn! (geht ab)

Jacinta. Wache ich, oder träume ich? — — Nein, ganz recht! Es war ein abgeschmackter Traum! Nun, ich will immer nur im Schlafe zu meiner Mamsell gehen, und wenn ich erwache, denn wollen wir mit einander versuchen, ob wir den Traum auslegen können. (geht ab)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Camillo, Isabella.

Isabella. Wie können Sie an meiner Verschwiegenheit zweifeln? Haben Sie nicht Beweise genug davon?

Camillo. Nun, ich will Ihnen trauen. Aber sind wir hier auch sicher? Kann uns niemand behorchen?

Isabella. Sicherer als auf der Stube. Niemand kann kommen, und horchen, daß wir ihn nicht sähen.

Camillo. Und doch, wie schwer wird mir es, mich dessen zu entschütten!

Isabella. Ihr Geheimniß muß also sehr wichtig seyn.

Camillo. Dieß können Sie daraus sehen, weil ich es selbst Ihnen nur ungern entdecke, und, wo möglich, es Ihnen ganz verbergen möchte.

Isabella. Das war sehr offenherzig, aber gar nicht freundschaftlich, und vielleicht auch nicht ganz der Klugheit gemäß; da Ihnen nicht unbekannt seyn kann, was ich schon weiß. Bin ich

nicht

nicht mit Ihnen auferzogen? Und weiß ich nicht ein Geheimniß, welches, wenn es kund würde —

Camillo. Mein Unglück wäre. Ich gestehe es: Es ist wahr, Sie wissen, warum meine Geburt und mein Geschlecht so geheim gehalten wird. Sie wissen, wie ich aus der Wiege genommen ward, um ein Vermögen zu erhalten, das sonst durch des jungen Kamillo Tod verloren gewesen wäre, das aber jetzt in meines vermeinten Vaters Händen ganz sicher ist, weil ich für seinen Sohn paßire. Eben, weil Sie alles dieß schon wissen, habe ich mich entschlossen, Ihnen noch mehr Wunderdinge zu entdecken. Doch, ehe ich ein Wort weiter sage, müssen Sie mir einen Zweifel benehmen, der mich oft sehr beunruhigt: ob Don Alvaretz je selbst um dieses Geheimniß gewußt hat?

Isabella. Diese Frage ist mir schon oft so sehr als Ihnen in dem Kopfe herum gegangen, und meine Mutter hat mir das Räthsel nie lösen können. Sie wissen, als das junge Kind der Camillo starb, auf dem so viel Hoffnung beruhte, wegen des Vermögens, das ihm ein Onkel vermacht hatte, noch ehe es auf die Welt gekommen war: machte seine Mutter ihrem Manne Alvaretz ein Geheimniß aus seinem Tode, und nahm den Vorschlag mit beyden Händen an, Sie, da Sie damals gerade in Camillos Alter waren, statt seiner

unterzuschieben. Sie wissen, daß damals meine Mutter Ihre Amme war, und daß die Ihrige in den Betrug willigte; aber Don Alvaretz ward nie mit in das Komplot gezogen.

Camillo. Aber halten Sie es nicht für wahrscheinlich, daß es ihm seine Frau nachher könnte gesagt haben?

Isabella. Man hat immer geglaubt, nichts als die Reue auf dem Todbette könnte ihr das Geheimniß ablocken. Dieß wurde aber durch ihren plötzlichen Tod verhütet, der ihr nicht einmal so viel Zeit ließ, sich mit dem Himmel auszusöhnen. Dennoch muß ich gestehen, die Vertraulichkeit und Freundschaft, die ich zwischen ihm und Ihrer wahren Mutter bemerke, geben mir einigen Verdacht, und die Geschenke, die er ihr oft macht, und die man doch nicht so umsonst wegwirft, bestätigen mir es. Doch das ist alles, was ich Ihnen über diesen Punkt sagen kann. Lassen Sie uns nun auf das Geheimniß kommen, worauf Sie mich so begierig gemacht haben!

Camillo. So sage ich Ihnen dann: Wenn gleich Kupido blind ist, so läßt er sich doch nicht hintergehen. Ich kann mein Geschlecht vor der Welt, aber nicht vor ihm verbergen. Sein Pfeil hat den Weg durch meine männliche Tracht gefunden,

funden, und ein armes Mädchenherz verwundet. Ich liebe —

Isabella. Wie?

Camillo. Erstaunen Sie nur nicht so! Ich habe Ihnen noch ganz andre Dinge zu sagen.

Isabella. Nun, geschwind —

Camillo. Ich liebe — den Lorenzo.

Isabella. Den Lorenzo! Ey recht schön getroffen! Eben der, dem durch diesen Betrug das große Vermögen entgeht, und der, so bald er erfährt, daß Sie ein Mädchen sind, sich in den Besitz desselben wird setzen wollen. Sie haben recht, das sind Wunderdinge.

Camillo. Nun, so wundern Sie sich nur noch mehr. Ich bin — seine Frau.

Isabella. Ha! Seine Frau?

Camillo. Seine Frau, Isabelle. Und doch wissen Sie meine Wunderdinge noch nicht alle. Ich bin seine Frau, ohne daß er es weiß. Ja er weiß nicht einmal, daß ich ein Mädchen bin.

Isabella. Unterthänige Dienerinn, Mamsell. Wenn es Ihnen beliebt, so fortzufahren, so werde ich Sie gewiß nicht mehr unterbrechen.

Camillo. Nun so hören Sie dann, wie alles das zugegangen ist. Lorenzo, der meiner Schwester Fesseln trug, ohne daß sie ihn achtete, schien in meinen Augen eine Eroberung zu seyn, die sie

nicht verachten sollte. Ich konnte ihm nicht mit Verachtung begegnen sehen, ohne mich sehr stark für ihn zu interessiren. Ich tadelte Leonoren, daß sie gegen seine Verdienste unempfindlich bliebe. Ich tadelte sie so lange, bis ich selbst nicht mehr unempfindlich dagegen war. Die Gründe, die ich brauchte, ihr Herz zu besiegen, triumphirten unvermerkt über mein eignes. So, liebe Freundinn, fiel ich. Was ich hierauf that, gab mir meine Leidenschaft ein. Ich fühlte mein Herz zu einer edeln Unternehmung befeuert, ich gab nach, und es führte mich kühn zu derselben. Ich borgte in der Nacht Leonorens Namen und Stimme, um den Gegenstand meiner Wünsche zu gewinnen. Ich traf ihn, Isabelle, und hintergieng ihn. Er kann mir darüber keine Vorwürfe machen, denn ich machte ihn sehr glücklich. Doch, um der wunderbaren Geschichte ein Ende zu machen, kurz, ich gestehe, ich liebte ihn schon lange. Aber da ich meinen Vater meinen Wünschen sehr zuwider fand, entschloß ich mich selbst zu diesem heimlichen Umgange. Ich stellte ihm die schlimmen Folgen vor, die es hätte, wenn man unsern Umgang erführe. Ich stellte sie so nachdrücklich vor, daß er sich alle Vorschriften gefallen ließ, die ich ihm gab, und die darinnen bestanden, den Tag über die kälteste Gleichgültigkeit anzunehmen, jeden

Seuf-

Seufzer, jeden verstohlnen Blick zu vermeiden, aber ein Meer von Liebe auf die stille Nacht zu sparen, und dadurch den Verlust des Tages zu ersetzen. Ich will Ihnen nicht mit der Erzählung von den Anschlägen der Verliebten beschwerlich fallen, noch Ihnen alle Pläne erzählen, die wir machten, um unsre Tändeley in ein reelles Glück zu verwandeln. Nur so viel sage ich Ihnen, nachdem wir drey Nächte so zugebracht hatten, verabredeten wir es, daß die vierte uns auf ewig vereinigen sollte. Jedes hielt sein Versprechen, und die vergangne Nacht hat uns verbunden.

Isabella. In der That, Ihre Talente übersteigen meinen Horizont. Es bleibt doch, Ihr sittsamen Spröden, seyd zur Intrigue gebohren. Wie verkehrt würde es eine elende Koquette angefangen haben. Aber es wird noch immer Gelegenheit geben, Ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Sie haben Ihren Mann, aber — —

Camillo. Verliebte denken nicht weiter. Der Gegenstand ihrer Leidenschaft beschäfftigt sie allein. Inzwischen habe ich Ihnen meine wunderbare Situation entdeckt. Können Sie mir wegen der künftigen Schwierigkeiten einen guten Rath geben, so thun sie es — Doch halt! Da kömmt mein Mann. (Isabella geht ab)

Zweyte Scene.

Camillo, Lorenzo.

Lorenzo. Es scheint, als wenn Sie in einem sehr wichtigen Gespräche begriffen gewesen wären. Wenn ich Sie störe, so sagen Sie es nur, ich gehe wieder.

Camillo. Nein, nein, Sie haben ein Recht, mich zu stören. Denn Sie waren der Gegenstand unsrer Gespräche.

Lorenzo. Ich?

Camillo. Ja Sie, ja ich will Ihnen auch sagen, auf was für Art Sie es waren.

Lorenzo. Vielleicht wäre es besser, wenn ich es nicht wüßte.

Camillo. Sie haben nichts zu besorgen, es gereichte nicht zu Ihrem Nachtheil. Ich empfohl Sie, und sagte, wenn ich ein Mädchen wäre, so würden Sie mir gefährlich seyn. Ja ich sagte, glaube ich gar, ich würde mich ganz gewiß in Sie verlieben.

Lorenzo. Da ein solches Wenn im Wege steht, so kann Ihnen eine solche Erklärung nicht viel schaden. Aber Sie wären fein gefangen, wenn mir nun eine wunderbare Verwandlung ein Recht auf Ihr Herz gäbe.

Camillo. Das Unglück wäre nicht so groß. Denn ich hoffe nie, eine Liebste zu finden, die mir halb so sehr gefiele, als Sie mir, wenn ich die Ihrige wäre.

Lorenzo. Da Sie so gute Gesinnungen für mich haben, so hätten Sie wohl die Gütigkeit, mir zu einer Liebsten zu helfen, da es das Schicksal nicht will, daß sie die meinige werden.

Camillo. Nein, gewiß, die Gütigkeit habe ich nicht.

Lorenzo. Nun, so bin ich Ihnen in der That sehr wenig Verbindlichkeit schuldig.

Camillo. Wie, können Sie wohl verlangen, daß ein Mädchen, das Sie selbst liebt, Ihnen zu einer andern verhelfen soll?

Lorenzo. Nein! Aber ich kann es verlangen, da Sie kein Mädchen sind.

Camillo. Lorenzo, ich rede jetzt als ein Mädchen, und, wenn ich von meinen guten Absichten gegen Sie rede, so setze ich voraus, ich sey ein Mädchen. Dieß also voraus gesetzt, habe ich keine andern guten Gesinnungen gegen Sie, als Sie von einem erwarten können, der zu Ihnen sagt: Mein Herr, ich bin Ihr gehorsamer Diener.

Lorenzo. Wenn es also dem Himmel nicht gefällt, ein Wunder zu thun, und Sie aus einem eigensinnigen jungen Herrn in eine zärtliche junge

Lady

Lady zu verwandeln, so werden mir Ihre gütigen Gesinnungen wenig helfen.

Camillo. O ja, es ist noch ein Mittel übrig, das mich auf Ihre Seite bringen könnte, das Ihnen vielleicht aber so schwer ankömmt, als ein Wunder. Wenn Sie mit einem aufrichtigen Eide betheuern: Wäre ich ein Mädchen, so würde ich selbst der ersten meines stolzen Geschlechts Ihr Herz streitig machen.

Lorenzo. Nun so schwöre ich dann feyerlich und aufrichtig: Wären Sie ein Mädchen, und ich der Herr der Welt, ich würde sie Ihnen zu Füßen legen.

Camillo. Nun so schwöre ich dann feyerlich und aufrichtig: Von nun an will ich mich Ihrer Sachen als der meinigen annehmen.

Lorenzo. Ich habe Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, wodurch ich Ihre Freundschaft gar bald probieren kann.

Camillo. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, wodurch ich Sie auf eine Feuerprobe stelle.

Lorenzo. Was meinen Sie damit, Camillo?

Camillo. Ich meine damit, daß ich liebe, einen Gegenstand, dem ich nie meine Liebe zu entdecken wagte, aber wo Sie mich zu den glücklichsten Menschen machen können.

Lorenzo. Erklären Sie sich deutlicher, Camillo, und seyn Sie versichert, wenn Ihr Glück in meiner Gewalt ist, so ist es auch in der Ihrigen.

Camillo. Ach Sie versprechen, ohne zu wissen, was.

Lorenzo. Ich verspreche nichts, was ich nicht halten will. Nennen Sie mir die Person.

Camillo. Sie geht Ihnen sehr nahe an.

Lorenzo. Ist es meine Schwester, was martern Sie sich so, das Geheimniß zu entdecken.

Camillo. Ach, es ist ihre —

Lorenzo. Nun, reden Sie.

Camillo. Ich kann nicht! Leben Sie wohl!

Lorenzo. Halt! Sagen Sie mir es doch!

Camillo. Ich darf nicht. Aber wenn Sie mir Ihr Geheimniß sagen, dann sollen Sie auch das meinige wissen.

Lorenzo. Das meinige steht nicht in meiner Gewalt, wenn nicht erst eine andre Person darein willigt.

Camillo. Lassen Sie sich die Einwilligung geben, und dann wollen wir sehen, wer seinen Eid am besten hält.

Lorenzo. Ich bins zufrieden.

Camillo. Und ich auch. Adieu!

Lorenzo. Leben Sie wohl! (geht ab)

Dritte Scene.

Camillo, Leonora, Jacinta.

Leonora. Genug! Ich will mich auf die Art rächen. Wenns ihn nur martert, so finde ich doch mein Vergnügen darinnen. Bruder, Du wirst dich über meine Veränderung wundern. Nach aller Grausamkeit, die ich dem Lorenzo bewiesen, habe ich mich entschlossen, seine Frau zu werden.

Camillo. Wie, Schwester? So plötzlich verändert! Diese Veränderlichkeit ist eben nicht rühmlich.

Leonora. Ueber Deine Veränderung, Bruder, muß man noch weit mehr erstaunen. Bisher hast Du dich seiner immer so eifrig angenommen, hast mich blind, grausam und stolz gescholten. Nun, da ich mich für ihn entschließe, tadelst Du meine Gefälligkeit, und sprichst wider seinen Vortheil.

Camillo. Ich verlasse seine Dienste um die, die mir lieber seyn müssen, um die Deinigen. Ich weiß von guter Hand, daß der Angriff, den er auf Dich that, nur Verstellung war, und daß sein Herz andre Ketten trägt. Ich wollte Dir daher den Schimpf ersparen, Dich einem anzubieten, der Dich ausschlagen müßte.

Leonora. Wenns weiter nichts ist, so laß mich nur dafür sorgen. Ich kenne seine Gesinnungen einigermaßen, er schlägt mich nicht aus, und hoffentlich, Bruder, wirst Du es auch nicht ausschlagen, ihm von meiner Entschließung Nachricht zu geben. Willst Du nicht, so werde ich ihm den Augenblick mit meinem eignen Munde, so viel es auch der jüngferlichen Sittsamkeit kosten wird, meine Neigung gestehen — Du besinnst Dich, als ob Du mir die Bemühung überlassen wolltest.

Camillo. Weder Dir noch mir. Ich habe meine Ursachen dazu, die Du nicht weist. Ich muß Dir nur sagen, es giebt ein junges, zärtliches Mädchen, dessen Glückseeligkeit und Ruhe von der meinigen unzertrennlich ist. Die kann ich nicht unglücklich werden sehen; sie liebt ihn mit einer solchen Heftigkeit, daß, wenn man ihr auch die Welt für ihn gäbe, sie immer noch unglücklich wäre. Ich will Deinen weiblichen Ehrgeiz nicht reizen, ich will nicht sagen, daß Du nicht Reize genug hättest, ihn ihr abspenstig zu machen, aber ich will Deine weibliche Zärtlichkeit rege machen, und Dir sagen, daß ihr Tod die Folge Deines Sieges seyn würde. Außerdem kann ich auch ein Wort als Bruder sagen, und ich hoffe, daß dieß einigen Eingang bey Dir findet. Auf alle Fälle

siehst Du, welchen Gebrauch ich von meinem Rechte mache.

Leonora. Du könntest nie einen unangenehmern Gebrauch davon machen. Erlaube, daß ich ein wenig darüber nachdenke. Laß mich einen Augenblick allein!

Camillo. Das will ich thun. Ich bitte nur, daß Du es wohl überlegst, und mir hernach keine abschlägliche Antwort giebst. (geht ab)

Vierte Scene.

Leonora, Jacinta.

Jacinta. In der That, Mademoisell, ich bin Ihres Bruders Meinung, ob gleich aus einem andern Grunde. Aber es verdient schon, daß Sie es zwey für einmal überlegen. Sie sind zu hitzig.

Leonora. Ein verachtetes Mädchen weiß sich nicht zu mäßigen. Rache ist aller Trost, der ihr übrig bleibt, und da greift sie nach der ersten besten Gelegenheit. Der Undankbare! Mir so schnöde zu begegnen!

Jacinta. Sie sehen, ich bin eben so sehr darüber aufgebracht, als Sie es nur selbst seyn können, dennoch sinne ich hin und her, was die Ursache davon seyn mag. Nie hat jemand einen Brief

mit mehr Entzückung angenommen, ich war ſo gut eine Göttinn, als Sie ſelbſt, bloß, weil ich ihn gebracht hatte. Und doch, da ich einen Augenblick nachher eine Nachricht brachte, die hundertmal ſchöner war, als die vorige, hätte er einer Hexe nicht ärger begegnen können, es muß alſo unterdeſſen etwas paßirt ſeyn, ſo viel iſt gewiß.

Leonora. Aber gewiß nichts, das werth wäre, mich darnach zu erkundigen. Denn nichts kann ſich ereignet haben, das ſein Betragen gegen mich entſchuldigte. Er hatte einen Brief von meiner Hand, worinnen ich ihn zum Gebieter meines Herzens erklärte, und, ehe ich es nicht mündlich widerrufte, ſollte er gar nicht daran zweifeln.

Jacinta. Ich geſtehe es, Mademoiſell, ich kann kein Wort weiter zu ſeiner Vertheidigung ſagen. Ich fürchte, er iſt im Grunde ſo gut ein Schelm, als der Schandbube, ſein Diener. Wahrhaftig, wir ſind betrogen, und ſchön dafür bezahlt, daß wir den glatten Zungen der Böſewichter Gehör gegeben haben. Aber tröſten Sie ſich, Mademoiſell, ſie fallen gewiß vor ihrem Ende noch einmal irgend einigen garſtigen Menſchen in die Hände, die uns an Ihnen rächen werden.

Leonora. Gut! Laß ihn lachen! Laß ihn über ſeine Thaten triumphiren. Er ſoll ſehen, daß ich

Muth genug habe, ihm so zu begegnen, wie er es verdient.

Jacinta. Und eins müsse noch Ihr Trost seyn, Mademoisell, daß Sie ihn, ohnerachtet Ihrer zärtlichen Liebe, doch noch in Schranken gehalten haben. Sie haben mir noch nicht dafür gedankt, aber es war gut, daß ich in jener zärtlichen Nacht nicht aus der Stube gieng. Denn es giebt Stunden, wo auch die Herzhaftesten unsres Geschlechts Gefahr laufen. So verführerisch sind die Böse-wichter.

Leonora. Kurz, mein ganzes Herz brennt über die Begegnung, und, wenn auch je der Treulose es bereuen sollte, und, wie ein Wurm zu meinen Füßen kröche, ja, wenn er sich auch einen Dolch ins Herz stieße, um die Verzeihung mit seinem Blute zu erkaufen: so gebiete ich Dir ernstlich, befehle Dirs aufs Leben, mich durch keinen einzigen Blick gegen ihn zu erweichen, sondern mich in meiner Rache tapfer zu unterstützen. Und wenn Du, wovor mich der Himmel behüte, den geringsten Anschein von Schwäche bey mir merkst, so erinnre mich, an die Niederträchtigkeiten, die ich erfahren müssen, und schildre sie mir mit den lebhaftesten Farben.

Jacinta. Sorgen Sie für mich nicht, Mademoisell, ich bin ganz voll Wut, und wenn ich nur

mei-

meinen Verräther sehe, so will ich ihm eine Salve geben — der Himmel lasse alle übereilte Gelübde nicht in Erfüllung gehen! Aber so, wie ich jetzt denke, so wollte ich meinen Kranz lieber mit ins Grab nehmen, als ihn dem Bösewicht überlassen. Doch sachte, da kömmt der Papa.

Fünfte Scene.

Die vorigen. Alvaretz.

Alvaretz. Leonore, entferne Dich ein wenig, und schicke mir Deines Bruders Hofmeister, den Metaphrasto her! (Leonora und Jacinta gehen ab)

Sechste Scene.

Alvaretz.

Ich will doch sehen, ob ich nicht von seinem Hofmeister erfahren kann, was ihm seit einiger Zeit so sehr im Kopfe herum geht. Es muß etwas außerordentliches seyn, das sieht man. Aber es sey, was es wolle, was sein Herz beunruhigt, so kommt es mit den Sorgen in keine Vergleichung, die ich mir seinetwegen mache. Gewiß nichts in dieser Welt verdient unsern Kummer. Auf was für eine Folter hat mich sein Geiz gespannt! Ich brauchte nichts, der gütige Himmel

hatte mich überflüßig gesegnet. Warum billige ich also diesen Betrug? Was habe ich damit gewonnen? Reichthum und Elend. Ich habe ruhige Tage für schlaflose Nächte dahin gegeben. Unseeliger Tausch! Bey so einem Handel muß man zuletzt verderben.

Siebente Scene.

Alvaretz, Metaphrasto.

Metaphrasto. Mandatum tuum curo diligenter.

Alvaretz. Herr Magister, ich wollte Sie fragen —

Metaphrasto. Der Titel Magister kömmt her von Magis und Ter, und will so viel sagen, als dreymal würdig.

Alvaretz. Das habe ich in meinem Leben noch nicht gehört. Doch, meinetwegen kann es wahr seyn. Aber, Herr Magister —

Metaphrasto. Fahren Sie fort!

Alvaretz. Ja, wenn Sie mir es nur erlauben, und mich nicht unterbrechen wollen.

Metaphrasto. Sehr wohl. Nur weiter!

Alvaretz. Nun, also Herr Magister zum drittenmale, mein Sohn Camillo macht mir seit einiger

ger Zeit viel Unruhe, Sie wissen, ich liebe ihn, und ich mache mir seinetwegen tausend Sorgen.

Metaphrasto. Es ist wahr: Filio non potest praeferri nisi filius.

Alvarez. Herr Magister, wenn man von Affairen reden will, da braucht man solche Schulformeln nicht. Ich halte Sie für einen großen Lateiner; Sie können auch wohl Griechisch verstehen. Die, welche Sie mir empfohlen, sagten wenigstens so, und es ist mir lieb, wenns wahr ist. Aber die Sache, wovon ich jetzt mit Ihnen reden muß, giebt Ihnen nicht eigentlich Gelegenheit, Ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Ueberdem, die Wahrheit zu gestehen, werden Sie sie allemal bey mir vergeblich verschwenden. Mein Vater war ein kluger Mann, aber er lernte mir nichts, als gesunde Vernunft. Ich verstehe nur eine Sprache in der Welt, und da Sie die zum Glück so gut als ich verstehen, so dächte ich, wir mögen einander Gedanken mitzutheilen haben, was wir für welche wollen, es wäre vernünftig, wir theilten sie uns in dieser Sprache mit, ohne daß wir die Sprache des Julius Cäsar nöthig hätten.

Metaphrasto. Sie haben Unrecht, aber fahren Sie fort.

Alvarez. Ich bin Ihnen verbunden. Ich weiß gar nicht, was es heißt, so viel mir auch daran

gelegen ist, meinen Sohn zu verheirathen, so mag ich ihm doch eine Partie vorschlagen, welche ich will, er weiß immer Ausflüchte.

Metaphrasto. Er denkt vielleicht eben so, wie ein Bruder des Marcus Tullius, welcher —

Alvaretz. Lieber Herr Magister, denken Sie doch jetzt weder an die Griechen, noch an die Lateiner, noch an die Schotten, noch an die Walliser, und stören Sie mich in meiner Sache nicht. Was haben alle die Leute mit meines Sohnes Heirath zu thun?

Metaphrasto. Sie haben wieder Unrecht, aber fahren Sie nur fort.

Alvaretz. Ich muß Ihnen also sagen, weil er alle meine Anträge ausschlägt, so komme ich auf den Verdacht, daß er vielleicht selbst eine Neigung hat, und was mich in meinem Argwohn bekräftigte; ich bemerkte ihn gestern, ohne daß er es gewahr ward, in einem Winkel des Lustwäldchens, wo niemand hinkömmt —

Metaphrasto. An einem entlegnen Orte, wollen Sie sagen, in der Einsamkeit.

Alvaretz. Nun, ein Winkel in dem Lustwäldchen, wo niemand hinkömmt, ist das kein einsamer Ort?

Metaphrasto. Secessus, auf lateinisch.

Alvaretz. Ha!

Meta-

Metaphrasto. So, wie es Virgil hat: Est in secessu locus.

Alvaretz. Was kann Virgil davon wissen! Ich sage Ihnen ja, es war keine Seele da, als er und ich.

Metaphrasto. Virgil ist ein berühmter Autor. Ich citirte seinen Ausdruck, als eine Phrasis, die sich besser zur Sache schickte, als die Ihrige, ich meinte damit nicht, daß er auch im Wäldchen gewesen wäre.

Alvaretz. Und ich sage Ihnen, ich hoffe eben so berühmt zu werden, als alle die Virgile, wenn ich eben so lange todt bin, als sie, und ich brauche keine beßre Phrasis, als meine eigne, um Ihnen meine Meynung zu sagen.

Metaphrasto. Sie sollten aber doch solche Worte wählen, die von den besten Autoren am meisten gebraucht werden. Tu viuendo bonos, pflegen wir Lateiner zu sagen, scribendo sequare peritos.

Alvaretz. Schon wieder.

Metaphrasto. Selbst Quintilian giebt diese Regel.

Alvaretz. Zum Henker!

Metaphrasto. Er hat eine sehr gelehrte Stelle darüber, die Ihnen sehr nützlich seyn könnte.

Alvaretz. Zum Teufel, wollen Sie mich anhören?

Metaphrasto. Was kann die Ursache eines so unanständigen Zorns seyn? Was verlangen Sie von mir?

Alvaretz. Was Sie schon seit einer Stunde wissen könnten, wenn es Ihnen beliebt hätte.

Metaphrasto. Sie verlangen also, ich soll stille schweigen? Das will ich thun.

Alvaretz. Daran thun Sie sehr wohl.

Metaphrasto. Nun ich schweige ja, fahren Sie fort.

Alvaretz. Nun, um also noch einmal anzufangen, ich sage, mein Sohn Camillo —

Metaphrasto. Fahren Sie fort, ich störe Sie nicht.

Alvaretz. Ich sage, mein Sohn Camillo —

Metaphrasto. Was sagen Sie von Ihrem Sohn Camillo?

Alvaretz. Daß er einen Schurken zum Hofmeister hat, dem ich den Hirnschedel entzwey schlagen werde, wenn er mich nicht anhört.

Metaphrasto. Dieser Schurke ist ein Philosoph, über alle Leidenschaft hinweg, und wird Sie anhören.

Alvaretz. Ich glaube es noch nicht, doch ich will es noch einmal versuchen. Ich möchte gern

von

von Ihnen wissen, ob Sie nichts an meinem Sohn gemerkt haben —

Metaphrasto. Keine Aehnlichkeit mit seinem Vater. Fahren Sie fort.

Alvaretz. Nehmen Sie sich in Acht!

Metaphrasto. Ich störe Sie ja nicht, aber es währet lange, ehe Sie zum Schlusse kommen.

Alvaretz. Je Sie haben mich ja noch nicht anfangen lassen.

Metaphrasto. Und doch ist es hohe Zeit, zu Ende zu kommen.

Alvaretz. Sehen Sie sich vor! Ich habe nicht so viel Gedult mehr übrig.

Metaphrasto. Meine ist schon vorbey. Ich lasse mich nicht so traktiren. Meine Profeßion ist zu dociren, und nicht zu hören, und doch habe ich zuhören müssen, wie ein Schuljunge, und man hat mich nicht anhören wollen, wenn ich gleich Magister bin.

Alvaretz. Gehen Sie Ihrer Wege!

Metaphrasto. Das will ich nicht. Wenn der Mund eines Weisen geschlossen ist, so ist er nichts besser, als ein Narre. Denn wer kennt sonst seinen Verstand? Daher sagt ein gewisser Philosoph sehr wohl! Rede, damit man dich kenne. Grosse Schwätzer ohne Kenntniß, sind gleich pfeiffenden Winden, aber die Gelehrten müssen laut re-

den. Soll dieß nicht erlaubt seyn, so wird die ganze Ordnung der Natur verkehrt, die Hühner fressen die Füchse, und die Lämmer wüten unter den Wölfen; die Ammen säugen an Kindern, und die Kinder säugen die Amme, Generale stopfen Strümpfe, und Kammermädchen erobern Städte, so, sage ich —

Alvaretz. Eher schweigst Du doch nicht! (prügelt ihn fort)

Metaphrasto. O Tempora! O Mores!

Dritter Act.

Erste Scene.

Lopetz.

Manchmal unterstützt das Glück ein kühnes Unternehmen, und, wenn uns Thorheit in die Falle gebracht hat, so hilft uns die Unverschämtheit wieder heraus. Ich habe mich von dem hitzigen Liebhaber da fangen lassen, und wie ein Pinsel, alles gebeichtet, wofür ich Schläge kriegen werde, wie ein Hund. Allons! Courage, Lopetz!

Lopetz! Man muß Froſt mit Froſt vertreiben. Du haſt einmal einem Menſchen deines Herrn Geheimniß entdeckt, ſage es noch ein halb Dutzend Leuten mehr, und ſiehe, was da heraus kömmt. Geh und ſage es den beyden alten Dons, den Vätern der Liebhaber. Es iſt einmal geſchehen, und iſt nun nicht zu ändern. Vielleicht ſtecken Sie Ihre beyden alten Köpfe zuſammen, ſchießen Ihr bischen Weisheit zuſammen, und ſehen endlich nach vielem Kopfbrechen ein, daß es am beſten ſey, ſich zu dem zu bequemen, was ſie nicht ändern können. Gut, das iſt mein Entſchluß, ich habe alſo keine Zeit zu verlieren. (pocht an Alvarez Thür an)

Zweyte Scene.

Lopetz, Alvarez.

Alvarez. (drinnen) Wer pocht?

Lopetz. Lopetz.

Alvarez. (ſieht heraus) Was willſt Du?

Lopetz. Ihnen einen guten Morgen wünſchen.

Alvarez. Nun wieder guten Morgen! (geht wieder hinein)

Lopetz. Was zum Henker! Ich glaube gar, es iſt ihm nicht viel an meiner Geſellſchaft gelegen. (pocht wieder) Alva-

Alvarez. (drinnen) Wer pocht?

Lopez. Lopez.

Alvarez. (sieht heraus) Was willst Du?

Lopez. Mein alter Herr läßt sich empfehlen, und sich erkundigen, wie Sie sich befinden.

Alvarez. Wie ich mich befinde? Recht wohl. Wie sollte ich mich denn befinden? Wieder meine Empfehlung! (geht wieder hinein)

Lopez. (ruft ihm nach) Don Alvarez!

Alvarez. (kommt wieder) Was zum Teufel willst Du denn mit Deinem guten Morgen, und Deinen Empfehlungen?

Lopez. (bey Seite) Der Mann versteht nicht viel Lebensart, wie ich merke. (laut) Mein Herr hat eine sehr wichtige Sache mit Ihnen abzuthun.

Alvarez. Wichtige Sachen? Was denn? Was kann er für wichtige Sachen mit mir abzuthun haben?

Lopez. Das weiß ich nicht, aber es ist eine sehr wichtige Sache. Er hat, wie ich höre, eben jetzt ein großes Geheimniß entdeckt, worüber er mit Ihnen sprechen muß.

Alvarez. Ha! Ein Geheimniß sagst Du?

Lopez. Ja, und ich solls ihm wieder sagen, ob Sie zu Hause wären. Dann will er gleich kommen. Ihr unterthäniger Diener! (geht ab)

Dritte

Dritte Scene.

Alvarez.

Ein Geheimniß! Und er muß darüber mit mir sprechen! Himmel, wie zittre ich? Was soll die Nachricht bedeuten? Ich habe wenig Bekanntschaft mit ihm. Was kann er für eine wichtige Sache mit mir abzuthun haben? Ein großes Geheimniß, sagte er, und das er eben jetzt erst entdeckt hätte! Ach, in der Welt nur ein Geheimniß! Wenn es das wäre — so wäre ich verloren, einen ewigen Schandflecken trüge ich dann davon. Wie unglücklich bin ich, daß ich nicht dem guten Rath meines Herzens gefolgt bin, das mich oft getrieben hat, mein Gewissen zu beruhigen, und dem das Vermögen wieder zu geben, dem es von Rechtswegen gehört, und dem ich es durch einen niederträchtigen Betrug entziehe. Aber dieß ist nun zu spät. Meine Schelmerey kommt an den Tag, und ich werde nicht allein genöthigt, mit Schimpf und Schande ihm das seinige wieder zu geben, sondern auch vielleicht verurtheilt, ihm den Verlust mit dem meinigen zu vergüten. Schreckliche Aussichten!

Vierte Scene.

Alvaretz. Don Felix.

Felix. (bey Seite) Mein Sohn wollte hingehen, und sie ohne ihres Vaters Willen heirathen? Das kann unmöglich gut ablaufen! Ich weiß nicht, was ich thun soll. Er wird argwohnen, daß ich darum gewußt habe, und er gilt so viel bey Hofe, daß er mich leichtlich ins Verderben stürzen kann. Ich zittre, daß er zu mir geschickt hat, und mit mir sprechen will — Hilf Himmel, da ist er!

Alvaretz. (bey Seite) Gütiger Himmel, stehe mir bey! Da ist Don Felix! Wie ich über ihn erschrocken bin! Was doch das Gewissen thut!

Felix. (bey Seite) Was soll ich sagen, ihn zu besänftigen?

Alvaretz. (bey Seite) Wie werde ich ihm ins Gesicht sehen können?

Felix. (bey Seite) Er kann mir es unmöglich vergeben.

Alvaretz. (bey Seite) Er wird mich gewiß vor aller Welt beschimpfen.

Felix. (bey Seite) Ich sehe schon, wie er sich verfärbt.

Alvaretz. (bey Seite) Wie verächtlich er mich ansieht.

Felix. Ich sehe, Don Alvaretz, aus der Zerstreuung in Ihrem Gesichte, Sie wissen nun schon allzu wohl, was mich zu Ihnen bringt.

Alvaretz. Sie haben Recht.

Felix. Die Nachricht wird Sie in Erstaunen setzen. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall eingebildet.

Alvaretz. Es ist sehr unrecht gethan, sehr unrecht gethan.

Felix. Gewiß die That ist äußerst verwerflich, und ich glaube, daß sie niemand wird entschuldigen wollen.

Alvaretz. Sie ist nicht zu entschuldigen. Doch der Himmel ist gnädig.

Felix. Dieß werden Sie hoffentlich in Erwägung ziehen.

Alvaretz. Wir sollten christlich handeln.

Felix. Das ist gewiß.

Alvaretz. Die Güte mag also siegen.

Felix. Sie ist eine Tochter des Himmels.

Alvaretz. Großmüthiger Don Felix!

Felix. Nur allzunachsichtsvoller Alvaretz?

Alvaretz. Ich danke Ihnen auf den Knien. (kniend)

Felix. Das hätte ich zuerst thun sollen. (kniend)

Alvaretz. Ist es möglich? Sind wir Freunde?

Felix. Lassen Sie uns unsre Freundschaft durch diese Umarmung bestätigen.

Alvaretz. Bester Mann!

Felix. Unerwartete Gütigkeit!

Alvaretz. Wissen Sie (steht auf) was mir die unglückliche That für Marter verursacht hat?

Felix. (steht auf) Es konnte nicht anders seyn, meine Unruhe war nicht kleiner.

Alvaretz. Aber halten Sie mein Unglück geheim!

Felix. Sehr gern! Mein eigner Nutzen erfordert es, und ich will gern der eiteln Ehre entsagen, es der Welt kund zu machen.

Alvaretz. Welche Gütigkeit! (bey Seite) Daß ich an einem so würdigen Manne so ungerecht gehandelt habe! (laut) Meine Ehre ist also in keiner Gefahr?

Felix. Ewig, ewig lassen Sie es ein Geheimniß bleiben, ich bin es zufrieden.

Alvaretz. (für sich) Ein braver Mann! (laut) Die Vortheile, die Ihnen daraus erwachsen könnten, sollen ganz die Ihrigen seyn.

Felix. (bey Seite) Wundervolle Güte! (laut) Was das betrifft, Don Alvaretz, die überlasse ich Ihnen ganz, und begnüge mich mit dem, was Sie billig finden werden.

Alvaretz. Ich danke Ihnen, von Herzen muß ich Ihnen dafür danken, Sie wissen wohl, das muß ich. (bey Seite) Ein Engel von einem Manne!

Felix. Ich bin Ihnen für eine so unerwartete Güte Dank schuldig, Don Alvaretz. Doch alle Fehler sollen vergessen seyn, und der Himmel seegne Sie!

Alvaretz. Das nämliche wünsche ich Ihnen mit doppelter Innbrunst.

Felix. So lassen Sie uns, uns noch einmal umarmen, und damit eine ewige Verzeihung bekräftigen.

Alvaretz. Von Herzen gern, bester Mann! (Sie umarmen sich)

Felix. Nachdem das also glücklich abgethan war, so muß ich Ihnen gestehen, Don Alvaretz, ich zitterte für Ihren äußersten Zorn. Denn ich konnte gar nicht zweifeln, daß Sie zu dem Glück einer so schönen Tochter als Leonore, nicht einen bessern Plan sollten gemacht haben, als durch die weit schlechtern Umstände meines Sohnes könnte erfüllet werden, aber da sie nun einmal verbunden sind, und —

Alvaretz. Ha!

Felix. Ich glaube es wohl, daß man Ihnen keinen sonderlichen Gefallen thut, wenn man den Discurs wieder auf das Tapet bringt, obgleich

Ihre christlichen Gesinnungen und Ihr gutes Herz Sie bewogen haben, uns zu verzeihen. Doch um Leonoren Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sie vor Ihrem zu strengen Urtheile bey diesem unglücklichen Schritte zu schützen, die listige Bestie, sein Diener brachte sie durch ganz unerhörte Pfiffe zu dieser Uebertretung ihrer Pflichten. Sie selbst war so sehr zur Sittsamkeit und Gehorsam geneigt, als es nur ein Vater von seiner Tochter verlangen kann. Meinen Sohn kann ich nicht entschuldigen, aber da dieß schon Ihre Gütigkeit thut, so hoffe ich, Sie werden den Fehler, der weit weniger schuldigen Leonora gänzlich vergessen.

Alvaretz. (bey Seite) Was geht da für ein Misverständniß vor! Durch die ungegründete Furcht des einen Unglücks, gelange ich zur Gewißheit des andern.

Felix. (bey Seite) Er sieht ganz zerstreut aus! Was bedeutet das?

Alvaretz. (bey Seite) Meine Tochter mit seinem Sohne verheirathet! — O Schande! Doch ich bin so aufgebracht, es möchte nicht gut gehen, wenn ich länger bey ihn bliebe. Ich will also gehen.

Felix. Sie scheinen mir tiefsinnig zu seyn. Es wird doch —

Alvarez. Eine plötzliche Unruhe hat mich überfallen. Ich bitte um Verzeihung, ich muß mich entfernen. (geht ab)

Fünfte Scene.

Don Felix.

Das gefällt mir gar nicht. Er gieng so unmuthsvoll fort. Ich sorge, die Güte kömmt ihm zu sauer an. Die natürliche Empfindlichkeit that einen Angriff auf seine angenommene Großmuth. Der Himmel gebe, daß sie ihr gewachsen sey! Das Unglück ist groß, und muß ihm sehr nahe gehen. Seine Gelassenheit war gar nicht natürlich. Ich wünsche nur, daß er nicht noch zu meinem Verderben gereizt wird. Doch, da kommt der junge verrückte Phantaste, der mir durch seine nächtlichen Liebeshändel allen den Verdruß gemacht hat.

Sechste Scene.

Don Felix, Lorenzo.

Felix. So kömmst Du, und willst den Dank bey mir holen, für Deine schöne That? Du denkst, Du hast eine Heldenthat gethan, undankbarer Sohn, daß Du mich in eine solche Unruhe gestürzt hast. Soll denn kein Tag vorbey gehen,

daß ich nicht einen herben Trank trinken muß, den Du mir zubereitet hast?

Lorenzo. Ich erstaune, Herr! Was habe ich gethan, das Ihren Zorn verdiente?

Felix. Nichts, nichts von der Welt, und wirst es auch niemals thun. Ich bin ein alter mürrischer Kerl, und keife immer, und finde immer Fehler, wo keine sind. Ich beklage mich immer, daß ich so einen Phantasten zum Sohne habe, der mir das Leben sauer macht, bilde mir ein, er kehrt die Ordnung der Natur um, macht Nacht aus Tag, und Tag aus Nacht, setze mir in den Kopf, daß er sein Leben mit Müßiggang hinbringt, und nur dann und wann erwacht, um ein Bubenstück auszuüben; und hatte eben jetzt den ungereimten Traum, er suche das Glück der Familie durch eine heimliche Heirath mit der Tochter eines Mannes zu machen, der uns alle dafür in Staub verwandeln wird. Ach, undankbarer Sohn! Einen alten Mann in solche Unruhe zu stürzen! Für die Schmerzen, die Du Deiner Mutter gekostet, und für die Sorgen, die mir Deine Erhaltung verursacht, haben wir uns ein bittres Andenken an unsre Flitterwochen erzeugt. (geht ab)

Siebende Scene.

Lorenzo.

So? — Alles ist entdeckt! — Ein heftiger Sturm erhebt sich, und ich bin in einem Nachen auf der offenbaren See. Aber wie sollte er das erfahren haben? Von dem Verräther, den Lopetz! — — Es kann nicht anders seyn, denn niemand weiß es, als er und der Priester, der uns kopulirte. Aber der Schurke wirds nicht gestehen. Ich muß es listig mit ihm anfangen, und meinen Zorn verbergen. Ah, da kommt er!

Achte Scene.

Lorenzo, Lopetz.

Lorenzo. Lopetz!

Lopetz. Rufen Sie, Herr?

Lorenzo. Wie ich sehe, ist alles meinem Vater entdeckt! Das Geheimniß ist an den Tag. Er weiß meine Heirath.

Lopetz. Er weiß Ihre Heirath! Wie Henker sollte das zugehen? Es ist nicht möglich.

Lorenzo. Ich sage Dir aber, es ist wahr. Er weiß alle Umstände davon.

Lopetz. Alle Umstände? — Nun wahrhaftig, so muß er — Gott sey bey uns — mit dem Teufel einen Bund gemacht haben.

Lorenzo. Ich weiß nicht, wie es heraus gekommen ist, und bekümmre mich auch darum nicht, da er wider alles mein Erwarten sehr zufrieden damit war, und meinen Fehler mit bessern Gründen entschuldigte, als ich es selbst thun kann.

Lopetz. Ist es möglich? (bey Seite) Das freut mich. Nun geht alles gut.

Lorenzo. Es ist ein unerwartetes Glück; aber es kann unmöglich blos von seiner eignen Gütigkeit kommen. Es muß sich jemand die Mühe gegeben haben, ihn zu der Gelassenheit zu bringen. Ich habe es gewiß irgend einem Freunde zu danken, und ich wünschte, daß ich wüßte, wem ich dafür Verbindlichkeit schuldig wäre, um mich erkenntlich zu beweisen.

Lopetz. (bey Seite) Ist das Ihr Wunsch? Das kann leicht geschehen. Ah, ich will es gestehen, und den Dank dafür annehmen. (laut) Ja, Herr — — nicht, als wenn ich mir ein Verdienst aus der Sache machen wollte, denn ach ich bin in Ihrem Lohn und Brode, und Ihnen folglich zu aller Art von Diensten verpflichtet. Aber — ich habe es gethan.

Lorenzo. Was hast Du gethan?

Lopetz. Was sonst niemand gethan haben würde, den Hauptstreich. Ich sagte ihm das Geheimniß, und beredete ihm auch, daß er sich es gefallen ließ.

Lorenzo. Unmöglich! Du hast mir nicht die Wahrheit gesagt.

Lopetz. Mein Herr, ich denke zu großmüthig, zu erndten, wo andre gesät haben. Aber wenn dieser kleine Dienst einige Vergeltung verdient, so wissen Sie doch, wem Sie sie ertheilen sollen.

Lorenzo. Es ist Dein Ernst nicht.

Lopetz. Mein völliger Ernst, oder Hunger sey mein Theil!

Lorenzo. Und Auszehrung der meinige, wenn ich Dich nicht nach Verdiensten belohne! (Stößt mit dem Degen nach ihm) Stirb!

Lopetz. (springt auf die Seite) Nehmen Sie sich in Acht! Was fehlt Ihnen? Ich erstaune.

Lorenzo. Verräther, sind das die Früchte meines Vertrauens? (stößt noch einmal nach ihn) Schurke!

Lopetz. Sehen Sie sich vor! Sie richten sonst Unheil an, ehe Sie sich es versehen!

Lorenzo. Wie kannst Du mir den Schaden ersetzen, Niederträchtiger, den mir Deine Verrätherey bringt. Dein elendes Blut kann mir nicht den hundersten Theil ersetzen — Doch will ich es haben. (stößt wieder nach ihn)

Lopetz. Schon wieder! Ich bitte Sie Herr, seyn Sie ruhig; sitzt denn der Teufel in Ihnen? Mit solchen spitzigen Dingen läßt sich nicht gut spaßen. Ich wette, der letzte Stoß war nur um

ein Haar weit von mir. Ich weiß nicht, worüber Sie so einen Lerm anfangen, aber das weiß ich gewiß, ich habe alles so gut gemacht, als ich konnte, und ich glaube, es wird auch alles zuletzt noch gut gehen, wenn Sie nur ein wenig Geduld haben wollen. Wenn sich die Herrn Väter nur erst ein bischen haben besinnen können — Auf meine Ehre, ich habe für Sie geredet, wie Cicero, und ich zweifle auch gar nicht, daß alles noch gut gehen wird, wenn Sie nur den Dingen ihren Lauf lassen wollen. Aber wenn man nichts als häßliche Reden hört, nichts als bloße Degen sieht — — Ha! ha! stirb Hund! — Da kann kein Mensch etwas dabey machen.

Lorenzo. Gesetzt aber, Dein Projekt schlüge fehl, so wärs um mich geschehen, Herr Lopetz!

Lopetz. Je alsdenn ist es immer noch Zeit, mich zu erstechen. Nicht wahr? Warum wollen Sie es jetzt thun. Ueberdem bin ich gar nicht darauf gefaßt, gar nicht präparirt, es wäre mein Unglück.

Lorenzo. Aber was wird Leonore dazu sagen, Spitzbube, daß ihre Heirath entdeckt ist?

Lopetz. Je vielleicht auch ihren Degen ziehen. (weist auf die Zunge) Doch es wird mit Ihnen beyden noch alles gut gehen, wenn Sie mich nur machen lassen.

Lorenzo. Stille. Da kömmt ihr Vater!

Lopetz. Das ist gut! Nun wollen wir sehen, wie die Sachen gehen.

Neunte Scene.

Die vorigen, Don Alvaretz.

Alvaretz. (für sich) Je mehr ich von der Bestürzung zu mir selbst komme, die mir des Don Felix Erzählung verursachte, desto wunderbarer kömmt mir die ganze Begebenheit vor. Leonora behauptet, es sey kein Wort von dem allen war, was ich gehört hätte, sie wüßte nichts von einer Heirath, und das sagt sie mit einer so unschuldigen aufrichtigen Mine, daß ich meines Orts ihr glaube. Was müssen aber die Leute darunter suchen? Sie haben gewiß eine niederträchtige Absicht, die ich noch nicht einsehen kann. — Doch da ist der Bräutigam! Ich will Ihn doch anreden. (laut) Ich habe mir sagen lassen, mein Herr, daß Sie die Mühe über sich nehmen, meine Tochter ins Gerede zu bringen, und alberne Mährchen von ihr zu erzählen, die sich gar nicht denken lassen.

Lopetz. Ich dächte unmaßgeblich, Don Alvaretz, wenn Sie Ihren Schwiegersohn etwas höflicher traktirten, die Sachen würden in der That noch einmal so gut gehen.

Alvaretz. Was redet der unverschämte Kerl von einem Schwiegersohne? Aha! Vermuthlich bist Du, Schurke, der Erfinder der schändlichen Historie.

Lopetz. Sie sind böse, Don — vielleicht ohne Ursach!

Alvaretz. Ohne Ursach, Spitzbube? Fehlt es wohl noch an Ursach, wo eine Tochter beschimpft, und eine ansehnliche Familie gelästert wird?

Lopetz. Da ist er! Lassen Sie ihn antworten!

Alvaretz. Es sollte mir lieb seyn, wenn er antwortete, warum er sich um meine Tochter nicht als ein ehrlicher Mann beworben hat, wenn er einige Neigung für sie hatte?

Lopetz. (bey Seite) Ja, daß man die Thüren vor ihm verriegelt hätte, wie vor einem Diebe in der Nacht!

Lorenzo. Mein Herr, zur Rechtfertigung meiner That habe ich wenig zu sagen, aber desto mehr zur Entschuldigung. Wenn je eine Leidenschaft Nachsicht verdient, von der Sie in Ihrer Jugend selbst beherrscht worden, so muß ich gestehen, ich liebe Ihre Tochter mit einer Heftigkeit —

Alvaretz. Daß Sie sie um einer nächtlichen Zusammenkunft willen ins Verderben stürzen müssen.

Lorenzo. Ins Verderben?

Alvarez. Ja, das ist das rechte Wort. Sie wußten, daß es Leonorens eignem Vortheil entgegen sey, sie zu heirathen. Daher bemühten Sie sich, sie heimlich zu gewinnen. Sie wußten, daß die ihrigen besser für sie sorgen würden, daher suchten Sie Ihre Absichten vor denselben zu verbergen, und doch lieben Sie sie mit einer Heftigkeit —

Lorenzo. Daß ich ihr den Augenblick mein Leben zum Opfer bringen wollte.

Alvarez. Könnten Sie ihr den Augenblick funfzigtausend Pistolen zum Opfer bringen, so hätte Ihre heftige Liebe bessere Kreditive. Das Lebensopfer gehört zu der Attake einer Kontrescarpe, aber tausend Dukaten erobern eher das Herz eines Mädchen. Sie sind noch ein junger Mensch, aber Sie werden das schon noch lernen, wenn Sie älter werden.

Lopez. Aber da es doch dießmal noch so ganz gut ausgeschlagen ist, und da mein Herr gewiß ein unvergleichlicher Ehemann seyn wird, ich bin gut dafür, und da es zu spät ist, zu wiederrufen, was einmal geschehen ist —

Alvarez. Was ist geschehen, Schurke?

Lopez. Ich meine, da mein Herr und Mylady einmal verheirathet sind, und —

Alvaretz. Du lügst. Sie sind nicht verheirathet.

Lopetz. Mein Herr — Wie gesagt, da Sie einmal verheirathet sind, und da sie einander so zärtlich lieben, so dächte ich —

Alvaretz. Die Unverschämtheit ist unausstehlich. Mein Herr, haben Sie dem Schurken das geheißen?

Lorenzo. Mein Herr, ich weiß nicht, was Sie meinen.

Alvaretz. Ich dächte, Sie könnten es wohl verstehen. Behaupten Sie, mit meiner Tochter verheirathet zu seyn?

Lorenzo. Mein Herr, eben dieß ist auf der einen Seite meine Seeligkeit, und auf der andern mein Unglück.

Alvaretz. Und denken Sie denn, daß Ihnen das alberne Projekt gelingen soll? Glauben Sie denn, wenn Sie behaupten, Sie sind mit ihr verheirathet, daß das mich und meine Tochter bewegen wird, in der That darein zu willigen?

Lopetz. Don Alvaretz, aus Ihren Reden zu schließen, glauben Sie wohl gar, mein Herr ist nicht bey Sinnen. Ich aber, der ich hier nur ein Zuschauer bin, so wie bey der Heirath, ich habe meine fünf Sinnen noch, und frage Sie: Denken Sie denn, daß Ihnen das Projekt gelin-

gen

gen soll? Glauben Sie denn, wenn Sie behaupten, sie wären nicht mit einander verheirathet, daß das ihn und mich bewegen könnte, Leonoren fahren zu lassen? Und nur noch eine kurze Frage, um nur einmal aus der Sache zu kommen: Warum glauben Sie es nicht, daß sie verheirathet sind?

Alvaretz. Weil sie es schlechterdings ableugnet.

Lopetz. Je sie leugnete wohl ihre Religion ab, wenn Sie ihr mit so einem schrecklichen Gesichte zusetzen. Hören Sie nur! Die arme Leonore ist sterblich verliebt, und ich wünschte, daß alle arme Mädchen, die so verliebt sind, sich so gut versorgten, als sie. Aber Sie erschrecken sie so, daß sie ganz von Sinnen kömmt. Holen Sie sie her, reden Sie freundlich mit ihr, sagen Sie ihr, sie wüßten, es wäre geschehen, Sie hätten es von einem ehrlichen Manne, von mir. Sie wünschten freylich, es wäre nicht geschehen, aber Sie wären ein Christ, und hätten zu viel Barmherzigkeit, und wollten es ihr vergeben. Sagen Sie ihr das, so werden Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und ich kriege Satisfaction.

Alvaretz. Oder ich werde sehen, daß Du ein unverschämter Spitzbube bist, und Dir die Beine entzwey schlagen.

Lopetz.

Lopetz. Ich lasse mirs gefallen.

Alvaretz. Nun gut, ich bins zufrieden. (geht an die Hausthüre) Leonore! Ist niemand da? Leonore!

Lopetz. (bey Seite zu Lorenzo) Alles wird vortreflich gehen, in einem Augenblick werden alle Schlunde gestopft seyn.

Zehente Scene.

Die vorigen, Leonore.

Alvaretz. Komm her, Leonore!

Lopetz. Nun wollen wir sehen!

Alvaretz. Ich habe Dich geruft, daß Du dich selbst verantworten sollst. Hier sind sehr böse Zeugen wider Dich! Ist etwas daran, so verbirg es nur nicht länger, es muß endlich an den Tag. Es ist also eben so gut, Du sagst es jetzt. Nichts ist verdrießlicher, als Ungewißheit. Ich sähe es also gern, wenn ich daraus gerissen würde. Hast Du das gethan, was man mir sagt, so ist es wahr, es ist ein großer Fehler, aber ich fürchte nur gar zu sehr, daß er selber seine Strafe mit sich führen wird, und daher will ich meinen Zorn lieber in Mitleid mit Deinem Unglück verwandeln, als es dadurch noch mehr vermehren. Gestehe also die Wahrheit!

Lopetz.

Lopetz. Das war brav! Nun will ich auch ein Wort sagen! Sie sehen, schöne Lady, die Gütigkeit eines zärtlichen Vaters, nichts hindert Sie also, einen Mann, der sie so sehr liebt, öffentlich für den ihrigen zu erkennen. Fast wären wir beyde einander darüber in die Haare gerathen, fast wären Einer Bluts vor diesem Hause vergossen worden: aber, dem Himmel sey Dank, die Sonne scheinet wieder, und ein Wort aus ihrem schönen Munde, kann auf immer wieder schönes Wetter machen. Mein Herr ist gezwungen worden, die Heirath zu gestehen, und er bittet sie, ein gleiches zu thun.

Leonore. Was will der unverschämte Schurke?

Lopetz. Ha! Madam!

Leonore. (zu Lorenzo) Mein Herr, ich möchte gern die Ursach dieser unsinnigen Erzählung wissen. Sie können gewiß nicht Theil daran haben.

Lopetz. Er, er — —

Lorenzo. Verzeihen Sie mir, liebste Leonore; ich wußte wohl, daß Sie wichtige Gründe hatten, warum Sie dieß Geheimniß noch länger verbergen wollten. Aber es ist nicht meine Schuld, daß unsre Heirath entdeckt ist.

Leonore. Unsre Heirath?

Lorenzo. Sie ist nun allgemein bekannt, mein Schatz, obgleich gänzlich wider meinen Willen: Aber

Aber da es nun einmal geschehen ist, was würde es helfen, es länger zu läugnen?

Leonore. Ich wäre also Ihre Frau? Ich hätte mich in Sie verliebt, und Sie ohne meines Vaters Wissen geheirathet?

Lorenzo. Ich bin nicht so stolz, es der Liebe zuzuschreiben. Ich begnüge mich in aller Demuth, mein Glück Ihrer Gütigkeit zu verdanken. Sie sahen die Pein, die ich Ihrentwegen litte, und linderten sie aus Mitleid.

Leonore. Das hätte ich gethan? Nun wahrhaftig so eine Unverschämtheit muß man noch nicht gesehen haben!

Lopetz. (bey Seite) Sie hat recht. Sie müßte eine vortrefliche Aktrize abgeben.

Lorenzo. Ich erstaune, Madam, daß Sie die Sache so weit treiben. Sie sehen, es hilft nichts, und, was die Entdeckung anbelangt, so habe ich Ihnen schon gesagt, sie ist nicht mein Fehler.

Lopetz. Nein, nicht meines Herrn Fehler. Ich habe es gethan. Was machen Sie nun für einen Lerm darüber! Ich wußte gleich, es würde alles gut gehen, und so wird es auch gehen, wenn Sie nur der Sache ihren Lauf ließen. Aber wenn die Damen spaßen wollen, wenn die Herrn ernstliche Geschäffte haben, was zum Henker kann man da sagen?

Leono-

Leonora. Wie ich sehe, so ist der Kerl Ihr Gehülfe in der Kabale. Aber Ihre Absicht kann ich nicht errathen. Wenn etwas seine Unverschämtheit übertreffen kann, so ist es seine Narrheit. Ein schöner Kunstgriff, ein Mädchen zu gewinnen. Ich könnte mir eine Lust damit machen. Aber ich sehe wohl, eine so unverschämte Bosheit verdient eine härtre Begegnung. Fast möchte ich mein Geschlecht vergessen, und mich selbst rächen.

Lorenzo. Madam, ich erstaune —

Lopetz. Lassen Sie mich nur mit ihr reden. Sie sind viel zu bestürzt, Sie richten nichts aus. Man muß es ihr ein bischen nachdrücklich sagen. Sehen Sie, Madam, ich habe manche närrische Grille bey den Damen gesehen, aber Sie übertreffen sie alle. Der Henker hole die Sucht, zu widersprechen! Sie sind noch nicht acht und vierzig Stunden verheirathet, und Sie widersprechen Ihrem Manne schon ins Gesicht! Ueberlegen Sie auch wohl, wer er ist? — Wer der Herr da ist? — Und was er thun kann — nach den Gesetzen? Er kann Sie einsperren — — zu Boden werfen — Hände und Füße binden —

Lorenzo. (will ihn schlagen) Warte, unverschämter Schlingel! Wo Du noch ein Wort sagst!

Leonora. (giebt dem Lopetz eine Ohrfeige) Da ist etwas für das, was Du schon gesagt hast! (geht ab)

Lopetz. Ich glaube — sie gab mir gar eine Ohrfeige. Ha! Herr, wollen Sie ihre alten Diener von ihren neuen Leuten so mißhandeln lassen? Es ist eine Schande, es ist eine Schande! Herr, wollen Sie einmal von einem einfältigen Menschen einen guten Rath annehmen? Sie läugnet, daß sie mit Ihnen verheirathet sey. Halten Sie sie beym Worte. Sie haben eine Probe von ihren Grillen gesehen. Lassen Sie sie gehen!

Alvaretz. Nun, meine Herren, sie haben gesehen, ich habe Sie ganz gelassen angehört. Sind Sie nun zufrieden? Oder wie weit wollen Sie die Sache noch treiben?

Lopetz. Mich däucht, wir werden sie wohl ganz liegen lassen.

Alvaretz. Nun, es ist Zeit, Schurke!

Lopetz. Ja, ich will ein Schurke seyn, wenn nicht jedes Wort, das ich gesagt habe, so wahr ist — als wenns in der Zeitung stünde. Und ihre Tochter ist — ist — eine — eine — eigensinnige junge Frau, daß sie zwischen den Herren solchen Zank und Streit erregt. Und wenn jede so ankäme, so könnte sie zufrieden seyn. — Ich sage es nicht, um Oel ins Feuer zu gießen, aber lassen Sie sie gehen!

Alvaretz. Mein Herr, ich finde es eben nicht für dienlich mit Ihrem unverschämten Diener da mehr Worte zu verlieren. Lo-

Lopetz. Sehr obligirt! Aber ich ließe sie gehen.

Alvaretz. Ich habe Ihnen auch weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie nicht denken dürfen, eine so freche Beschimpfung meiner Familie werde lange ungerochen hingehen. Adieu! (geht ab)

Lorenzo. Nun, was kannst Du nun für Dich sagen?

Lopetz. Nichts, als daß ich — in meinen besten Jahren sehr unglücklich bin, und daß ich glaube, Himmel und Erde habe sich zu meinem Untergange verschworen. Noch ungeborne Kinder werden dereinst mein Unglück in Klageliedern besingen! Es wird mir ganz schwarz vor den Augen! Verzweiflung umringt mich! Galgen erscheinen mir, und eine Peitsche zur Vorkost! Ich will also gehen, einen hohen Berg suchen, so hoch ich ihn finden kann, wo unten ein tiefes schreckliches Thal liegt, und von der jähen Spitze — — (bey Seite) mich ganz gelassen umsehen. (laut) Leben Sie wohl!

Lorenzo. Nein, Spitzbube, ich muß Dein verfluchtes Ende selbst sehen. Stirb auf der Stelle! (zieht den Degen)

Lopetz. Ich kann nicht sterben, Herr, wenn jemand zusieht.

Lorenzo. Geh hin, elender Kerl! Aber denke nicht, so davon zu kommen! Du sollst Deinen Lohn noch kriegen. (geht ab)

Lopetz. Was das für ein boshaftes Mensch ist! Gleich am ersten Tage in der Ehe so ein Spektackel im Hause zu machen! So genießt ja mein Herr nicht einmal die Flitterwochen. Wahrhaftig ich ließ sie gehen. Wenn sie jetzt schon so seyn will in ihrer zarten Jugend; was wird sie nicht erst in ihrem sechzigsten Jahre seyn? Nun er kann thun, was er will, aber, wäre sie mein Schatz, ich ließe sie gehen — Mit einem guten Stock in der Hand wollte ich die Wahrheit aus ihr herausprügeln, wie den Hund aus dem Loche.

Vierter Act.

Erste Scene.

Camillo, Isabella.

Isabella. In der That ein unglücklicher Zufall!

Camillo. Ach Isabelle! Das Schicksal hat mein Verderben beschlossen. Es ist nicht anders,

Leono-

Leonora und Lorenzo müssen bald einiges Licht bekommen. Der Streit ist zu verwirrt, als daß man ihn vorbey gehen ließe, ohne weiter nachzuforschen. Dann kommt alles heraus, und ich zittre, an die Folgen zu denken. Don Alvaretz mag nun um den Betrug wissen, oder mit der übrigen Welt hintergangen worden seyn, wenn es einmal an den Tag kommt, und Alvaretz folglich das große Vermögen einbüßt, das er jetzt genießt: was soll aus mir werden? Alle väterliche Zärtlichkeit muß dann aufhören, er wird mich als das unglückliche Werkzeug des Verdrusses, in den er gestürzt wird, ansehen, mich wieder in meinen niedrigen Stand versetzen, und dann bin ich auf ewig verloren. Denn ach was wird der hintergangne Lorenzo sagen? Eine Frau ohne Vermögen, ohne Stand, ohne Schönheit, statt einer, die alles dieß im Ueberflusse besitzt! Himmel! Welch ein Abgrund von Elend!

Isabella. Sie philosophiren sehr richtig. Aber alle diese Betrachtungen sind nun zu spät. Warum stellten Sie sie nicht eher an?

Camillo. Weil ich liebte.

Isabella. Und jetzt lieben Sie nicht!

Camillo. Ja ich liebe, und eben deswegen stelle ich diese grausamen nur allzuwahren Betrachtungen an.

Isabella. Die Liebe, sehe ich also, kann alles thun.

Camillo. Ja, das kann sie. Ihre Macht ist zum Erstaunen groß, ihre Pein kann keine Zunge aussprechen, ihre Süßigkeit niemand denken, Kronen können nicht ihre Martern vergüten, der Himmel kaum ihre Freuden ersetzen. So viel steht jetzt bey mir auf dem Spiel. O rathen Sie mir, wie ich es rette.

Isabella. Ach! Der Rath übersteigt die Kräfte meines Verstandes. Ich sehe kein Mittel zu Ihrer Rettung.

Camillo. Und doch ist gewiß eines;

Isabella. Und dieß ist?

Camillo. Der Tod.

Isabella. O vielleicht giebt es noch ein anders. Es fällt mir jetzt etwas ein — vielleicht ist es nichts, doch auf einen kleinen Umstand besinne ich mich, den ich nicht achtete, als er sich ereignete — Ich will gehen, und darüber nachdenken. Doch halt, ich sehe den Don Carlos. Er würde uns nur stören, wir wollen ihm aus dem Wege gehen. (Camillo und Isabella gehen ab)

Zweyte Scene.

Don Carlos, Sancho.

Carlos. Wieder abgewiesen! Das ist nicht auszustehen! Wenn auch des Bösewichts Erzählung ein Mährchen ist, war ich zu tadeln, daß ich es anhörte. Das Betragen ist unerträglich! Wie traktirte sie Dich?

Sancho. Wie noch nie ein Ambassadeur ist traktirt worden. Mademoisell, mein Herr bittet tausendmal um Verzeihung, und bittet unterthänig, Sie nur einen Augenblick zu sprechen. —— Geh, Schurke! — Mademoisell, was soll ich meinem Herrn zur Antwort sagen? — Sage ihm, er sey ein Bösewicht —— In der That, schöne Lady, Sie sind zu hitzig — Hier, Bediente, werft mir den Kerl zum Fenster hinaus — und damit gieng sie zu ihrer Andacht.

Carlos. Hast Du Jacinten gesprochen?

Sancho. Ja, sie begrüßte mich auch mit einem halben Schock Schelme und Spitzbuben. Mich deucht, unser Schicksal ist sich so ziemlich gleich, und, auf meine Ehre, wir haben uns an ein Paar garstige Menscher gehängt.

Carlos. Undankbares Mädchen, mit einer solchen Verachtung eine so schleunige Rückkehr eines mit Recht mistrauischen Herzens anzunehmen.

Sancho. Ha! ha! ha!

Carlos. Wie? Verdient die erste Hitze vor dem Zorne eines Liebhabers keine Nachsicht, wenn er durch eine so schreckliche Wahrscheinlichkeit erregt wird? So gerecht auch mein Verdacht war, habe ich ihn lange gehegt?

Sancho. Nein.

Carlos. Habe ich auf Eide und Verwünschungen gewartet?

Sancho. Nein.

Carlos. Ist nicht auch jetzt noch alle Welt ihrentwegen ungewiß? Ich allein halte sie für unschuldig.

Sancho. Sehr wahr.

Carlos. Aus dieser tiefen Ehrfurcht könnte sie, dächte ich, eine Liebe wahrnehmen, die kein andrer bezeigt haben würde, sie könnte mir alle ungegründete Furcht benehmen, und mich von der Tyranney eines Nebenbuhlers befreyen, sie könnte meiner grausamen Pein ein Ende machen, und sie thäte es auch, wenn sie so heftig liebte, als ich?

Sancho. Ha! ha! ha!

Carlos. Aber da sie es nicht thut, was siehe ich hier, und winsle! Verflucht seyn die niederträchtigen Demüthigungen der Liebe!

Sancho. So recht!

Carlos. Kinder mögen die Ruthe küssen, die sie geißelt, der Hund den Schuh lecken, der ihn stößt!

Sancho. Freylich!

Carlos. Ich bin ein Mann, von der Natur zur Herrschaft bestimmt. Sie hat uns den Scepter gegeben, und wir veruntreuen das uns anvertraute Regiment, wenn wir ihn einem Frauenzimmer zu Füßen legen.

Sancho. Wahrhaftig, wir sind Männer — Frisch, Herr, wir wollen uns beyde einen Muth fassen. (weist seinen Stock) Hier ist mein Scepter! Nimm Dich in Acht, Jacinta, meine Unterthaninn! Sind Sie jemals in Rußland gewesen? Da haben die Weiber ihre Männer recht lieb. Warum? Weil — (schwenkt seinen Stock) Das ist das rechte Liebespulver! Ach, Herr, wären wir nur klug und standhaft, wie gut wollten wir mit ihnen auskommen! Aber das demüthige Karessiren verdirbt sie alle. Freylich eine schöne Art sie zu bändigen; den Tag über bereden wir sie, als wenn sie Engel und Göttinnen wären, um sie des Nachts als menschliche Geschöpfe zu brauchen. Da kanns nicht anders kommen.

Carlos. Ich habe noch von niemanden Verachtung ertragen können, und werde sie auch jetzt nicht ertragen. Dennoch ist nur ein Mittel, sich

dafür an einem Mädchen zu rächen, man muß sie standhaft aus dem Herzen verjagen, und an ihre Stelle eine würdigere auf den Thron setzen.

Sancho. Ohne Ihnen zu widersprechen, ich habe noch ein andres Mittel. Ich jage den Tyrannen aus meinem Herzen, und setze mich selbst an ihre Stelle auf den Thron. Ja, ich will Herr von meinem eignen Lande seyn, und mein Haus in Ordnung erhalten. Machten Sie es nur auch so Herr! Denn, sehn Sie, ich habe bey einem Professor in Salamanka gedient, und habe mit den Doktoren die Philosophie gelesen. Da habe ich denn gefunden, daß man die Weiber jederzeit für ein Thier gehalten hat, das schwer zu ergründen, und sehr zum Unfug geneigt ist. So, wie nun ein Thier, immer ein Thier, und ein General, immer ein General bleibt, so bleibt auch ein Mädchen, immer ein Mädchen. Daher sagt ein gewisser Grieche, ihr Kopf ist wie eine Sandbank, oder, wie ein andrer sich ausdrückt, ein harter Felsen, oder einem dritten zu Folge, wie eine Diebslaterne. Geben Sie wohl Achtung, der Schluß ist sehr bündig. So wie der Kopf das Haupt des Leibes ist, und ein Leib ohne Haupt, wie ein Kopf ohne Schwanz ist, und wo weder Schwanz noch Kopf ist, das ein sehr wunderbarer Körper ist: eben so sage ich, ist ein Mädchen

gleich-

gleichnißweise — sehen Sie — denn nichts erklärt eine Sache besser, als Gleichnisse — ich rede gleichnißweise, so wie Aristoteles schon oft vor mir geredet hat — man könnte ein Mädchen mit der tobenden See vergleichen. Denn gleichwie die See, wenn sich der Sturm erhebt, ihre Stirne, wie ein stößiger Ochse, runzelt, wie dann Wellen über Felsen, und Felsen über Wellen gehen, Meerschweine, wie Forellen, springen, und Wallfische, wie Gründlinge hüpfen, die Schiffe, wie Biertonnen gewelzt werden, und die Matrosen wie Heilige beten: eben so, sage ich, ein Mädchen — ein Mädchen, sage ich, wenn ihre Vernunft an ihrer Leidenschaft scheitert, und das Kriegsschiff ihres Verstandes an den Felsen ihrer Wut anfährt, alsdenn, sage ich, durch gewisse Erschütterungen, welche —— hum —— wie man leicht denken kann, eine Art von Convulsion verursachen —— ja —— wie ein Ungewitter — hum — gleich — kurz, ein Mädchen ist wie der Teufel.

Carlos. Unvergleichlich philosophirt, Sancho!

Sancho. Gut genug, dem Himmel sey Dank — Doch da kommen die Krokodile, und wollen um Gnade weinen.

Dritte Scene.

Die vorigen. Leonora, Jacinta.

Sancho. (bey Seite zu Carlos) Herr, wir wollen zeigen, daß wir Männer sind, ihre salzigen Thränen mögen ihre garstigen Gesichter waschen!

Carlos. Reize können mich jetzt nicht rühren.

Sancho. Auch mich hoffentlich nicht. Doch fürchte ich, diese Augen werden scharfe Blicke thun, um so eine Prise zu machen.

Jacinta. (bey Seite zu Leonoren) Er kommt ganz gewiß, Mademoisell, um Verzeihung zu suchen. Aber nicht wahr, Sie werden sie ihm nie ertheilen?

Leonora. Wo ich ihm je verzeihe, so möge mir der Himmel nie verzeihen!

Jacinta. Bravo!

Carlos. Sie sehen mich an, Mademoisell, als ob Sie dächten, ich käme, Sie, wie gewöhnlich, zu beunruhigen. Doch ich muß Ihnen diese Sorge benehmen, und Ihnen sagen, die Ursache, warum ich komme, ist jetzt, Ihnen ganz gelassen zu versichern, aber ich nehme Himmel und Hölle zu Zeugen — jenes Freuden sollen mich fliehen, und dieser Martern überfallen, wenn Ihre Reize in allen ihrem Glanze je meinen Entschluß wankend machen — ich werde sie nie wieder sehen.

San-

Sancho. Schön!

Leonora. Ich, weiß, Sie sind viel zu gewissenhaft, als daß Sie Ihr Wort nicht halten sollten. Ich erwartete diese Versicherung von Ihnen, und kam blos hieher, um Ihnen dafür zu danken. Vortreflich!

Carlos. Deswegen kamen Sie her, gebietrische Dame, deswegen kamen Sie her! Wie klein ist der Stolz eines Frauenzimmers! Wie schlecht die Ingredienzien, woraus er besteht! Wenn Sie gerechte Ursachen sähen, mich zu verachten, warum wiesen Sie mich nicht gleich anfangs ab? Warum führten Sie einen Sklaven in Ihren Ketten, der Ihren Triumph nicht zieren konnte? Bin ich sogar verächtlich, so erinnern Sie sich an die Gunstbezeigungen, die Sie diesem Elenden ertheilt haben, und schlagen Sie nie die Augen auf!

Sancho. Excellent geschlossen!

Leonora. Ich gestehe es, Sie haben den einzigen Fehler getroffen, den mir die Welt vorwerfen kann, die Gefälligkeiten, die ich Ihnen erzeigt, und dieser schäme ich mich auch selbst. Aber da jedes Frauenzimmer seine Schwachheiten hat, so verzeihen Sie mir immer die meinigen!

Carlos. Allerliebst, Mademoisell, allerliebst! Indessen bin ich doch so glücklich, daß Sie endlich einmal offenherzig reden. Ich danke Ihnen dafür, von Grund meines Herzens danke ich Ihnen dafür. Aber erwarten Sie nicht, daß ich wieder zu Ihren Füßen krieche. Erwarten Sie es nicht; denn wo ich es je wieder thue —

Leonora. Man wird Ihnen begegnen, wie Sie es verdienen. Gehen Sie!

Carlos. Himmel verleih mir Geduld! —— Doch ich brauche sie nicht, ich bin ruhig. Mademoisell, leben Sie wohl! Seyn Sie glücklich, wenn Sie können. Wahrhaftig, das wünsche ich Ihnen, aber nie spannen Sie wieder Ihre Netze aus — —

Leonora. Möchten Sie sich fangen lassen?

Carlos. Eher wollte ich mich in Feuer und Flammen stürzen, eher mit Zangen Stück für Stück mich zerreißen, eher wie die Märtyrer mich auf dem Roste braten lassen — Doch, ich sollte nicht so reden. Das klingt nach Leidenschaft, und der Himmel weiß, ich spüre nicht den mindesten Zorn. Mademoisell, ich glaube, wir sind nun mit einander fertig. Ihr gehorsamer Diener!

Leonora. Leben Sie wohl!

Carlos. (zu Sancho) Komm mit! (geht an die Scene und kommt wieder) Noch einmal, ehe ich gehe —

Daß

Daß Sie ja nicht etwa an meinem Entschlusse zweifeln — ich will Hungers sterben, mich rädern, köpfen, verbrennen lassen, ich will verdammt, ja ich will alles seyn, was Götter und Menschen erdenken können, wenn ich bey irgend einer Gelegenheit, in Krieg oder Frieden, in Geschäfften oder Vergnügen, aus Liebe oder Haß, oder bey irgend einem Vorfall des Lebens, von diesen Augenblick an, ein Wort oder einen Blick wieder mit Ihnen wechsle. (geht ab, Sancho klatscht ihm hinter dem Rücken Beyfall zu)

Leonora. Sehr wohl! Komm, Jacinta, wir wollen gehen.

Carlos. (kommt wieder) Noch ein Wort erlauben Sie, Mademoisell. Ich habe da ein kleines Ding, das Ihnen gehört, ein einfältiges Spielwerk, worein ich sonst so verliebt war. (reißt ihr Portrait heraus) Wollen Sie diese Kleinigkeit von Ihrem Diener annehmen?

Leonora. Sehr gern! Ich habe auch ein kleines Spielwerk, worauf Sie Anspruch machen können. Tragen Sie es zu meinem Andenken. (reißt ein Armband ab und giebt es ihm)

Carlos. Ich nehme es mit vielem Dank an. Hier ist noch etwas, das ich Ihnen wieder zustellen muß, es gehörte ehemals Ihnen! (Nimmt eine Schreibtafel heraus) Um Vergebung, Mademoisell — es stehen ein Paar Zeilen darinnen, mich däucht,

Sie

Sie erzeigten mir ehmals die Ehre, Sie mit Ihrer eignen schönen Hand hinein zu schreiben — Hier sind sie:

Du bester Liebling meines Herzens,
Du Hauptgedanke meiner Brust,
Du tiefste Quelle meines Schmerzens,
Du Hoffnung meiner künftgen Lust,
O könntest Du die Seufzer zählen,
Die meiner Liebe Zeuge sind,
O könnst Du jede Thräne zählen,
Die fühlbar mir vom Auge rinnt!

So haben Sie mir Hoffnung gemacht, und so mich hintergangen! (giebt ihr die Tafel)

Sancho. Sehr wahr!

Leonora. Ich denke, ich habe auch ein Paar verliebte Verse; es wird mir auch wohl erlaubt seyn, sie zu produciren. (reißt eine Schreibetafel heraus und liest)

Schönste, kannst Du widerstreben?
Der nur wünscht für Dich zu leben,
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück!
Nur ein Wort aus Deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Da haben Sie Ihre Poesie wieder! (wirft ihm die Schreibetafel vor die Füße) So nutze ich es doch nicht mehr

mehr ab, wenn ich sie mit mir herumtrage. Sie können es noch einmal brauchen.

Jacinta. Vortreflich!

Carlos. Ich glaube, Mademoisell, ich kann das Geschenk erwiedern, mit — einer Hand voll von Ihrer Prosa — Da! (wirft ihr eine Hand voll Briefe vor die Füße)

Leonora. Jacinta, gieb mir seine Briefe! Da mein Herr, um Ihnen nichts schuldig zu bleiben! (nimmt eine Hand voll Briefe aus einem Kästchen, und wirft sie ihm ins Gesicht)

Jacinta. (wirft ihm die übrigen zu) Und da, und da, und da.

Sancho. Der Teufel, wir brauchen Ammunition, doch in Ermangelung dessen — Da, da, garstiges Mensch. (weist ein Pak schmutziger Karten, und wirft sie nach Jacinten; drauf kommt es zum Treffen, sie gerathen einander in die Haare, und endlich lauft jedes zu seiner Herrschaft)

Jacinta. Ich hoffe, Mademoisell, der Sieg ist auf unsrer Seite.

Leonora. Zum Beweis, will ich das Feld behaupten.

Jacinta. Hüten Sie sich, daß er sich nicht wieder erholt, und sich dennoch noch durchschlägt. Gehen Sie ja fort.

Leonora. Sey unbesorgt!

Sancho. Wie die Armeen da stehen, und nach der Bataille einander ansehen! Was meynen Sie,

Herr, wie wäre es, wenn Sie sich als einen grossen General zeigten, und einen rühmlichen Rückzug wagten?

Carlos. Ich danke für den Ruhm! Ach, Leonora! Leonora! Ein Herz, wie das meinige, sollte nicht so gemißhandelt werden.

Leonora. Carlos! Carlos! Ich habe keine solche Begegnung verdient.

Carlos. Grausame Leonora! Doch, was hilft es, Ihnen Vorwürfe zu machen. Wer dessen fähig ist, was Sie gethan haben, der hat ein zu grausames Herz, um je Reue zu empfinden. So fahre dann fort, Tyranninn, mache Dein Vergnügen vollkommen, martre mich immer, dennoch noch immer liebe ich Dich genug, um diese Marter zu empfinden.

Leonora. Ach, Carlos, Sie kennen die zärtlichen Regungen des Dinges, das Sie nennten, sehr schlecht. Ein Herz, das Liebe beherrscht, giebt keinem Gedanken wider die Ehre des geliebten Gegenstandes Raum.

Carlos. Das heißt nicht, die Ehre desselben in Zweifel ziehen, wenn man, seiner eignen Unwürdigkeit sich bewußt, jede finstre Mine zu seinem Nachtheil auslegt.

Leonora. Wenn die Eifersucht aus so geringen Besorgnissen entsteht, da äußert sie sich mit

mehr

mehr Bescheidenheit, als sich die Ihrige geäußert hat.

Carlos. Und ein schuldloses Herz verzeiht leicht ein noch größer Verbrechen.

Leonora. Von Verzeihung ist jetzt gar nicht die Rede. Haben wir beyde gefehlt, so ist es am besten, daß wir beyde dafür leiden. Unsre Trennung wird uns beyden den verdienten Lohn geben.

Carlos. Aber da wir selbst die Richter unsrer Verbrechen sind, wie wenn wir uns eine gelindere Strafe auflegten?

Leonora. Es würde uns nur reizen, von neuem zu sündigen.

Carlos. Und wenn dieß auch wäre —

Leonora. Dieß gäbe uns nur neue Gelegenheit, uns in der Vergebung zu üben.

Carlos. Ganz recht! Und so spielten wir zugleich die Rolle der Menschen und der Götter, und schmeckten beyder Vergnügen.

Leonora. Das Göttermahl ist zu reizend, als daß man es ausschlagen sollte.

Carlos. So lassen Sie uns denn darüber herfallen, und uns ganz darinnen sättigen! (geht auf sie zu, umarmt sie, und küßt ihr die Hand)

Leonora. Was wir nicht für Thörinnen sind! (Carlos und Leonora gehen ab)

Sancho. Ja wohl Thörinnen!

Jacinta. Denke ja nicht, daß ich ihrem Beyspiele folgen werde.

Sancho. Du thätest es wohl, kleiner Schalk, wenn ichs nur zuließe.

Jacinta. Eher wollte ich mir die Augen ausreißen! Ha! Wenn sie nur ein bischen von meinem Muthe gehabt hätte!

Sancho. Ich wills schon noch erleben, daß Du so gut Fleisch und Blut hast, kleine Hexe, wie sie. Aber das hilft alles nichts. Ich habe ein Felsenherz, ein Marmorherz habe ich.

Jacinta. Ein Bimsenherz, Schelm, wenn mans nur probiren wollte, aber Dir alle Demüthigung zu ersparen, und Dir zu beweisen, daß alle Deine Unterwürfigkeit nichts helfen würde, um Dich zu überzeugen, daß Du nichts als Elend und Verzweiflung zu erwarten hast, hier — — nimm Deinen elenden Fingerhut wieder! Für die Hemden, die ich Dir damit gemacht habe, bleibst Du so in meiner Schuld.

Sancho. Wenn Sie sich die Kurzweil machen wollen, Mamsell, so glaube ich, werden wir ziemlich mit einander aufheben können. Da, nimm Deinen Tabaksstopfer, und stopfe Dir —

Jacinta. Hier — nimm Dein seidenes Nadelküssen wieder, mit dem allerliebsten halben hundert

dert Nadeln, woraus Du gestern so viel Wesens machtest. Zähle sie genau nach, es fehlt nicht eine einzige.

Sancho. Da ist Dein Messer wieder mit dem helfenbeinern Griffe, wetze es recht, es ist so stumpf, es schneidet nicht als Liebe.

Jacinta. Und da ist das schöne Fickenscheerchen, womit Du mich beehrt hast, man kann ein Arm oder ein Bein damit abschneiden. Gott habe es seelig!

Sancho. Hier ist das bezauberte Schnupftuch, das Du durch Dein unschätzbares Blut mir noch werther zu machen beliebtest, als Du Dich dieser Tage bey Tische vor lauter Liebe in den Finger schnittest. (schnaubt sich hinein, und giebt es ihr)

Jacinta. Der Schurke macht mich so böse, ich will auch nicht einmal die elenden Strumpfbänder von ihm behalten. (sie bindet sie ab) Siehst Du sie? Du Bettelhund Du? (schmeißt sie ihm um die Ohren) Da sind sie!

Sancho. Nun habe ich nur noch ein Stück von Dir. (zeigt seinen Stock) Ich gestehe es, dieß ist das vornehmste unter allen Deinen Geschenken, und ich könnte es gut brauchen, aber, damit Du mir nichts vorzuwerfen hast, da nimm es mit dem übrigen hin. (indem er nach ihr schlagen will, fällt sie ihm um den Hals)

Jacinta. Ach, grausamer Sancho! Nun schlage mich, Sancho, wenn Du Herz hast.

Sancho. Eher wollte ich, wie die indianischen Bettler, mein eignes liebes Selbst schlagen. (wirft den Stock weg, und umarmt sie) Ach, Jacinta, Du hast gewonnen. Wie thöricht sind unsre großen Entschließungen, die wir nie halten wollen, noch halten können. Wenn diese schönen Augen mit Freundlichkeit stralen, muß ich Güte mit Güte vergelten, und meine Jacinte in Sanchos Armen glücklich machen.

Jacinta. Und ich meinen Sancho durch Jacintens Reize. (beyde gehen ab)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Lopetz.

So bald es Nacht wird, sagte mein Herr zu mir, und sollte es mein Leben kosten, so muß ich zu Leonoren, geschwind, Lopetz, suche alles zusammen, was wir brauchen, ein Paar Taschenpistolen, zwey große Musqueten, eine Degenklinge von ein

ein sechs Ellen, und ein Paar Blendlaternen. Wie das mein Herr zu mir sagte, so sagte ich zu meinem Herrn (das heißt so viel, ich würde es ihm gesagt haben, wenn ich mich nicht so sehr gefürchtet hätte, ich konnte ihm kein Wort sagen, doch nun will ichs ihm sagen, und nun wird er mich auch wohl geduldig anhören.) Sehen Sie, mein Herr, mit der Schärfe meiner Schlüsse will ich Sie schlagen! Sie sagen, Sie sind Willens in Leonorens Logis einzudringen, und wenn der Teufel Schildwache stünde — Ja, Lopetz, das bin ich Willens — Ganz wohl, und was wollen Sie nun thun, wenn Sie drinnen sind? — Was ein beleidigter Mann thun kann, und ihr zeigen — daß Sie ein Thor sind. Haben Sie nicht gesehen, was sie für eine Vettel ist? Sie wird das Haus rege machen, die ganze Familie in Harnisch bringen, den großen Hund auf Sie hetzen — — Und wenn mich Legionen Teufel zurückschlagen wollten, in dem Falle könnte ich sie alle verscheuchen — Nun so brauchen Sie denn niemandes Hülfe, lassen Sie mich also zu Hause, daß ich die Wäsche unterdessen aufheben kann — Du bist mein alter Freund, mein Reisegefährte, und zur Belohnung Deiner treuen Dienste sollst Du auch diese Nacht Gefahr und Ehre mit mir theilen — Mein Herr, ich habe bey Ihnen schon so viel Ehre erworben, daß ein billiger Diener nicht mehr

verlangen kann — Deine Bescheidenheit reizt mich, meine Güte zu verdoppeln, diese Nacht soll Dir und Deiner Familie unsterblichen Ruhm erwerben. — Unsterblicher Ruhm, bedenken Sie, Herr, das ist warlich zu viel für einen armen Dienstboten; überdem ist der Ehrgeiz manches großen Mannes Verderben gewesen — Ich glaube gar, Du fürchtest Dich, Lopetz; Du sollst Dich über und über bepanzern — Der Panzer möchte mir auf der Retirade beschwerlich fallen — Retirade, Held! Du sollst Dich nicht retiriren — — Nun wahrhaftig, so gehe ich nimmermehr mit — Doch da kommt er!

Zweyte Scene.

Lopetz, Lorenzo.

Lorenzo. Wills denn heute gar nicht Nacht werden? Gewiß, die Sonne hat noch nie so lange am Horizont verweilt.

Lopetz. Ich wollte, sie verweilte sich so lange als in Grönland! So würde Ihr Leben doch noch um ein halb Jahr verlängert. Die nächtlichen Unternehmungen gefallen mir gar nicht. Man kann ja gar nicht sehen, was man thut. Wir können zu einem Unglück kommen, wir wissen nicht, wie. Ein Paar Musquetenkugeln könnten im Dunkeln

fehl

fehl gehen, Ihnen durch den Kopf fahren, und die ganze Freude verderben.

Lorenzo. Geh, feige Memme, geh!

Lopetz. Nicht doch, was ich sage, sage ich nur zu Ihrem eignen Besten. Denn, was mich betrifft, zum Henker, mir ist es einerley, ob ich ein Nösel Blut verliere, oder ein Nösel Wein trinke. Meine Adern sind so voll, und der Doktor sagte mir erst gestern, ich müßte um der Gesundheit willen ein zwanzig Unzen lassen. Sie sehen also, daß mirs darauf gar nicht ankömmt.

Lorenzo. Nun, so mache weiter keine Einwürfe, ich leide die grausamste Marter, ehe ich Leonoren sehe, ich kann ihren Zorn nicht ertragen, und ich will sie diese Nacht versöhnen, oder den Morgen nicht erleben.

Lopetz. Nun, wenn Sie sich einmal dazu entschlossen haben, so will ich Ihnen auch mit meinem guten Rathe nicht weiter beschwerlich fallen. Aber Sie wollen, glaube ich — (husten) ach, ich habe heute einen häßlichen Kathar gekriegt —— Sie wollen heimlich hinein kommen? Nicht wahr?

Lorenzo. Ja, und so stille, als möglich, bis vor ihre Kammerthüre.

Lopetz. (husten) Der verwünschte Husten! Ich wollte lieber zu einer andern Zeit ein Fieber

haben. Mein Herr, es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen dabey mehr schadete, als hülfe. Wenn mir der Husten mitten unter der Verrichtung ankäme (husset) und das Haus rege machte, ich könnte mir es Zeit meines Lebens nicht vergeben.

Lorenzo. Ach es ist noch viel mehr dabey zu risquiren, und Du mußt.

Lopetz. Bin ich nicht ein guter Diener? Weiß ich mich nicht recht nothwendig zu machen?

Dritte Scene.

Die vorigen. Toledo.

Toledo. Mein Herr! — Ich freue mich, daß ich Sie endlich gefunden habe! Sie wissen, ich bin ein Mann, der auf Ehre hält, und stets bereit mein Leben für eine gute Sache aufzuopfern. Ich komme, mein Herr, Ihnen meine Dienste anzubieten. Ich weiß von sichrer Hand, daß Don Carlos äußerst wider Sie aufgebracht ist, und daß der alte Don Alvaretz gemeßne Ordre gegeben hat, Ihrem Diener Lopetz Arm und Bein entzwey zu schlagen.

Lopetz. Sehen Sie wohl! Das dachte ich fein, daß es so kommen würde! Aber was haben die Leute mit mir zu thun? Was gehen mich meines Herrn Liebeshändel an? Der alte Don muß

seinen

seinen Verstand verloren haben. Habe ich denn seine Tochter geheirathet?

Lorenzo. Fürchte Dich nicht, wir wollen Dich schon beschützen. — Mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre gütige Nachricht; indessen konnte ich nichts anders erwarten, und ich habe mich schon darauf gefaßt gemacht.

Toledo. So wollte ich Ihnen wohl rathen, daß Sie sich ein Paar gute Freunde anschafften. Ich selbst bitte mir die Ehre aus, die Arriergarde zu formiren.

Lopetz. In der That sehr höflich! Hören Sie, haben Sie nicht etwa auch einen Diener, der meinen Flügel decken könnte?

Toledo. Ich habe ein Paar gute Freunde, die zwey Armeen die Spitze bieten könnten, und doch — im Vertrauen gesagt, Sie würden dem Mann nicht über einen Dukaten zu geben brauchen.

Lopetz. O Herr, nehmen Sie sie ja. Sie haben in Ihrem Leben keinen wohlfeilern Kauf gethan.

Toledo. Ach, Herr — der kleine Diego — Sie müssen von ihm gehört haben, der hätte Ihnen in der Angelegenheit mehr Dienste thun können, als eine Legion. Aber Sie werden es wohl schon wissen, wie man mit ihm umgegangen ist. — Sie haben ihn gehängt, aber seine Execution

war

war merkwürdig. Sie brauchten Daumenstöcke und Pfaffen, und konnten doch weder ein Wort Geständniß, noch einen Seufzer von Reue aus ihm heraus kriegen, er starb rühmlich.

Lopetz. In der That, der Verlust eines solchen Mannes ist zu beklagen. Für Ihre übrige Escorte, Herr Kapitain, bin ich Ihnen verbunden, aber ich werde sie nicht brauchen.

Toledo. Das thut mir leid. Denn Sie werden vermuthlich in große Gefahr kommen; ich fürchte, Ihr Nebenbuhler wird Sie nicht so davon kommen lassen.

Lopetz. So hole ihn der Henker! Er ist ein verwünscht hitziger Kerl, und fragt gar nicht darnach, was daraus entstehen könnte.

Lorenzo. Ich will es ihm gar nicht schwer machen. Denn ich nehme keine andre Bedeckung mit, als Dich, Lopetz. Nun, so komm!

Lopetz. Herr, fürchten Sie sich der Sünde der Tollkühnheit nicht, wenn Sie dem Himmel Trotz bieten, und so mit den Musketenkugeln spaßen?

Lorenzo. Kein Wort weiter! Komm! —— Doch ich muß dorthin gehen; ich sehe da den Camillo herkommen. Ich muß ihn fliehen, bis ich erst weiß, was er an den närrischen Vorfällen mit seiner Schwester für Antheil nimmt. Ich möchte

nicht

nicht gern mit ihm in Streit gerathen, wenn ichs vermeiden könnte. (geht ab)

Lopetz. Herr Kapitain Toledo, erlauben Sie, ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu reden. Es thut mir sehr leid, daß mein Herr Ihre freundschaftliche Offerten nicht annehmen will. Sehen Sie, ich habe es gar nicht übrig; aber wenn Sie so gütig seyn wollten, und für mich einige Sorge tragen, einen Thaler wendete ich doch daran.

Toledo. Laß sehen! — — Einen Thaler, sagst Du? Wie aber, wenn ich bleßirt würde?

Lopetz. Das soll Ihnen weiter keine Unkosten machen; ich habe bey einem Barbier in der Lehre gestanden, ich will selber Ihr Chirurgus seyn.

Toledo. Es ist wahrhaftig zu wenig! Aber die Revenien von meinen Landgütern laufen in jetzigen Kriegszeiten so unordentlich ein —

Lopetz, Daß Sie nicht zu verdenken seyn, wenn Sie sich einen Thaler Geld zu verdienen suchen. Also wären wir Handels eins! (Lopetz und Toledo gehen ab)

Vierte Scene.

Camillo.

In was für eine Verwirrung habe ich mich selbst gestürzt! Doch was klage ich? Bey allen den schrecklichen Martern, die ich leide, kann ich doch

doch den unbesonnenen Schritt nicht bereuen, den ich gethan habe. O Liebe, was für Ungewitter kannst Du erregen, was für Stürme besänftigen? Ich überlasse mich allen Deinen Grausamkeiten. Gern will ich mich Jahre lang auf Meeren von Leiden herum werfen lassen, wenn Du mich nur zuletzt in den erwünschten Hafen in Lorenzos Arme bringst, und mich da nur einen ruhigen Tag genießen lässest!

Fünfte Scene.

Camillo, Isabella.

Camillo. Was bringen Sie für Nachricht, liebste Isabelle? Mich deucht, ich sehe eine Frölichkeit in Ihrem Gesicht, die einer zitternden Liebhaberinn Hoffnung schenkt. Haben Sie einigen Trost für mich, so theilen Sie mir ihn mit, denn wahrhaftig, ich habe ihn nöthig.

Isabella. Und wenn Sie noch mehr nöthig hätten, so könnte ich Sie jetzt vollkommner befriedigen.

Camillo. Himmel! Ist es möglich?

Isabella. Neue Geheimnisse sind an den Tag gekommen, und wenn Sie Ihrer Schwester den Lorenzo abspenstig machen können, so steht allen Ihren Wünschen keine Hinderniß weiter entgegen.

Camil-

Camillo. Bote des Himmels, fahre fort!

Isabella. So wissen Sie dann: Sie sind des Alvaretz Tochter.

Camillo. Wie? Des Alvaretz Tochter?

Isabella. Ja, das sind Sie. Diesen Augenblick ist die Wahrheit ans Licht gekommen, und bis auf diesen Augenblick war sie selbst Ihrem Vater unbekannt, ja er wußte nicht einmal, daß Sie ein Mädchen sind. Kurz, das große Vermögen, welches alle die außerordentlichen Begebenheiten veranlaßt hat, sollte schlechterdings nur ein Sohn erben; man machte sich große Hoffnung auf einen, als Sie sie vernichteten, und Ihren Aeltern folglich ein sehr unwillkommner Gast waren; den Schaden wieder gut zu machen, wurden Sie mit dem jungen Camillo vertauscht, der wenige Monate nachher starb. Ihr Vater war damals abwesend, aber Ihre Mutter verfiel geschwind auf eine neue List, und führte sie kühn aus. Während der Krankheit des Kindes nahm sie sich fest vor, sein Tod sollte die Familie der Vortheile nicht berauben, die sie durch sein Leben erhalten hatte. Sie wußte ihre Dinge so gut zu machen, daß mit Ihnen und dem Camillo ein abermaliger Tausch vorgieng. Aus diesem machte sie, ich kann nicht sagen, warum, ihrem Manne ein Geheimniß, und richtete alles so klug ein, daß es bis auf diese

Stunde

Stunde aller Welt ein Geheimniß blieb, die einzige Person ausgenommen, von der ich es gehört habe.

Camillo. Diese Nachricht läßt in der That einen glücklichen Ausgang hoffen, dennoch bleiben noch sehr viel unangenehme Schwierigkeiten übrig.

Isabella. Keine weiter, als die ich Ihnen vorhin sagte. Denn, um alles aus dem Wege zu räumen, habe ich schon alles sowohl dem Don Alvaretz, als dem Don Felix entdeckt.

Camillo. Und wie haben sie die Nachricht aufgenommen?

Isabella. Sie war beyden erwünscht. Aber Lorenzo weiß noch kein Wort davon, und die beyden Alten wollen ihn gerne noch ein Paar Augenblicke in der Unwissenheit lassen. Sie haben es verabredet, sich eine kleine Lust mit seiner Hitze zu machen, und ein Familienduell zwischen Ihnen und ihm anzustellen.

Camillo. Die Rolle werde ich vermuthlich sehr schlecht spielen, Isabelle.

Isabelle. Es schadet nichts, desto besser wird Ihnen die Versöhnungsscene gelingen.

Camillo. Der Himmel gebe, daß sie zu stande komme!

Isabella. Hier kömmt Don Felix, und will Ihnen gratuliren.

Sechste Scene.

Die vorigen, Don Felix.

Felix. Komm her, meine Tochter, und laß Dich mit den offnen Armen der zärtlichsten Liebe empfangen! (küßt sie) Du bist ein charmantes Mädchen, wahrhaftig, das bist Du. Du hast einen herzhaften Schritt gethan, und wenn Dich Lorenzo nicht deswegen noch einmal so sehr liebt, mein Seele! so ist er ein elender Bursche, und der ehrliche alte Mann wahrhaftig nicht Vater zu ihm.

Camillo. Ihre gütige Verzeihung macht mir Muth, mir auch in Ansehung seiner mit süsser Hoffnung zu schmeicheln.

Felix. In Ansehung seiner! Wahrhaftig, er kann am ersten verzeihen, und ich wollte es ihm weisen, wenn ers nicht thäte. Was meynst Du, wie wenn Du so zum Spaß seine Courage ein bischen auf die Probe stelltest?

Isabella. Eben habe ich ihr Ihre Absicht gesagt.

Felix. Ich habe mir einen rechten Spaß ausgedacht. — Doch da sehe ich ihn kommen. Du

darfst Dich noch nicht sehen lassen, geh derweilen zu den übrigen Leuten hinein; ich will ihm vorstellen, was er sich für Verdruß auf den Hals gezogen habe. (Camillo und Isabella gehen ab)

Siebente Scene.

Don Felix, Lorenzo, Lopetz.

Lopetz. Nicht doch, Herr, seyn Sie nicht so halsstarrig, bieten Sie dem Himmel nicht so sehr Trotz! Es träumte mir vergangne Nacht davon. Lassen Sie sich den Traum warnen. Ich träumte von Gänseeyern, von einem stumpfen Messer, und von einer Lichtschnuppe. Das bedeutet gewiß Unglück.

Lorenzo. Halt Dein Maul, feiger Hund!

Felix. Lorenzo! Komm her, mein Sohn! Ich wollte eben nach Dir schicken. Die Ehre unsrer alten Familie beruht jetzt auf Dich. Es soll ein Duell vorgehen. Du mußt Dich schlagen, Sohn!

Lopetz. Nun sehen Sie! Sagte ichs nicht? O es ist wunderlich mit den Träumen. Mit der Lichtschnuppe ist mirs immer eingetroffen.

Lorenzo. Ich zweifle gar nicht, Herr Vater, daß mir Don Carlos nach dem Leben trachtet, aber ich hoffe, er wird es auf eine honnette Art thun.

Lopetz.

Lopetz. Auf eine honette Art! Hören Sie es? Auf eine honette Art! Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Don Felix, den Leuten muß man gar nicht ein Leben anvertrauen, die sich nicht besser in Acht zu nehmen wissen. Sie gaben ja meinem Herrn das Leben, und Sie werden ihm also hoffentlich auch befehlen, mehr Sorge dafür zu tragen.

Felix. Ich muß dafür sorgen, daß er thut, was die Ehre erfordert.

Lopetz. Wie, Sie wollen ihn also sich schlagen lassen? Ihr eigen Fleisch und Blut?

Felix. Für eine so gerechte Sache, als diese; warum nicht?

Lopetz. O Monstrum horrendum! Ich weiß nicht, ich habe so viel Menschlichkeit, wenn einer nur von Duelliren redet, so schaudert mir schon die Haut.

Lorenzo. Was Du in solchem Falle thust, ist Deiner würdig, und hätte ich Dir in Ansehung meiner Pflicht schon Gehör gegeben, so hätte diese edle That den Eindruck erstickt, den die Befehle eines so gütigen Vaters auf einen dankbaren Sohn machen müssen.

Lopetz. (bey Seite) Warlich, sehr gütig! Er erlaubt ihm, sich den Degen durch den Leib ren-

nen zu lassen, daß sich seine Nachkommen dessen noch nach hundert Jahren rühmen können.

Lorenzo. Bey so bestalten Sachen wäre es wohl unrecht, wenn ich auf des Don Carlos Herausforderung wartete; wenn Sie erlauben, so will ich ihm zuvor kommen.

Lopetz. O ja, Herr, kommen Sie ihm ja zuvor, es ist hunderttausend mal besser, wie Sie sagen.

Felix. Schweig, Maulaffe. Ich wills nun einmal haben, er soll sich schlagen, wie eine Furie soll er sich schlagen. Wenn er sich nicht recht tapfer schlägt, so zieht er den Kürzern, so viel kann ich ihm sagen. Denn höre nur, Sohn, Dein Widerpart ist nicht der, den Du nennteſt; es ist ein zweymal so starker Feind.

Lopetz. Hilf Himmel! Und wird sie niemand wieder auseinander bringen?

Lorenzo. Niemand soll uns aus einander bringen, wenn ich nur erst weiß, mit wem ich zu thun habe.

Felix. Dein Mann ist — Camillo.

Lorenzo. Camillo!

Felix. Ja er; er will niemand anders den Streit entscheiden lassen.

Lopetz. Also sind keine Sekundanten dabey!

Felix. Keiner.

Lopetz. Er ist ein Großpraler.

Felix. Nein, er sagt, es soll niemandes Blut dabey vergossen werden, als die ein Recht dazu haben.

Lopetz. Ueber das Recht wird wohl kein Proceß entstehen.

Felix. Kurz, er beschuldigt Dich eines niederträchtigen Betrugs, weil Du vorgiebst, Leonora sey Deine Frau; sein Vater hat es ihm daher erlaubt, so wie ich Dir, daß euer Streit mit dem Degen in der Faust ausgemacht werde.

Lopetz. Aber, wenn ich mir eine kleine Frage unterstehen darf, was sagt denn die schöne Leonora zu dieser Affaire?

Felix. Sie billigt das Duell, und heirathet den Don Carlos.

Lopetz. Nun! Gott sey bey uns!

Lorenzo. Ist es möglich? Wahrhaftig, so ist sie ein Teufel und kein Frauenzimmer.

Lopetz. Ich glaube, ein Frauenzimmer und ein Teufel zugleich.

Felix. Nun, Du sollst Satisfaktion haben — Hier kommen sie alle.

Achte Scene.

Die vorigen, Alvaretz, Leonora, Carlos, Sancho, Jacinta.

Alvaretz. Nun, Don Felix, haben Sie Ihren Sohn präparirt? Der meinige ist bereit, sich einzulassen.

Lorenzo. Und auch der seinige. Die Kränkungen, die ich erfahren, haben mich auf tausend Duelle präparirt. Ich habe bisher meine Hand nur noch aus Hochachtung gegen alles, was mit Leonoren verwandt ist, zurück gehalten. Aber da die abscheuliche Rolle, welche sie spielt, sie aus meinem Herzen verbannt hat, so fodre ich von ihrer Familie Genugthuung.

Alvaretz. Die sollen Sie auch haben. Camillo wird gleich seine Aufwartung machen.

Lopetz. Hilf Himmel! Will denn niemand etwas thun, um Blutvergießen zu verhüten? Wie, Madam (zu Leonoren) haben Sie kein Mitleid, keine Barmherzigkeit? Sie wollen da stehen, und einen von Ihren Männern vor Ihren Augen erstechen sehen? Das ist eine wahre Schande.

Leonora. Soll ich einmal Witwe werden, je nun, so muß ich mich so gut darein schicken, als ich kann.

Lopetz. Unerhört!

Loren-

Lorenzo. Sage ihr nichts mehr! Ihre abscheuliche Unverschämtheit verdient nichts zur Antwort, als einen Dolch in ihres Bruders Herz.

Leonora. Dort sehe ich ihn kommen. Aber hüten Sie sich, mein tapfrer Herr, daß der Dolch nicht etwa in ein andres Herz kommt.

Lorenzo. Das steht nicht in seiner Gewalt. Er hat eine schlimme Sache zu verfechten, es thut mir leid, daß er sich darauf eingelassen hat, aber da er es einmal gethan hat, so soll er auch seinem Schicksal nicht entgehen. (zu Carlos) Sie, mein Herr Eisenfresser kommen nachher an die Reihe.

Carlos. Camillo wird Ihnen schon geben, daß Sie gnug haben.

Lorenzo. Ein Knabe ohne Bart! Ich wünschte, mein Herr, Sie hätten mir einen bessern Gegner ausgesucht, aber Klugheit ist eine Tugend.

Felix. Höre nur, mein Sohn, ich wollte auch nicht, daß Du Deinen Gegner so verachtetest. Du wirst sehen, daß Dir Camillo viel zu schaffen macht.

Lorenzo. Wenns nur schon zur Probe käme! Warum läßt er sich nicht sehen?

Jacinta. Ich kann die Pralerey nicht ausstehen. Mein Herr, mit Myladys Erlaubniß, will

ich Ihnen einen Dukaten vorhalten, und Sie sollen entwaffnet seyn. (alle lachen)

Lorenzo. Wie? Was? Ich glaube, man macht sich gar über mich lustig! Nehmt euch alle in Acht, ich sage es euch, ich lasse nicht mit mir spasen.

Leonora. Das wollen wir auch nicht! Hier kommt jemand, der ein Wort im Ernste mit Ihnen reden wird.

Neunte Scene.

Die vorigen, Camillo, Isabella.

Lorenzo. Willkommen! Ob ich gleich meinen Degen lieber gegen einen andern gezogen hätte. Es thut mir leid, Camillo, daß ich mit Ihnen in einer so verdrüßlichen Angelegenheit zusammen komme, noch mehr aber, daß Ihre Schwester die boshafte Urheberinn davon ist. Aber da sie nichts befriedigen kann, als das Blut eines Mannes, oder eines Bruders, so soll sie damit gesättigt werden. Ziehen Sie!

Lopetz. Ach Gott! Ach Gott!

Lorenzo. Und doch, ehe ich noch dieses Werkzeug des Todes ergreife, so hören Sie mich, Camillo, hören Sie mich, Alvaretz, hören Sie mich alle! Ich rufe die unendliche Allmacht an, ihren

schreck-

schrecklichsten Zorn über mich auszuschütten; alle Martern der Hölle mögen sich vereinigen, meine Seele ewig zu foltern, wenn die boshafte Leonora nicht meine Frau ist!

Alle. Himmel!

Leonora. Nun, so sollen alle diese Flüche über mich kommen, und mich mit ewiger Pein beladen, wenn ich je nur den flüchtigen Gedanken gehabt habe, ihn zum Manne zu wählen!

Lopetz. Ach Gott! Ach Gott!

Leonora. Ja noch mehr, um ihn auf einmal zu beschämen, und zu zeigen, was Leute mit der ehrlichsten Mine zu thun fähig sind, so sage ich: Er ist mit einer andern verheirathet.

Alvaretz und Felix. Wie?

Leonora. Einige von der Gesellschaft können bezeugen, daß es wahr ist.

Jacinta. Ja, ja, es ist in der That so.

Isabella. Mit einer guten Freundinn von mir.

Carlos. Ich kenne die Person.

Lorenzo. Es ist nicht wahr, und Du bist ein Schurke mit Deinem Zeugnisse!

Camillo. Nun so laßt mich reden! Was hier behauptet wird, ist wahr, und ich bin unter fremden Kleidern selbst ein Zeuge davon gewesen.

Lorenzo. O Schande! Er auch niederträchtig! Nimm Dich in Acht! (zieht den Degen)

Lopetz. Ach! Ich kann nicht zusehen.

Camillo. Stecke das schreckliche Ding ein, wir brauchen es nicht.

Lorenzo. Einen Dolch sollte ich haben, Bursche, der sollte Dein Lohn seyn.

Camillo. Nun, um Dich aller Welt bloß zu stellen, und Dir ewig den Mund zu stopfen —— ich bin selber Deine Frau.

Lorenzo. Was will der Hund?

Camillo. (kniend) Dich auf den Knien bitten, eines Frauenzimmers zu schonen.

Lorenzo. Ein Frauenzimmer!

Lopetz. Und ein sehr schönes! Ueber die Streiche!

Lorenzo. Ich erstaune. Stehen Sie auf, Camillo, wenn ich Sie anders noch so nennen darf, und lassen Sie mich die Wunderdinge hören, die Sie mir vermuthlich zu erzählen haben.

Isabella. Ihre Bescheidenheit hat mir diese Rolle aufgetragen. Ich muß Ihnen also sagen, daß diese Verkleidung noch mehr Geheimnisse als ein Frauenzimmer verbirgt. Ein ansehnliches Vermögen ward dadurch gesichert, das nun mit der Lady an Sie kömmt. Es ist wahr, den Rechten nach gehörte es Ihnen schon zuvor, aber der Gott der Liebe hat Ihnen erst zu Ihrem Recht verholfen. Ihm haben Sie die wunderbare Entdeckung

zu

zu verdanken, daß der wahre Camillo todt, und dieser schöne Avanturier eine Tochter des Alvaretz ist.

Lorenzo. Unglaublich! Doch, fahren Sie fort! Unterrichten Sie mich.

Felix. Das übrige wird sie Dir selbst erzählen, das nächste mal, daß sie Dich wieder des Nachts in dem Garten spricht.

Lorenzo. Ha! — War es also Camillo —

Isabella. Der Sie glücklich machte, und der Tugend, Schönheit, Verstand und Liebe genug besitzt, Sie zeitlebens glücklich zu machen.

Lorenzo. Der Beweis, den Sie mir von Ihrer Liebe gegeben, verdient in der That die größte Erkenntlichkeit. Verzeihen Sie also, Leonora, wenn ich das, was ich dieser Gütigkeit und diesen Reizen schuldig bin, aus allen meinen Kräften, mit meinem Herzen, und mit meinen Leben zu vergelten suche.

Camillo. Ist es möglich? Können Sie mir also verzeihen?

Lorenzo. O wahrhaftig, das kann ich! Wenig Verbrechen haben ein solches Recht auf Verzeihung. Aber laß uns, liebster Camillo — denn noch kenne ich Dich unter keinem andern Namen — laß uns vereinigt Deines Vaters Verzeihung zu erhalten suchen. Auch Sie, Leonora, flehe ich

darum

darum an. (zu Carlos) Auch Dich, mein Freund; denn nun sind wir doch Freunde. Euch alle bitte ich um Vergebung, und da die Ursache meines argen Misverständnisses so schön ist, so hoffe ich, sie um ihrentwillen zu erhalten.

Alvaretz. Sie haben ein Recht auf meine Verzeihung, Lorenzo. Ich wünschte, ein eben so grosses auf die Ihrige zu haben. Wenn ich aber durch künftige Dienste, und sollten sie mein Leben kosten, einen Fehler — ich kann ihn nicht nennen — bey Ihnen in Vergessenheit bringen könnte, dann wollte ich ruhig sterben.

Lorenzo. Nun, so leben Sie ruhig! Von diesem Augenblick an ist alles vergessen, was mit mir vorgegangen ist. Ihre Tochter ist eine zu schöne Friedensstifterinn, als daß ich dem nicht verzeihen sollte, dem sie die Reize zu danken hat, die für ihn reden.

1
028

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1799
A1L3

Das Land-Haus
Das Land-Haus

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 03 09 012 1